Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts, Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Geschichte der Deutschen vom Jahr 1478. bis 1493
Bd.: 9

Frankenthal 1787

Germ.g. 435-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017210-5
VD18 90041968

Sammlung
der
Beſten Schriftſteller,
welche
die Geſchichte, beſondere Rechten, Sitten, und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundſätzen
abgehandlet haben.

Neunter Band.

Schmidts Geſchichte, Neunter Band.

Mit Römiſch = Kaiſerlich = allergnädigſtem Privilegio, und Kuhrpfalz = Bayriſcher gnädigſten Conceßion.

Frankenthal,
zu finden bey Ludwig Bernhard Friderich Gegel, kurpfälz. privil. Buchdruckern. 1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Michael Ignaz Schmidts

Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und Beyſitzers bey der Büchercenſurs-Commiſſion

Geſchichte der Deutſchen.

Neunter Band.

Vom Wenzeslaus bis auf Maximilian I, vom Jahr 1478. bis 1493.

Neue nach der in Wien von dem Herrn Verfaſſer verbeſſerten, und nun mit Regiſtern verſehenen, aufs genauſte abgedruckte Auflage.

Frankenthal, zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel, kurpfälz. privil. Buchdrucker, 1787.

Inhalt
des
neunten Bandes

Fortſetzung
des ſiebenten Buches.

Vom Wenzeslaus bis auf Maximilian I.
Vom Jahr 1378. bis 493.

Zehntes Kapitel.

Seite

Wenzel. Beſchaffenheit von Deutſchland bey dem Anfange der Regierung Wenzels. Deſſen Betragen in Anſehung der großen Spaltung in der Kirche. Bemühungen um den Landfrieden. Niederlage des Herzogs Leopold von Oeſterreich bey Sempach. Krieg zwiſchen Fürſten und Städten in Deutſchland. Wenzels Gefangenſchaft in Böhmen Abſetzung deſſelben. Capitulationen mit dem Ruprecht. 1

Eilftes Kapitel.

Seite

Ruprecht. Deſſen Wahl und Anerkennung im Reich. Wenzels Verhalten dabey. Ruprechts Zug nach Italien. Marbachiſcher Bund. Abſichten auf Brabant. Verhalten in Anſehung des Conciliums von Piſa. 63

Zwölftes Kapitel.

Sigmund und Jodok aus Mähren zugleich gewählt. Jodoks Tod. Sigmunds Krieg mit den Venezianern. Bemühungen das große Schisma beyzulegen. Concilium von Coſtnitz Abſetzung der drey Päpſte. Harte Beſtrafung des Herzogs Friderich von Oeſterreich. Verleihung der Mark Brandenburg an den Burggrafen von Nürnberg 112

Dreyzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Conciliums von Coſtnitz. Streit, ob die Verbeſſerung der Kirche vor der neuen Papſtwahl, oder dieſe vor der Verbeſſerung der Kirche hergehen müſſe. Concordate der Deutſchen Nation. 162

Vierzehntes Kapitel.

Seite

Huſſitenkrieg. 186

Fünfzehntes Kapitel.

Churſächſiſcher und Niederbairiſcher Succeſſionsfall. 232

Sechzehntes Kapitel.

Concilium von Baſel. Sigmund kommt zum Beſiz von Böhmen. 252

Siebzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Conciliums zu Baſel. Verhalten der Deutſchen Nation dabey. Sigmunds Tod. Wahl Albrechts von Oeſterreich. Händel deſſelben mit den Böhmen. Reichstag zu Nürnberg. Wahl des Felix V. auf dem Concilium zu Baſel. Albrechts Tod. 281

Achtzehntes Kapitel.

Friderich III. Auf wen die damaligen Reichsgebrechen zurück fallen. Friderichs Verhalten bey dem Krieg der

Seite
Schweizer mit den Zürchern. Ablegung der bis daher gegen den Papſt und das Concilium von Baſel beobachteten Neutralität. Concordaten mit dem Papſt. 319

Neunzehntes Kapitel.

Eröfnung des Herzogthums Mayland. Friderichs Verhalten dabey. Deſſen Krönung zu Rom. Einnahme der Stadt Conſtantinopel durch die Türken. Unterhandlungen wegen eines Kriegs gegen dieſelben. Tod des jungen Ladislaus. 352

Zwanzigſtes Kapitel.

Abermalige Unterhandlungen wegen eines Kreuzzuges. Pfälziſch- und Baieriſcher Krieg. 368

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Abſichten des Königs Georg von Böhmen auf den kaiſerlichen Thron. Streit des Churfürſten Diether von Mainz mit dem Papſt Pius II. Neuer Pfälziſcher Krieg. 390

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Seite

Krieg des Kaiſers mit ſeinem Bruder, dem Herzog Albrecht. Neuer Bairiſcher Krieg. Empörung der Stadt Wien. Friede mit dem König Mathias von Ungarn. 406

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Reichstäge wegen des Landfriedens und Türkenkriegs. Händel mit dem Böhmiſchen König Georg Podiebrad. 420

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Friderichs Zuſammenkunft mit dem Herzog Karl von Burgund. Folgen davon. Achtserklärung des Churfürſten Friderich von der Pfalz. Cölniſch-Burgundiſcher Krieg. 433

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Tod des Herzogs Karl von Burgund. Heurath zwiſchen dem Erzherzog Maximilian und deſſen nachgelaſſener Prinzeſſinn Maria. Friede zu Arras. 444

Sechs

Sechs und Zwanzigſtes Kapitel.

Seite

Reichstäge wegen des Türkenkriegs. Krieg zwiſchen dem Kaiſer und dem König Mathias von Ungarn. Römiſche Königswahl Maximilians. Betreibung des Kammergerichts. Friede mit dem Mathias; mit dem König Karl VIII. zu Senlis. Friderichs Tod. 441

Verzeichniß

der

in dem neunten Bande der Geſchichte der Deutſchen

angeführten Schriften.

Andlo, Petri ab, de Imperio Romano &c. Argentorati 1612.

Appellatio interpoſita per Univerſitatem Pariſienſem, apud. *Marten* Theſ. Anecd. T. II.

Bucholz Geſchichte der Churmark Brandenburg &c. &c.

Bulaei Hiſtoria Univerſitatis Pariſienſis &c. Pariſiis 1665.

Campanus, Antonius, apud *Freher* SS. Rer. Germ. edit. Struvii T. II.

Clemangis, Nicolaus de, de ruina Eccleſiæ ap. *van der Hardt* Acta Conc. Conſtant. T. I. P. III. Cap. III.

Cochlaei, Joh. hiſtoriæ Huſſitarum lib. XII Moguntiæ. 1549.

Collusii Florentini, Epiſtolæ, apud *Marten* Theſ. Anecd. T. II.

Con-

Concordata Nationis Germanicæ Integra variis Additamentis illuſtrata. Francof. & Lipſiæ. T. III. 1771. -- 73.

Copia Consultationis Ruperti, apud. *Marten* Theſaur. Anecd. T. II.

Czechorod, Thomæ Joh. Peſſinæ de, Mars Moravicus. Pragæ 1677.

Datt, Ioh. Phil Volumen rerum Germanicarum novum, ſive de pace publica, Jenæ 1673.

Decretum Synodale de ſuſpenſione D. Eugenii IV. Papæ, bey *Müller* Reichstags-Theatrum. I. Vorſtellung.

Diarium Belli Hussitici; apud *Ludwig*. Reliq. Mſcpt. T. VI.

Dumont, Jean, Corps univerſel diplomatique. Amſterdam 1726.

Epistola Juliani Card. ad. Eugenium IV. apud *Raynald* ad an. 1431 N. 22.

Fuggers, Joh. Jac. Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich, vermehrt von *Sigmund von Birken*. Nürnberg 1668.

Geschichte der Straubingischen Erbfolge &c. &c.

Goldasti, Melchioris, Monarchia S. R. Imperii. Hanoviæ 1611.

Gundling, I. P. Leben und Thaten Friderichs Churfürſten zu Brandenburg. Berlin 1733.

Haeberlin, I. D. Analecta medii ævi ad illuſtranda jura Germaniæ. Norimbergæ 1764.

— — — — Deutſche Reichsgeſchichte. Halle.

Hagek, Wenceslai a Liboczan, Bömiſche Chronica in translatione Germanica ex Bohemico Io. *Sandel.* Norimbergæ 1697.

Hannii, Sim. Frid. collectio monumentorum veterum, & recentiorum ineditorum Brunſwici 1724.

Hardt, van der, Concilium Conſtantienſe. Francofurti 1700.

Harduini, Ioan. Acta Conciliorum, Pariſiis 1715.

Hodoeporicon Friderici III. apud *Würdtwein* Subſidia Diplomatica T. XII. N. 2.

Hofmanni, Chriſt. Godof. nova ſcriptorum ac monumentorum collectio Lipſiæ 1731.

Hontheimii Hiſtoria Trevirenſis Diplomatica, & Pragmatica. Auguſt. Vindel. & Herbipoli 1750.

Horn, Io. Georg, Geſchichte Friderichs des Streitbaren &c.

Huss de ablatione temporalium a Clericis in *Goldaſt.* Monarchia T. I.

Kollarii, Adam. Franc. Analecta monumentorum omnis ævi Vindobonenſia, Vindobonæ Vol. II. 1761.

Kremers Geſchichte des Churfürſten Friderichs &c.

Lambachers, Philipp, Oeſterreichiſches Interregnum &c. Wien 1773.

Len-

Lenfant, Jaque. Hiſtoire du Concile de Conſtance. Amſterdam 1714.

Leonardi Aretini rerum ſuo tempore geſtarum Commentarius apud *Muratorii* SS. Rer. Itali. T. XIX.

Ludewig Germania Princeps &c.

Lünig Codex gentium Diplomaticus &c.

— — Reichs-Archiv &c.

Marten Theſaurus novus Anecdot. Lutetiæ Pariſiorum 1717.

Müller, Jo. Jac. Reichstags-Theatrum. Jenæ 1713

Muratorii Scriptores Rerum Italicarum. Mediolani 1738.

Mutii, Hulderici, libri chronici XXXI. de Germanorum prima origine, moribus, inſtitutis, & memorabilibus pace belloque geſtis omnibus omnium ſeculorum uſque ad menſem Auguſtum anni 1539. in *Piſtorii* SS. Rer. Germ. T. II. edit. Struvii p. 605.

Obrechti Apparatus apud *Wenker* Apparatus &c.

Olenschlagers Erläuterung der guldenen Bulle K. Karls IV. Frankfurt 1766.

Origo, & Historia Ducum Austriæ apud *Senkenberg* ſelecta Jur. & Hiſt. T. IV.

Pelzel, Franz Mart. Geſchichte der Böhmen &c.

Personæ, Gobelini, Cosmodromium h. e. Chronicon univerſale, complectens res eccleſiæ, & rei-

reipublicæ ad orbe condito uſque ad an. 1418. editum ab *Henrico Meibomio* ſeniore. Francof. 1599.

PEZII, Bernardi, Theſaurus Anecd. nov. Auguſtæ Vindelicorum 1721.

PLATINÆ Vitæ Pontificum editore Magiſtro Joanne Vercelenſi 1485.

PRAY, Georg, Annales Regum Hungarorum. Vindobonæ 1763.

PROTESTATIO ELECTORUM apud *Senkenberg*. Sel. Jur. & Hiſtor. T. IV.

RAYNALDI, Odorici, Annales Eccleſiaſtici Baronii continuati Lucæ 1747. - 56.

ROUSSET Supplement au Corps diplomatique &c.

SATTLERS, Chr. Frid. allgemeine Geſchichte Würtenbergs, und deſſen angränzenden Gegenden Frankfurt und Leipzig 1764.

SCHELSTRATE, Eman. Tractatus de ſenſu & auctoritate decretorum Conſtantienſis Concilii circa poteſtatem Eccleſiaſticam. Romæ 1686.

SCHOEFFLINI, Ioan. Dan. Hiſtoria Zaringo-Badenſis, Carlsruh 1763.

SCHROETTERS Oeſterreichiſches Staatsrecht &c.

SENKENBERGII, Hen. Chr. Selecta Juris & Hiſtoriarum. V. Volum.

SOBERNHEIM, Mathæi, Epiſtolæ apud *Wenker* Apparatus &c.

THEOBALDI, Zachariæ, Huſſitenkrieg, Partibus III. Norimbergæ 1621.

TRITHEMII OPERA cura *Freheri* Francofurti 1601. *Chroni Hirſaugienſe* in P. II. p. 1. *Sponheimenſe* p. 237.

UNRESTI, Jacobi, Chronicon Auſtriacum in *Hahnii* Collect. monument. T. I. p. 537.

WENKERI Apparatus & Inſtructio Archivi &c.

WINDECKII, Eberhardi, Hiſtoria vitæ Imp. Sigismundi in *Menkenii* SS. Rer. Germ. N. XV. p. 1074.

WÜRDTWEINII, Stephani Alexandri, ſubſidia diplomatica ad ſelecta Juris eccleſiaſtici Germaniæ, Heidelbergæ.

Di

Die Geſchichte der Deutſchen.

Fortſetzung des ſiebenten Buchs.

Zehntes Kapitel.

Wenzel. Beſchaffenheit von Deutſchland bey dem Anfange der Regierung Wenzels. Deſſen Betragen in Anſehung der großen Spaltung in der Kirche Bemühungen um den Landfrieden. Niederlage des Herzogs Leopold von Oeſterreich bey Sempach. Krieg zwiſchen Fürſten und Städten in Deutſchland. Wenzels Gefangenſchaft in Böhmen. Abſetzung deſſelben. Capitulationen mit dem Ruprecht.

Wenzel kam zur Regierung *) zu einer Zeit, wo auch der große Mann Ehre und Anſehen wagte, wenn er ſich entſchloß Kaiſer zu werden. Eine bis zur Anarchie ausſchweifende und auf

*) 1378.

auf das übelſte verſtandene Liebe zur Freyheit in allen Ständen, bloße Privat-Abſichten zur eigenen Vergrößerung, tödtliches Mißtrauen zwiſchen den edelſten Theilen der Nation, den Fürſten nähmlich und Städten, unbändige Raubſucht des größten Theils des niedern Adels, eine faſt gänzliche Unthätigkeit der Nation im Ganzen als ein einziger Staatskörper betrachtet, und nebſt allem dieſem noch die große Trennung in der Kirche, waren gewiß Dinge, die jedem Regenten zu thun machen konnten. In den vorigen Zeiten hatte wenigſtens die Lehnstreue noch einige Unterordnung und geſellſchafftliche Verbindung erhalten; allein auch dieſe war nur nichts mehr als ein bloßer Schatten, über den jedermann, der Kräfte genug hatte, ungeſtraft, und ſelbſt einiger Maßen vermöge der Geſetze hinaus gehen konnte. Gleichwie bey dem Entſtehen des Lehns-Syſtems die Ehre der Vaſallen forderte, für den Lehnsherrn alles zu wagen, ſo daß es Schande war, ihn im Kampfe zu überleben: ſo war nur der unter den Vaſallen der mehr Geachtete, der ihm am meiſten Trotz both, ihn ſelbſt befehdete, und durch Raubereyen deſſen eigene Unterthanen zu Grunde richtete. War er auch ihnen einzeln genommen gewachſen, ſo wußten ſie ſchon durch wechſelsweiſe-

Unter-

Unterſtützung und eingegangene Verbindungen es dahin zu bringen, daß er keinem ſonderlich wehe thun konnte. Karls Anſehen hatte noch manches zurück gehalten; allein nach deſſen Tode zeigte ſich bald alles in ſeiner wahren Geſtalt.

Was die Beſchaffenheit der beſondern Deutſchen Häuſer betrifft, ſo ragte nun das Luxenburgiſche über alle hervor. Böhmen, Schleſien, Mähren, die Lauſitz, die Mark Brandenburg, der größte Theil der Obern Pfalz, nebſt einer großen Menge hie und da im Reich zerſtreuten Lehen, Luxenburg ſelbſt, wozu auch noch Brabant gekommen war, welches aber bald wieder, weil Karls Bruder keine Erben hinterließ, davon getrennt worden, waren nun ſein Eigenthum; wozu noch die Ausſichten kamen, theils auf die Oeſterreichiſchen Länder vermöge der mit Oeſterreich errichteten Erbverbrüderung, theils auf Ungarn und Pohlen vermöge der Heurath, die Karl zwiſchen ſeinem Sohne Sigmund und der Maria, des Königs Ludwig von Ungarn und Pohlen Tochter, feſt geſetzt hatte. Karl glaubte bey ſo gutem Erfolge ſeiner Unternehmungen für die Ewigkeit gearbeitet zu haben; allein, er legte doch ſelbſt ſchon den Grund zu der Schwächung ſeines Hauſes, da er eine Theilung vornahm, vermöge wel-

cher er dem älteſten Sohne und ſeinem Nachfolger im Reich dem Wenzeslaus Böhmen und Schleſien, dem zweyten, Sigmund, die Mark Brandenburg, dem driten, Johann, das Fürſtenthum Schweidnitz, ſammt Görlitz und der Lauſitz zuwandte. Allen dieſen Prinzen war jede Veräuſſerung ſcharf unterſaget und hoch verpönt. Auch brachte es ſchon ihre Erbverbrüderung theils unter ſich, theils mit andern Häuſern mit ſich. Wir werden aber hören, wie es in dieſem Stücke gegangen. Was noch ſchlimmer war, ſo hatte ſich Karls Geiſt auf keinen ſeiner Prinzen fortgepflanzt, wovon der Erſtgeborne zu allem Unglück der untauglichſte zur Regierung war.

Nach dem Luxenburgiſchen Hauſe war das Oeſterreichiſche das mächtigſte, das ſich unter Ludwigen aus Baiern mit Kärnthen, unter Karln mit Tyrol durch Schenkung und Erbſchaft, mit der Stadt Freyburg aber und dem Breisgau durch Kauf vergrößert hatte. Selbſt in der Schweitz, wo, durch die Aufnahme von Glarus und Zug in den Schweitzerbund, ihm dieſe Bezirke entgangen waren, hatte es die Stadt Rappersweil mit ihrem Gebieth von den Grafen von Habſpurg an ſich gebracht. Zuvor regierten die Oeſterreichiſchen Prinzen ihre Länder meiſtens in Gemeinſchaft

ſchaft; nun ward aber auch eine Theilung unter den beyden noch übrigen Söhnen des Herzogs Albrecht des Weiſen, dem Albrecht III. nähmlich und Leopold III. vorgenommen, vermöge welcher Albrecht Oeſterreich, Leopold hingegen Steyermark, Kärnthen, Tyrol nebſt den Herrſchaften in Schwaben und in der Schweitz erhielt. Leopold führte wegen der dem Haus Oeſterreich von dem Ludwig von Baiern ertheilten Belehnung über Padua und Trevigo auch den Nahmen eines Markgrafen zu Terviß.

Das Haus Baiern hatte Brandenburg und Tyrol bereits verloren; und obgleich Stephanus Fibulatus ganz Baiern wieder vereinigt, ſo theilten ſich doch deſſen Söhne, Stephan II. Friderich und Johann, auf das neue in Jngolſtadt, Landshut und München. Jn dem Pfälzer Haus that ſich beſonders Ruprecht hervor, den wir bald anſtatt des Wenzel auf den kaiſerlichen Thron werden ſteigen ſehen.

Sachſen war noch getheilt in Wittenberg und Lauenburg. Jn der Wittenbergiſchen Linie hatte der unbeerbte Abgang des Churfürſten Rudolph II. († 1371) einen Streit über die Nachfolge zwiſchen ſeinem Bruder Wenzeslaus, und ſeinem Neffen Albrecht, deſſen Vater Otto († 1350)

dem Wenzeslaus an Jahren vorgegangen, erreget, welchen Karl IV. zu Gunſten des Wenzeslaus entſchieden, obſchon vermöge der goldnen Bulle die Churfürſtenthümer nach dem Recht der Erſtgeburth ſollten vererbet werden.

Durch eine in dem Meißniſch-Thüringiſchen Hauſe 1376. vorgenommene Theilung hatte von des Friderich des Ernſthaften Söhnen Fridericus Strenuus Leipzig und Obermeiſſen, oder das genannte Oſterland, Balthaſer Thüringen, und Wilhelm das übrige Meiſſen bekommen. Von der im Hauſe Braunſchweig vorgegangenen Veränderung iſt bereits bey der Regierung Karls IV. geredet worden.

Inzwiſchen hatte unter Karln IV. an dem einen Ende von Deutſchland ein Staat angefangen ſich zu bilden, der um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdient, je größern Einfluß er hernach in die allgemeinen Begebenheiten ſowohl von Europa überhaupt, als in die von Deutſchland insbeſondere gehabt. Im J. 1361. ſtarb nähmlich der Herzog Philipp vom Burgund aus dem Capetingiſchen Stammen, deſſen Herzogthum an den König Johann von Frankreich aus dem Valeſiſchen fiel, der es ſeinem jüngern Sohn Philippus Audax über-

überließ. Wir werden bald hören, wie ſich dieſer und ſeine Nachfolger zu vergrößern gewußt.

Beſonders aber hatten ſich wichtige Veränderungen in dem Königreich Arelat eräugnet, wodurch die ohne hin wenig mehr bedeutende Deutſche Oberherrſchaft bald ganz und gar zernichtet ward. Die Königinn Johanna von Neapel, als Beſitzerinn der Provence, verkaufte dem päpſtlichen Stuhl die Grafſchaft Avignon, welchen Kauf ſelbſt Karl IV. 1348. den 1. Nov. beſtätigte; und der Dauphin Humbert II., der als der letzte ſeines Geſchlechts die Grafſchaft Dauphine beſaß, übergab dieſelbe durch wiederholte Verträge 1343. 1349. dem König Philipp von Frankreich für einen ſeiner Prinzen; welches Karl ebenfalls durch ſeine Belehnung beſtätigte, die aber in der Folge bald außer Acht gelaſſen ward.

Wenzel wählte ſich beym Anfange ſeiner Regierung zwey Gegenſtände zu ſeiner Beſchäftigung die Unterſtützung des Papſtes Urban VI. und die Aufrechthaltung des Landfriedens in Deutſchland. Die erſtere hatte ihm ſein Vater Karl noch auf dem Todbette auf das dringenſte empfohlen; ſie machte ihm auch keine ſonderliche Mühe, indem ſich die Nation ohnehin faſt durchgehends auf Urbans Seite neigte. Gregorius XI.

war endlich dem wiederhohlten Anſuchen der Römer, den Wünſchen aller Redlichen zu Folge und vielleicht am meiſten wegen des dringenden Anhaltens eines andächtigen Frauenzimmers, der heil. Catharina von Siena, die von den Florintinern in einem Geſchäfte an ſeinen Hof geſchickt worden, oder auch, wie Platina verſichert, weil ihm ein Biſchof, dem er einen Verweis gegeben, daß er nicht in ſeiner Kirche reſidire, geantwortet, warum Er, als der erſte der Biſchöfe, nicht mit einem guten Beyſpiel voran gehe, nach Rom *) zurück gekehrt, jedoch mit großem Widerwillen der Franzöſiſchen Cardinäle, denen Avignon ein Paradies, Rom aber um ſo gehäſſiger war, je mehr ſie ſelbſt von den Römern gehaßt wußten. Faſt wäre es ihnen gelungen, den Gregorius wieder nach Avignon zurück zu bringen, indem die Römer wenig von dem, was ſie verſprochen, hielten, und anſtatt ſich geduldig in die päpſtliche Herrſchaft zu fügen, vielmehr über den Papſt und die Seinigen herrſchen wollten, die Florentiner aber den Kirchenſtaat gar mit Krieg überzogen. Allein, Gregor ſtarb †), ehe er den ſchon gefaßten Vorſatz wegen ſeiner Rückkehr ausführen konnte.

Eben

*) 1377. †) 1378. den 27. März.

Eben waren 16 Cardinäle zu Rom anweſend, wovon 11 Franzoſen von Geburt, 4 Italiener, einer ein Spanier war. Weil das Volk nicht ohne Grund beſorgte, daß, wenn ein Franzoſe zum Papſtthum gelangte, er ſeinen Sitz wieder nach Avignon verlegen würde, ließ es ſich vor dem Conclave ſehen, ſchrie, lärmte und drohte den Cardinälen den Tod, wenn ſie keinen Römer oder Italiener wählten. Dieſes hatte auch die Wirkung, daß Bartholomäus von Prignano, Erzbiſchof von Bari, ein Neapolitaner von Geburt, ihre Stimmen erhielt. Zu dieſer Entſchlieſſung trug nebſt der Furcht vor den Römern vieles bey, weil die Franzoſen ſelbſt in zwey Parteyen getheilt waren, wovon die eine, die eigentlich Franzöſiſche, nur einen Franzoſen ohne Rückſicht ſeines Geburtsortes verlangte, die andere, die Limouſiniſche, einen von Limoges und der dortigen Gegend haben wollte. Die Cardinäle zerſtreuten ſich hierauf aus Furcht, und verbargen ſich theils in der Engelsburg, theils an andern Orten, wo ſie glaubten ſicher zu ſeyn; lieſſen ſich aber dennoch des andern Tages *) bereden, daß ſie ſich wieder verſammelten, und den Bartholomäus unter dem

Nah-

*) den 9. April 1378.

Nahmen Urban VI. zum Papſt ausriefen, der ſich auch bald darauf (den 17. April) als ſolchen krönen ließ. Sonſt pflegten die Päpſte ſelbſt ihre Wahl den chriſtlichen Monarchen zu verkündigen; allein, Urban brauchte die Vorſorge, und ließ es die Cardinäle thun, damit aller Verdacht wegen einer gewaltſamen und unfreywilligen Wahl auf einmahl wegfiele, welches ihm auch in der Folge ungemein wohl zu Statten gekommen.

Sonſt wußte Urban ſelbſt, daß er nicht aus Neigung war gewählt worden. Anſtatt aber, daß er die Cardinäle wenigſtens als Papſt zu gewinnen geſucht hätte, drohete er ihnen mit Reformen wegen ihres Luxus, ihrer freyen Lebensart und ihrer Sitten; wodurch er die ohne hin ſchwierigen Gemüther vollends ſo ſehr aufbrachte, daß ſie auf äuſſerſte Rache dachten. Dreyzehn davon gingen, unter dem Vorwand einer Luftveränderung, nach Anagni, und erklärten von dort aus öffentlich den Urban als einen falſchen eingedrungenen Papſt, den ſie bloß gewählt hätten, um nicht von dem Römiſchen Volk ermordet zu werden. Und nicht zufrieden damit, ſchritten ſie hernach zu Fondi in dem Neapolitaniſchen, nachdem ſie die übrigen Cardinäle an ſich gezogen hatten, zu einer neuen Wahl, die auf den Cardinal

von

von Geneve fiel, der den Nahmen Clemens VII. annahm, und, weil Urbans Partey in Italien die ſtärkſte war, ſich bald darauf nach Avignon begab, und dort ſeinen Sitz aufſchlug.

Nun theilte ſich die chriſtliche Welt. Deutſchland, Böhmen, England, Portugall, Ungarn, Pohlen und der größte Theil von Italien, welche ohne hin der Franzöſiſchen Päpſte, oder vielmehr des Einfluſſes, den Frankreich durch ſie auf ganz Europa hatte, ſchon lange müde waren, hielten ſich an den Urban; Frankreich hingegen, Savoyen, die Königinn Johanna von Neapel, und endlich auch Spanien, erklärten ſich für den Clemens. Die beyden Päpſte ſelbſt, weit davon, ihre Sachen im Guten mit einander auszumachen, excommunicirten ſich unter einander, und rüſteten ſich auch mit weltlichen Waffen. Nach ihrem Beyſpiele fochten auch ihre Anhänger mit einander, Gelehrte und Ungelehrte, Univerſitäten, Kirchen, Theologen und Juriſten. Man hat noch eine Menge von Schriften, Gutachten und Abhandlungen über dieſe Materie, die aber ſo beſchaffen ſind, daß man bis auf den heutigen Tag nicht im Stande iſt, mit Gewißheit zu beſtimmen, auf welcher Seite die Gerechtigkeit ſich befunden. Alles beruhte zuletzt auf Thatſachen, die unmöglich konn-

ten genau aus einander geſetzt werden. War eine Furcht da, und war ſie ſo groß, daß den Cardinälen dadurch die Freyheit benommen worden, und ſollten ſie nicht vielmehr Männer ſeyn, die durch keine Gefahr und den Tod ſelbſt nicht zu zwingen wären, etwas gegen ihr Gewiſſen zu thun? Haben ſie nicht wenigſtens eine freye Einwilligung gegeben, da ſie ihn ſelbſt als Papſt proclamirt, ihn, ſo lang ſie zu Rom waren, als Papſt geehrt, und ſo gar den Monarchen Nachricht von der Wahl gegeben, ohne eine Meldung von der ihnen eingejagten Furcht zu thun? oder konnte dieſes als die Wirkung der noch fortdauernden Furcht gehalten werden? Man warf noch die Fragen auf, ob die Cardinäle Richter ſeyn könnten, um über die Gültigkeit einer Papſtwahl zu erkennen, beſonders da ſie in dieſem Falle als Zeugen und Richter zugleich auftreten, und über ihre eigenen Handlungen urtheilen müßten a).

Allemahl war es ein unverzeihlicher Eigenſinn, daß, nachdem doch einmahl die Sachen ſo weit gekommen, und Urban allgemein als Papſt anerkannt war, die Cardinäle, wenn ſie auch einigen Zwang erlebt, die Sache nicht haben auf ſich

a) *Epiſtola Colluſii Florentini, ap.* MARTEN. *Theſaur. Anecd. T. II.* p. 1155.

ſich beruhen laſſen, und ihre Einwilligung wenigſtens in der Folge gegeben, da doch Urban, ob er ſich ſchon anders gezeiget, als man vermuthet hatte, nicht ganz untüchtig zum Papſtthum geweſen. Manche von ihnen hatten ſich Beneficien und andere Gnaden von ihm ertheilen laſſen; und wie konnten ſie nun der Welt zumuthen, ihn auf einmahl nicht mehr für einen Papſt zu halten? Das ſchlimmſte war, daß, indem man doch nicht auf den wahren Grund der Sachen kommen konte, zuletzt die meiſten bloß ihr Intereſſe zu Rath zogen, und denjenigen für den wahren Papſt hielten, von dem ſie glaubten am meiſten Vortheil ziehen zu können b). Da ſich bereits Karl IV. und mit ihm ganz Deutſchland für den Urban erklärt hatte: ſo war es dem Wenzel ein Leichtes, auf ſeinem erſten Reichstag zu Frankfurt dieſe Erklärung auf das neue beſtätigen zu laſſen. Solches hinderte jedoch nicht, daß nicht auch Clemens VII. hie und da einen Anhang nicht nur allein unter Leuten niederen Standes, ſondern ſelbſt unter Fürſten fand. Herzog Leopold III. von Oeſterreich wenigſtens nahm ſeine Partey,

wozu

b) Eoque res deducta eſt, ut quilibet illi crediturus eſſe videatur, a quo plus emolumenti receperit & honoris. *Epiſt. Collut. Florent.* l. c. p. 1258.

wozu vieles mag beygetragen haben, eine ihm mitgetheilte Abſchrift derjenigen Proteſtation, die der Cardinal Bertrand von Oſtia zwey Tage vor der Wahl Urbans zu Rom in Gegenwart eines Notars und mehrerer Zeugen abgeleget, „ daß er nie geſinnt ſey, einen Römer oder Italiener zu wählen, daß wenn es jedoch aus Furcht des Todes geſchehen ſollte, dieſe Ernennung oder Wahl ſchon vorhinein unkräftig ſey, und keinem ein Recht zu dem Papſtthum geben ſolle. “ Vielleicht wirkte noch kräftiger auf ihn, das zu gleicher Zeit ihm gethane Verſprechen, innerhalb 16. Monathe ihm 120000. Goldgulden auszahlen zu laſſen; welches hernach *) dahin erſtreckt ward, daß, wenn er wegen des Clemens von jemand feindlich ſollte behandelt werden, die Auszahlung dieſer Summe jährlich, ſo lange der Krieg dauern würde, wiederholt werden ſolle. So viel konnte damahls ein Pabſt leiſten, der es ſo zu ſagen nur zur Hälfte war, und der von den eigentlichen Gütern der römiſchen Kirche nicht das mindeſte beſaß.

Das andere Geſchäft wegen des Landfriedens war von mehrern Bedenklichkeiten. Auf eben dem Reichstage zu Frankfurt verglich ſich Wen-

*) den 14. Jun. 1380.

Wenzel über einige Punkte denſelben betreffend. Allein, er ſelbſt ſtreute ſchon wieder neuen Saamen zu Mistrauen aus, indem er dem Herzog Leopold von Oeſterreich †) die Landvogtey in Ober- und Niederſchwaben, nebſt den Städten Augſpurg und Giengen, den in der Landvogtey ledigwerdenden Lehen und darinn befindlichen Juden für vierzigtauſend Florentiniſche Goldgulden verpfändete, und ein offenes Schreiben an alle in dem Bezirk der Landvogtey in Schwaben gelegene Reichsſtände erließ, dem Herzoge Leopold, als einem von ihm geſetzten Landvogt, gebührend zu gehorchen c). Wenzel hätte ſich durch das können belehren laſſen, was bereits unter ſeinem Vater daraus erfolget, da dieſer dem Grafen von Würtemberg die nähmliche Landvogtey aufgetragen. Und in der That verbanden ſich bald darauf zwey und dreyßig, meiſtens Schwäbiſche, Reichsſtädte mit den Pfalzgrafen Ruprecht dem ältern und dem jüngern am Rhein, den Herzogen von Baiern und dem Markgrafen Bernhard von Baden, einander gegen alle ungerechte Gewalt beyzuſtehen d).

Von

†) 1379. den 25. Febr.

c) Ap. LVNIG. *C. G. D. T. II. p.* 1178. *ſeq.*

d) Ap. DATT. *de Pace publica p.* 39.

Von dem Herzog Leopold, gegen den eigentlich das Bündniß mag gemeint geweſen ſeyn, findet man nicht, daß er ſich dagegen geſetzt. Hingegen ſaß der übrige Adel, der von jeher die Städte wegen ihrer Reichthümer und ihres blühenden Zuſtandes beneidete, keineswegs ſtill, beſonders da die auf ihre Bündniſſe nun ſtolzen Städte anfingen zuzugreiffen, und mehrere adeliche Schlöſſer, unter dem Vorwand, daß ſie zum Aufenthalt der Räuber und ſchädlicher Leute dienten, niederzureiſſen, nebſt dieſem aber die Söldner der Städte, adeliche und fürſtliche Unterthanen, manchmal mishandelten, manchmahl verleiteten, in die Städte zu ziehen. Alles trat nun von Seiten des Adels ebenfalls in Conföderationen und Geſellſchaften zuſammen, woraus der ſogenannte Löwenbund entſtanden, anfangs zwar in der Wetterau, der ſich aber nach und nach durch Schwaben, Franken, Elſaß, Breisgau, und ſogar die Niederlande verbreitete, ſo daß der Bund genöthigt war, ſich in gewiſſe Kreiſſe einzutheilen, deren jeder einen Bundshauptman vorgeſetzt bekam. Nebſt dem Löwenbund that ſich noch die Geſellſchaft der alten Minne in Heſſen hervor, die Geſellſchaft mit den Hörnern in der Wetterau, die Falkner-Geſellſchaft

ſchaft im Bisthum Paderborn und Weſtphalen, ſo wie auch die Geſellſchaft von St. Wilhelm und St. Georg.

Dieſes verurſachte natürlicher Weiſe, daß die Städte um ſo mehr auf ihrer Hut waren, und ſich noch näher zuſammen thaten, als zuvor. Es verbanden ſich daher *) zu Speyer auch die Städte Mainz, Straßburg, Worms, Speyer, Frankfurt, Hagenau und Weiſſenburg mit einander bis auf Weihnachten 1384, welchem Bündniſſe bald nachher bis vier und dreyßig Schwäbiſche Städte beytraten, alſo daß nun die Anzahl der verbundenen Städte ſich auf ein und vierzig belief. In dieſen Umſtänden fand es ein großer Theil des Adels ſelbſt für räthlich, dem Bund der Städte beyzutreten, welches beſonders der Graf Eberhard von Würtemberg, nebſt den Geſellſchaften vom Löwen, St. Wilhelm und St. Georg, wie auch der Herzog Leopold von Oeſterreich auf die nähmliche Zeit (bis heiligen drey König Tag 1384) thaten.

Gleichwie dergleichen beſondere Verbindungen ein ſicheres Kennzeichen der darnieder liegenden höchſten Gewalt im Staate ſind: alſo die-nen

*) 1381.

nen ſie gewiß dazu, wenn je noch etwas davon übrig iſt, es vollends niederzureiſſen, und zuletzt eine oder die andere Partey auf Unkoſten derſelben zu erhöhen, wenn anders der Regent nicht ins Mittel tritt, und entweder das Gleichgewicht unter beyden zu erhalten, oder eine durch die andere zu ſchwächen ſucht, und zu letzt auf beyder Untergang ſeine Gewalt befeſtiget.

Allein Wenzel, der anfangs, aus Eiferſucht gegen die zu große Gewalt der Fürſten, die Bündniſſe der Städte gern ſah, war viel zu wenig geſchickt, einen ſolchen Plan gehörig anzulegen und auszuführen. Damit ſein Anſehen nicht ganz darüber verloren ginge, wollte er ſich endlich ſelbſt als das Haupt einer ſolchen Verbindung aufſtellen, und machte *) auf dem Reichstage zu Nürnberg mit dem Erzbiſchof Adolph von Maynz, Friderich von Cöln, Ruprecht dem ältern Pfalzgrafen bei Rhein, Churfürſten Wenzel zu Sachſen, den Biſchöfen Lamprecht zu Bamberg, Gerhard zu Würzburg, Raban zu Eichſtädt, Dieterich zu Regenſpurg, Burkard zu Augſpurg, dem Herzog Leopold zu Oeſterreich, den Herzogen Stephan, Friderich, Johann, und Ruprecht dem jüngſten von Baiern, dem Markgra-

*) 1383. den 11. März.

grafen Wilhelm zu Meiſſen, dem Burggrafen Friderich zu Nürnberg, dem Grafen Eberhard zu Würtemberg nebſt andern Grafen und Herren eine ſo genannte Einung zur Handhabung des Landfriedens, und ihres wechſelweiſen Schutzes. Diejenigen, die an derſelben Theil nahmen, mußten verſprechen, „ſo lange ſie dauerte, ſich in keinen andern Bund oder Einung ohne Wiſſen, Willen, und Wort Wenzels einzulaſſen, auch bey demſelben als einem Römiſchen König, und darnach als Römiſchen Kaiſer, wenn er mit Gottes Hülfe dazu gekrönt ſollte werden, zu bleiben, und ihm getreulich beholfen zu ſeyn gegen jedermann, niemand dieſſeits des Lombardiſchen Gebirges ausgenommen.“ Damit der Zweck der Einung deſto ſicherer erreichet würde, wurden diejenigen, die ſie angenommen, in 4 Partheyen getheilt, in denen vielleicht die erſte Idee von Reichs-Kreiſen liegt. Die eine ſollte nähmlich beſtehen aus dem Königreich Böhmen ſammt allen deſſen angehörigen Fürſten, Grafen, Herren und Landen, der Mark zu Brandenburg nebſt den Herzogthümern Sachſen und Lüneburg; die andere aus den vier Rheiniſchen Churfürſtenthümern, der Landgrafſchaft Heſſen, und der Markgrafſchaft Baden; die dritte ſollten ausmachen

die Herzoge von Oeſterreich, Baiern, Lothringen, nebſt den Biſchöfen von Straßburg, Augſpurg, Regenſpurg, und den Grafen von Würtemberg; die vierte endlich die Biſchöfe von Bamberg, Würzburg, Eichſtädt, die Markgrafen zu Meiſſen und Landgrafen zu Thüringen, Herzog Ruprecht der jüngſte, und Burggraf Friderich von Nürnberg."

„Diejenigen, die noch zu der Einung treten würden, ſollten ſich an diejenige Partey halten, der ſie am nächſten gelegen." Und in der That, wenn Friede und Ruhe, dadurch ſolle hergeſtellt und befeſtiget werden, war wohl nichts nöthiger, als daß man ſie zu verſtärken trachtete, ſo viel als möglich, beſonders aber die Städte mit hinein zu ziehen ſuchte, indem, wenn auch die verſchiedenen Bünde das Schwert nicht ſelbſt gegen einander zückten, doch Räuber und andere ſchädliche Leute ihren Vortheil allemahl dabey fanden. So lange dieſe Vereinigung nicht vorhanden war, durfte ſich keine Stadt unterſtehen, ſie in das Gebieth eines Herrn, der in einem andern Bund ſtand, zu verfolgen; ſo eben auch dieſer nicht in das Gebiet einer Stadt. Ja man gab ihnen mit Fleiß Unterſchleif, um dem andern Theil wehe zu thun, und ſich doch nicht

die

die That auf ſeine Rechnung dürfen ſchreiben zu laſſen. Auch war die Abtheilung in Partenen und Kreiſe eine Nothwendigkeit, indem ein einziger Bundshauptmann unmöglich bey einem ſo weitläufigen Bund alles überſehen, und jedem Unheil ſteuern konnte. Allein, die einmahl mißtrauiſch gemachten Städte glaubten vielmehr, man ſuche durch die Eintheilung in Kreiſe und Parteyen nichts anders als ſie von ein ander zu trennen, welches ſie durchaus nicht wollten geſchehen laſſen e).

Als Wenzel auf ſolche Art ſeine Abſicht in Anſehung der Städte nicht erreichet, ſuchte er im folgenden Jahr (1384) zu Heidelberg eine andere Vereinigung zwiſchen denen Churfürſten und Fürſten, die den Nürnberger Landfrieden angenommen hatten, und den verbundenen Städten am Rhein, im Elſaß, der Wetterau, in Franken, Schwaben, und Baiern zu Stande zu bringen f). Wenzel ſah wohl ein, daß alles

e) WENKERI *appar. & inſtruct. Archiv. N. 42. p. 233. ſeq.*

f) Man kann ſolches abnehmen aus den Beylagen 173 174. und 175. zu Sattlers Geſchichte von Würtemberg 2. B. und ſelbſt aus dem 1384. von Wenzeln errichteten Verbündniß zwiſchen den Städten und Fürſten. *Ib.* N. 178.

von keiner Dauer ſeyn würde, wenn nicht die Hauptbeſchwerden der Fürſten und Herren gegen die Städte, woraus bis daher die gröſten Zwiſtigkeiten entſtanden waren, von Grund aus gehoben würden. In den meiſten Deutſchen Provinzen herrſchte damahls noch die Leibeigenſchaft. Für Leute, die damit beladen waren, mußte es eine unwiderſtehliche Verſuchung ſeyn, wenn ſie aus armen Leuten, wie man ſie nennte, freye Bürger und zwar Reichsbürger werden konnten. Sie verſäumten daher wenig Gelegenheiten, wenn ſie ſich ihrem Herrn entfremden, und in eine Reichsſtadt konnten aufnehmen laſſen, welche ſie meiſtens mit offenen Armen empfing, um die Zahl ihrer Bürger zu verſtärken. Das nähmliche thaten Leute, die in Schulden ſtacken, oder ſich verbürget hatten. Wenn ſie einmahl in die Reichsſtadt aufgenommen waren, konnten ſie vor keinem andern Richter belanget werden, als ihren Schuldheißen, die es den Klägern, wenn die Stadt in keinem guten Vernehmen mit ihren Herren ſtand, ſauer genug zu machen wußten. Beamte, die ſich nicht getrauten Rechnung abzulegen, packten ihr Beſtes zuſammen, und flüchteten ſich in die nächſte Reichsſtadt, von da aus ſie ihrer Herren ungeſtraft ſpotten konnten.

Nichts

Nichts fehlte weiter, um ſich ganz auf Schweizerfuß zu ſetzen, als ganze Städte und Ortſchaften in ihre Bünde, Einungen, und Bürgerrecht aufzunehmen. Und auch in dieſem Stücke wurden Verſuche gemacht.

Wenzel machte daher vor allem zwiſchen den Fürſten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten, und den Reichsſtädten eine Theidung, daß die Städte keine eigene Leute des Adels auf, und einnehmen ſollten; desgleichen keine, die mit Bürgſchaft behaftet, oder in beſondern Pflichten ſtünden, und Amtleute, die ihre Rechnungen noch nicht abgeleget. Die Abgeordneten der Städte getrauten ſich nicht dieſes ganz unbedingt zuzuſagen, ſondern ſie wollten es nach Hauſe wiſſen laſſen, und hofften, daß dieſer Artikel wegen keine Klage gegen ſie vorkommen werde. g). Auf dieſes fuhr Wenzel fort, und machte, daß die Vereinigung endlich zum Schluß kam *). Die Städte Mainz, Straßburg und Frankfurt im Nahmen der Reichsſtädte am Rhein, im Elſaß und der Wetterau, Augſpurg, Nürnberg und Ulm im Nahmen der Städte in Franken, Ober- und Niederſchwaben und Baiern verſchrieben ſich

g) Sattler l. c. Beylagen N. 177.

*) 1384.

gegen den Erzbiſchof Adolph von Mainz, den Pfalzgrafen Ruprecht, den Biſchof Gerhard von Würzburg, den Herzog Leopold von Oeſterreich, den Burggrafen Friderich von Nürnberg und den Grafen Eberhard von Würtemberg im Nahmen der übrigen Fürſten, Grafen, Herren, Ritter und Knechte, und dieſe gegen jene, daß ſie einander wider alle Angriffe beyſtehen, allen Schaden abwenden, kein Theil ohne den andern mit den Feinden Frieden machen, oder des andern Feinden Hülfe oder Aufenthalt geſtatten ſolle, und dergleichen. Das Merkwürdigſte davon iſt, daß die Reichsſtädte noch beſonders verſprachen, „von denjenigen Fürſten und Herren, die mit in der Einung ſeyen, weder ihr ſammtlich oder beſondeere Städte, Märk, Dörfer oder Weiler nicht in ihren Bund, Einung oder zu Burger zu empfangen, als lang dieſe Stallung wehren würde" h). Auſſer dieſer Stallung glaubten alſo die Städte, daß ein den Fürſten ſo gefährliches Recht ihnen wirklich zukomme.

Aber auch durch dieſe Vereinigung ward den beſondern Verbindungen noch kein Ende gemacht, indem die Schwäbiſchen Städte gegen ihren Landvogt, den Herzog Leopold, immer miß-

h) *Ib. N.* 178.

mißtrauiſcher wurden, und ſo gar die Schweitzeriſchen Städte mit in ihren Bund zu ziehen trachteten, um dem Herzog von zweyen Orten zu ſchaffen zu machen, wenn er Gewalt gegen ſie brauchen, oder ſie gar in ihren Freyheiten kränken ſollte. Da auch wirklich Bern, Zürch, Solothurn und Zug ihnen Gehör gaben, und ihrem Bunde zu Coſtnitz *) auf neun Jahre lang beytraten: ſo mußte dieſes bey den Fürſten ſo wohl, als dem Adel ungemeines Aufſehen erregen. Es war nun nicht mehr das Geſchäft und Intereſſe des Hauſes Oeſterreichs allein, den Schweitzerbund zn trennen oder doch zu ſchwächen, ſondern des ganzen umliegenden Adels, der nichts anders vorſehen konnte, als daß er zuletzt ganz unter das Joch würde gebracht oder vielmehr gar würde ausgerottet werden. Die Grafen von Habſpurg hatten ihre zwiſchen den Verbundenen gelegene Güter ihren mächtigen Vettern, den Herzogen von Oeſterreich, verkauft, um aus dem Gedränge zu kommen; und nur erſt 1384. hatte der Graf Hartmann von Kiburg die an die Berner ehemals um 20000 Gulden verpfändete Grafſchaft Thun nach einem unglücklichen Kriege denſelben als Eigenthum überlaſſen,

*) 1385.

und ihnen noch dazu die Grafſchaft Burgdorf mit dem Freyamt Grieſſenberg für 30800 Gulden verkaufen müſſen. Für den unter ihnen angeſeſſenen niedern Adel war kein Rettungsmittel, als das Bürgerrecht bey ihnen anzunehmen, und ſich überhaupt ſo gut mit ihnen zu ſetzen, als er konnte.

Gegen den Herzog brauchten ſie jedoch noch immer viele Mäßigung, und ſchlugen ſogar den verbundenen Schwäbiſchen Städten, als dieſe mit ihm in einige Irrungen gerathen waren, die bundsmäßige Hülfe unter dem Vorwande ab, daß ihr mit dem Hauſe Oeſterreich eingegangener Friede und Stillſtand noch nicht zu Ende ſey. Eben dieſen Stillſtand wollten ſie aber dennoch auch nicht in einen Bund mit ihm oder ewigen Frieden, den er ihnen anbiethen ließ, verwandeln *); und bald kam es noch vor Ablauf deſſelben zu einem blutigen Krieg, der aus der nähmlichen Urſache entſtand, wie der vorige unter dem Herzoge Albrecht. Die Herzoge hatten Stadt und Schloß Wohlhauſen ſammt dem Endlibuch dem Peter von Thorberg verſetzt, Stadt und Schloß Rothenberg aber dem Hermann von

Grü-

*) 1386.

Grünenberg, die nach dem damahligen Gebrauche als Pfandsherren die Einkünfte der verſetzten Ortſchaften anſtatt der Intereſſen ihrer vorgeſchoſſenen Capitalien zogen, zugleich auch die ganze Gerichtsbarkeit über ſie ausübten. Daß dergleichen Pfandsherren, da ohne hin ihre Herrſchaft nur eine Zeit lang dauerte, die Unterthanen wenig mögen geſchonet, und oft ſehr hart mitgenommen haben, iſt nach dem Geiſte der Zeiten ſehr wahrſcheinlich. Wenigſtens glaubten es die Bewohner der verſetzten Oeſterreichiſchen Ortſchaften in Anſehung der Ihrigen. Anſtatt aber, daß ſie ſich an ihren Erb und wahren Herrn den Herzog Leopold von Oeſterreich gewandt hätten, ſuchten ſie Schutz bey den Lucernern, die ihnen auch denſelben zuſagten, und ſie ſo gar zu Bürgern und in ihren Bund aufnahmen. Da auch die Schweitzer für ſich meinten durch den Zoll zu Rothenberg, in deſſen Beſitz der von Grünenberg als Pfandinhaber war, beſchwert zu ſeyn, überfielen die Bürger von Lucern, jedoch ohne Geheiß ihrer Obrigkeit, nebſt ihren Verbundenen aus den Waldſtädten, Rothenberg, zerſtörten das Schloß, und riſſen die Mauren der Stadt nieder.

An-

Anſtatt einer Genugthuung, die man dem Herzog für dieſe mitten im Frieden verübte Gewaltthätigkeit geleiſtet hätte, fuhren die Lucerner fort, und nahmen nun auch das Oeſterreichiſche Städtchen Sempach und Richenſee zu Bürgern auf i). Da auf ſolche Art nicht einmahl ein ſo mächtiger Herzog, wie der von Oeſterreich, ſicher war, wie viel er des andern Morgens noch Unterthanen haben würde, ſo mußte ſolches Betragen noch mehr den ganzen umliegenden Adel ſchüchtern, und um die Erhaltung des ſeinigen beſorgt machen. Derſelbe ſäumte demnach nicht mit dem Herzog in ein Bündniß zu treten, und die Schweitzer mit ihm zu befehden.

In der Geſchichte findet man kaum ein Beyſpiel von einer ſolchen Erbitterung, womit ein Krieg geführet worden, als dieſer zwiſchen dem Adel und den Schweitzern. Der erſtere ſah in den Schweitzern nichts als Bauern, die ihm auf den Nacken zu treten und den Garaus zu machen ſuchten; die andere in dem Adel nichts als ihre gebornen Feinde und Unterdrücker. Der Adel, in Wuth und Verzweiflung gebracht, da[ß]

e[in]

i) *Origo & hiſtoria ducum Auſtriæ*, welches vielmehr eine Geſchichte der Schweiz iſt. Ap. SENKENBERG *Select. Iur. & Hiſt. T. IV. p. 99.*

er mit ſolchen, ſeiner Meinung nach, ſo veråchtlichen Geſchöpfen fechten ſollte, wollte nur todt ſchlagen und nicht ſchonen, und die Schweitzer, die nichts als Tyrannen vor ſich zu ſehen glaubten, desgleichen.

Der Herzog machte anfangs Mine, als wenn er die Stadt Zürch angreifen wollte; wandte ſich aber bald auf eine andere Seite, und belagerte das Städtchen Sempach, bey welchem es zwiſchen ihm und den zum Entſatze herbey eilenden Schweitzern zu einem hitzigen Treffen kam *). Der Ort war zu nichts wenigerm gemacht, als zu einem Treffen, beſonders von Seiten des Adels, der bloß gewohnt war zu Pferde zu fechten. Allein, da der Gedanke ſchon Rittern und Edelleuten unerträglich fiel, vor einem ſolchen Geſindel, wie ſie die Schweitzer nannten, zu weichen: entſchloſſen ſie ſich vielmehr von den Pferden zu ſteigen, und zu Fuß zu kämpfen, welches auch der Herzog Leopold ſelbſt that. Die Waffen, womit man die eindringenden Schweitzer abzuhalten ſuchte, waren die Spieſſe, deren man ſich gewöhnlicher Weiſe zu Pferde bediente. Allein, dieſe ſprangen durch die gewaltige Streiche, die die Schweitzer mit ihren Hellepar den

darauf

*) 1386. den 9. Jul.

darauf thaten, leicht entzwey, da ſie innen aus gehohlt waren. Zu gleicher Zeit umfaßte Arnold von Winkelried aus dem Lande Unterwalden ſo viel Spieſſe, als er konnte, und drückte ſie mit ſeinem Oberleib zu Boden, wodurch er ſeinen Landsleuten den Weg in die geſchloſſenen Reihen der Edelleute bahnte.

Da dieſe ohne hin, wegen ihrer ſchweren Rüſtung, ſich nicht ſo leicht bewegen konnten, als die Schweitzer, und noch durch die große Hitze des Tages ungemein ermüdet wurden, trugen die letztern einen vollkommenen Sieg davon. Man wußte nichts von Gefangennehmen, ſondern blos von Todtſchlagen. So gar die bereits danieder liegenden wurden viſitiret, um ihnen vollends die Seele auszutreiben, wenn ſie noch etwas Athem holen konnten; welches unter andern dem Herzog ſelbſt widerfuhr, auf den ſich ein unbarmherziger Schweitzer warf, und, weil er noch Leben in ihm merkte, ihn vollends zu maſſacriren ſuchte. Umſonſt gab ſich der Herzog zu erkennen; denn nun ſuchte der Schweitzer nur um ſo begieriger, bis er an dem Ende des Harniſches eine Oeffnung fand um ihm mit ſeinem Meſſer auf den Leib zu kommen. Nebſt dem Herzoge blieb auch der Markgraf Otto von Hochberg,

berg, und der Pfalzgraf Ulrich von Tübingen, ſieben Grafen und 676 Edelleute auf dem Platz, der Schweitzer aber einige hundert.

Der Krieg wurde hierauf noch einige Zeit fortgeſetzt, bis es endlich, auf Vermittelung der Reichsſtädte am Bodenſee *), zu einem Frieden kam, der zwar anfangs nur auf ſieben Jahr geſchloſſen, hernach aber auf zwölf, und endlich auf fünfzig Jahr verlängert ward. Die Hauptbedingung war, daß die Schweitzer alles Eroberte, oder was ſich ihnen freywillig ergeben, behalten ſollten. Dadurch litt zwar das Haus Oeſterreich in den dortigen Gegenden einen ziemlich beträchtlichen Verluſt; hingegen blieben ihm doch noch ſeine Hauptbeſitzungen im Aargau und Thurgau, von denen wir in der Folge hören werden, wie ſie vollends an die Schweitzer gekommen.

Wenzel bekümmerte ſich nichts um dieſe Schweitzeriſchen Begebenheiten, ſo wie er überhaupt ſich wenig mehr der Deutſchen Reichsangelegenheiten annahm, nachdem ſeine erſten Regierungsjahre verſtrichen waren. Weil ihn aber einige Deutſche Fürſten ihre Unzufriedenheit darüber ganz deutlich merken lieſſen, kam er im J.

1387

*) 1389.

1387. wieder nach Deutſchland, und hielt zu Wirzburg einen Reichstag, auf welchem er den von ſeinem Vater ehemals in Weſtphalen geſtifteten, und von ihm beſtätigten Landfrieden wieder aufhob, „wann mit demſelben Landfriede „jetzund großes Geverde geſchicht, getriben und „gefurt wirdet, Landen, und manchen Luten zu „Verderbnuſſe, und nicht alſo gehalten wirdet, „als er begriffen iſt, — als wir des Kuntli„chen unterweiſet ſeyn, und große Klage an „uns kommen iſt.“ k). Was hier Wenzel von dem Weſtphäliſchen Landfrieden, und der darüber gemachten Vereinigung ſagt, trifft ſo ziemlich von allen übrigen damahls im Reich gemachten Bündniſſen zu, von welchen Trithemius ſagt, daß die Hunde die Natur der Wölfe angenommen, und daß diejenigen, die die Räuber hätten verfolgen ſollen, gelernt es ihnen nachzumachen l).

Hauptſächlich aber ſuchte jetzt Wenzel die Städte auf ſeine Seite zu ziehen, um an ihnen einen Rückenhalt zu haben, wenn es den Fürſten einfallen ſollte, etwas gegen ihn zu unter-

ter-

k) Ap. HAEBERLIN *Analecta medii aevi Lect, II. N. XXXVIII. p.* 374.

l) *Chron. Hirſaug. ad a.* 1380.

te nehmen, oder ihn gar abſetzen zu wollen. Er gab zu dem Ende denen, welche in dem Schwäbiſchen Bund begriffen waren, einen Verſicherungsbrief *), daß er ſie wider alle Eingriffe und Kränkungen ihrer Freyheiten und Gerechtigkeiten beſchirmen, und ſie wider alle ihre Feinde und Widerſacher beſchützen wolle; dagegen ſtellten ihm dieſe am folgenden Tag einen Revers aus, daß ſie ihm getreu ſeyn, und wider alle, die ſich für einen Römiſchen König aufwerfen und ihn vom Reich zu dringen ſuchen würden, helfen wollten m).

Um auch den Fürſten die Hände zu binden, ſuchte er auf einer zu Mergentheim gehaltenen Verſammlung der Fürſten und Städte die bald zu Ende gehende Heidelberger Vereinigung zu erneuern, oder vielmehr das ganze Reich unter einem allgemeinen Landfrieden zu vereinigen, welchen Geſinnungen endlich die Städte nebſt den Fürſten und Herren beytraten. Es ließen ſich alſo im Namen aller andern Churfürſten, Fürſten, Grafen, Herren, Dienſtleute, Ritter, Knech-

*) ſ. Jahr 1387.

m) *Ap.* LUNIG R. A. *T. XII. p.* 45. *ſeq N.* 34. *ſeq.* DUMONT. *T. II. P. I. p.* 150. *ſeq. N.* 207. *ſeq.*

Knechte und Städte, die ſich 1384 zu Heidelberg zu den Wenzel vereiniget, und in vier Parteyen vertheilt hatten, der Herzog Stephan von Bajern, Herzog Albrecht von Oeſterreich, und Burggraf Friderich von Nürnberg mit den drey Reichsſtädten Augſpurg, Nürnberg und Ulm für ſich und alle andere Städte in Ober- und Niederſchwaben, am Rhein, in Franken und Baiern in Unterhandlung ein, und verlängerten *) die zu Heidelberg geſchloſſene Verbindung bis auf S. Georgentag 1390.

So gut nun auch Wenzel glaubte der innern Ruhe des Reichs Vorſehung gethan zu haben, ſo ſehr irrte er ſich doch hierin. Der Herzog Friderich von Baiern nahm den mit den Städten in Verbindung ſtehenden Erzbiſchof Pilgrin von Salzburg, als er eben mit des Friderichs Bruder, dem Herzog Stephan, in dem Kloſter zu Raitenhaßlach eine Unterredung hielt, gefangen. **) Dieß war die Loſung zu dem gänzlichen Ausbruch des bis daher zwiſchen den Fürſten und Städten gährenden heimlichen Widerwillens. Die Städte hatten dieſes zum voraus, daß ſie beſtändige Söldner hielten, die ſie gut bezahlten;

*) Im Jahr 1387. den 5. Nov.

**) i. J. 1387. den 27. Nov.

ten; da hingegen die Fürſten erſt ihre Vaſallen und Landleute aufbieten mußten. Eigentlich ſollte der Krieg nur auf die Herzoge von Baiern angeſehen ſeyn; allein, weil auf Anrufung der Schwäbiſchen Städte auch die Rheiniſchen, Wetterauiſchen, und andere ſich darein miſchten, rüſteten ſich auch die Fürſten, Grafen und Herren in dieſen Gegenden, um die Herzoge nicht hülflos zu laſſen, ſo daß der Krieg nun auf einmahl in Baiern, Schwaben, an dem Rheinſtrome und in Franken losbrach.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß nicht die Städte durch den großen Sieg der Schweitzer bey Sempach etwas übermüthig geworden. Allein, ſie betrachteten nicht, daß die Vortheilhafte Lage des Landes, die den Schweitzern bey allen ihren Unternehmungen ſo ſehr zu Statten kam, ihnen gänzlich mangelte, und daß es ganz ein anders ſey, wenn von Vaterlandsliebe entflammte, durch vermeintliche oder wahre Unbilden gereitzte und noch dazu den Verluſt ihrer Freyheit und Lebens fürchtende Krieger zum Streit auftreten, als wenn gemiethete Söldner, oder nur der Auswurf der Bürger, der dieſes Geſchäft als ein Mittel ſich zu nähren anſieht, zu demſelben auszieht.

In Bayern ging es ihnen zwar noch ziemlich gut; allein, am Rheinſtrome und in Schwaben wurden ihnen einige Niederlagen beygebracht, die ihnen die Luſt zum Kriegführen auf geraume Zeit vertrieben. Der Graf Eberhard von Würtemberg, ihr alter Feind, griff die Truppen *) der Schwäbiſchen Städte bey Weil an; und obgleich ſein eigener Sohn gleich im Anfange des Treffens blieb, ſchlug er ſie dennoch in die Flucht. Das nähmliche that ihnen der Pfalzgraf Ruprecht bey Worms, der noch zur Rache, weil ſie ihm mehrere Dörfer verbrannt hatten, 60 von den Gefangenen in einen brennenden Kalkofen werfen ließ n).

In Franken ging es ihnen nicht viel beſſer, da die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg nebſt den Burggrafen von Nürnberg die Städte Schweinfurt, Windsheim und Rothenburg eroberten, auch den Nürnbergern ſtark zuſetzten. Wenzel ſaß ſtille hiezu, ob er ſchon die Städte zum Krieg aufgemuntert hatte. Es blieb ihnen demnach nichts übrig, als ſich durch große Geldſummen den Frieden zu kaufen, ſo gut ſie konnten, beſonders nachdem Wenzel ſich durch den Herzog Friderich von Bai-

*) Im Jahr 1388.

n) TRITHEMIUS *Chron. Sponheim. ad a.* 1388.

Baiern bewegen ließ, den Bund der Städte gar zu zernichten.

Wenzel, der nicht ſonderlich betroffen war durch die bisherigen Vorgänge, und nach dem Bericht eines Böhmiſchen Geſchichtſchreibers den Geſandten, die ihn erſuchten, ins Reich zu kommen und den Frieden herzuſtellen, geantwortet, er beſorge, es dürfe ihm gehen, wie jenem Wolf, der zwey Hammel ſtutzen geſehen, und hingegangen ſie von einander zu ſcheiden o), kam endlich doch *) nach Eger, wohin er ſo wohl Fürſten als Städte beſchieden hatte, um Frieden zu ſtiften. Vor allen Dingen wollte er die Bündniſſe der Fürſten ſowohl als der Städte aufgehoben haben. Die abgeordneten der Städte wollten ſich aber hierzu nicht verſtehen, und ſchützten den Mangel an Vollmacht vor. Sie verlangten nebſt dem, daß, wenn ja der Bund der Städte getrennt werden ſollte, zugleich auch eine allgemeine Amneſtie müßte bewilliget, und wegen des Schadens, den die Fürſten im letzten Krieg gelitten, nichts dürfte gefordert werden p). Wenzel kehrte

o) Hagecius, Beſchreibung des Königreichs Böhmen. ad a. 1389.

*) im Jahr 1389.

p) DATT. *de Pace pub.* L. I. C. 9. N. 19. p. 60.

te ſich aber wenig daran, ſondern zernichtete durch ein allgemeines Ausſchreiben die bisherige Verbindung der Städte, und befahl ihnen in den allgemeinen Landfrieden, den er auf eben dieſem Reichstag gemacht, zu treten. Die anweſenden Fürſten und Herren ließen ſich auch denſelben ſogleich gefallen. Von den Städten aber nahmen ſolchen anfangs nur Regenſpurg, Nürnberg und Weißenburg im Nordgau an, deren Beyſpiele auch Eßlingen folgte. Zu beſſerer Handhabung des neuen Landfriedens ſollten die Churfürſten, Fürſten, Grafen und Herren vier Männer, und die Städte eben ſo viel ernennen, Wenzel aber einen Obmann ſetzen, welche alle dahin einſchlagende Streitigkeiten entſcheiden ſollten q).

Durch dieſen Egriſchen Landfrieden und die darauf erfolgte Ausſöhnung der Fürſten und Städte ward die Ruhe in Deutſchland wieder einiger Maßen hergeſtellt. *) Wenzel vermehrte das dadurch erworbene Verdienſt im folgenden Jahre noch, da er auf einer zu Nürnberg gehaltenen Verſammlung der Fürſten auch dem Münzweſen in Deutſchland aufzuhelfen ſuchte, und zu dem Ende verordnete, daß hinführo durch ganz Deutſch-

land

q) DATT. *l. c.* N. 47. *ſeq.* p. 66. *ſeq.*

*) Im Jahr 1390.

land nur einerley Münze, und zwar nach dem Würzburger, Regenſpurger und Erlanger Fuß geſchlagen werden, und gegen diejenigen, die dawider handelten, als Fälſcher verfahren werden ſollte. Nun ſchien aber auf einmahl ſeine ganze Sorge für Deutſchland geendigt zu ſeyn, wenn er je eine jemahls gehabt. Denn alles, was wir bis daher von ihm gehört, iſt vermuthlich ein bloßes Werk ſeiner Miniſter geweſen, von denen ihm ſein Vater eine gute Schule hinterlaſſen hatte. Vom folgenden Jahr (1391) findet man noch einige Spuren, daß er eine kurze Zeit zu Nürnberg möge geweſen ſeyn; die ſechs darauf folgenden Jahr aber kam er ganz und gar nicht mehr nach Deutſchland. Seine Böhmen machten ihm aber auch ſo viel zu ſchaffen, daß er nicht viel an Deutſchland denken konnte, wenn er auch gewollt hätte.

Sein Vater hatte nebſt den Deutſchen Räthen, die ihm zu Beſorgung derReichs angelegenheiten nöthig waren, ungemein viele Deutſche z. B. Gelehrte, Künſtler, Kaufleute, Handwerker und dergleichen nach Böhmen gezogen, ſo daß es das Anſehen hatte, daß er Böhmen Deutſch machen wollte, gleichwie ſeine vielen Erwerbungen in Deutſchland jedermann auf die Gedanken bringen

mußten, daß er Deutſchland Böhmiſch zu machen gedenke. Karl befand ſich wohl bey dieſer Miſchung, durch die der Böhmiſche National-Charakter etwas gemildert, und die Nation immer Leute zur Seite hatte, die alle ihre Schritte genau beobachteten. Wenzel aber, der die feine Staatskunſt ſeines Vaters entweder nicht verſtand, oder für überflüßig hielt, wußte nicht, wie er ſich in dieſe Umſtände finden ſollte. Durch ſeine Sorgloſigkeit erwachte erſt die alte Antipathie beyder Nationen, und wie er ſich überhaupt bloß von einem natürlichen Inſtinct regieren ließ, und ohne Grundſätze handelte, zeigte er ſich bald den Deutſchen, bald den Böhmen geneigt. Da ſich die erſten als neue Ankömmlinge nicht ſo viel heraus nahmen, oder ſich nicht ſo ungeſtümm betrugen als die Böhmen, zog er ſie ſehr oft den Böhmen in Austheilung der Aemter vor. Ueber dieſes, wenn ihm die Böhmen nicht nach ſeinem Willen thaten, ging er ſehr oft den kürzeſten Weg, und ließ ihnen ohne allen Proceß den Kopf vor die Füſſe legen. Da er das nähmliche mit einigen angeſehenen Prager Bürgern, und einigen aus dem Herrnſtande vornahm, ja ſo gar den Prager Generalvicar Johann von Pomuk, einen von jedermann wegen ſeiner Gelehrſamkeit und un-

tadel-

tadelhaften Lebenswandels geſchätzten Mann, in einen Sack ſtecken und des Nachts von der Prager Brücke in die Moldau ſtürzen ließ; bemächtigte ſich Furcht und Haß der meiſten ſeiner Böhmiſchen Unterthanen, wovon mehrere in eine Zuſammenverſchwörung traten, den Markgrafen Jodok von Mähren in das Land riefen, durch deſſen Beyſtand den Wenzel zu Beraun gefänglich anhielten, und auf das Prager Schloß *) in Verwahrung ſetzten, ſodann aber den Jodok zum Staroſten oder Hauptmann über das Königreich wählten.

Gleichwie auf ſolche Art Wenzels eigener Vetter r) geholfen, ihn ſeiner Freyheit zu berauben, ſo unterſtützte ihn dagegen ſein jüngerer Bruder, der Markgraf Johann von der Lauſitz, deſto kräftiger. Nicht ſo bald hatte dieſer ſein Schickſal vernommen, als er **) mit einem Kriegsheer vor Prag rückte, deſſen Bürger ihm nicht nur allein die Pforten öffneten, ſondern auch eidlich zu-

*) i. J. 1394. den 9. May.

r) Markgraf Jodok war Wenzels Vaterbruders des Johann Heinrich von Mähren, Sohn, der in ſeiner erſten Ehe die hernach von ihm geſchiedene Margareth Maulstaſch aus Tyrol zur Gemahlinn gehabt.

**) i. Jahr 1394. den 28. Jun.

ſagten, ihn für einen rechten Herrn und Verwe-
ſer des Königreichs zu halten, ſo lang Wenzel
nicht frey und ledig ſeyn würde. Sollte derſelbe
gar in ſeiner Gefängniß mit Tod abgehen, woll-
ten ſie den Johann für ihren rechtmäßigen Erb-
herrn und König haben. Wenzel war indeſſen
von Prag weggeführt, und denen von Roſenberg
zur Verwahrung übergeben worden. Allein Jo-
hann verwüſtete derſelben Güter ſo lange, bis
ſie ihn *) endlich auf freyen Fuß ſtellten.

Auch in Deutſchland nahm man Theil an
dieſer Gefangenſchaft. Sobald die Nachricht da-
von eingetroffen, hielten die Churfürſten zu Frank-
furt eine Verſammlung, auf welcher beſchloſſen
ward, eine Geſandſchaft an die Böhmen zu ſchicken,
und ſelbigen zu befehlen, den gefangenen König wie-
der los zu laſſen, und ihnen im Weigerungsfall mit
einem Kriege zu drohen. Da man auch erfahren
hatte, daß dem gefangenen Wenzel die Ertheilung
verſchiedener Privilegien abgenöthiget worden: ſo
wurde ausgemacht, daß dieſelben von keiner Gül-
tigkeit ſeyn ſollten. Damit auch der Ruheſtand
in Deutſchland möchte erhalten werden, wurden
die anweſenden Rheiniſchen Churfürſten mit ein-
ander einig, daß der Churfürſt Ruprecht von der

Pfalz

*) i. J. 1394. den 4. Auguſt.

Pfalz, während der Gefangenſchaft des Wenzel, das Reichsvicariat führen ſollte. Derſelbe machte auch ſofort dieſe Schlüſſe durch ein offenes Ausſchreiben den Reichsſtädten bekannt, und ermahnte ſie *) mit ihren Völkern bereit zu ſeyn, wenn ſie wegen Befreyung des Wenzel zu einem Zuge nach Böhmen erfordert werden ſollten †).

Zum Glück war aber derſelbe nicht nöthig, da Wenzel ohne hin bald darauf auf die nur erſt angeführte Weiſe ſeine Freyheit erhalten. Die zwiſchen ihm und den Böhmiſchen Landherren noch obſchwebende Streitigkeiten wurden endlich durch einen Schiedsſpruch ſeines Bruders Sigmund Königs von Ungarn und Markgrafen von Brandenburg und ſeines Vetters Jodok dahin beygeleget, daß Wenzel in Sachen, die das Königreich angingen, nichts ohne den Rath derjenigen Herren, die ihm nahmentlich zur Seite geſetzt wurden, unternehmen, und ein jeder das Seinige, das ihm während dieſer Unruhen **) entzogen worden, wieder haben ſolle.

Deutſchland fiel indeſſen in den alten Zuſtand zurück, beſonders nachdem der zu Eger auf ſechs Jah-

*) den 13. Jul.

†) Bey Häberlin R. G. 4. Band p. 184.

**) i. J. 1396. den 2. April.

Jahre errichtete allgemeine Landfriede zu Ende gegangen war. Die noch gut dachten, mußten nothgedrungen ihre Zuflucht zu neuen Bündniſſen nehmen, beſonders nachdem wieder neue Geſellſchaften unter dem niedern Adel, z. B. der Schlegeler, der Martinsvögel und dergleichen, ſich anfiengen hervorzuthun. Gegen die erſten ſchloſſen zu Heidelberg die Churfürſten Konrad von Mainz und Ruprecht von Pfalz, der Biſchof Niclas von Speyer, und der Markgraf Bernhard von Baden eine Verbindung, zu welcher hernach noch der Herzog Leopold IV. von Oeſterreich und der Graf Eberhard von Würtemberg nebſt fünfzehn Schwäbiſchen Reichsſtädten ſich geſellten. Wenzel hob ſie zwar förmlich, durch ein öffentliches Ausſchreiben in das Reich, auf; allein daß ſie deſſen ungeachtet fortgedauert, ſieht man daraus, weil in dem folgenden Jahr *) dieſe Bundsgenoſſen zu Mergentheim eine neue Verabredung wegen derſelben von dem nächſten S. Georgentag auf drey Jahre lang getroffen; wobey zugleich ausgemacht worden, daß ſie auf den Freytag nach der Lichtmeſſe wieder zuſammen kommen und die Theidung wegen der Vereinigung vollends zu Stande brin-

*) ſ. Jahr 1396.

bringen wollen v). Was die Sache für ein Ende genommen, kann man aus Abgang der Urkunden und Zeugniſſe nicht ſagen; vermuthlich iſt dieſe Geſellſchaft wieder von ſich ſelbſt verſchwunden, oder hat andern, die nach ihr entſtanden, Platz gemacht.

Wenzel kam endlich auch ſelbſt wieder einmahl in Deutſchland zum Vorſchein, und hielt *) zu Frankfurt einen Reichstag, wo er einen allgemeinen Landfrieden auf zehn Jahre lang errichtete. Die Churfürſten brachten nun ihre Beſchwerden und Klagen über ſeine bisherige Regierung an, und zur nachdruckſamern Erinnerung übergab man ſie ihm ſchriftlich. Da er damahls bereits den Churfürſten Ruprecht von der Pfalz im Verdachte hatte, als wenn er üble Geſinnungen gegen ihn hegete, machte er ihm zu Coblenz Vorwürfe darüber. Als ſich aber Ruprecht Verantwortet, verzieh er ihm, und verſprach ſein gnädiger Herr zu ſeyn; wogegen ihm Ruprecht **) ſchriftlich verſprach, ihn ebenfalls für ſeinen gnädigen Herrn zu haben, und ſeinen Gnaden getreulich zu dienen.

Wen-

v) Häberlin IV. Band p. 196. und die dort angeführten.

*) i. Jahr 1398.

**) den 3. Aug.

Wenzel begab ſich dießmahl gar bis nach Rheims, wo er ſich mit Karl VI. von Frankreich, und deſſen Bruder dem Herzoge Ludwig von Orleans, und den Herzogen von Berry und Burgund über die Beylegung des noch fortdauernden großen Schisma unterredete. Urban VI. und Clemens VII. waren indeſſen geſtorben. So leicht es auch geweſen wäre, bey ſolcher Gelegenheit alles wieder in Ruhe und Ordnung zu bringen, ſo weit waren doch die Cardinäle beyder Theile entfernt, dem allgemeinen Beſten der Kirche etwas von ihren Privat-Abſichten und Meinungen opfern zu wollen. Als Urban VI. mit Tode abging, fuhren die Italieniſchen ſo gleich fort, und wählten den Bonifacius IX. Damit die Franzöſiſchen nach dem Tode des Clemens († 1494) nicht das nähmliche thäten, ordnete ſo gleich der König Karl VI. von Frankreich auf Betrieb der Univerſität zu Paris eine Geſandſchaft nach Avignon ab, die ſich mit den Cardinälen, ehe ſie zu einer neuen Wahl ſchritten, über die Mittel, den Frieden und die Einigkeit in der Kirche wieder herzuſtellen, unterreden ſollte. Man ſchickte einen Courier voraus mit einem Schreiben, worin ihnen dieſe Abſicht kund gemacht ward. Allein, die Cardinäle waren eben in das Conclave ge-

gan-

gangen; und weil ſie den Inhalt des Schreibens leicht errathen mochten, erbrachen ſie ſolches nicht einmahl, ſondern fuhren mit der Wahl fort, ohne auf die Geſandten zu warten.

Um aber doch der Welt zu zeigen, daß es ihnen Ernſt ſey, das Schisma zu heben, unterzeichneten ſie einen Aufſatz, in welchem ſie unter einander eidlich verſprachen, daß derjenige, der als Papſt würde gewählt werden, die Vereinigung der Kirche aus allen Kräften befördern, und ſo gar das Papſtthum niederlegen wolle, wenn der größte Theil der Cardinäle ſolches wegen des allgemeinen Beſten der Kirche für rathſam halten würde. Am dritten Tage als ſie das Conclave *) bezogen, ward der Cardinal Peter, von Luna aus Arragonien gebürtig, unter dem Nahmen Benedict XIII. einmüthig zum Papſt gewählt. Der Hauptbeweggrund war, weil er zuvor am eifrigſten zu der Wiederherſtellung der Einigkeit gerathen. Allein, es mag nun ſeyn, daß er ein Heuchler geweſen, oder, nachdem er ſelbſt Papſt geworden, ſeinen Sinn geändert, ſo lehrte der Erfolg, daß man keinen hartnäckigern und zu eben dieſer Einigkeit wenigergeneigten Mann hätte finden können.

Alle

*) Im Jahr 1394. den 28. Sept.

Alle Gelehrte hatten bis daher die Köpfe angeſtrengt, und beſonders die Univerſität zu Paris ſich alle Mühe gegeben, ein Mittel zu finden, wodurch der Sache könnte geholfen werden. Zuletzt vereinigte man ſich darin, daß nur drey Wege übrig ſeyn, entweder die freywillige Abdankung der beyden Päpſte (via ceſſionis), oder eine gütliche Beylegung durch einen ſchiedsrichterlichen Spruch, oder das Urtheil einer allgemeinen Kirchenverſammlung. Den erſten hielt beſonders die Univerſität zu Paris und mit ihr der Franzöſiſche Hof und die Nation für den bequemſten und beſten. Man glaubte auch, Benedict ſelbſt würde ſich wegen ſeiner gethanen ſchriftlichen Zuſage um ſo eher dazu verſtehen, beſonders weil der größte Theil ſeiner Cardinäle ihn ebenfalls ſich gefallen ließ. Allein, er ſuchte eine Ausflucht um die andere; und als die Franzöſiſchen Geſandten, die man nach ſeiner Wahl an ihn geſchickt hatte, auf eine beſtimmte Antwort drangen, ließ er endlich im öffentlichen Conſiſtorio in ihrer Gegenwart eine Bulle verleſen, worin folgende Artikel enthalten waren w): daß er ſich mit ſeinem Gegner und den Cardinälen von beyden Parteyen an einem dritten Orte in eine Unterredung einlaſſen, und

w) *Hiſtor. Univerſ. Paris T.* 4. p. 746.

und mit ihm rathſchlagen wolle über die Mittel die Einigkeit herzuſtellen; und weil der Weg der Abdankung, zu welchem er ſich unbedachtſamer Weiſe anheiſchig gemacht, nicht von Rechts wegen gebothen, auch von den heiligen Vätern nicht befolget worden, ſo fürchtete er ſich dadurch einer laſterhaften Neuerung ſchuldig zu machen, beſonders da man ſich nicht deutlich erklären wollen, wie die Abdankung in das Werk zu richten; es würde alſo am beſten ſeyn, wenn er ſo wohl als ſein Gegner eine große Zahl frommer und gelehrter Leute auswählten, die nach genugſamer genommener Einſicht zu entſcheiden hätten, weſſen Sache die gerechte ſey.

Durch dieſe Erklärung des Benedict ward die Nation nur um ſo mehr in ihrer Meinung geſteifet, daß der Weg der Abdankung der beſte ſey; indem jedermann glaubte, daß, wenn die Beylegung des Schisma den beyden Päpſten ſelbſt überlaſſen ſeyn ſollte, ſie allemahl darin einig ſeyn würden, daß jeder, wo nicht das ganze, jedoch einen Theil zu behalten ſuchen würde. Nur wünſchte man von Seiten der Franzöſiſchen Nation, daß auch andere Nationen und Souverains in dieſem Stücke einſtimmig mit ihr zu Werke gehen möchten, welches nun auch Wenzel zu Rheims zuſagte.

Mit dieſem Beytritte Wenzels zu den Abſichten des Franzöſiſchen Hofes waren die Churfürſten nicht ſonderlich zufrieden; es mag nun aus Ueberzeugung, daß des Bonifacius Sache die beſſere ſey, oder aus politiſchen Abſichten geſchehen ſeyn. Mit dem von Mainz dem Johann von Naſſau, hatte es wenigſtens den beſondern Umſtand, daß er beſorgen mußte, daß er ſelbſt nicht mehr für einen wahren Erzbiſchof dürfte gehalten werden, wenn Bonifacius als ein unrechtmäßiger Papſt ſollte behandelt werden. Das Capitel zu Mainz hatte nach dem Tode des Erzbiſchofes Konrad II. den Godfried von Leiningen zum Erzbiſchof gewählt. Johann aber wußte es bey dem Bonifacius dahin zu bringen, daß er ihn mit Zurückſetzung des Godfried zum Erzbiſchof ernannte. *) Faſt hätten zwar noch des Godfried Sachwalter es hintertrieben, indem ſie vorgaben, Johann ſey ein armer Herr, und würde nicht im Stande ſeyn, die von den Römiſchen Banquers erhobenen Summen wieder zu bezahlen; er wußte aber dennoch ſeinen Credit zu erhalten, da er ſich anheiſchig machte, Rom nicht zu verlaſſen, bis ſeine Schuldner befriediget wären, welches er auch hielt.

Wenzel kehrte ſich ſeinerſeits nicht nur nicht an die Vorwürfe, die man ihm zu Frankfurt gemacht

*) im Jahr 1397.

macht, ſondern bekümmerte ſich nach ſeiner Rückkunft in Böhmen noch weniger um die Reichsangelegenheiten, als zuvor. Die Unzufriedenheit über ihn ward daher immer größer, und endlich von den Churfürſten der Schluß gefaßt, ihn förmlich abzuſetzen. Vor allem trachtete man, ſich der Einwillung des Papſts Bonifacius zu verſichern, welche um ſo eher zu hoffen war, da demſelben nicht unbekannt ſeyn konnte, was zu Rheims in Anſehung ſeiner Perſon beſchloſſen worden. Bonifacius ging jedoch behutſam zu Werke, um den Wenzel und ſeinen Bruder den König Sigmund von Ungarn, nebſt deſſen Schwager dem König von Pohlen, nicht zugleich ſich zu Feinden zu machen. Er ertheilte daher den Geſandten keine beſtimmte Erklärung, unter dem Vorwand, daß er die Sache erſt mit den Cardinälen überlegen müſſe. Man verſtand aber dieſe Sprache ſchon in Deutſchland, und nahm es für eine Einwilligung an, nur weil Bonifacius es nicht verbothen. In dem Abſetzung-Manifeſt ſagen auch die Churfürſten nichts anders, als daß ſie die Sache an den Papſt gebracht x).

Auf einer Zuſammenkunft der Churfürſten zu Marpurg ward der Anfang gemacht, ihr Vor-

x) Ap. MARTEN. *Collect. ampliſſ. T. IV. N. VIII. p.* 18

haben in Erfüllung zu bringen, und zwar durch einen ſehr merkwürdigen Verein, vermöge deſſen ſie einander verſprachen „in allen Sachen „und Handlungen, welche die heilige Kirche und „den heiligen Stuhl von Rom als von des „Papſtthums wegen und die das H. R. R. und „ſie die Churfürſten als von des H. R. R. und „ihrer Churfürſtenthümer wegen antreffen, feſt „bey einander zu bleiben, und ſolche gemeinſchaft„lich zu verhandeln; wenn jemand, er ſey wer er wollte, ohne ihr ſamtliches Vorwiſſen nach dem „Reich ſtehen wollte, es ſey mit Vicariat oder anders, „dagegen zuſammen zu halten; auf Anwerbun„gen, die dießfalls an ſie gelangen möchten, „nicht beſonders, ſondern jederzeit gemeinſchaft„lich zu antworten, ihre Einwilligung nicht dazu „zu geben, wenn der Römiſche König oder auch „ſonſt jemand das H. R. Reich oder deſſen Zu„gehör ſchwächen, und etwas davon entfremden „wollte, wenn es auch gleich vor Ausfertigung „dieſes Vereins geſchehen wäre, als beſonders „die Sache von des von Mayland wegen, um das „Land von Mayland, endlich ſich von einander „nicht zu trennen, ſondern einander mit aller „Macht beyzuſtehen" y).

Man

y) Ap. GUDEN. T. III. N. 400. p. 646. *ſeq.*

Man verglich ſich noch bey dieſer Gelegenheit, eine neue Zuſammenkunft zu Mainz zu halten, und zu derſelben auch andere Fürſten einzuladen. Wenzel erwachte endlich aus ſeiner Gleichgültigkeit, und ſchrieb von Prag *) einen Reichstag aus nach Nürnberg auf vierzehn Tage nach Michaelis dieſes Jahrs, auf welchen er in Perſon mit ſeinem Bruder Sigmund kommen wolle. Zu den Churfürſten aber, die ſich indeſſen zu Mainz verſammelt hatten, ſchickte er den Burggrafen Johann von Nürnberg, der ihn entſchuldigen ſollte, daß er wegen ſeiner Böhmiſchen Angelegenheiten, und der noch nicht erfolgten Ankunft ſeines Bruders bis daher nicht in das Reich habe kommen können, zugleich aber mit ihnen über einen Tag einig werden ſollte, auf welchem Wenzel mit ihnen über die Gebrechen des Reiches ſich berathſchlagen, und denſelben abhelfen könne.

Allein, die Sache war bereits zu weit gekommen, als daß man auf Wenzeln ein wahres Vertrauen hätte ſetzen können oder wollen. Die Churfürſten erneuerten nicht allein ihren bereits zu Marpurg geſchloſſenen Verein, ſondern errichteten auch mit einigen anweſenden Fürſten, als dem Herzoge Stephan von Baiern, den ſämmtlichen

*) i. J. 1399.

lichen Markgrafen von Meiſſen, Balthaſar, Wilhelm, Friderich Wilhelm, Georg, und Friderich, dem Pfälziſchen Churprinzen Ludwig, dem Landgrafen Hermann von Heſſen, und dem Burggrafen Friderich von Nürnberg ein genaues Bündniß, in welchem bereits ausdrücklich von einer neuen Römiſchen Königswahl Meldung geſchah. Auf was Art man dieſe Fürſten zu gewinnen gewußt, zeigt ein mit eben denſelben im folgenden Jahr errichtetes Bündniß, in welchem ſie den Churfürſten zu ihrem Vorhaben allen Beyſtand verſprechen, jedoch in ſofern der neu erwählte Römiſche König aus den Häuſern Baiern, Sachſen, Meiſſen, Heſſen, der Burggrafen von Nürnberg, oder der Grafen von Würtemberg ſeyn würde z). Der Erfolg wird aber lehren, daß ſie ſich weit haben irre führen laſſen.

Wenzel ſchickte zwar wieder Geſandte, die aber nicht einmahl ſo viel bey den Churfürſten zuwege bringen konnten, daß ſie ſich in eine mündliche Conferenz mit ihnen eingelaſſen hätten, geſchweige, daß man ſie erſt einen Reichstag hätte halten laſſen, von welchem allzeit zu beſorgen war, daß wenigſtens die gegen die Fürſten immer mißtrauiſchen, und ſich mehr auf kaiſerliche Seite nei-

z) Apud MARTENE *Collect. Ampl. T. IV.*

neigenden Städte nicht ſo blindlings den Geſinnungen der Churfürſten würden Folge geleiſtet haben.

Sie fuhren vielmehr fort, ihre Zuſammenkünfte unter ſich mit Zuziehung mehrerer Fürſten und Städte zu halten, und deren einer zu Frankfurt *) endlich auch die von dem Wenzel erſt kurz in das Reich geſchickten neuen Geſandten, als der Herzog Premislaus von Teſchen, der Peter von Wartenberg und Konrad Kreyger, ſeine Räthe, gehört wurden, die ihren Vortrag dahin machten: „ihrem Herrn ſey zu Ohren gekommen, daß die Churfürſten dieſen Tag ausgeſchrieben hätten, um auf demſelben über die Angelegenheiten der Kirche und des Reichs zu rathſchlagen; man möchte aber ſolches unterlaſſen, weil es Eingriff in ſeine als des Reichs-Oberhaupts Recht wäre, und ſich vielmehr mit ihnen, den Geſandten, über einen Ort und Tag vergleichen, wohin auch Wenzel kommen wolle, um die Sachen der Kirche und des Reichs mit ihrem Rath abzuhandeln; er würde ſodann ſeinen Bruder, den König von Ungarn oder deſſen Geſandte, und ſeinen Vetter den Markgrafen von Mähren Jodocus, wie auch die Geſandten des Königs von Pohlen, und der Köni-

*) im Jahr 1400. den 22. May.

ge von Dänemark, Schweden und Norwegen mit ſich bringen, auch alle Fürſten in Deutſchen und Wälſchen Landen, die zum Reich gehören, dazu verſchreiben, damit man über die Angelegenheiten der Kirche einen Schluß faſſen könne." Endlich entſchuldigten ſie das bisherige Ausbleiben des Wenzel damit, daß er wegen des Krieges, der bis daher zwiſchen dem Könige Sigmund und dem Markgrafen Jodok einerſeits, und zwiſchen dem Markgrafen Procopius anderſeits geführet worden, Böhmen nicht füglich habe verlaſſen können a).

Auch dieſes half nicht das mindeſte die Churfürſten von ihrem Vorhaben abzubringen, welches ſie vielmehr nun förmlich den Abgeordneten der Städte bekannt machten, um ſoches ihren Obern zu berichten. Als es aber zur Sprache kam, wer anſtatt des Wenzel gewählt werden ſollte, thaten ſich ſo gleich Uneinigkeiten unter ihnen hervor. Wenigſtens reiſete der Churfürſt Rudolph von Sachſen nebſt ſeinem Schwager, dem Herzoge Friderich von Braunſchweig, ganz mißvergnügt von Frankfurt ab, ehe noch die Geſchäfte zu Ende gebracht waren; welches man durchgehends dahin auslegte, daß es deswegen geſchehen, weil die Churfürſten den Friderich nicht zum Kaiſer machen

a) Häberlin *l. c.* p 245.

chen wollten. Da eben dieſer Rudolph und ſein Schwager der Herzog nicht weit von Fritzlar auf Mainziſchen Grund und Boden von dem Grafen Heinrich von Waldeck, dem Friderich von Hertingshauſen und dem Kunzmann von Falkenberg, welche ſämmtlich in Mainziſchen Dienſten ſtanden, angegriffen und gefangen genommen, der Herzog aber, als er ſich nicht ergeben wollte, gar ermordet wurde: entſtand der allgemeine Verdacht, als wenn der Churfürſt Johann von Mainz, der dem Herzoge nicht geneigt war, ſolches veranſtaltet; und obgleich Johann ſich durch einen Eid gereiniget, die Thäter auch ſelbſt ſchriftliche Zeugniſſe für ſeine Unſchuld ausgeſtellt, ſo konnte er doch niemahls den Verdacht ganz von ſich ablehnen, ſondern mußte ſich Zeit ſeines Lebens die bitterſten Vorwürfe von den weltlichen Fürſten machen laſſen. Indeſſen ſtellten die zu Frankfurt zurück gebliebenen Churfürſten eine förmliche Ladung an den Wenzel aus, vermöge welcher ſie ihm die in der Kirche und in dem Reich täglich zunehmenden Gebrechen, um deren Abſtellung ſie ihn ſchon öfters, aber vergeblich, geboten hätten, noch einmahl vorſtellten, und ihn verſicherten, am Tage nach S. Lorenz *) nach Oberlahnſtein,

*) den 11. Aug.

Renſe gegen über gelegen, zu ihnen und den übrigen daſelbſt verſammelten Fürſten zu kommen, und die geklagten Beſchwerden zu rechtfertigen; würde er aber ausbleiben, ſo ſähen ſie ſich auf Anrufen des gemeinen Landes, und wegen der Eide, womit ſie dem Römiſchen Reich verbunden wären, genöthiget, das heil. Reich nützlicher zu beſtellen; und wollten ſich alſo hiermit von ihren ihm geleiſteten Eiden auf ſolchen Fall losſagen b).

Als Wenzel zur geſetzten Zeit weder durch ſich, noch durch einen Sachwalter erſchien, ſetzten ſich die vier Rheiniſche Churfürſten zu Renſe zu Gericht, und der Churfürſt Johann von Mainz that *) folgenden Ausſpruch, „ daß das H. R. Reich, die heil. Kirche und die ganze Chriſtenheit von dem, von welchem ſie Troſt, Schutz und Hülfe haben ſollte, vielmehr zerriſſen, verringert und nachläßig regiert werde, (wie ſollte wohl Wenzel die Kirche zerriſſen und verringert haben?) und alles dieſes demſelben ſchon oft und ohne alle Frucht ſey vorgeſtellt worden, indem er dem ungeachtet der Kirche nicht zum Frieden geholfen, welches er doch als Advocat und Schutzherr derſelben

b) OBRECHTI *Appar. I. P.* p 43. *ſeq.* MATTHAEI SOBERNHEIM. *Epiſt. ap.* WENKER *Apparat.* p 268.

*) den 20 Aug.

ſelben hätte thun ſollen, auch das Reich ſchwer und ſchädlich zergliedert habe, und zergliedern habe laſſen, nähmlich wegen Mayland und der Lombardey, welche zum Römiſchen Reich gehöret, und von welcher das Reich großen Nutzen gehabt' wo auch dieſer Mayländer nur ein Diener und Amtmann (Servus & Satrapa) geweſen, den Wenzel zum Herzogen und Grafen gemacht; (Ludwig aus Baiern machte ehmals den berühmten Caſtrucci ohne die geringſte Widerrede zum Herzog; und erkannte dadurch nicht Galeazius ſelbſt, der ohnehin ſchon alle Gewalt hatte, und nichts als den leeren Titel bekam, die Oberherrſchaft des Reiches, da er ſich von Wenzel den Titel eines Herzogs geben ließ? mehrere Städte und Länder, die dem Reich heim gefallen, nicht bey demſelben behalten, ſondern ſie weggegeben habe; (Wenzel hätte alſo noch großmüthiger gehandelt als ſeine Vorfahren, die dergleichen heimgefallenen Länder allemahl ihren eigenen Familien gegeben) ſeine Geſandten oft mit ſigillirten, jedoch leeren Papieren abgeſchickt habe, um nur Geld zu bekommen; (man wird kaum ein Beyſpiel davon in wichtigen Dingen aufzeigen können) ſich nichts bekümmere, wegen der vielen Fehden und Unruhen im Reich, ſo daß keiner wiſſe, wo er Recht ſuchen, und von

Sei-

Seiten des Reichs Schutz und Sicherheit hernehmen ſolle; (Was konnte aber Wenzel viel thun da dieſe Fehden durch die Reichsgeſetze ſelbſt erlaubt waren?) und, was endlich ganz erſchrecklich und unmenſchlich zu hören ſey, mit eigener Hand oder mit Beyhülfe anderer Uebelthäter, die er um ſich gehabt, Kirchenprälaten, Geiſtliche und andere ehrbare Männer ermordet habe, (doch nur lauter Böhmen, die ſich der Sachen hauptſächlich hätten anzunehmen gehabt, und gewiß keinen Deutſchen) welches für einen Römiſchen König höchſt unanſtändig ſey. Weil er nun alle ihre Ermahnungen über dieſe Punkte nichts geachtet, ſo hätten ſie nichts anders ſchließen können, als daß er gar keine Sorge mehr für das Reich tragen wolle. Da nun dieſes eine ganz unerträgliche Sache ſey, ſo hätten ſie eben dieſen Wenzel als einen Nachläſſigen, der das Reich zergliedert habe, und deſſen unwürdig ſey, von dem Reich und allen mit ihm verknüpften Würden entfernen, und abſetzen wollen c)." Die Anweſenden wurden ſehr ſorgfältig in dem Abſetzungs-Inſtrumente aufgezeichnet; man konnte aber keinen einzigen Fürſten, als nur zwey Prinzen, den Sohn des Churfürſten

c) Ap. MARTEN. *Collect. Ampliſſ.* T. IV. N. 8. p. 16. *ſeq.*

ſten von der Pfalz nähmlich, und des Burggrafen von Nürnberg, aufbringen. Die Churfürſten von Böhmen, Sachſen und Brandenburg waren ohne hin abweſend.

Das merkwürdigſte dabey iſt die Capitulation, die die geiſtlichen Churfürſten, noch ehe ſie zu einer neuen Wahl ſchritten, dem Churfürſten Ruprecht von der Pfalz vorgelegt haben, und die dießmahl ein ungemein patriotiſches Anſehen hat, ſo daß die Churfürſten für ſich nichts ſich ausbedungen haben, als eine allgemeine Beſtätigung ihrer Rechte, Freyheiten und Güter. Die Hauptpuncte aber beſtanden darin, daß der neue König ſich die Angelegenheit der Kirche beſtens empfohlen ſeyn laſſen, dabey aber die Churfürſten zu Rath ziehen wolle; und da der König Wenzel von Böhmen zur Zeit, als er Römiſcher König geweſen, den Mayländer zum Herzog von Mayland und Grafen von Pavia gemacht habe, ſo ſolle Ruprecht dieſes gänzlich wieder zurück nehmen und zernichten, und Mayland nebſt andern Italieniſchen Ländern wieder nach ſeinen Kräften und ohne Gefehrde (unmittelbar) mit dem Reich vereinigen, und bey demſelben erhalten; die Unkoſten aber, die er dabey haben werde, ſolle er von dieſen Ländern ſelbſt hernehmen, und davon,

ſo

ſo viel als nöthig ſeyn werde, dazu nach Rath der Churfürſten verwenden; wenn Brabant mit ſeinen Zugehörungen nach dem Tode der jetzigen Herzoginn Johanna dem Reich erledigt ſeyn und heim fallen werde, ſo wolle er ſich nach Kräften beſtreben, es an das Reich zu bringen und bey demſelben zu erhalten; (Hier finden wir die erſten Spuren, daß man wieder einen Reichsfiſcus erſchaffen wollen. Als derſelbe noch vorhanden war, ſtürmte alles darauf los; als er nicht mehr exiſtirte, wünſchte man ihn wieder zurück; zuvor ſollten die Kaiſer kein beträchtliches Lehen für ſich behalten, nun ſollte es ſeyn) die Unkoſten dazu ſoll er ebenfalls von den dortigen Ländern hernehmen, und alles nach Rath der Churfürſten in das Werk richten; die neuen Zölle, die Wenzel am Rheinſtrome verliehen, ſollen abgethan ſeyn, und Ruprecht ſelbſt ſolle keine ohne Vorwiſſen, Willen und Rath der Churfürſten ertheilen; diejenigen, die Karl IV. und Wenzel widerrufen haben, ſollen auch widerrufen bleiben, ausgenommen die Zölle der Churfürſten d).

d) Ap. MARTEN. *L. c. N. XII. p. 25. ſeq.*

Eilf-

Eilftes Kapitel.

Ruprecht. Deſſen Wahl und Anerkennung im Reich. Wenzels Verhalten dabey. Ruprechts Zug nach Italien. Marbachiſcher Bund. Abſichten auf Brabant. Verhalten in Anſehung des Conciliums von Piſa.

Gleich den folgenden Tag*), als Wenzel des Reichs war entſetzt worden, ſchritten die drey geiſtlichen Churfürſten zu einer neuen Wahl, und ernannten in ihrem und des Churfürſten Ruprecht von der Pfalz Nahmen, der die Führung ſeiner Stimme dem von Mainz aufgetragen hatte, eben dieſen Ruprecht zum Kaiſer. Man kann nicht läugnen, daß Ruprecht viel beſſere Anlagen zum Regenten gehabt, als Wenzel; deſſen ungeachtet aber iſt ſeine Regierung die beſte Rechtfertigung von jener des Wenzel: indem Ruprecht mit aller ſeiner Thätigkeit, ſeinem guten Willen, und

*) i. Jahr 1400. den 21. Aug.

und ſeinen Einſichten das Reich in keine beſſern Umſtände ſetzte, als Wenzel, und zuletzt noch faſt eben das Schickſal erlebt hätte als Wenzel.

Seine erſte Sorge war, zu veranſtalten, daß nun auch die übrigen Fürſten, und hauptſächlich die Städte ihn als ihren rechtmäßigen Oberherrn erkennen ſollten, indem Wenzel noch einen ſtarken Anhang hatte. Beſonders kamen die letztern in einige Verlegenheit, wie ſie ſich nun zu verhalten, um den Ruhm ihrer alt Deutſchen Treue und Redlichkeit nicht zu verlieren, und zugleich auch ſich mit den Churfürſten nicht abzuwerfen. Eben damahls verbreitete ſich das Römiſche Recht ungemein ſtark in Deutſchland, und in eben dem Maaße häuffeten ſich die Rechtsgelehrten. Dieſe fragte man um Rath, und ſie halfen ihnen aus der Sache, indem ihr Bedenken dahin ausfiel, daß zwar die Churfürſten zu der Abſetzung des Wenzeslaus und zu der Wahl des Ruprecht berechtiget geweſen, und daher die Städte gegen den erſtern ihrer Pflichten entlediget, den letztern hingegen als einen rechtmäßigen Römiſchen König zu erkennen, und ihn in ihrem Antwortſchreiben alſo zu titulieren ſchuldig wären; jedoch hätten ſie nicht nöthig dem König Ruprecht den etwa zu verlangenden Beyſtand eher

zu

zu leiſten, als bis er ſein gewöhnliches Lager vor Frankfurt gehalten, die Krone zu Achen empfangen, und den Städten ihre alten Privilegien beſtätigt hätte. Würde übrigens Wenzel an die Städte um Hülfe ſchreiben, ſo möchten ſie zwar deſſen Briefe annehmen, aber nicht darauf antworten, ſondern ihn für einen Todten anſehen. a).

Die Stadt Frankfurt richtete ſich auch darnach, und öffnete dem Ruprecht die Pforten nicht, bis er die gewöhnlichen ſechs Wochen und drey Tage vor ihren Mauern gelegen. Am Anfange derſelben gab ſie dem Wenzel Nachricht davon, mit der Bedrohung, daß, wofern er vor Ablauf der ſechs Wochen und drey Tage ihr nicht zu Hülfe kommen würde, ſie ſeinen Gegner aufnehmen, ihm hingegen den Gehorſam aufkündigen werde b). Wenzel that keinen Schritt ihr zu Gefallen. Die Stadt Achen verlangte das nähmliche, als Ruprecht ſich dort wollte krönen laſſen. Allein, da er bereits zu Frankfurt von dem Reich Beſitz genommen und von dem größten Theil der Fürſten und Städte anerkannt war, fand er dieſes Anſinnen der Achner ungereimt, und ließ ſich lieber zu Cöln krönen, worüber

a) OBRECHTI *apar. p. 80. ſeq.*
b) Senkenberg Sammlung. ꝛc. *P. I. Sect. I. n. 3. p. 9. ſeq.*

worüber es ſo weit kam, daß er zuletzt Achen in die Acht erklärte. Wenzel hatte zwar auch indeſſen einige Drohungen in ſeine Schreiben an die Städte Straßburg und Regenſpurg einfließen laſſen; auch war ſein Bruder Sigmund und ſelbſt die Böhmiſchen Landherren nicht ungeneigt ihm beyzuſtehen. Allein, da Sigmund dagegen einige in Schleſien gelegene Ländereyen, die Lauſitz nebſt der Verſicherung der künftigen Erbfolge in Böhmen verlangte: bedankte ſich Wenzel ſeines Dienſtes, und überließ Deutſchland ſeinem Schickſal; ſo daß nicht nur allein Ruprecht dasjenige, was Karl ſo mühſam, und durch ſo feine politiſche Kunſtgriffe in der Oberpfalz an die Krone Böhmen ehemals gebracht hatte, faſt ohne Widerſtand wieder eroberte, ſondern auch noch ſeinen Prinzen Ludwig in dieſes Königreich ſchicken konnte, der, durch mehrere mißvergnügte Böhmen und ſelbſt den Erzbiſchof von Prag unterſtützt, ſogar Prag belagerte *). Da jedoch Wenzel ſich mit ſeinen Böhmen dadurch ausſöhnte, daß er dem Erzbiſchofe Wolfram von Prag, dem Heinrich von Roſenberg, dem Otto von Burgau, und dem Johann Kruſſina von Lichtenberg die Regierung von Böhmen auf ein

Jahr

*) i. Jahr 1401.

Jahr übertrug, mußte er den Rückweg nehmen Im folgenden Jahre *) konnte nicht einmahl Wenzel etwas gegen den Ruprecht vornehmen, wenn er auch gewollt hätte, da er nun von ſeinem eigenen Bruder Sigmund gefangen genommen ward, der ihn nach Wien bringen ließ und dem Herzog Albrecht zur Verwahrung übergab, wo er auch wirklich bis 19. Monathe aushalten mußte.

Da ſich auf ſolche Art Ruprecht gar nichts von Seiten deſſelben zu beſorgen hatte, ſollte nun die ganze Welt ſehen, daß Deutſchland nach ganz andern Grundſätzen regiert werde, als Wenzels ſeine waren, und wie gerecht die Vorwürfe geweſen, die man ihm gemacht. c) Vor allen aber ſollte dasjenige eingebracht werden, was Wenzel in Anſehung Italiens, und beſonders des Johann Galeazius Viſconti ſich hatte zur Laſt kommen laſſen. Ruprecht machte demnach ernſthafte Anſtalten zu einem Römerzug, und zur Bezwingung des Galeazius, die mehrere Italiener ſelbſt von Herzen wünſchten. Beſonders lagen nun die ſonſt Erzwelfiſchen Florentiner dem Ruprecht

 an,

*) i. Jahr 1402.

c) *Epiſt. Ruperti ad Regem Arrag. Ap.* MARTEN. *Theſ. Anecd. T. I. p.* 1651.

an, ſeinen Zug zu beſchleunigen, und Italien von der Furcht, ganz unter die Oberherrſchaft der Viſconti zu kommen, zu befreyen.

Auch Privat-Leute ermunterten den Ruprecht zu kommen, und machten ihm die Arbeit ungemein leicht. „Es iſt gar kein Zweifel, (ſchrieb ihm Peter von Gualfredinis, ein Veroneſer,) daß du nicht nach Wunſch triumphiren werdeſt, weil alle Gemüther nun auf „dich gerichtet ſind, und vor Begierde brennen, dich zu erhöhen" d).

Um ſein Vorhaben deſto glücklicher auszuführen, trat Ruprecht mit allen Fürſten und Souverains, die es entweder befördern oder hindern konnten, beſonders aber mit den Königen von England und Frankreich, dem Könige Martin von Arragonien, deſſen Sohn König von Sicilien war, den Herzogen von Oeſterreich, dem Grafen von Savoyen, den Schweitzern, den Florentinern und andern, vorzüglich aber mit

d) Nullum ſiquidem, ſi praeſto ſis, hic eſt ambiguitatis praeſagium, quin ſis Triumphum omnem conſecuturus ad vota, quia omnium in te animi impraeſentiarum fixi ſunt, ad tuaeque majeſtatis exaltationem ardent. *Epiſt. Petri de Gualfredinis ad Rupertum, Ap.* MARTEN. *Theſ. Anecd. T. I. p.* 1646.

mit dem Papſte Bonifacius IX. in Unterhandlungen. Wenn man betrachtet, daß mehrere von dieſen unter einander Todfeinde waren: ſo gehörte gewiß Geſchicklichkeit dazu, das Geſchäfte auf eine Art einzuleiten, daß man von allen Vortheil ziehen konnte, und es mit keinem von ihnen verdarb. Man hat noch die Inſtructionen, die Ruprecht ſeinen Geſandten an dieſe verſchiedene Mächte mitgegeben hat, aus welchen zwar die den damahligen Zeiten eigene Simplicität und Naivität, zugleich aber doch auch große Kenntniß der verſchiedenen Staats-Intereſſen aller Europäiſchen Fürſten hervor leuchtet; ob ſie gleich neben einer Mazariniſchen oder Richeliſchen eine ziemlich treuherzige Figur machen würden.

Von dem König Heinrich IV. von England verlangte er deſſen Tochter Blanca für ſeinen älteſten Prinzen Ludwig, die ihm auch nebſt einem Heurathgut von 40000 Roſenobeln zugeſagt ward. Die mit dem Franzöſiſchen Hofe zielten hauptſächlich dahin ab, daß der Herzog Ludwig von Orleans, welcher des Johann Galeazius Tochter geheurathet hatte, und in den Ehepacten die Nachfolge für ſich und ſeine Nachkommen in dem Herzogthum Mayland nach Abgang des

Viſcontiſchen Mannsſtammes zugeſagt bekommen, ſeinem Schwiegervater keine Hülfe leiſten möge. Nebenher ward auch von der Beylegung des großen Schisma gehandelt, welches zu heben eine Verſammlung der Geſandten von verſchiedenen Mächten zu Metz ſollte gehalten werden. König Martin ſollte ihm, von Sicilien aus, zu ſeinem Römerzuge behülflich ſeyn, und den erſt erwähnten Herzog Ludwig hindern, wenn er ihm in Anſehung des Herzogthums Mayland etwas in Weg legen ſollte. Eben dieſem Könige meldete auch Ruprecht, daß ihn der Johannes Galeazius kürzlich habe wollen vergiften laſſen, wovon er in einem andern Schreiben an die Stadt Florenz noch die Umſtände anführte, daß ſolches durch ſeinen beſtochenen Leibmedicus, den Magiſter Hermann, hätte geſchehen ſollen.

Bey dem Herzoge Leopold IV. von Oeſterreich, der in dem Beſitze von Tyrol und den ſo genannten Oeſterreichiſchen Vorlanden war, dem Grafen von Savoyen, und den Schweitzern ſuchte Ruprecht um den Durchzug an. Die Zuſage von einem derſelben wäre zwar genug geweſen; allein um ſich auf jede mögliche Fälle ſicher zu ſtellen, fing er Unterhandlungen mit allen an. Der Weg durch Tyrol ſchien ihm der vortheilhafte-

ſte

ſie zu ſeyn; daher gab er ſich die gröſte Mühe, den Herzog Leopold in ſein Intereſſe zu ziehen; welches ihm auch zuletzt um ſo eher gelungen, da er ungemein freygebig im Verſprechen war. Unter andern aber machte er ſich anheiſchig *), „ihm zu ſeinen Rechten wieder die Schweitzer und ihre Eidgenoſſen von ſeiner und des Reichs wegen nach all ſeinem Vermögen beholfen zu ſeyn, daß ſie ihm thun, weſſen ſie ihm von Rechts wegen billig thun ſollen, und ihm und den Seinen auch wieder geben, was ſie ihn und die Seine entwehrt haben. Da ihm der Herzog all ſeine Straßen und Lande gegen die Lombarden öffnen ſoll, will ihm Ruprecht dagegen hundert tauſend guter Gulden in den nächſten drey Jahren geben; da es ferner unter ihnen ausgemacht worden, daß ihn der Herzog mit 1000. Gleſen reiſſiger Leute über Berg hinein in die Lombardie begleiten ſoll, will ihm Ruprecht monathlich dafür 25000 guter Gulden zahlen. Endlich will er ſeine Tochter Eliſabeth des Herzogs Brudern Friderich mit 40000 Gulden Zugeld zur Ehe geben, welche Summe er verſchreiben will entweder auf die Reichsſtädte in Schwaben, oder auf ſeine eigene Städte und Schlöſſer in Schwaben und Elſaß, davon,

*) ſ. Jahr 1401. den 2. Jun.

davon er jährlich 4000 Gulden Geldes haben möge.“ In einem andern, an eben dem Tage geſchloſſenen Vertrag erneuerte er das Verſprechen, „100000 Ducaten innerhalb dreyen Jahren zu bezahlen, jedoch mit dem Zuſatz: daß wenn er vor dem Verlauf dieſer 3 Jahre in der Lombardey etwann Städte oder Schlöſſer zu ſeinen Handen brächte, die dem Herzog gelegen wären, ſo ſoll er ſie demſelben pfandsweiſe für die obgenannte Summe einräumen: wo nicht, ſo ſoll er ihm in Schwaben und Elſaß von Reichsgütern ſo viel in Beſitz geben, als drey ihrer Räthe hinreichend erkennen werden.„ Dieſen letztern Vertrag mußten auch die drey geiſtlichen Churfürſten mit ihren Siegeln bekräftigen.

Da die Florentiner eigentlich unter den Italienern den Zug des Ruprecht am ſtärkſten betrieben, ſchrieb er ihnen, daß er zwar bereit dazu ſey, doch müßten ſie ihm erſt die nöthigen Subſidiengelder überſchicken, weil es in Deutſchland Rechtens und Herkommens ſey, daß man den Fürſten, Herren, Rittern, und Knechten Sold geben müße, wenn ſie außerhalb Deutſchland dienen ſollten. Er verlangte daher 200000 Ducaten zu einem freywilligen Geſchenk, wovon ihm zu ſeiner Ausrüſtung nach Deutſch-

land 110000 durch die deutſchen Kaufleute zu Venedig müßten übermacht, die übrigen 90000 aber nach ſeiner Ankunft in Italien zu Beſtreitung des Soldes für die zwey erſten Monathe gezahlt werden. Nebſt dem begehrte er noch gegen hinlängliche Sicherheit ein Darlehen von 200000 Ducaten, um davon den Sold ſeiner Völker auf die drey folgenden Monathe beſtreiten zu können. Dagegen verſprach er den Florentinern die Beſtätigung ihrer Privilegien auf die verlangte Art; jedoch mit Vorbehalt einer jährlichen Steuer, worüber er ſich mit ihnen vergleichen wollte e).

Aus dieſem ſieht man ſo ziemlich deutlich, was man damahls für Begriffe von Italien, und den Italieniſchen Kriegen in Deutſchland gehabt. Italien war um ein außerordentliches reicher an barem Geld, als Deutſchland, ſo daß ein Herr einer einzigen Italieniſchen Stadt mehr Einkünfte hatte, als ein mächtiger Herzog in Deutſchland. Diejenigen, die die Viſconti von ihren Ländern zogen, überſtiegen vollends alles, was man in Deutſchland von dieſer Art kannte. Die mächtigſten Deutſchen Fürſten, und ſo gar die Herzoge von Oeſterreich, hatten aus dieſer Urſache Schwägerſchaft mit ihnen errichtet,

 auch

e) *Ap.* MARTEN *Theſaur. Anecd. T. I. N.* 30. *p.* 1662. *ſeq.*

auch zur Zeit, wo ſie keinen andern Titel als der Reichs-Vicarien hatten, um nur ein ſolches Heurathgut zu bekommen, an welches bey einer Deutſchen Prinzeßinn nicht zu denken war. Die Sage wird zweifelsohne ihre Schätze noch gröſſer gemacht haben, als ſie an ſich geweſen. Dieſe waren es eigentlich, was dem Ruprecht und den geiſtlichen Churfürſten, deren Creatur Ruprecht war, in die Augen ſtach.

Wenn Mayland unmittelbar wieder mit dem Reich vereinigt wäre, glaubten ſie, die Goldgulden würden bey ihnen ſo gemein werden, als damahls die Groſchen. Die Sache ſchien nicht unmöglich zu ſeyn, wenn auch die übrigen Deutſchen Fürſten und ſelbſt dieſe Churfürſten nicht glaubten gehalten zu ſeyn, den Zug mit zu machen. Man hatte noch dunkle Begriffe von Heinrichs VII. und Ludwigs IV. Zeiten, was ſie für Geld von den Italienern gezogen, und daß beſonders der erſtere einige Jahre lang in Italien Krieg geführet, faſt bloß mit Italieniſchem Geld und Volk. Beyden aber hatte Mayland ſeine Thore eröffnet. Wenn demnach nur eine beträchtliche Macht Kriegsvölker ſich beyſammen fände, welches durch den Vorſchuß der Florentiner leicht in das Werk zu ſetzen war: ſo ſchien

her-

hernach, ſo bald man in Italien eingetreten, der Krieg ſich ſelbſt zu bezahlen und zu unterhalten. Und auf ſolche Art konnten die Churfürſten einen Capitulations-Punkt für den Ruprecht daraus machen, daß er ſich wegen der Unkoſten zu ſeinem Mayländiſchen Krieg an Mayland ſelbſt bezahlt machen ſollte, und er konnte dem Herzog Leopold von Oeſterreich eine Anweiſung von 100,000 Gulden auf eine oder andere Lombardiſche Stadt, die man noch nicht im Beſitze hatte, zuſagen.

Eben ſo leicht war es aber auch vorher zu ſehen, daß ein Krieg, der auf einer ſo wunderlichen Rechnung beruhte, nicht lange dauern konnte, und daß die Italiener, hauptſächlich aber die Florentiner, geſcheid genug ſeyn würden, den Vorſchuß zu ihrer Knechtſchaft nicht ſelbſt zu machen, oder höchſtens nur ſo viel zu thun, als ihnen vorträglich ſcheinen würde, ſich an ihren Feinden zu rächen. Allein, es war noch ein anderes Hinderniß vorhanden, welches die Rheiniſchen Erzbiſchöfen, die das Project zu dem Mayländiſchen Krieg gemacht, und geglaubt, die Hände indeſſen in Schooß legen zu dürfen, zuletzt aber die Italieniſchen Ducaten hauffenweiſe mit ihren Landesleuten die den Krieg in

Ita-

Italien führten theilen zu können, gänzlich überſehen. Italien hatte indeſſen, nachdem die Bürger ſeiner Städte nicht mehr ſelbſt Soldaten ſeyn wollten, wie ſie es zu den Zeiten der Frideriche geweſen, und man auch zur Genüge die üblen Folgen von auswärtigen Söldnern, die man zu Zeiten kommen laſſen, eingeſehen, wieder angefangen die Kriegskunſt zu ſtudiren. Unter andern that ſich die Schule des Albericus Barbianus hervor, aus welcher unzählige Feldherren wie aus dem Trojaniſchen Pferde, nach des Platina Ausdruck, hervor gekommen ſind f), beſonders aber die in der Folge ſo berühmt gewordenen Sforzen und Fortebrachi.

Daß die Deutſchen Mann für Mann brav und gewiß noch tapferer, als ihre Gegner geweſen, kann man ihnen keineswegs abſprechen; beſonders erhielt ſich das Deutſche Fußvolk auch bey dieſer Gelegenheit ſelbſt bey ſeinen Feinden in Credit und dem alten Ruf der Tapferkeit. Allein mit der Reuterey wollte es um ſo weniger fort, indem die Italiener in der Kunſt, Pferde zu regieren, den Deutſchen weit überlegen waren, welche überhaupt wenig von regelmäßigen Wendungen und Stellungen zu Pferd und

f) *De Vitis Pontificum in Vita Bonif. IX. p. m. 248.*

und zu Fuße wußten. Sie zogen daher, als die Armee in das Breſcianiſche eingerückt war, faſt in allen Scharmützeln den kürzern; und als es endlich gar zum Treffen kam, wurden ſie nicht allein geſchlagen, ſondern würden auch meiſtens aufgerieben worden ſeyn, wenn nicht des mit Ruprechten in Verbindung ſtehenden Herrn von Padua Franzens von Carrara Sohn Jacob, der die Italieniſche Kriegsmanier verſtand, der Armee mit den Seinigen den Rücken gedeckt hätte, daß ſie ſich wieder in Trident ſammeln konnte.

In dieſem Treffen ward der Herzog Leopold von Oeſterreich gefangen; nach dreyen Tagen aber wieder in Freyheit geſetzt, ohne daß man die Bedingungen erfahren. So viel aber zeigte der Erfolg, daß er bald darauf den Ruprecht mit Unwillen verließ, ſo wie es auch der Erzbiſchof von Cöln that. Ruprecht hatte ſelbſt auch Luſt nach Deutſchland zurück zu kehren; allein, die noch bey ihm ſich aufhaltenden Florentiniſchen Geſandten und Franz von Carrara brachten es vielmehr durch ihr Zureden bey ihm dahin, daß er ſich entſchloß, ſein Glück noch weiter in Italien zu verſuchen, und nun einen andern Weg nach der Lombardey zu nehmen. Dießmahl ging der Zug durch Friaul, und das Tre-

vigianiſche nach Padua. Hier mußte man aber ſchon wieder Halte machen, weil dem Ruprecht das Geld ausgegangen, und die Florentiner die verſprochenen 90,000. Gulden nicht zahlen wollten, indem Ruprecht nicht Wort gehalten hätte. Dieſe verſtanden ſich endlich auf 65000. Dadurch ward aber dem Ruprecht nicht geholfen; im Gegentheil riß der Geldmangel ſo ſehr bey ihm ein, daß er endlich gezwungen ward, ſeine Kleinodien und Silbergeſchirr um 12000 zu verſetzen. Da nun die Florentiner weder mehr Geld zahlen, noch den Ruprecht mit Truppen unterſtützen, die Venetianer, die die Viſconti ebenfalls gern gedemüthiget geſehen, ſich nicht öffentlich erklären wollten; Papſt Bonifacius IX., von dem Ruprecht ſeine Beſtätigung, wie auch die Krönung bey ſeiner Anweſenheit in Italien zu erlangen gehofft, eine Schwierigkeit über die andere machte; ſo entſchloß er ſich endlich *), wieder nach Deutſchland zu gehen. Dieſer mißlungene Zug hätte faſt dem Wenzel die Gedanken eingeflößet, nun auch für ſeine Perſon in Italien ſein Heil zu verſuchen, um dort wenigſtens ſein bereits ſo tief geſunkenes Anſehen wieder herzuſtellen. Damit er ſich des Beyſtandes ſeines Bru-

ders

*) i. Jahr 1402. den 8. Febr.

ders Sigmunds verſicherte, ernannte er ihn „ zu des heiligen Reiches, zu Lamparten und in Deutſchen Landen gemeinem Vicarius ", und ertheilte dem Grafen Herrmann von Cylli bereits die Vollmacht, mit den Grafen von Ortenburg und Görz zu handeln *), daß ſie ihm ihre Gebürge und Straſſen gegen die Lombardey öffnen, und mit Mannſchaft beyſtehen möchten. Allein, das ganze Project verſchwand wieder, ehe man es gewahr ward.

Hingegen **) erhielt nun Ruprecht in Deutſchland etwas, was er bey ſeiner Anweſenheit in Italien vergebens geſucht, nähmlich die päpſtliche Beſtätigung; indem Bonifacius doch noch zu letzt ſah, daß Ruprecht feſter auf dem Thron ſaß, als man anfangs hätte glauben ſollen, und daß die unter ſich ſo wohl, als mit ihren eigenen Unterthanen beſtändig uneinigen Luxenburgiſchen Prinzen nicht ſonderlich zu fürchten waren. Die Wendung, die der Papſt der Sache gibt, iſt äußerſt merkwürdig. So genau auch die Churfürſten alles zuſammen geſucht, was immer dem Wenzel könnte zur Schuld angerechnet werden, ſo hatten ſie doch an dasjenige, was in

*) 1402. den 1. Jan.

**) i. J. 1403.

in den Augen des Papſtes ſein Hauptverbrechen war, nicht einmahl gedacht. Dieſer warf ihm nähmlich bloß allein vor, daß er durch kein Schreiben, Bitten und Mahnen des Urban VI. ſo wohl als des Bonifacius ſelbſt zu bewegen geweſen, nach Italien zu kommen, um theils ſich als Kaiſer krönen zu laſſen, theils die Römiſche Kirche zu ſchützen. Die Churfürſten hätten ſich ſo fort bey dem Papſte beſchwert, und ihm zu wiſſen gethan, daß ſie wegen der großen Nachläßigkeit des Wenzel einen andern König wählten wollten, worauf er ihnen aber, um die Sache genauer zu überlegen, keine Antwort gegeben. Dieſes Stillſchweigen hätten ſie als eine förmliche Einwilligung angeſehen; und obgleich Wenzels Abſetzung nicht ihnen, ſondern dem Papſt zukäme g), ſo hätten ſie doch mit derſelben fortgefahren, und den Ruprecht gewählet. Da nun der Papſt die vielen Uebel, die aus des Wenzels Nachläſſigkeit noch hätten entſtehen können, reiflich erwäget, ſo ſetzte er hiermit den Wenzel gänzlich ab, und beſtätigte die auf den Ruprecht gefallene Wahl, den er hiermit

g) Licet ipſius depoſitio & amotio non ad ipſos, ſed ad nos duntaxat pertinere noſcatur. Ap. SENKENBERG *Selecta Juris & hiſtor.* T. *IV*. p. 418, *ſeqq.*

mit als Römiſchen König ernännte, und ſeine Perſon approbirte, und für tauglich erklärte, wie auch den Mangel, wenn einer bey der Wahl ſich eingefunden, durch ſeine Machtvollkommenheit erſetzte. Eine ſolche Sprache führte Bonifacius, dem ſelbſt, ſo wie ſeinem Gegner, von den vornehmſten Europäiſchen Nationen und Kirchen gedroht war, daß man ihn zwingen wolle, ſein Amt niederzulegen, wenn er es nicht gutwillig thun werde.

Die damahls von Ruprecht beſchwornen Puncte ſind noch nicht zum Vorſchein gekommen. Diejenigen aber, die Bonifacius gleich im erſten Jahr der Regierung Ruprechts ſeinem Nuntius, dem Antonius von Montecatino, nach Deutſchland mitgegeben, und die nun mögen wiederholt worden ſeyn, beſtunden hauptſächlich im folgenden: daß er die päpſtlichen Proviſionen in Anſehung der Kirchen, Klöſter und jeder Beneficien, die ſchon geſchehen ſind, oder in der Zukunft geſchehen mögen, auf keine Weiſe hindern wolle, daß ſie nicht zu ihrer Wirkung gelangen mögen h); mit dem König

h) Proviſiones eccleſiarum, monaſteriorum, & *quorumcunque* beneficiorum per Sedem Apoſtolicam factam & fiendas *nullo colore quæſito* impediet, nec impediri faci

König von Frankreich oder ſonſt jemand, der dem Gegenpapſte anhange, keine Verbindung eingehen und die bereits eingegangenen zurück nehmen; ohne des Papſtes Erlaubniß keine Heurath mit jemand aus ihren Häuſern ſtiften; mit dem Gegenpapſt und ſeinen Cardinälen eben ſo wenig in eine Vereinigung ſich einlaſſen, und ohne Erlaubniß Rath und Befehl des Papſtes und ſeiner Cardinäle ſich keineswegs einmiſchen wolle gegenwärtige Spaltung beyzulegen, wenn es nicht augenſcheinlich zur Erhaltung und zum Nutzen des Bonifacius und ſeiner Nachfolger ſey, er möge hierüber für ein Verſprechen gethan haben, als er immer wolle; und von dieſer Zeit an wolle er ſich auch keinen Weg, den des Bonifacius Gegner vorgeſchlagen haben, oder noch vorſchlagen mögen, gefallen laſſen; auch wolle er ſich nach Kräften beſtreben den König von Frankreich und andere Fürſten, wie auch den Peter von Luna wieder in den Schoß der Kirche zurück zu bringen, und diejenigen, die es nicht gutwillig thun wollen, beſonders aber den Peter von Luna und ſeine Cardinäle dazu zu zwingen i).

Nich

faciet, quin ſuum debitum conſequantur effectum — Ap. RAYNALD. *ad* a. 1401. N. 4.

i) Ap. RAYNALD. ib. N. 5.

Nicht ſobald war dieſer ſchwierige Punkt berichtiget, als bey dem Ruprecht ſchon wieder die Begierde nach Italien zu gehen erwachte. Die Umſtände ſchienen nun auch viel vortheilhafter zu ſeyn, als zuvor, indem durch das Abſterben des Johann Galeazius († 1402) und die von demſelben vorgenommene Theilung ſeiner Länder unter ſeinen noch ſehr jungen Söhnen die Viſcontiſche Macht etwas geſunken war. Der Papſt und alle übrige Nachbarn derſelben ſuchten ſich nun wieder wegen ihres gehabten Schadens zu erholen. Da aber die Vormünder der Prinzen den erſten durch die Herausgabe von Bononien, Perugia und Aßiſi, die ſich ohne hin ſchon an die Römiſche Kirche wieder ergeben hatten, zufrieden ſtellten, konnten die übrigen nichts ausrichten, und ſuchten ſich ſo gut aus dem Spiel zu ziehen, als ſie konnten. Ruprecht bemühte ſich indeſſen, Geld zu ſeinem Zuge aufzubringen, und verlangte von der Geiſtlichkeit den von dem Bonifacius ihm geſtatteten zehnten Theil ihrer Einkünfte; allein ſie widerſetzte ſich ihm, und wollte die Einſammlung deſſelben nicht zulaſſen k). Auch fing Ruprecht neue Unterhandlungen mit dem Grafen von

 Sa=

k) GOCELINUS Perſona Aet. VI. c. 70. ad a. 1404. M. Chron Belg. p. 373.

Savoyen, den Schweitzern und dem Erzbiſchof Eberhard von Salzburg, und mit Wenzeln ſelbſt an.

Dieſer hatte bis daher nicht allein keine Vorkehrungen getroffen, ſich des Deutſchen Throns wieder zu bemächtigen, ſondern ſich noch dazu die von ſeinem Vater Karl erworbenen und der Krone Böhmen einverleibten Schlöſſer und Städte in der Oberpfalz wieder abnehmen laſſen, ohne ſich viel darum zu bekümmern. So wenig demnach Ruprecht von ihm zu beſorgen hatte, ſo that er doch Vorſchläge zu einer Ausſöhnung mit ihm, um ſich den Rücken ganz frey zu machen. Wenzel ſollte nähmlich dem Reich entſagen, die Reichs-Inſignien und Heiligthümer mit dem Reichsarchiv heraus geben, und, wenn er König von Böhmen bliebe, die Lehen von ihm nehmen; welches auch Sigmund thun ſollte, wenn er etwann König von Böhmen werden ſollte; beyde wollten einander wechſelsweiſen Beyſtand leiſten; auch die Herzoge von Oeſterreich ſollten ihre Lehen von dem Ruprecht empfangen, und ihn für ihren rechtmäßigen Oberherrn erkennen; wenn etwann eine Heurath zwiſchen einem Prinzen Ruprechts, und der Tochter des verſtorbenen Herzogs Johan von Görlitz zum Vorſchlage kommen ſollte, ſo wäre Ruprecht, wenn obige Puncte berichtiget wären, er-

biethig, die der Krone Böhmen weggenommen, und vor dem Böhmerwald gelegene Länder dieſem ſeinem Sohne, und deſſen Gemahlinn abzutreten, und außer dem jenem ſo viel zur Ausſtattung mit zugeben, als die Prinzeßinn zum Heurathgut mitbekäme, welches wenigſtens aus 40,000 Gulden beſtehen müßte, und deswegen derſelben Bracken-ſtein (Parkſtein) Weiden und Eger überlaſſen werden l). Bey dieſen Unterhandlungen ſollte eigentlich der Herzog Albert IV. von Oeſterreich der Mittler ſeyn. Man findet auch Spuren von ſolchen, die unmittelbar mit dem Wenzel gepflogen worden; allein, beyde waren fruchtlos, indem ſich Wenzel nicht entſchließen konnte, weder ſeinem Gegner nachdrücklich zu ſchaden, noch denſelben als rechtmäßigen Beſitzer ſeines Throns anzuſehen.

Nicht allein die nicht zu Stande gekommene Ausſöhnung mit dem Luxenburgiſchen Hauſe machte, daß Ruprecht auf ganz andere Sachen, als auf Italien, denken mußte, ſondern hauptſächlich der 1405. errichtete Marbachiſche Bund, deſſen weitern Ausbreitung ſich Ruprecht vor allem widerſezen mußte, damit ihm nicht eben das begegnen möch-

l) Ap. MARTEN, *Collect. Ampliſſ.* T. IV. N. 76. p. 112. *ſeqq.*

möchte, was dem Wenzel begegnet war, und w
zu Ruprecht ſelbſt ſo viel beytragen hatte. D
Glieder davon waren der Erzbiſchof Johann v
Mainz, von deſſen Charakter man im ganz
Reich eine üble Meinung hegete, der Markgr
Bernhard von Baden, mit dem Ruprecht glei
nach ſeiner Zurückkunft aus Italien in eine Fe
de und weit ausſehende Zwiſtigkeiten verwick
worden, der Graf Eberhard von Würtemberg, d
Städte Straßburg, Ulm, Reutlingen, Ueberli
gen, Memmingen, Ravenſpurg, Biberach, G
mündt, Dinkelſpühl, Kaufbeuren, Pfullendorf
Yßny, Leutkirch, Giengen, Aalen, Bopfingen, Buch
horn und Kempten. Der Erzbiſchof war haup
ſächlich dadurch aufgebracht worden, weil Ruprec
in dieſem Jahre *) auf die an ihn gebrachten vie
fältigen Klagen einen Zug nach der Wetterau g
than, und verſchiedene Schlöſſer einiger Mainz
ſchen Vaſallen, aus denen Räubereyen getrieben
wurden, zerſtöret hatte.

Ruprecht wußte am beſten, was der Erzbi
ſchof fähig ſey zu unternehmen. Von denjenigen
Puncten, die dem Wenzel zum Verbrechen ange
rechnet worden, war ohne hin noch alles in der
vorigen Lage. Die Viſconti beſaßen ganz ruhig

das

*) Im Jahr 1405.

das Mayländiſche, und führten den herzoglichen Titel fort; die Päpſte ſtritten noch unter einander, wie zuvor, wer der wahre ſey, und in dem Innern von Deutſchland hatte Ruprecht noch wenig Erſprießliches zu Stande gebracht; außer, daß er 1403. zu Mergentheim einen Landfrieden für Franken auf drey Jahre lang errichtet, welcher, nach deren Ablauf, bis auf ſeinen oder ſeiner Nachfolger Widerruf fortdauern ſollte, zu deſſen Aufrechthaltung er den Friederich, Schenken von Limburg, zum Hauptmann des Bundes beſtellt m); und daß er einen Münzreceß 1404 mit den Rheiniſchen Churfürſten auf zehn Jahre lang zu geſchloſſen n).

Die Abſicht des Bundes gab ſich auch deutlich genug zu erkennen, daß es nähmlich dem Ruprecht ſelbſt gelten ſollte, indem man ihn zwar mit Nahmen nicht genannt hatte, jedoch ſogleich hinzugeſetzt, es wäre dann, daß Er oder jemand anderſt, wer der wäre, ſie von ihren Rechten, Freyheiten, Landen und Leuten treiben wollte o). Daß er für einen harten, ehrgeitzigen und Länderbegie-

m) Schannat Sammlung *P. I. N.* 20. p. 61. *ſeqq.*

n) GUDEN. *Cod. dipl. T. IV. N. XIII.* p. 35 *ſeq.*

o) LUNIG. Reichsarchiv *part. ſpec. com.* 1. *Sect.* 2. p. 87.

rigen Herrn gehalten ward, konnte ihm gleichfalls nicht unbekannt ſeyn, und eben waren die Verbundenen von allen Seiten ſeine Nachbarn, welches ihn um ſo mehr in ſeinem Verdachte ſtärken muſste. Ruprecht ſuchte daher dieſen ihm ſo gehäſſigen Bund zu trennen, ſo bald es immer ſeyn konnte, damit nicht etwa Wenzel einen Vortheil davon ziehen möchte. Das tauglichſte Mittel dazu ſchien ihm ein Reichstag zu ſeyn, den er auf den 21. Octob. 1405. nach Mainz ausſchrieb. Auf demſelben wollte er von den Verbundenen vernehmen, was ſie ſämmtlich, oder jeder beſonders, gegen ihn Vorzubringen hätten, und ſich vor dem ganzen Reich verantworten und ſeine Unſchuld darlegen zu können. Es kam aber weder der Erzbiſchof, noch der Markgraf, noch der Graf Eberhard; doch ſchickten ſie ihre Räthe. Allein, damit war Ruprecht nicht zufrieden, ſondern beklagte ſich darüber bey den anweſenden Fürſten und Herren; ſetzte auch den Verbundenen einen andern Tag, nähmlich den nach der Erſcheinung Chriſti 1406, an welchem ſie zu Mainz ſeyn ſollten, wo ſich auch Ruprecht perſönlich einfinden wolle.

Die Verbundenen wollten ſich zwar dazu nicht verſtehen, ſondern ſuchten vielmehr den Ru-

precht

precht durch eine zu ihm nach Heidelberg geſchickte Geſandſchafft von den guten Abſichten ſo wohl, als der Gültigkeit ihres Bundes zu belehren. Als aber dieſer auf dem Reichstage beſtand, verſprachen endlich die Geſandten, daß ihre Herren ſich perſönlich zu Mainz einfinden würden, hingegen ſollte ſie Ruprecht wegen des Marbachiſchen Bundes nicht rechtlich belangen, ſondern allenfalls nur gütlich beſprechen. Der Reichstag ging demnach für ſich, der dießmahl ſehr zahlreich war, indem nebſt dem Churfürſten Friderich von Cöln und vielen Fürſten und Herren die Marbachiſchen Alliirten ſich mit 800 Pferden einfanden.

Ruprecht machte ſeinen Vortrag dahin: „wie ein Gerücht ausgeſprengt worden, daß er die Fürſten, Herren und Städte an ihren Gnaden und Freyheiten ſchmälere und beſchwere? er habe aber ſolches nicht gethan, ſey auch nicht Sinnes es zu thun; hätten inzwiſchen die Seinigen ohne ſein Wiſſen ſich etwas dergleichen unterfangen, wäre ihm ſolches nicht lieb, und er wollte es abthun, auch vernehmen, ob ihn jemand dergleichen Bedrückung beſchuldigen könne." Ruprecht ſetzte noch dazu, daß die vorhin genannten Fürſten, Herren und Städte ohne ſeine und des Reichs Erlaubniß einen Bund gemacht hätten, welches

ihn dünke wider ihn und das Reich zu ſeyn; er verlange daher und bitte ernſtlich, daß ſie ſolchen Bund aufheben möchten. Worauf die Marbachiſchen Bundsverwandten antworteten, daß ſie ihren Bund Friedens und Schirmungs halber, und dem Reich zu Ehren und Frieden, nicht aber wider daſſelbe errichtet hätten; Ruprecht ſollte ihn daher von Reichs wegen beſtätigen. Ruprecht erwiederte dagegen, „daß Er derjenige wäre, der von Reichs wegen Frieden beſtellen und machen ſollte und wollte; er wäre auch hierzu geneigt, und wollte auch gern mit ihrem und andrer Fürſten und Städte Hülf und Rath den Frieden beſtellen, und ein gemein Recht helfen überkommen und ſetzen, nachdem das Recht jetzund lange ſey verdruckt geweſt, damit jeder, wer der wäre, möchte zu recht kommen, und wiſſen, wie er ſolch Recht erfordern ſollte und wollte; dazu wolle er gern helfen und dabey ſetzen Leib und Gut, und all das er vermogte. Hätte jemand etwas gegen ihn anzubringen, wolle er es gern anhören, und redlich und erbarlich darauf antworten; nur wolle er gebethen haben, daß die Fürſten und Städte ihren Bund abthun ſollten.“ So demüthig hatte nun Ruprecht ſprechen gelernt, ſeit dem er ſelbſt

Kaiſer

Kaiſer geworden iſt; er, der zuvor dem Wenzel ſo dreiſt begegnet.

Nun trat endlich der Churfürſt von Mainz auf, und brachte ſeine Beſchwerden gegen den Ruprecht öffentlich vor. Dieſer Prälat hatte indeſſen die Briefe ſeiner Vorfahren, und ihre mit den Kaiſern errichteten Capitulationen gefunden; und gleichſam als wollte er dasjenige, was er ſelbſt bey Ruprechts Wahl verſäumt, nachholen, klagte er jetzt, „Ruprecht habe ihm die Rechte ſeines Erzkanzleramtes geſchmälert, vermöge deſſen ihm zukomme, an dem kaiſerlichen Hofe einen Kanzler, oberſten Schreiber (Protonotarium) und Notarien zu ſetzen, die er in Eid und Pflicht nehmen, ein- und abſetzen könne, welches ihm Ruprecht nicht geſtattet, auch die Gefälle und den Nutzen davon ihm nicht habe folgen laſſen; von der Judenſchatzung im ganzen Reich gehöre ihm der zehnte Pfenning, den ihm Ruprecht ebenfalls entzogen; Kaiſer Karl IV. ſey von Reichs wegen dem Erzbiſchof Gerlach von Naſſau 30,000 Gulden ſchuldig geblieben, die Ruprecht nicht zahlen wolle; Ruprecht wolle ihm nicht geſtatten Höchſt am Main zu befeſtigen, habe ſeinen Mannen und den Seinigen einige Schlöſſer unausgetragener Sachen zerſtöret, bedrange die von Hohenſtein und Schwarzburg

burg, die ſeine Vaſallen wären, an der ihnen verpfändeten Reichsſteuer zu Friedberg und Gelnhauſen; man übernehme auch die Seinigen an den Landfriedenszöllen in der Wetterau, da er doch nicht in dem dortigen Landfrieden ſey, und ihn auch nicht genieße p).“ Der Markgraf brachte Klagen wegen eines ſtreitigen Wildbanns vor; auch der Graf von Würtemberg und die Stadt Straßburg thaten Meldung von einigen Artikeln, durch die ſie gekränkt würden, doch nicht klagweiſe, ſondern wollten nur um Abſtellung derſelben gebethen haben.

Ruprecht antwortete auf dasjenige, was der Erzbiſchof gegen ihn vorgebracht, „die Kanzley ſey allewege von dem Reich beſtellt worden und nicht durch den Biſchof von Mainz, das Herkommen ſey bis daher ſo geweſen, und die goldene Bulle habe es eben ſo angeordnet; von den Juden habe er niemahl etwas dergleichen hören ſagen, ſey auch nicht Herkommens. Wäre Karl IV. dem Stift Mainz 30,000 Gulden ſchuldig geweſen, ſo hätte man es billig von eben demſelben oder deſſen Sohn Wenzel fordern ſollen; bis

p) Ap. Olenſchlager Guld. Bull Urkundenbuch N. XLIV. Die nähmlichen Puncte ſind etwas weitläufiger anzutreffen in WENKER *appar.* p. 290. *ſeqq.*

bis daher wären fünf Biſchöfe von Mainz geweſen, ohne daß von der Schuld Meldung geſchehen, ſo meine er, daß man ſie ihm billig nun auch erlaſſen ſolle. „Die übrigen Punkte blieben eben ſo wenig unbeantwortet, obſchon derjenige, der uns die Geſchichte dieſes Reichstags aufgezeichnet, Kürze halber die Antworten weggelaſſen. Aus dieſen Antworten des Ruprecht ſieht man wenigſtens ſo viel, daß auch die vorigen Kaiſer bey ihrer noch ſo ſehr eingeſchränkten Gewalt doch immer wieder Mittel gefunden, über ihre den Churfürſten gethanen Zuſagen, ohne Zweifel unter dem Vorwand, daß die Reichsrechte dadurch geſchmälert würden, ſich hinaus zu ſetzen.

Der Ausgang war endlich dieſer. Ruprecht hielt noch einmahl um Trennung des Bundes an; konnte aber nichts ausrichten. Und da ſich die Verbundenen darauf beriefen, daß ihnen zu Heidelberg zugeſaget worden, ſie wegen des Bundes nicht rechtlich zu Mainz auszuſprechen: ſo erboth er ſich, auf einer andern Tagfahrt und einem andern Ort einem jedem zu Recht zu ſtehen, ſo, daß er ihnen das Recht verbürgen wolle, damit ſie wegen der Vollſtreckung des Spruchs kein Mißtrauen haben dürften. Ruprecht ernannte auch eine Menge von Schiedrichtern, damit, weil er doch weit und breit ver-

verſchrien worden, auch jeder ſeinen Glimpf und Unglimpf wieder erfahren möchte. Die letzte Ausrede der Verbundenen beſtand aber allemahl darin, daß ſie wegen ihres Bundes keinen Richter erkennten.

Auf ſolche Art brachte Ruprecht nicht nur allein nichts zuStande, ſondern mußte nun gewärtig ſeyn, daß der Bund endlich gar gegen ihn losbrechen würde. Der Anfang ward auch einiger Maßen gemacht, da ein Wetterauiſcher Ritter, Ulrich von Bergheim, welchem Ruprecht auf ſeinem bereits erwähnten Zug in die Wetterau ſein Schloß Hudelgeſeſſe weggenommen und zerſtöret hatte, ihm einen Fehdebrief zuſchickte auch der Churfürſt Johann von Mainz ein gleiches that, und verſchiedene Kriegsrüſtungen machte. Ruprecht ſuchte in dieſen Umſtänden es wenigſtens mit den Reichsſtädten nicht zu verderben; auf der andern Seite aber die Häupter des Bundes einzeln zu gewinnen, und ſich mit ihnen auszuſöhnen. Die Reichsſtädte überhaupt ließ er durch Geſandte von dem ganzen Verlauf der Sachen unterrichten, und ſie ermahnen ihm beygethan zu bleiben q). An einige Schwäbiſche, die in dem Bunde waren, ließ er eine eigene Bothſchaft abgehen, und verlangte von

q) WENKER *appar.* p. 276. *ſeqq.*

von ihnen ſelbige fahren zu laſſen. Sie bathen ſich aber Bedenkzeit aus, um die Sachen an ihre übrigen Eidgenoſſen zu bringen. Zuletzt fiel die Antwort dahin aus: „Es glaubeten die Städte nicht, daß ihre Verbindungen dem Reich und dem Lande ſchädlich wären, zumahl ſie dieſes Recht der Bündniſſe hergebracht, und dergleichen auch ſchon unter den vorigen Kaiſern mit dem König Ruprecht ſelbſt, ſeinem Vater und Oheim, inglei-chen mit allen Herzogen von Baiern ehemahls er-richtet hätten.“ Eine gleiche Meinung hegten auch die Städte des Rheiniſchen Bundes, die mit ein-ander einig wurden, daß, wenn auch die Fürſten und Herren noch vor Ablauf der verabredeten Zeit von dem Bunde abgehen würden, ſie dennoch einan-der die geſchworne Zeit treulich aushalten, und nicht von einander ſich trennen wollten r).

Bey ſolchen Geſinnungen der Städte blieb ihm nichts anders übrig, als die Fürſten, ohnedie er ge-wiß wußte, daß die Städte nicht feindlich gegen ihn handeln würden, ſogut zu beſänftigen als mög-lich. Mit dem von Mainz, als dem gefährlich-ſten, mußte er den Anfang machen. Durch die Ver-mittlung ſeines Kanzlers, des Biſchofs Rhaban von Speyer

r) WENKER *l. c. p. 287. ſeqq.*

Speyer, kam auch wirklich *) ein Vergleich zu Stande, von welchem, obgleich die eigentlichen Bedingungen nicht bekannt ſind, man ſo viel weiß, daß doch noch zuletzt der kaiſerliche Fiſcus ein Sühnopfer hergeben mußte. Johann, der den Wenzel als einen Entgliederer des Reichs ſeiner Würde entſetzt, ließ ſich nicht allein die von Wenzel ſeinem Stift verpfändete Hälfte des kaiſerlichen Zolls zu Höchſt für beſtändig zuſagen, ſondern auch die dem Kaiſer und Reich noch vorbehaltene andere Hälfte deſſelben zu 12000 Rheiniſche Gulden verſetzen s). Auch mit dem Markgrafen ward die Sache noch verglichen, jedoch ſo, daß der Bund immer dabey ſeinen Beſtand und Fortgang hatte; ja Ruprecht mußte endlich gar den Ständen das Recht nachgeben, auch „ohne ſonderliche Laube und Austrag des Reichs Bündniſſe und Einungen um Friedens willen unter einander zu machen, als er es ſelbſt vormahls gethan hätte " t).

Wir haben gehört, daß dem Ruprecht in ſeiner Capitulation vorgeſchrieben worden, das Herzogthum Brabant einzuziehen und bey dem Reich zu

*) Im Jahr 1406. den 19. Dec.

s) IOANNIS *ad Serat. L. IV. in Joann.* II. p. 724.

t) SCHOEPFLIN. *Hiſt. Zaring. Badenſ. T. VI.* p. 17.

zu behalten, im Fall die Herzoginn Johanna ſterben würde. Da er die Unkoſten dazu von dem Herzogthum ſelbſt hernehmen ſollte, das iſt, da man ihm zugleich ankündigte, daß man ihm von Reichs wegen keineswegs dazu behülflich ſeyn werde: ſo läßt ſich leicht ſchließen, daß ſeine Bemühungen, es in das Werk zu richten, keinen beſſern Ausgang gehabt haben, als die wegen des Herzogthums Mayland. Johanna hatte ihrem Schwager, dem Kaiſer Karl IV. die Nachfolge in ihren Ländern nach ihrem unbeerbten Abgange verſprochen, welches auch von den Landſtänden beſtätigt worden. Dem ungeachtet aber ſuchte ſie nach deſſen Tode dieſelben den Nachkommen ihrer jüngern Schweſter Margaretha zuzuwenden. Dieſe Prinzeßinn war an den Grafen von Flandern, Ludovicus Malanus, vermählt geweſen, und hatte ihm Mecheln und Antwerpen zugebracht. Sie erzeugten aber mit einander keine Söhne, ſondern nur eine einzige Tochter, Margaretha Malana, welche mit dem erſten Herzoge von Burgund jüngerer Linie Philipp dem Kühnen 1369. vermählt ward, und nach ihres Vaters im J. 1384. erfolgten Abſterben Flandern, Artois, Nevers, Rhetel, die Grafſchaft Burgund, Mecheln und Antwerpen erbte. Dem zweyten

Sohne derſelben, Anton, übergab nun auch Johanna mit Bewilligung der Landſtände ihre Länder, jedoch ſo, daß er ſich bey ihren Lebzeiten des herzoglichen Titels enthalten mußte. Als ſie vollends im J. 1406. mit Tode abging, folgte ihr dieſer Anton ohne allen Widerſpruch; und auf ſolche Art kamen auch die ſchönen Provinzen Brabant und Limburg an das Haus Burgund.

Als hernach dieſer Anton des verſtorbenen Herzogs Johann von Görlitz Tochter *) heurathete, entſagte nicht allein der noch immer lebende Wenzel ſeinen Rechten auf Brabant, ſondern geſtattete ihm auch, Luxenburg von dem Markgrafen Jodok von Mähren einzulöſen; und verſprach ihm noch dazu die Erbfolge in Böhmen und allen übrigen Staaten des Luxenburgiſchen Hauſes, wenn Er, ſein Bruder Sigmund, und ſein Vetter der Markgraf Jodok, ohne Erben zu hinterlaſſen ſterben ſollten. Nach des Jodoks Tode entſagte Wenzel nicht allein auf das neue ſeinen Rechten auf Brabant, ſondern überließ auch dem Anton Luxenburg ganz und gar u).

Ji

*) i. J. 1409.

u) Ap. LUNIG. C. G. D. T. II. N. 159. ſeqq. P. 1275. ſeqq. DU MONT T. II. P. I. N. 224. p. 296.

Indeſſen hatte Ruprecht gleich nach dem Tode der Johanna *) ein Schreiben an die Brabantiſchen Stände ergehen laſſen, ſie ihrer dem Reiche ſchuldigen Treue erinnert, und ermahnet, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, weil Brabant der Reichskammer heim gefallen wäre; allein, ſie ſchickten ihm nicht einmahl eine Antwort zurück. Im folgenden Jahr *) wollte er mit Hülfe des Herzogs Rainald von Geldern einen Verſuch auf Brabant wagen; mußte aber auch bald ſein Vorhaben aufgeben. An den in dem Hauſe Heſſen noch blühenden Brabantiſchen Mannsſtamm ward wegen ſchon lange vorgegangener Theilung gar nicht gedacht.

Nun war noch ein Punct übrig, über den man dem Wenzel ſo große Vorwürfe gemacht, und dagegen den Ruprecht beſonders verpflichtet, ſich denſelben ganz empfohlen ſeyn zu laſſen, nähmlich die Beylegung des großen Schisma; von dem aber auch leicht vorher zu ſehen war, daß Ruprecht die Sache an dem Ort laſſen würde, wo es Wenzel gethan. Des Clemens VII. Nachfolger Benedict XIII. oder Peter von Luna führte ſich noch einerſeits als Papſt auf, anderſeits aber war an-

*) i. J. 1406.

*) Im Jahr 1407.

ſtatt des Bonifacius IX. und ſeines Nachfolgers Innocentius VII. indeſſen Angelus Corarius, ein gebohrner Venetianer, unter dem Nahmen Gregorius XII. *) gewählet worden. So viel auch dieſe Päpſte, beſonders der letztere, beym Anfange ihrer Regierung Verlangen zur Wiederherſtellung der Einigkeit äußerten, ſo große Hinderniſſe legten ſie derſelben in Weg, als es Ernſt damit werden ſollte. Wenn ſie auch manchmahl anders mögen gedacht haben, ſo kamen doch ihre Verwandten und Nepoten dazwiſchen, die eine ſo ſeltene Gelegenheit, ſich durch wenige Mühe reich und groß zu machen, nicht aus Handen wollten gehen laſſen. Selbſt auch die durch die Zeit entſtandene Gewohnheit zu regieren machte, daß es den verſchiedenen Prätendenten des Papſtthums um ſo härter ankam, daſſelbe niederzulegen, je länger ſie damit zauderten.

Unter andern Nationen nahm ſich vorzüglich die Franzöſiſche der Sache an. Sie hatte aber auch die Folgen davon am meiſten empfunden, indem auf ihr die Laſt, den einen Papſt mit ſeinen Cardinälen zu ernähren, faſt allein lag. Als Benedict ſich ſeinem gethanen Verſprechen ſo wenig getreu bezeigte, und von einer freywilli-ge

*) Im Jahr 1406.

gen Abdankung, die man noch immer für das ſicherſte und kürzeſte Mittel hielt der Sache ein Ende zu machen, nichts hören wollte; weil er, wie er zu ſagen pflegte, Gott ſchwer beleidigen würde, wenn er ſeine Kirche, der er als ein Haupt und Beſchützer gegeben worden, verlaſſen wolle: faßte endlich die Franzöſiſche Nation auf Anrathen der Univerſität zu Paris den Entſchluß, *) ſich dem Gehorſam deſſelben zu entziehen. Jedermann glaubte, daß er nun in ſich gehen würde; allein kaum hatte es der hartnäckige Mann erfahren, als er in die Worte ausbrach, daß er ſich lieber ſtück- und gliederweiſe zerreiſſen laſſen wolle, als das Papſtthum niederlegen. Man belagerte ihn ſo gar zu Avignon in ſeinem Pallaſte; aber umſonſt. Indeſſen gab es doch auch viele Mißvergnügte in Frankreich, die theils aus Gewiſſensangſt, theils aus Privatabſichten nicht allerdings mit der Entziehung des Gehorſams zufrieden waren. Man ſöhnte ſich daher wieder mit ihm aus, nur daß er wenigſtens in dem Fall, da der andere Papſt ſterben, oder freywillig abdanken würde, oder ſollte abgeſetzt werden, das Papſtthum ebenfals aufgeben, denjenigen, die indeſſen geiſtliche Ehrenſtellen oder Beneficien bekommen, dieſelben laſſen, ein Concilium ſeiner

*) i. Jahr 1398.

ſo genannten Obedienz halten, und nicht gegen di
Freyheiten der Franzöſiſchen Kirche handeln ſollte *)

Zur Dankbarkeit verdoppelte er jetzt in An
ſehung der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſeine Erpreſ
ſungen, zu deren Unterſtützung Excommunicatio
nen, Suſpenſionen und andere Cenſuren ohn
Zahl verhängt wurden. Ein Beneficium mocht
noch ſo gering ſeyn, ſo mußte ihm der Ertrag
des ganzen erſten Jahres gelaſſen werden, ohn
daß er die darauf haftenden Penſionen oder an
dere Laſten auf ſich nahm, die auf den künfti
gen Beneficiaten zurück fielen. Sogar die Procura
tionen oder diejenigen Gelder, die den Biſchö
fen und Archidiakonen gezahlt wurden, wenn
ſie die Kirchen viſitiren, mußten nun ihm gereicht
werden, ohne daß an eine Viſitation gedacht ward;
und noch nicht zufrieden damit, verlangte er auch
den zehnten Theil des Ertrags aller geiſtlichen
Güter. Den Geiſtlichen, wenn auch die Seele
noch nicht ganz ausgefahren war, wurde alles
Hinterlaſſene genommen, und manche ſo gar wie
der ausgegraben, um die ihnen mitgegebenen Zie
rathen und Kleidungsſtücke ihnen wieder abzuneh
men; weil man nicht wäre befugt geweſen, ohne
des Papſtes als ihres Erben, Erlaubniß etwas
dergleichen zu thun. Wenn Beneficien einträg
lich

*) i. Jahr 1401.

lich und dem Papſte reſervirt waren; ließ er ſie mehrere Jahre ledig ſtehen, um nicht nur den Ertrag eines Jahres, ſondern von mehrern an ſich zu ziehen. Benedict forderte auch die ſo genannten fructus male perceptos, oder diejenigen Früchte, die ſolche Prälaten, die während der Entziehung des Gehorſams ihre Stellen erhalten, noch vor der Confirmation des Papſtes genoſſen; in welchem Stücke die Seinigen ſo unbarmherzig zu Werke gingen, daß ſie in Languedok einen Todten nicht begraben ließen, bis ſie darüber zufrieden geſtellt waren; wozu noch kam, daß er auch die Früchte der erledigten Kirchen, die noch nicht bezahlt waren, von 40 Jahren her nachforderte, welches eine ungeheure Summe würde betragen haben. So unerhört und unglaublich alles dieſes iſt, ſo ſagt doch noch die Pariſer Univerſität in ihrer Appellation, ſie wolle nicht einmal Meldung thun von ſeinen übrigen Arten zu erwerben z. B. durch den Ablaß, wodurch er einfältigen Leuten auf eine betrügeriſche Weiſe das Geld ablockt; von ſeinen neuen Reſervationen, der Verſchiedenheit ſo vieler äußerſt dunkeln Bullen, der Zernichtung ſo vieler Wahlen, den neuen Taxen, die auch noch ſo armen Beneficien aufgelegt würden, den Geſchenken, und dem vielen Geld, das

von den Aebten und Capiteln als ein Darlehn verlangt würde, und dergleichen v).

Nach dem Tode des Innocenz VII. ermahnte ihn der Franzöſiſche Hof abermahl an ſein gethanes Verſprechen, und drohete ihm mit einer neuen Entziehung des Gehorſams; allein, anſtatt der Antwort, excommunicirte er diejenigen zum voraus, die etwas dergleichen unternehmen würden. Da Benedict durch ſolches Verfahren die Nation zur Verzweiflung brachte, und wohl wußte, daß er auf den Tod gehaßt ward, wollte er nach der in Italien vorgegangenen Wahl des Gregor XII. wenigſtens etwas thun. Die Wiedervereinigung ſollte nähmlich durch eine perſönliche Zuſammenkunft und Unterredung beyder Päpſte hergeſtellt werden, wozu die Stadt Savona beliebt ward. Benedict machte ſich zuerſt dahin auf den Weg mit 12 bewaffneten Galeeren. Da er auf eine ſo kriegeriſche Art angezogen kam, war Gregorius nicht zu bewegen, ebenfalls dahin zu gehen, aus Furcht, Benedict dürfte ihn auf ſeine Galeeren packen und mit ſich fortführen. Mit genauer Noth konnte man ihn noch bereden, nach Siena, und end-

v) *Appellatio interpoſita per Univerſitatem Pariſienſem.* A. 1406. Ap. MARTEN. *Theſ. Anecd T. II. p.* 1295. *ſeqq.*

endlich nach Lucca zu kommen, da indeſſen Benedict von Savona nach Porto Venere ſich begeben, um dem Gregor etwas näher zu ſeyn. Weiter war auch dieſer nicht zu bringen, indem er ebenfalls glaubte, wenn er ſich von ſeinen Galeeren entfernte, dürfte ihn Gregor beym Kopf nehmen laſſen. Der in Gregors Gefolge ſich aufhaltende Leonardus Aretinus ſagt, der eine als ein Waſſerthier habe ſich geſcheut an das Land zu kommen, und der andere als ein Landthier an das Waſſer w). Die zwiſchen ihnen angefangenen ſchriftlichen Unterhandlungen waren eben ſo fruchtlos.

Nun ward man endlich äußerſt müde, daß zweyen ehrgeitzigen Menſchen zu Gefallen die Kirche in ſo großer Verwirrung ſollte gelaſſen werden; und eben dieſes brachte auch eine merkliche Revolution in den Meinungen über die höchſte Gewalt in der Kirche hervor. Wir haben gehört, daß man anfangs auf drey Wege verfallen, die

w) Sed quum de congreſſu eorum per internuntios ageretur, noſter tanquam terreſtre animal ad litus accedere ille tanquam aquaticum a mari diſcedere recuſabat. *Leonardi Aretini rerum ſuo tempore geſtar. Commentarius.* *Ap.* MURATORI. *Script. Italic. T. XIX*, p. 926.

Einigkeit herzuſtellen; nähmlich die freywillige Abdankung, ein Compromiß, oder ein Concilium. Von dem letztern wollten damahls ſelbſt in Frankreich die wenigſten etwas hören. Man konnte ſich unmöglich daran gewöhnen, ein Concilium ohne Papſt zu denken; und ſollte es auch keiner von beyden zuſammen rufen, wie kaum zu erwarten war, ſo konnte man verſichert ſeyn, daß der Anhang oder die Obedienz, wie man es nannte, des andern ſich nicht nach deſſen Schlüſſen fügen würde; ſollten ſie es beyde berufen, war noch mehr Verwirrung, Trennung und Uneinigkeit von ihren beyderſeitigen Ränken zu beſorgen. Der Gedanke von Abſetzung eines oder des andern Papſtes war ebenfalls noch ſo neu, daß man ihn nicht leicht ertragen konnte, und daß es wenigſtens Zeit forderte, ſich daran zu gewöhnen. Endlich da man handgreiflich ſah, daß durch den Weg der freywilligen Abdankung oder eines von den Päpſten ſelbſt beliebten Compromiſſes nicht aus dem Handel zu kommen ſey, ſchien nichts mehr übrig zu ſeyn, als ein Concilium, wo beyde abgeſetzt und ein dritter ungezweifelter gewählet würde. Selbſt die Cardinäle, von denen die meiſten von den beyden Päpſten abgetreten waren, ſtimmten auf dieſen Weg. Frankreich erklärte ſich nun gänzlich, dafür

dafür, und kündigte beyden Päpſten auf das neue den Gehorſam auf.

Auf ſolche Art entſtand das Concilium von Piſa; welches auch den Ruprecht auf ſeine Seite durch einen eigends an ihn und die Deutſche Nation geſchickten Legaten zu ziehen ſuchte. Allein, Ruprecht hatte ſich noch als Pfalzgraf in einem Schreiben an den Kaiſer Wenzel, ehe derſelbe nach Rheims ging, rund gegen die freywillige Abdankung ſo wohl, als das Compromiß und Concilium erkläret. Seiner Meinung nach müßte das Schisma durch diejenigen gehoben werden, die es angefangen. Nun wären die Franzoſen die Urheber davon; da ſie ſich von dem rechtmäßig gewählten Papſte Urban VI. getrennt, ſo müßten ſie auch dieſe Trennung wieder aufheben, nähmlich ihrem Papſte abſagen, und ſich mit dem Nachfolger des Urban, als dem einzigen wahren Papſt, vereinigen; wenn man das Betragen der Franzöſiſchen Cardinäle billigen wollte, würde kein Papſt ſicher ſeyn, indem die Cardinäle ihn bey nächſter beſter Gelegenheit, wenn er ihnen nicht allemahl zu Willen lebte, mit einer neuen Papſtwahl bedrohen könnten; das Ganze ſey bloß darauf angeſehen geweſen, um wieder einen Franzöſiſchen Papſt zu haben, der das Intereſſe der Franzöſi-

ſchen

ſchen Nation in allem begünſtigte, und ſo gar ih-
ren vielfältigen Unternehmungen gegen das Reich,
die ſie bis daher ohne Unterlaß fortgeſetzt, Vor-
ſchub leiſten, wo nicht das Reich gar auf Frank-
reich übertragen ſollte; Wenzels Vater Karl IV.
und die ganze Deutſche Nation habe dieſes wohl
eingeſehen, und ſich deswegen unverbrüchlich an
den einmahl rechtmäßig gewählten Papſt gehal-
ten, welches auch Wenzel und die Nation ferner
thun ſolle; die Franzoſen würden dafür ihren Lohn
vor dem Gerichte Gottes empfangen, wenn ſie
nicht ſelbſt wieder von der freywillig angefange-
nen Trennung abgehen wollten x).

Dieſen Grundſätzen war Ruprecht, als er
ſelbſt Kaiſer geworden, beſtändig gefolgt, und
nun auch, da faſt die ganze Kirche auf ein Con-
cilium antrug, war er nicht davon abzubringen,
aus Beyſorg, wie er ſagte, „ daß daraus viel
eher eine Drivaltigkeit und noch viel großer Schan-
de und Zweyunge in der H. Chriſtenheit werden
würde, dann lange Zeit leider geweſen iſt. "
Vieles mag auch beygetragen haben, weil er in
ſeiner mit dem Bonifacius errichteten Capitula-
tion beſchwören müſſen, keinen von allen dieſen

Wegen

x) *Copia Conſultation. Ruperti* ap. MARTEN. *Theſ. Anecd. T. II. p.* 1174.

Wegen ſich gefallen zu laſſen, ſondern bloß dahin bedacht zu ſeyn, daß die Franzoſen und andere ihrem Papſte, abſagen und auf ſolche Art ſich wieder mit der Kirche vereinigen möchten. Gregorius, der indeſſen einen Legaten nach Deutſchland geſchickt, hatte den Ruprecht noch dabey auf eine ungemein feine Art gewußt für ſich einzunehmen „Den Cardinälen ſtünde ja nicht zu, ließ er ihm ſagen, ein Concilium zu berufen, ſondern bloß dem Papſt, und, wenn kein Papſt wäre, oder dieſer es nicht könnte, dem Kaiſer als oberſten Schutzherrn der Kirche". Sein Legat mußte daher auch die Eröffnung machen, daß Gregorius zu S. Vido im Friaul ein Concilium verſammlen wolle; und wenn ſolches den Cardinälen zu Piſa nicht gefiele, ſollte es in Ruprechts Gewalt ſtehen, Zeit und Ort eines Conciliums zu beſtimmen y).

Indeſſen ſchickte das Concilium den Cardinal Landulph als Geſandten nach Deutſchland, der, obgleich Ruprecht nichts von ihm wiſſen wollte, dennoch einen Anhang bekam; indem ſich beſonders der Churfürſt Johann von Mainz öffentlich für das Concilium erklärte. Man konnte daher auf

y) K. Ruprechts Werbung von der H. Kirchen Sachen wegen. Ap. WENKER. *appar.* p. 294.

auf dem Frankfurter Reichstag *), wo hauptſäch-lich über dieſe Sache gerathſchlaget, und beyde Parteyen gegen einander gehört wurden, zu keinem Schluſſe kommen. Ruprecht und ein Theil der Fürſten blieb dem Gregorius zugethan, der andere dem Concilium; welches letztere dagegen den Wenzel, der ſich für daſſelbe erkläret, als rechtmäßigen Römiſchen König erkannte, und deſſen Geſandten in dieſer Eigenſchaft den Zutritt verſtattete, worüber ſich Ruprecht in einem Schreiben an die Reichsſtände ſehr beſchwerte.

Wenn Wenzel nicht ſo gar gleichgültig und ſorglos geweſen wäre, ſo hätte er bey dieſer Gelegenheit, nachdem er eine ſo vortheilhafte Erklärung des Conciliums von Piſa für ſich gehabt, und in Deutſchland aus den getheilten Meinungen über das Concilium wieder neue Uneinigkeit zwiſchen dem Ruprecht und dem Churfürſten Johann von Mainz entſtand, die faſt zu einem Kriege ausgebrochen wäre, ungemeinen Vortheil ziehen können. Allein, er that weiter nichts, als daß er den Reichsſtädten in Franken und Schwaben ſchrieb, die auf nächſten Martinstag fällige Reichsſteuer ihm als rechtmäßigen Könige abfolgen zu laſſen, und da dieſe ſich

Zeit

*) 1409.

Zeit zum Bedenken, und, mit andern Reichsſtädten darüber Raths zu pflegen, nahmen, wieder alles auf ſich beruhen ließ.

Indeſſen hatte er doch noch, welches man nicht hätte vermuthen ſollen, das Vergnügen, den Ruprecht, der 1410 den 19. May das Zeitliche verlaſſen, zu überleben, und, welches ihn vielleicht mehr gefreuet, Deutſchland um nichts unter ihm gebeſſert zu ſehen. Ruprecht gehöret ſeinen Eigenſchaften nach unſtreitig unter die guten Regenten. Allein, die Lage von Deutſchland war nun einmahl ſo, daß es nicht genug war, deſſen Gebrechen einzuſehen, um ſo gleich Rath ſchaffen zu können, wenn man auch wollte, und daß es unendlichemahl leichter war, in der Regierung eines andern Fehler zu finden, als dieſelben ſelbſt zu verbeſſern.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Sigmund und Jodok aus Mähren zugleic
gewählt. Jodoks Tod. Sigmunds Krie
mit den Venezianern. Bemühungen da
große Schisma beyzulegen. Concilium vo
Coſtnitz. Abſetzung der drey Päpſte. Hart
Beſtrafung des Herzogs Friderich von Oe
ſterreich. Verleihung der Mark Branden
burg an den Burggrafen von
Nürnberg.

So verwirrt es nach Ruprechts Tode*) in der Kirche ausſah, eben ſo ließ es ſich nun in Deutſchland an. Gleichwie man in der Kir che drey Päpſte hatte, ſo hätte auch Deutſchland faſt drey Kaiſer bekommen, den noch lebenden Wenzel, ſeinen Vetter den Markgrafen Jodok von Mähren, und Wenzels Bruder den König Sigmund von Ungarn.

Der

*) i. Jahr 1410.

Der Markgraf Jodok von Mähren, der ſich als Pfandinhaber der Mark Brandenburg zur Führung der Brandenburgiſchen Churſtimme berechtiget hielt, und der Churfürſt Rudolph von Sachſen wollten gar nichts von einer neuen Wahl wiſſen, indem man bereits einen Kaiſer, nähmlich den Wenzel, hätte. Der ſeinem Bruder nie holde Sigmund hingegen, der als erblicher Churfürſt von Brandenburg ebenfalls Anſprüche auf die Brandenburgiſche Stimme machte, ſtrebte ſelbſt nach dem Kaiſerthum, und bewarb ſich durch den Burggrafen Friderich von Nürnberg um die Stimmen der Rheiniſchen Churfürſten, denen es bedenklich fiel, den von ihnen abgeſetzten, und bis daher um nichts beſſer gewordenen Wenzel wieder als ihren Herrn zu erkennen.

Unter den letztern aber herrſchten ſolche Zwiſtigkeiten, daß die Wahl nicht ſo leicht vor ſich gehen konnte, und zuletzt gar in eine Trennung ausartete. Mainz und Cöln, die dem von dem Concilium zu Piſa gewählten Alexander, und deſſen Nachfolger dem Johannes XXIII. anhingen, verlangten, daß das churfürſtliche Collegium ſich erſt vergleichen ſollte, bey welchem Papſte der neu gewählte Kaiſer ſeine Beſtätigung holen müſſe. Trier und Pfalz hingegen, die es mit dem Gre-

gor XII. hielten, wollten, daß vorzüglich zur Wahl zu ſchreiten ſey, indem ſie wegen derſelben, und nicht des päpſtlichen Schisma wegen, nach Frankfurt wären berufen worden. Man ſetzte ihnen von Seiten Mainz und Cöln entgegen, daß die Geſandten der übrigen Churfürſten, als des Wenzels, der wenigſtens als König und Churfürſt von Böhmen anzuſehen ſey, des von Sachſen, und des Jodok als Churfürſten von Brandenburg, müßten erwartet werden, indem ſich dieſelben, anſtatt des gebetenen Aufſchubes indeſſen erkläret, der Wahl durch Geſandten beywohnen zu wollen. Wogegen Trier und Pfalz einwendeten, der in der goldenen Bulle angeſetzte Termin ſey bereits verſtrichen; ſie wären alſo nicht ſchuldig, auf die Abweſenden länger zu warten.

Ohne durch die ganz ſicher bevor ſtehende Trennung ſich abhalten zu laſſen, fuhren vielmehr Trier und Pfalz fort, und wählten den 20 Sept. mit Zuziehung des Burggrafen Friderich von Nürnberg, der zwar nur als königl. Ungariſcher Geſandter in Frankfurt war eingelaſſen worden, nun aber von ihnen als Brandenburgiſcher erkannt ward, den König Sigmund von Ungarn, Wenzels Bruder, zum Kaiſer. Da am 28. die Geſandten des Wenzel, des Jodok, und des Chur-

für-

fürſten von Sachſen zu Frankfurt ebenfalls eintrafen, ſchritten nun auch der von Mainz und Cöln mit ihnen zur Wahl, und riefen den Markgrafen Jodok von Mähren *) zum Kaiſer aus a).

Der Erzbiſchof Johann von Mainz, der an der Spitze der letztern ſich befand, entſchuldigte ſich in einem beſondern Schreiben an die Ungariſchen Magnaten wegen ſeines Betragens gegen den Sigmund: „deſſen Geſandten, den Burggrafen, habe er nicht als Brandenburgiſchen Geſandten, erkennen können, weil Jodok mit der Mark Brandenburg förmlich belehnet, und im körperlichen Beſitz derſelben ſich befinde; des Johann eigene Meinung ſey auch allemahl geweſen, zu mehrerer Beförderung der Einigkeit im Reich und der Kirche einen Prinzen aus dem Hauſe Luxemburg zum Kaiſer zu erwählen, nur habe er verlangt, daß man die Geſandten der abweſenden Churfürſten erwarten müſſe, weil ſie wegen des nur erſt entſtandenen Preußiſchen Kriegs um Aufſchub der Wahl gebethen, auch wegen deſſelben nicht perſönlich hätten erſcheinen können. Indeſſen habe doch der Burggraf mit dem Erzbiſchof

*) 1410. den 1. Oct.

a) Bey Olenſchlager N. Erläuterung der G. B. Urkundenbuch. N. 62. — 113. p. 158. ſeqq.

Werner von Trier, und dem Pfalzgrafen Ludwig die dem Papſt ungehorſam ſeyen (nähmlich dem Johann XXIII.), und nicht in der Gnad und Gemeinſchaft des apoſtoliſchen Stuhls ſtünden, auf dem Kirchhof der Bartholomäus Kirche ohne alle Beobachtung der gewöhnlichen Feyerlichkeiten, und ohne auf die Abweſenden zu warten, den Sigmund gewählet; er ſeinerſeits hingegen habe nach der Ankunft derſelben mit reifer Ueberlegung aller Umſtände, und Erfüllung alles Nothwendigen, auf eine canoniſche und rechtmäßige Art den Jodok gewählet, von dem er hoffe, daß auch Sigmund ihn als Kaiſer erkennen, und, was der Erzbiſchof gethan, gut heiſſen werde" b).

Man hat noch eine damahls zum Vorſchein gekommene Widerlegung dieſes Schreibens, woraus man die Gründe ſehen kann, deren ſich die Anhänger Sigmunds zur Rechtfertigung ſeiner Wahl bedienet. „Sigmund, ſagt der Verfaſſer, ſey bis daher immer im Beſitze geblieben, den Reichsberathſchlagungen als Churfürſt beyzuwohnen; man hätte ihn alſo auch zur Wahl rufen ſollen, indem durch die Pfandſchaft zwar der Genuß der Einkünfte, nicht aber zugleich die Chur-ſtimme

b) Ap GUDEN, C. D. T. IV. N. XXVI. p. 61. ſeq.

ſtimme auf den Jodok ſey übertragen worden. Wenn die Feyerlichkeiten bey der Wahl Sigmunds nicht beobachtet worden, ſey der Erzbiſchof von Mainz ſelbſt Schuld, der die Churfürſten von Sigmunds Seite daran gehindert; ſchon in dem Ausſchreiben an die Churfürſten habe der Erzbiſchof weſentliche Stücke außer Acht gelaſſen: eben ſo geſetzwidrig ſey geweſen, daß er nicht zur anberaumten Zeit zur Wahl habe ſchreiten wollen, indem die Churfürſten verbunden, ſich an den Buchſtaben der goldenen Bulle zu halten, und eben ſo wenig etwas an den Wahlgeſetzen zu ändern fähig ſeyen, als die Cardinäle in Anſehung der Papſtwahl. Daraus, daß Sigmunds Wahlfürſten einem andern Papſte anhingen, als die übrigen, könne keine Unfähigkeit, ihr Wahlrecht auszuüben, entſtanden ſeyn, weil ſie jederzeit bereit geweſen, ſich über alles, beſonders die Verdienſte eines oder des andern Papſtes und die Gerechtigkeit der Sache belehren zu laſſen. Von einer Kirchenſtrafe, die über ſie verhängt worden, ſey ihnen nichts bekannt, und, wenn auch etwas daran wäre, könnte ſich die Wirkung davon nicht auf weltliche Rechte erſtrecken. Da es nun genug ſey, daß ein Kaiſer von dem mehrern Theil der anweſenden Churfürſten gewählt worden, und

man auf diejenigen, die aus eigener Schuld abweſend ſeyen, keine Rückſicht zu nehmen habe, müſſe Sigmund für einen wahren Kaiſer gehalten werden" c).

So bedenklich auch die Folgen von dieſer Trennung im Reich hätten werden können: ſo hörte doch die Sorge wegen derſelben durch den frühzeitigen Tod des Jobok († den 8. Jan. 1411.) auf einmahl auf. Churfürſt Johann von Mainz veranſtaltete zwar eine neue Wahl *), die er aber ſelbſt dahin einleitete, daß ſie zu Gunſten Sigmunds ausfiel. Auf ſolche Art ward alle Zwietracht gehoben, obgleich die zu Frankfurt zur Wahlzeit anweſenden Trieriſchen und Pfälziſchen Geſandten dieſer neuen Wahl nicht beywohnten, indem ſie den Sigmund ohne hin, vermöge ihrer erſtern, für einen wahren Kaiſer hielten. Merkwürdig iſt dabey, daß Wenzel ſelbſt, als König von Böhmen, ſeinen Bruder mit gewählt hat.

Daß auch Sigmund manches habe verſprechen müſſen, läßt ſich leicht erachten. Wir wiſſen bis daher noch weiter nichts, als was ſich der Erzbiſchof Johann von Mainz theils in ſeinem Nahmen, theils von Reichs wegen ausbedungen, wel-

c) Ap GUDEN. l. c. N. XXX. p. 72. ſeqq.

*) 1411. den 21. Jul.

welches in folgenden Puncten beſteht: 1) daß Sigmund ſeine Confirmation, Approbation, und Beſtätigung von niemand anderm heiſchen und empfangen ſolle, als dem Johann XXIII., oder ſeinem rechten und ordentlichen Nachfolger, (Wir haben gehört, daß Ruprecht bis an ſein Ende auf Gregors XII. Seite geblieben, und nichts von dem Concilium von Piſa hören wollen;) 2) daß er alle Privilegien der Mainzer Kirche und ihrer Angehörigen beſtätige; 3) daß, wenn Sigmund einen Vicarium oder Statthalter in Deutſchen Landen ſetzen oder machen wollte, ſolches keineswegs ohne des Erzbiſchofs Wiſſen und guten Willen geſchehen ſolle, auch ſoll dieſer Statthalter dem Erzbiſchof geloben und ſchwören, ihn zu ſchirmen bey allen ſeinen Freyheiten und Gewohnheiten; 4) daß Sigmund keine neuen Zölle auf den Rhein, auf andern Waſſern, oder auch auf dem Land mit Nahmen in ſeinem Stift, Lande und Gebieth nicht machen oder aufſetzen ſolle, es geſchehe dann mit ſeinem, ſeiner Nachkommen, oder Stifts Wiſſen und Willen; 5) daß er, wenn einige Lande in Deutſchland oder Italien, die dem eil. Reich zugehören, oder zugehören ſollten, über lang oder kurz demſelben Reich verfallen oder ledig geworden wären, und dazu das Land von

Mayland mit all ſeinem Vermögen unterſtehen ſoll ſie unter ſeinen Gehorſam, und zu dem Reich zu bringen d).

Man hatte geglaubt, Sigmund würde ſich ſo gleich nach ſeiner Wahl auf den Weg nach Deutſchland machen, um Beſitz von ſeinem neuen Reich zu nehmen. Allein, ſolches verzog ſich noch einige Jahre, woran hauptſächlich ſein Krieg mit Venedig Schuld war. Dieſer Staat hatte von je her nach dem Beſitze von Dalmatien getrachtet, als das ſicherſte Mittel ſeine vermeintliche ihm ſo ſehr am Herzen liegende Herrſchaft über das Adriatiſche Meer feſt zu gründen. Er verſäumte daher keine Gelegenheit, ſich wenigſtens der Dalmatiniſchen Seeſtädte zu bemächtigen. Manchmahl gelang es ihm auch, aber meiſtens nur auf eine kurze Zeit, indem auch die Könige von Ungarn ihrerſeits viel zu ſehr fühlten, wie vortheilhaft und, ſo zu ſagen, nothwendig der Beſitz von Dalmatien für ſie ſey, um nicht alle Communication mit der See, und eben dadurch auch alle Ausfuhr ihrer Producte von dieſer Seite zu verlieren. Keiner unter ihnen behauptete ſeine Rechte nachdruckſamer, als Sigmunds Schwiegervater

d) Bey Olenſchlager Guld. Bulle Urkundenbuch N. CVIII. p. 237. ſeqq.

vater Ludwig der Große, indem er es dahin brachte, daß nicht nur allein die Venezianer allem Recht, das ſie auf Dalmatien etwa gehabt oder haben möchten, und nahmentlich auf die Städte Nona, Zara, Scardona, Sebenigo, Trau, Spalatro und Raguſa nebſt allen dabey liegenden Inſeln entſagen, ſondern auch noch verſprechen mußten, ſich zu keiner Zeit mehr (nullo unquam tempore) entweder durch ſich oder anders in den Beſitz davon zu miſchen e).

Wie ernſt es aber damit gemeint geweſen, zeigte ſich ſo gleich, als Ludwig, den Venedig ungemein fürchtete, nicht mehr war; indem es ſich von dem König Ladislaus von Neapel, welchem einige mißvergnügte Ungarn ihre Krone angetragen, und den die Dalmatier bereits für ihren Herrn erkannt hatten, die Stadt Zara für 100,000 Ducaten einräumen ließ, und, um den mit keiner Seemacht verſehenen Ungarn die Wiedereroberung unmöglich zu machen, die auf einer Erdzunge gelegene Stadt durch einen Graben der von einem Meer zum andern geführt ward, von dem feſten Land gänzlich abſchnitt. Da es nicht zufrieden damit, noch weiter um ſich griff, und

e) Ap PRAY Anal. Hung. P. II. L. II. p. 108.

auch Sedenigo in Beſitz nahm, kam *) es zu
nem förmlichen Krieg, in welchem Sigmund na
dem Beyſpiel ſeines Schwiegervaters die Repub
an dem Orte angriff, wo er glaubte ihnen beſ
beykommen zu können, als in Dalmatien, näh
lich in Friaul und ihrem übrigen feſten Land
Da er ſich aber zu eben der Zeit als nunmeh
ger Römiſcher Kaiſer beybringen ließ, ſeine er
Pflicht ſey, der langwierigen Spaltung in d
Kirche ein Ende zu machen: ſo gab er nicht n
allein ſeinen Unternehmungen in dem Feld d
gehörigen Nachdruck nicht, ſondern ſchloß au
1413. einen fünfjährigen Stillſtand mit der R
publik, die ſich wenig bekümmerte, ob drey od
ein Papſt in der Kirche ſeyn, ſondern im Gege
theil während der Zeit, als Sigmund mit G
fahr ſeines Lebens und Verſchwendung ſein
Schätze das ganze chriſtliche Europa zu einem
heilſamen Geſchäfte aufforderte, ihre Hauptſorg
dahin richtete, ſich auf Unkoſten des Deutſche
Reiches und der Krone Ungarn zu vergrößern
ſo viel ſie konnte, wie ſie denn noch vor de
Ablauf der fünf Jahre den Patriarchen vo
Aquileja, der ein offenbarer Reichsvaſall war
faſt ſeines ganzen Gebiethes beraubete. Als nac
he

*) 1412.

her Sigmund in die weit ausſehenden Böhmiſche Unruhen verwickelt ward, erfolgte weder Erneuerung des Stillſtandes, noch ein förmlicher Friede, und noch weniger eine Entſagung von Sigmunds Seite, aber auch keine nachdruckſame Anſtalt, um das dem Reich und der Krone Ungarn Entzogene wieder herbey zu ſchaffen.

Beſonders ſchien von nun an bey ihm der Kaiſer den König von Ungarn faſt ganz zu verdringen, und ſeine größte Aufmerkſamkeit und Thatkraft auf die Pflichten des erſtern gerichtet zu ſeyn. Nachdem der Stillſtand mit der Republik getroffen war, begab er ſich ſelbſt nach Italien, wo er wegen der in ſeiner Capitulation verſprochenen Wiedervereinigung von Mayland mit dem Reich und des päpſtlichen Schisma ein groſſes Feld von Unterhandlungen und Arbeiten vor ſich hatte. Indeſſen war leicht vorher zu ſehen, daß das erſtere einen nicht viel beſſern Ausgang, als zu Ruprechts Zeiten, gewinnen würde, da Sigmund von Seiten Deutſchlands eben ſo wenig Unterſtützung zu hoffen hatte als Ruprecht, und die Ungarn noch weniger geneigt waren, ihm Eroberungen zum Beſten Deutſchlands machen, zu helfen. Sigmund ſetzte ſeine Hoffnung auf die Schweitzer, weil ſie eben mit dem Herzog von May-

Mayland in keinem guten Vernehmen ſtande[n]
Allein, alles, was er erhalten konnte, lief en[d]lich da hinaus, daß ſie es wollten geſchehen la[ſ]ſen, wenn Leute von ihnen ihm freywillig zuzi[e]hen, und um Sold dienen wollten. Als ab[er]
Sigmund, wie ihm ſehr oft zu geſchehen pflegt[e,]
kein Geld hatte, um diejenigen, die ſich bey ih[m]
eingeſtellt hatten, zu bezahlen: zogen ſie wiede[r]
heim, und ſein Vorhaben ward zu Nichts.

Sigmund wählte nun ſelbſt den Weg de[r]
Güte, und verlangte bey einer zu Canturio mi[t]
dem Herzog Philipp Maria *) gehaltenen Unter[-]
redung, daß ihn dieſer in die Stadt Mayland,
als ſeines Römiſchen Reichs eigene Kammer, ein[-]
laſſen möge, um daſelbſt die ſo genannte eiſern[e]
Krone zu empfangen. Allein, der Herzog wollt[e]
ſolches nicht geſtatten, außer wenn er mit eine[r]
beſtimmten Anzahl von Leuten käme, und niemand
von den Feinden des Herzogs mit ſich brächte.
Sigmund ſah dieſes für ſchimpflich an, und gin[g]
nach Como zurück; von da er ſich nach Lodi be[-]
gab, um ſich mit dem Papſt Johann XXIII. theil[s]
wegen Beylegung des großen Schisma, theils
wegen ſeiner Römiſchen Krönung zu unterreden.

Noch immer hatten ſich die Franzoſen am
meiſten um die Kirchenangelegenheiten bekümmert.

*) 1413.

Als

Als ſie geſehen, daß ihre Bemühungen größten Theils fruchtlos waren, verfielen ſie darauf, der Kaiſer müſſe ſich als oberſter Schutzherr der Kirche vor allen derſelben annehmen. Der berühmte Kanzler der Pariſer Univerſität, Johann Gerſon, behauptete ſo gar öffentlich, daß der Kaiſer unter einer Todſünde und der Strafe der ewigen Verdammung verbunden ſey, in der gegenwärtigen Lage der Kirche ein Concilium zu berufen f). Dieſen Satz zu erweiſen, ſammlet er alles aus der Geſchichte, was die Kaiſer in ähnlichen Umſtänden zur Wiederherſtellung der Einigkeit gethan haben. Dergleichen Handlungen wurden nun mit den größten Lobſprüchen von ihm erhoben, anſtatt daß man ſonſt von Seiten ſeiner Landsleute ſie meiſtens als zweydeutig und manchmahl gar als tadelswerth angeſehen.

Man hätte glauben ſollen, das mislungene Concilium von Piſa würde die Gedanken auf immer vertreiben, daß ein Concilium der Weg ſey, die Einigkeit in der Kirch herzuſtellen. Allein, es hatte wenigſtens ſo viel gewirket, daß man ſich mit der ſonſt faſt unbekannten Idee von Abſetzung der Päpſte immer gemeiner machte, und daß über die

f) *Tract. de Reformatione Eccleſiæ in Conc. Univerſali L. XX. Ap.* VAN-DER HARDT. *Acta Conc. Conſt. T. I. P. V.*

die höchſte Gewalt in der Kirche immer entſchl
nere Meinungen gefaßt wurden. Nun fieng m
an ohne Scheu zu behaupten, daß ſie nicht
dem Papſt, ſondern bey der Kirche ſelbſt ſey,
von ihr in den Concilien hauptſächlich ausgei
werde, denen auch die Päpſte ſelbſt unterwor
ſeyn. Daß das Concilium von Piſa das Ue
nicht vom Grund aus gehoben, ſchrieb man ni
dem Abgang der Gewalt, ſondern deſſelben üb
eilter Art zu verfahren zu.

Gerſon ging noch weiter, und ſcheute ſi
nicht zu ſchreiben, „auf dem Concilium müſſe au
das Reich wieder in ſein voriges Anſehen, u
ſeine Gewalt eingeſetzt werden; ſo lange dieſ
kraftlos darnieder liege, werde auch die Kir
das nähmliche Schickſal haben g). Durch d
Päpſte ſey eigentlich das Reich zu Grunde geri
tet worden; gleichwie dieſe den Kaiſern kein Re
in Rom übrig gelaſſen, alſo hätten nach ihre
Beyſpiel auch andere in Italien an ſich geriſſe
was ſie gekonnt, wovon die Folge geweſen, daß
nachdem des Kaiſers Anſehen geſunken, verſchi
dene kleine Tyrannen den Kirchenſtaat gleichſa
unter ſich getheilet hätten, ſo daß die Päpſte th
re

g) *Ibid. c.* 19. *Petrus de Alliaco Tract. de neceſſitat Reform. ſive Theodor, de Niem. P. VII, C. XIII. p.* 200 *Ap.* VANDER HARDT. *l. c.*

ten Nachbarn zum Geſpötte und Gelächter geworden, und daß man nirgends weniger Achtung für ſie hege, als in Italien, wo man die Verfaſſung ihres Hofes genauer kenne, als anderwärts.“

Auch war man einſtimmig der Meinung, daß, wenn das Uebel ganz gehoben, und der Kirche für beſtändig geholfen werden ſolle, dieſelbe in Haupt und Gliedern reformiret werden müſſe; wenn man die Wurzel der bisherigen Unordnungen ſtehen laſſe, könne man auf kein dauerhaftes Wohl derſelben zählen. Der erſte, der dieſe zuvor ſo wenig gehörte Sprache mit Nachdruck führte, war Nicolaus Clemangis, Lehrer der Redekunſt auf der Univerſität zu Paris, der um das Jahr 1394. einen Tractat vom Verfall der Kirche bekannt machte. „Aus dem Ueberfluß der zeitlichen Dinge, ſagt Clemangis, ſey bey den Geiſtlichen Stolz, Pracht, Ueppigkeit, und aus dieſem ein gränzenloſer Geitz erwachſen. Weil die ordentlichen Einkünfte nicht haben hinreichen wollen, um die koſtbaren Tafeln, Palläſte, die Menge von Pferden und Bedienten, die man nun als etiquetmäßige, und zur äußern Würde der Kirche und dem Anſehen ihrer Diener nothwendige Dinge betrachte, zu unterhalten, habe man auf außerordentliche Mittel denken müſſen.“

„Den

„Den Anfang hätten die Päpſte gemach welche geglaubt, daß, weil ſie an Würde üb Kaiſer und Könige erhaben ſeyn, ſie auch ein glänzendern Hof haben müßten; daher ſey es g kommen, daß ſie die von den Vätern und ihr eigenen Vorfahren ſo ſehr vertheidigte freye Wa len der Biſchöfe durch ihre Reſervationen (Vo behalt der Biſthümer und anderer Beneficien nun ſelbſt umgeſtoßen; daß es dabey nur auf Gel angeſehen geweſen, erhelle daher, weil von dieſe Zeit unnütze und unwiſſende Menſchen zu dieſem Amt wären befördert worden, wenn ſie nur Gel gehabt. Den nähmlichen Grund hätten auch di Reſervationen der geringern Beneficien und An wartſchaften auf dieſelben (exſpectativæ); durc dieſe ſeyen die ordentlichen Patronen um ihr Rech gekommen, überhaupt aber den Würdigern faſt aller Weg zu Kirchenämtern verſperrt worden h); endlich ſeyen auch die mit unzähligen Mißbräuchen begleiteten Spolien und Annaten daher gefloſſen. „Wir haben gehört, daß die Kaiſer, ſo wie auch ande re Monarchen, wegen ihrer Oberlehnsherrſchaft über die Kirchengüter ſich der Verlaſſenſchaft derjenigen

Prä-

h) *Nicolaus de Clemangis de ruina Eccleſiæ. Ap.* VAN DER HARDT. *Acta Conc. Conſtant. T. I. P. III. Cap. III. ſeqq.*

Prälaten, die ihre Vaſallen waren, und des Ertrags der erledigten Kirchen angemaßet, daß aber insonderheit die Kaiſer von den Päpſten gezwungen worden, dieſem Recht zu entſagen. Bald kamen dieſe ſelbſt, und forderten nicht allein die Verlaſſenſchaft, und den Ertrag der erledigten Kirchen, ſondern auch jenen eines ganzen Jahres. Das erſtere nannte man Jus ſpolii, das zweyte die fructus medii temporis, das dritte die Annaten.

Von den Cardinälen (den Franzöſiſchen nähmlich zu Avignon) ſchreibt Clemangis, „daß, wenn man ihre Geiſter (Spiritus) ihre hochtrabenden Worte, ihre ungewöhnlichen Geſticulationen betrachte, ein Künſtler, der das Bild des Hochmuths entwerfen wolle, nicht beſſer thun könne, als wenn er einen Cardinal nach der Natur mahle. Da ſie anfangs beſtimmt geweſen die Todten zu begraben, (vielmehr zu predigen, taufen, und Sacramente zu reichen, indem ſie urſprünglich die ordentlichen Pfarrer von Rom waren) hätten ſie nun ſo weit um ſich gegriffen, daß ſie nicht allein die Biſchöfe verachteten, die ſie nur Biſchöfflein (Epiſcopellos) zu nennen pflegten, ſondern auch ſich den Königen ſelbſt gleich zu ſeyn dünkten i). Um aber einen königlichen Staat

i) Cap. XIII. p. 15.

Staat führen zu können, würden Beneficien a
Beneficien gehäufet, so, daß sie sich bey manch
auf mehrere hundert beliefen, wodurch der G
tesdienst in den Kirchen litte, manche Kirchen u
Klöster gar zusammen fielen, überhaupt aber
Kirchenzucht zu Grunde ginge; zu geschweig
derjenigen Künste, deren man sich bediene, G
von denen heraus zu bringen, welche etwas
dem päpstlichen Hofe suchten."

Das Bild, das Clemangis von den Sit
der Curialen überhaupt macht, durch deren R
nigkeit vielleicht der Eigennutz auf der andern S
einigen Ersatz möchte erhalten haben, ist ebenfa
nicht das vortheilhafteste. Petrarcha hat bere
den Hof von Avignon, ehe noch das große Schis
ausgebrochen, mit solchen Farben geschildert,
des Clemangis seine noch weit übertreffen. All
wir haben bereits gehöret, daß Petrarcha aus E
thusiasmus für Rom manches doppelt gesehen; u
selbst Clemangis, der in der Folge in die Dien
des Benedict XIII. getreten, schreibt auch, na
dem er sie wieder verlassen, daß, ob er gle
jenen Hof nicht von Lastern frey sprechen woll
so habe er doch gefunden, daß dort eine größ
Eingezogenheit der Sitten, äußerlicher Wohlstan

Ern

Ernſthaftigkeit der Geberden herrſche, als an den Höfen der weltlichen Fürſten k).

Von den Biſchöfen ſagt Clemangis: „was es Wunder ſey, daß ſie ſich durch die Wolle und Milch ihrer Schäflein fett zu machen und zu bereichern ſuchten, nachdem es ihnen ſo theuer zu ſtehen gekommen, bis ſie zu ihrem Amt gelangt? ſie glaubten, ſie dürften nichts umſonſt hingeben, weil ſie auch nicht umſonſt bekommen, was ſie hätten; wenn einer ihrer Geiſtlichen eines Verbrechens beſchuldiget werde, komme es nur darauf an, ob er die ihm angeſonnene Geldſummen aufbringen könne, dann dürfe er ganz frey und ungehindert ſeines Weges gehen; ihre Gerichtsbarkeit überhaupt werde auf eine ſo gewaltſame Art ausgeübet, daß die Leute eher wünſchten vor den grauſamſten Tyrannen, als einem geiſtlichen Richter angeklagt zu werden; inſonderheit könne man nicht genug beſchreiben, wie viel Uebels ihre ſo genannten Promotores Fiſci ſtifteten.“

k) Re enim enim vera etſi illam non volo curiam a vitiis abſolvere, major tamen illic morum modeſtia, honeſtatis ſpecies, geſtuum gravitas, quam in ſæcularium principum Curiis eſſe deprehendi. *Epiſt. ad Joannem Præpoſitum Inſulenſem. Ap.* HARTT. *T. I. P. II.* p. 74.

Clemangis führt auch große Klagen, daſ
ſie ſo wenig in ihren Bisthümern ſich aufhielten
ſich des Predigens ſchämten, als welches ein
Sache der Bettelmönche ſey, und überhaupt ih
größtes Geſchäft daraus machten, Geld zu ſammeln

Daß Clemangis, der Profeßion von der Re
dekunſt machte, manches übertrieben, hauptſäch
lich aber in den faſt allen Menſchen gemeinen
Fehler mag verfallen ſeyn, daß er aus einzelnen
Fällen allgemeine Sätze abſtrahirt, und dasjenig
was er bey einigen geſehen, auf alle übertragen,
iſt um ſo wahrſcheinlicher, weil er ſelbſt, wenig
ſtens was den Römiſchen Hof angeht, in der
Folge eine andere Sprache geführt. Indeſſen iſt
doch auch gewiß durch die allgemeine Ueberein-
ſtimmung der damahls lebenden größten Männer
daß es nur zu viele Originalien zu ſeinen Schil-
derungen gegeben. In des berühmten Gerſon,
Peter von Ailly, und unter den Deutſchen in des
Dieterich von Niem, des Dieterich Vrie, des Hein-
rich von Heſſen und andrer Schriften laſſen ſich
leicht Parallel-Stellen zu einer jeden des Cle-
mangis finden.

Da Sigmund durch die Stimme aller Wohl-
geſinnten, ja der ganzen chriſtlichen Welt aufge-
fordert ward; da er ſelbſt auch einer der recht-
ſchaf

ſchaffenſten, redlichſten, und treuherzigſten Männer ſeiner Zeit war: fing er an, die Wiederherſtellung der Einigkeit und die Verbeſſerung der Kirche mit einem Eifer zu betreiben, der wenig ſeines gleichen hat. Die mißliche La‥e, in die eben damahls der Papſt Johannes XXIII. kam, machte, daß auch dieſer in ſo weit wenigſtens ihn unterſtützte, daß er die Hände zu einem Concilium both. Gleichwie überhaupt die damahlige Verwirrung der Kirchenſachen große Veränderungen im Geiſtlichen ſo wohl als Weltlichen nach ſich gezogen, und die meiſten ſie zu ihrem Privat-Vortheile zu benutzen ſuchten: alſo fiel es dem König Ladislaus von Neapel ein, ſich der Stadt Rom und des ganzen Kirchenſtaats zu bemächtigen, da man ohne hin nicht recht wußte, wem derſelbe bey der ſo großen Ungewißheit, wer, oder wo der rechte Papſt ſey, zugehörte. Er war noch beſonders gegen den Johann XXIII. aufgebracht, weil dieſer den Ludwig II. von Anjou als rechtmäßigen König von Neapel erkannte, ſo wie Ladislaus ſeinerſeits ſich anfangs nicht an den Johann, ſondern den Gregor XII. hielt. Im J. 1412. kam es zwar zwiſchen ihnen zum Frieden; allein im folgenden ſchickte dem ungeachtet Ladislaus ſeine Völker in die Mark Ancona, er ſelbſt aber

ging auf Rom los, und bemächtigte ſich dieſe
Stadt, die Johann verlaſſen, und ſich nach Si
na geflüchtet hatte. Ladislaus brachte ſo fo
den ganzen Kirchenſtatt bis an die Gränzen vo
Siena unter ſeine Bottmäßigkeit.

Johann ſah in dieſen Umſtänden kein ander
Rettungsmittel vor ſich, als die genaue Verbi
dung mit dem Sigmund. Da dieſer zugleich K
nig von Ungarn war, hatte man von ſeiner Mac
eine ganz andere Meinung gefaßt, als von de
Ruprecht, und andern Deutſchen Kaiſern. J
hann wußte, daß jedermann und ſelbſt auch Si
mund ein Concilium verlangte, und daß dieſe
letztere ein gleiches Intereſſe mit ihm hatte, de
Ladislaus nicht aufkommen zu laſſen, als we
cher nicht allein Anſprüche auf Ungarn machte
te, indem er von den Königen von Ungarn au
dem Hauſe Anjou abſtammte, ſondern auch nac
dem Kaiſerthum ſelbſt zu trachten ſchien. Ei
Concilium däuchte ihm demnach das beſte Mitte
zu ſeyn, theils dasjenige, was das Conciliun
von Piſa in Anſehung des Gregor XII. und Be
nedicts XIII. angefangen, auszuführen, theil
den von eben dieſem Concilium bereits excom
municirten Ladislaus zu ſtürzen. Er hatte auc
wirklich eines nach Rom (1412) ausgeſchrieben,

welches aber unbeſucht und faſt gänzlich unbekannt in der chriſtlichen Welt blieb, weil ſich niemand etwas gutes davon verſprach. Nach Endigung deſſelben ſchrieb er ein neues aus, das nach dreyen Monathen ſollte gehalten werden, ohne aber den Ort zu beſtimmen, über welchen ſeine Geſandten ſich erſt mit dem Kaiſer vergleichen ſollten.

Des Johannes erſter Grundſatz war, daſſelbe nicht außer Italien halten zu laſſen. „Denn“, ſagte er zu dem eben bey ihm anweſenden berühmten Leonardus Aretinus, „an dem Ort, wo das Concilium wird gehalten werden, iſt alles gelegen. Wenn es ein ſolcher iſt, wo der Kaiſer mehr vermag, als ich, ſo will ich nicht dort ſeyn. Ich werde demnach meinen Geſandten zum Schein die uneingeſchränkteſten Vollmachten geben, ihnen jedoch geheime Befehle ertheilen, nur in gewiſſe Orte einzuwilligen“ l). Um ſo mehr war

l) In loco Concilii rei ſumma eſt, nec ego alicubi eſſe volo ubi Imperator plus poſſit. Legatis igitur iſtis, qui a me mittuntur, mandata ampliſſima poteſtatemque maximam ad honeſtatis ſpeciem dabo, quæ palam oſtendare poſſint, ſecreto autem mandatum reſtringam ad loca certa. *Leonardi Aretini*

er hernach betroffen, als er gehöret, daß ſie in die von Sigmund vorgeſchlagene Stadt Coſtnitz gewilliget; es mag nun ſeyn, daß Johann ſich nicht getraut ſolche geheime Befehle zu geben, wie er Sinnes war, oder daß ſie das allgemeine Beſte der Kirche vorgezogen, und gegen ihre Inſtruction gehandelt.

Als hierauf Sigmund und Johann perſönlich zu Lodi *) zuſammen kamen, both dieſer nochmal ſeine ganze Beredſamkeit und alle mögliche Kunſtgriffe auf, um den Sigmund dahin zu bringen, daß er einwilligen möchte, das Concilium in einer Stadt der Lombardey zu halten. Allein, Sigmund blieb unbeweglich, und erſuchte vielmehr den Papſt ganz demüthig und treumeinend, daß er doch, weil die ganze Welt ſich an ſeiner Perſon ärgere, ſein Leben beſſern, und ſich die Wiedervereinigung der Kirche möge angelegen ſeyn laſſen, auch zu dem Ende ein Concilium an einem ſichern und dem chriſtlichen Volk gelegenen Orte verſammeln möge m), wozu Coſtnitz der ſchicklichſte ſey. Johann mußte demnach, ſo ungern

Aretini Comment. *Ap.* MURAT. *Script. Ital.* *T.* XIX. p. 928.

*) i. Jahr 1413.

m) Ap. VAN. DER HARDT. *T. I. P.* 10. p. 559.

gern er auch daran kam, ſelbſt das Concilium nach Coſtnitz auf den 1. November des folgenden Jahrs *) ausſchreiben, und noch dazu verſprechen, perſönlich auf demſelben zu erſcheinen, gleichwie es auch Sigmund zugeſaget, welcher ſo fort nach einigen fruchtloſen Verſuchen durch Hülfe des Markgrafen von Monferrat, und der Herren von Cremona und Lodi, den Herzog von Mayland zu bekriegen, durch die Schweitz nach Deutſchland zurück kehrte.

Sigmund wollte ſich ſodann zu Achen krönen laſſen; als er aber zu Coblenz von den dahin beſchiedenen Churfürſten nur den von Trier, und den von der Pfalz nebſt dem Burggrafen F:iderich von Nürnberg antraf, ward er ungedultig, und ging nach Nürnberg. Auf Zureden des Burggrafen kehrte er jedoch, nach einem in Franken zu Stande gebrachten Landfrieden, an den Rheinſtrom zurück, und ließ ſich, nachdem man ihm nun mehr Achtung bewies, zu Achen wirklich **) krönen, von da er nach Coſtnitz ging, wo das Concilium bereits ſeinen Anfang genommen hatte, und Sigmund ſelbſt mit vieler Sehnſucht erwartet ward, beſon-

*) i. Jahr 1414.

**) 1414. den 8. Nov.

ders, nachdem auch Johann XXIII. dort ange-
kommen war.

Nie war wohl eine Verſammlung zahlreicher und glänzender geweſen, indem man bis 30000 Pferde, und manchmahl bis 100,000 Fremde zähl- te. Aber nie war man vielleicht auch begieriger auf den Ausgang einer Zuſammenkunft geweſen, als der jetzigen. Jedermann wünſchte einmal zu wiſſen, welches das wahre Oberhaupt der Kirche ſey, manche, um nur aus der Ungewißheit zu kommen, die allemahl ein verdrüßlicher Zuſtand iſt; manche, weil ſie glaubten, die Trennung dürfte zuletzt ewig fortdauern, und gar unheil- bar ſeyn, wie jene der Griechiſchen Kirche, man- che, weil ſie gar zweifelten, ob ſie jemahls eine gültige Losſprechung von ihren Sünden empfan- gen; denn, ſagten ſie, wenn derjenige Papſt, dem ſie anhingen, der wahre nicht ſey, ſo habe er auch allen ſeinen Biſchöfen und Prieſtern keine wahre Löſegewalt ertheilen können. Noch begieri- ger waren manche, was denn endlich für eine Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern, von der ſo viel geſprochen und geſchrieben ward, zu Stande kommen ſollte.

Da von den drey Päpſten nur allein Jo- hann und zwar mit einem ungemeinen Gefolge

Ita-

Italieniſcher ihm zugethaner Biſchöfe zugegen war, ſo machte er ſich um ſo mehr Hoffnung es ſeinen Gegnern abzugewinnen. Um jedoch deſto ſicherer zu ſeinem Zweck zu gelangen, ſuchte er es vor allem dahin zu bringen, daß das jetzige Concilium nur als eine Fortſetzung jenes von Piſa angeſehen würde, wodurch er ſchon ſtillſchweigend als wahrer Papſt wäre beſtätiget worden, da er der Nachfolger des zu Piſa gewählten Alexander V. war. Man merkte aber bald ſeine Abſichten, und machte auch ſchon in den erſten Berathſchlagungen kein Geheimniß daraus, daß die drey Päpſte ihr Amt niederlegen müßten, wenn ein dauerhafter Friede zu Stande kommen ſollte. Noch eines war dem Johann äußerſt unangenehm, nähmlich das gleich anfangs zu Stande gekommene Project, daß die Stimmen auf dem Concilium nicht einzeln, ſondern nationenweiſe ſollten abgeleget werden, ſo daß jede von den anweſenden vier Nationen der Deutſchen, der Franzöſiſchen, der Italieniſchen und der Engliſchen eine Stimme haben ſollte n); in der That das einzige Mittel einige Gleichheit zwiſchen den Nationen, wie ſie die Billigkeit fordert, herzuſtellen,

n) L'ENFANT *Hiſtoire du Concilie de Conſtance* L. I. §. 73. & 74. p. 207. *ſeqq.*

ſtellen, indem ſonſt die Deutſche, wenn ſich au alle ihre Biſchöfe eingefunden hätten, die es j doch am ſparſamſten thaten, der Italieniſchen we hätte nachſtehen müſſen.

Johann hatte auch zum voraus Rechnun darauf gemacht, und daher ſo viele Biſchöfe m ſich gebracht; allein nach der jetzigen Einrichtun hielt jede Nation ihre Berathſchlagungen beſon ders, bey welchen nicht allein die Biſchöfe, ſon dern auch die Doctoren und Abgeordneten de Fürſten und Städte, ihre Stimmen hatten. Ma hielt Zuſammenkünfte, berathſchlagte ſich, ſtimm te und machte Schlüſſe, die man den übrigen Na tionen communicirte, und, wenn ſie Beyfall fan den, vor die allgemeinen Zuſammenkünfte ode ſogenannten Seſſionen brachte o). Ein gleichzei tiger Schriftſteller gibt den Charakter dieſer vie Nationen, ſo wie er ſich bey ihren Handlunge zu Tage legte, folgender Maßen an: Bey den Deutſchen äußerte ſich Standhaftigkeit, oder, wie es derſelbe zu nennen beliebt, ein ungeſtüm mes Anhalten in ihren Forderungen (inſtantia & importunitas), bey den Franzoſen ein gewiſ ſes Großthun, und die Gabe ſich geltend zu machen (ſolemnitas & excellentia), bey den Engländern Keckheit und Scharfſinn (audacia & acui-

o) Ap. VAN DER HARDT. T. II. p. 225. ſeqq.

acuitas), und bey den Italienern Feinheit und Partheylichkeit (aſtutia & partialitas.)

So viel bleibt allemahl ſicher, daß ohne eine ſolche Art zu verfahren dieſer verwirrte Handel vielleicht nie ſein Ende erreicht hätte. Da bey der Frage, wie es mit den verſchiedenen Päpſten zu halten, die Deutſche und Engliſche Nation ſo gleich ihre Stimmen dahin ablegten, daß alle drey ihrem Amte entſagen müßten, und bald auch die Franzöſiſche ſich zu ihnen geſellte: ſo war man nun auf einmahl weiter, als man vielleicht ſonſt nach vielem Diſputiren und Zeitverluſt kaum gekommen wäre. Mit Johann ward, ungeachtet ſeines Entgegenſtrebens, ſo gleich der Anfang gemacht, und ihm die Formel ſeiner Renuntiation vorgeleget. Um Zeit zu gewinnen, brachte er eine andere zum Vorſchein, die voll Lücke und Ausflüchten war. Da man aber ſeine Geſinnungen bald errieth, und feſt entſchloſſen war, nicht nachzugeben, ließ er ſich endlich jene des Conciliums dem äußerlichen Schein nach gefallen, und las ſie ſelbſt in einer öffentlichen Verſammlung ab. Sigmund ſo wohl, als alle Anweſende, die keine Verſtellung bey ihm vermutheten, waren außer ſich vor Freuden. Erſterer küßte ihm die Füße, und dankte ihm in ſeinem

und

und der ganzen chriſtlichen Welt Nahmen. Eb
dieß that im Nahmen des Conciliums der P
triarch von Antiochia p).

Der Erfolg lehrte aber, daß es dem J
hann nichts weniger als ernſt geweſen, ind
er ſich bey Gelegenheit eines von dem Herzo
Friderich von Oeſterreich veranſtalteten Turnier
nach Schaffhauſen *), welches damahls no
dem Hauſe Oeſterreich gehörte, in einer fremd
Kleidung flüchtete. Schon auf dem Wege dur
Tyrol hatte er die Vorſicht gebraucht, mit de
Herzog vermöge einer verſprochenen jährlich
Penſion und der Würde eines Gonfaloniere d
Römiſchen Kirche eine genaue Verbindung zu e
richten. Der Oeſterreichiſche Geſchichtſchreib
Gerhard von Roo ſagt q), daß der Papſt kei
Geheimniß davon bey dem Sigmund gemacht
und daß er ſich auf keine andere Art verſtande
nach Coſtnitz zu gehen, als wenn ihn Frideric
in Schutz nehmen würde. Der nähmliche ve
ſichert ſo gar, daß der Papſt mit dem Kaiſe
überein gekommen, daß, wenn ihm entweder d
Luſ

p) Ap. VAN DER HARDT T. II. P. VIII. C. XIX
ſeqq. p. 232. ſeqq.

*) Im Jahr 1415. den 20. März.

q) *de rebus Auſtriac.* L. VI. p. 136.

Luft zu Coſtnitz nicht anſchlagen würde, oder wenn er nicht hinlängliche Sicherheit haben ſollte, er von da weg in eine Reichsſtadt, oder in eine, die dem Friderich gehörte, ſich begeben könne, jedoch ſo, daß er dort den Schluß des Conciliums abwarte. Friderich hatte eben große Zwiſtigkeiten mit den Biſchöfen von Brixen und Trident, die Mine machten, dieſelben bey dem Concilium anzubringen, welches ihn mag bewogen haben, mit dem Johann auf ſolche Art ſich einzulaſſen. Letzterer hatte auf die nähmliche Weiſe auch den Markgrafen von Baden gewonnen, indem er ihm 16000 Gulden, ein die Römiſche Kammer in den Stiften Mainz, Trier und Cöln zu erheben hätte, angewieſen. Da nun auch der mächtige Herzog von Burgund ſich ihm geneigt bezeigte, und die Gebiethe dieſer dreyen Herren ſo gelegen waren, daß er leicht von einem in das andere kommen konnte: ſo glaubte Johann nun ganz gewiß in gänzlicher Sicherheit zu ſeyn. Und in der That ward das Concilium in eine nicht geringe Verlegenheit durch dieſe unvermuthete Flucht geſetzt, ſo daß ſich Sigmund alle Mühe geben mußte, demſelben Muth einzuſprechen.

Noch

Noch mehr that es der berühmte Kanzle der Pariſer Univerſität, Johann Gerſon, der zu gleich das Amt eines Geſandten des Königs vo Frankreich bekleidete. Nach deſſen Meinung ſoll te nun das Concilium einen entſcheidenden Schrit für die jetzigen und künftigen Zeiten wagen, durc welchen es nicht allein einen ſichern Hinterhal gegen alle Unternehmungen der Päpſte hätte, ſondern auch ihnen für allzeit furchtbar ſeyn könn te. Dieſer aber beſtand eigentlich darin, daß di immer mehr ſich verbreitende und faſt zur Lieb lings-Meinung der Zeiten gewordene Lehre von der Gewalt der Concilien über die Päpſte, wenn es auf die Hebung eines Schisma, oder auf di Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern ankäme, durch einen Ausſpruch des Conciliums zu einer untrüglichen Regel in Kirchenſachen erhoben würde. Gerſon bereitete die Gemüther durch eine in der allgemeinen Verſammlung der Nationen gehaltene Rede dazu vor. Die Italieniſche Nation, beſonders aber die Cardinäle, waren zwar übel damit zufrieden, und wohnten der Rede nicht allein nicht bey, ſondern wollten ſie auch nicht einmahl in einer Privat-Zuſammenkunft ableſen hören; allein, die übrigen Nationen hielten deſto feſter zuſammen, wovon die

Folge

Folge war, daß ſo gleich in der dritten Seſſion beſchloſſen ward, daß das Concilium durch die Flucht des Papſtes nicht aufgehoben, auch nicht eher ſollte aufgehoben werden, bis das Schisma getilget, und die Reformation würde zu Stande gebracht ſeyn r).

Da inzwiſchen auch die nach Schaffhauſen an den Johannes geſchickten Cardinäle zurück gekommen, und nichts als zweydeutige Antworten mit ſich zurück gebracht, wurden die Nationen über folgende Artikel, die in der nächſten Seſſion ſollten bekannt gemacht werden, unter ſich einig: 1) daß die Verſammlung zu Coſtnitz ein allgemeines Concilium ſey, und die ganze Kirche vorſtelle, welchem alle, weſſen Standes, und wer ſie immer ſeyn mögen, in Sachen, die den Glauben, die Ausrottung des Schisma, und die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern beträfen, gehorchen müßten; 2) daß alle diejenigen, die ſich den Decreten des Conciliums widerſetzten, zu beſtrafen wären. Auf Betrieb des Gerſon wurden noch die zweyen folgenden Artikel dazu geſetzt: 3) daß Papſt Johann durch ſeine

r) Ap. VAN DER HARDT l. c. P. XI. p. 165. ſeqq.

ſeine Flucht ſich der Ketzerey und des Schisma
verdächtig gemacht, und daß derſelbe 4) alle Frey
heit und Sicherheit gehabt, ſo wie ſie, die üb
rigen Mitglieder des Conciliums, noch hätten.

Durch dieſe nachdrücklichen Entſchlieſſun
gen, die Johann durch ſeine Spionen ſogleich au
der erſten Hand erfuhr, ward ihm ſo bange, daſ
er von Schaffhauſen ſeinen Weg weiter noch Lau
fenburg, und endlich gar nach Freyburg im Breiß
gau nahm, zuvor aber gegen alles, was er z
Coſtnitz unterſchrieben, förmlich proteſtirte, inden
er nicht in gehöriger Freyheit geweſen ſey.

Das Concilium drang nun ſeinerſeits un
ſo mehr auf die Promulgation der feſt geſetzten
Artikel; welches auch, ungeachtet des ſtarken
Widerſpruchs der Cardinäle, in der vierten Seſ
ſion geſchehen mußte. Da der Cardinal Zabarel
la, der den Auftrag hatte, ſie zu verleſen, di
Worte: und was die Reformation der Kirche in
Haupt und Gliedern angeht, wegließ, auch kei
nen der dreyen übrigen Artikel verkündigte, muß
te ſolches in der fünften Seſſion der Biſchof von
Poſen, als der älteſte Biſchof der Deutſchen Na
tion, zu der auch die Pohlniſche gerechnet wur
de, verrichten s).

Man

s) LENFANT L. II. §. XXV. ſeqq.

Man berathſchlagte ſich in den folgenden Zuſammenkünften, wie Papſt Johann zur Vollſtreckung ſeines Verſprechens entweder in der Güte, oder durch Gewalt könnte gebracht werden. Um alles zu verſuchen, wurden neue Abgeordnete zu ihm geſchickt, die ihn dahin vermögen ſollten, Bevollmächtigte zu ſeiner Abdankung zu ernennen. Allein, aus den übermäßigen Forderungen, die er dabey machte, war leicht zu ſchließen, daß er nur Zeit zu gewinnen, und nach Burgund, von da aber nach Italien zu entwiſchen ſuchte. Er war auch bereits von Freyburg nach Neuburg an Rhein gegangen. Hier ward ihm aber von ſeinem bisherigen Gönner, dem Herzog Friderich, bedeutet, daß er ſich wieder nach Freyburg begeben möchte, weil er zu Neuburg nicht ſicher wäre; welches er auch ſich gefallen ließ, und, um nicht mit Gewalt zurück gebracht zu werden, den Weg dahin antrat.

Es hatte ſich nähmlich Friderich wegen des Vorſchubes, den er dem Papſte zu ſeiner Flucht geleiſtet, große Verdrießlichkeiten zugezogen. Obſchon die Sache an ſich geiſtlich war, ſo behandelte ihn doch Sigmund als einen Reichsfeind und erklärte ihn, als er auf die an ihn ergan-

gene Ladung nicht erſchien *), in die Reichsacht. Sigmund ſelbſt wäre zwar nicht ſonderlich zu fürchten geweſen; allein, er befahl den benachbarten Schwäbiſchen Städten, Grafen und Herren, und beſonders den Schweitzern, den Herzog anzugreiffen, wo ſie immer könnten. Die letztern waren anfangs noch ſo redlich, daß ſie ſelbſt einſahen, wie wenig ſie dadurch zum Krieg berechtigt ſeyn, wenn der Herzog einem Papſt, den er in ſeinem Herzen für den wahren mag gehalten haben, das verſprochene Geleit gehalten, und wie wenig dieſes, wenn er auch gefehlet, die Schweitzer angehe. Sie ſchützten daher den nur erſt vor drey Jahren mit dem Herzog gemachten 50jährigen Frieden vor, der ſie hinderte, ihn feindlich zu behandeln. Allein, da ihnen das Concilium, welches den Herzog in den Bann gethan, Ablässe verſprach; Sigmund aber durch verſiegelte Briefe ihnen betheuerte, daß ſie darum den Frieden nicht ſollten gebrochen haben, und den ſechs Orten zugleich alle Pflichten erließ, die ſie dem Hauſe Oeſterreich ſchuldig wären, auch alles, was ſie pfand- oder auf ſonſt eine Weiſe von demſelben inne hätten, ihnen als eigen zuſprach; ſeine Geſandten aber noch dabey ihnen die

*) Im Jahr 1415. den 7. April.

die Hoffnung machten, daß das, was ſie erober- ten, ihnen ſollte gelaſſen werden: ſo entſchloſſen ſie ſich endlich zum Krieg, da ſie ohne hin wohl wußten, daß der Herzog aus Zuverſicht auf den Frieden in den dortigen Gegenden in keiner Ver- faſſung ſtand.

Die Berner rückten zuerſt in das Feld, und bemeiſterten ſich des ihnen ungemein wohl gelege- nen Aargaues. In kurzer Zeit waren die Städ- te Zofingen, Aarburg, Aarau, Bruck und Lenz- burg, nebſt den Schlöſſern Wicken, Stein bey Aarburg, Wartburg, Rued, Hallwyl, Troßburg, Liebeck, Lenzburg, Bruneck, und ſo gar das Oe- ſterreiſche Stammhaus Habſpurg in ihren Hän- den. Die Waffen der übrigen Cantons, die ſich indeſſen auch in Bewegung ſetzten, hatten einen eben ſo ſchnellen Fortgang. Die Lucerner bemäch- tigten ſich der Stadt Surſee, und gleich darauf der drey Vogteyen im Wagenthal, Richenſees, Meyenbergs und Vilmeringens. Die Zürcher eroberten Mellingen und Bremgarten, da indeſ- ſen Friderich bey dem Kaiſer Gnade ſuchte, und, um nicht alles zu verlieren, ſich ihm mit Leib, Land und Leuten unterwarf *); welches machte, daß nun Sigmund ſelbſt die eben in der Bela-

*) den 7. May.

gerung der Stadt Baden begriffenen Schweitze ermahnte von fernern Feindſeligkeiten abzuſtehen Allein, da ihnen eben dieſer Ort ſehr anſtändi war, kehrten ſie erſt nach der Eroberung deſſel ben nach Hauſe. Noch nicht geſättigt dadurch hätten ſie auch gern nach Rüppersweil und Win terthur gegriffen, ſo daß nun Sigmund ſelbſt ge nöthigt ward, alle noch übrigen Unterthanen de Herzogs ſchriftlich aufzufordern, daß ſie demſel ben zur Vertheidigung dieſer Städte Beyſtan leiſten ſollen. *)

Auf der andern Seite war es ihm aber nich zu niedrig, durch die theils ſchon weggenomme nen, theils ihm zu Handen geſtellten herzoglicher Länder und Städte ſeinen faſt immer leeren Beu tel etwas zu füllen, oder ſeine Schuldleute z befriedigen. Den Bernern ſtellte er um 500 Gulden eine Verſchreibung über das eroberte Aar gau aus. Den Zürchern verpfändete er eben ſo von Reichs wegen die Städte Baden, Bremgar ten, Mellingen und Surſee und alle Rechte, ſo das Haus Oeſterreich in denſelben beſeſſen, gegen Erlegung von eben ſo viel tauſend Gulden, mit dem Anhang, daß ſie auch die übrigen Cantons zu Mitherrſchern dieſer Länder aufnehmen dürf- ten,

*) den 28. May.

ten, und daß bey der Wiedereinlöſung ihnen auſſer dem Pfandſchilling noch 6000 Gulden für die Kriegsunkoſten ſollen bezahlet werden. So beträchtlich auch dieſer Schaden bereits war, den er dem Haus Oeſterreich zugefüget, ſo erklärte er noch dazu gegen Erlegung einer Summe Geldes die Städte Schaffhauſen, Radolfszell, Neuburg, Breyſach und Dieſſenhofen als Reichsſtädte; dem Truchſeß Johann von Waldburg aber verpfändete er die Landvogtey in Ober- und Niederſchwaben ſammt der Burg ob Ravenſpurg und den freyen Leuten auf der Leutkircher Heide dem Grafen von Toggenburg aber die Herrſchaft Feldkirch, und dem Grafen Hannſen von Lupfen für 8000 Gulden die Landvogtey im obern Elſaß und dem Sundgau ꝛc. ꝛc. Ueberhaupt aber nahm alle er des Herzogs noch übrige Lande und Güter im Elſaß, Breisgau und Schwaben zu ſich und dem Reich. Da er das nähmliche in Anſehung Tyrols vorhatte, widerſetzte ſich des Herzogs Bruder Erneſt, und die Landſtände ſelbſt. Nichts iſt mehr zu verwundern, als daß eben dieſer Erneſt, ſo wie auch die übrigen Oeſterreichiſchen Agnaten, zu dieſem Verfahren des Kaiſers in Anſehung ihrer alten Erblande ſo

ſtill geſeſſen, da man in der ganzen mittlern Reichsgeſchichte kein Beyſpiel von einer ſolchen Beſtrafung eines Reichsfürſten antrifft. Gewiß war es auch nicht bloß der Eifer für die Religion oder das kaiſerliche Anſehen, der den Sigmund ſo zu handeln bewog, ſondern zum Theil der Geldmangel, und zum Theil eine perſönliche Abneigung gegen den Herzog, wovon uns Windeck das Geheimniß aufbewähret hat t). So viel iſt ſicher, daß er erſt 1425. den 17. Febr. durch eine beſondere Urkunde den Herzog gänzlich wieder zu Gnaden angenommen, auch ihm alle zu ſeinen Handen genommene Lande, Feſten und Städte zurück gegeben, mit dem Recht, was davon verpfändet worden, wieder einzulöſen; wobey er noch erklärte: weil manches erblich und ewiglich verſchrieben oder zu dem Reich gezogen worden, daß er alles thun wolle, was er mit Gott, Ehren, Worten, Briefen und Bothſchaften thun und helfen möge, um auch dieſes wieder zu des Herzogs Handen zu bringen. Dadurch erhielt zwar dieſer faſt alles wieder, was im Reich gelegen war; allein, was die Schweitzer einmahl zu ſich genommen, hielten ſie zu feſt an ſich, als daß kaiſerliche Be-

t) Ap. MENCKEN *Scriptor. Germ.* T. I. p. 1093.

Befehle und Ermahnungen etwas hätten fruchten können.

Nachdem ſich einmahl der Herzog vor dem Kaiſer gedemüthiget, und alles Schutzes über den Papſt Johann begeben, war auch das Schickſal des letztern bald entſchieden. Man ſchickte von Seiten des Conciliums die Erzbiſchöfe von Beſancon und Riga nach Freyburg, die ihn zur Rückkehr bewegen ſollten; wozu es um ſo weniger Beredſamkeit brauchte, da ihnen der Burggraf Friderich von Nürnberg mit 300 Mann beygegeben war. Johann, der kurz zuvor noch mit Drohungen um ſich geworfen, verſtand dieſe Sprache, und ward nun in einer betrübten Figur in die Nähe von Coſtnitz gebracht, aber nicht mehr um Tractaten zu pflegen, ſondern ſein Endurtheil zu vernehmen, da man indeſſen einen förmlichen Proceß gegen ihn angeſtellt hatte. Man erboth ſich zwar ihn zu hören, wenn er etwas zu ſeiner Vertheidigung vorzubringen hätte; allein, er erklärte jetzt ſelbſt, daß er ſich dem Ausſpruche des Conciliums ohne allen Vorbehalt unterwerfen wolle; nur ſollten die Väter für ſeine Ehre, Perſon und künftigen Stand Sorge tragen. Die Sentenz war demnach in

der zwölften Seſſion dahin gefällt *), daß derſel als ein offenbarer Simoniacus, Verſchwend der Rechte und Güter der Römiſchen und and rer Kirchen, der noch dazu die Kirche durch ſ ne böſen Sitten geärgert, und bis daher ſich nic gebeſſert, des Papſtthums entſetzt ſeyn ſollte u

Mit dieſer Sentenz wurden einige Cardinä nach Radolfszell, wo ſich Johann aufhielt, g ſchickt, der ſich gutwillig derſelben unterwarf und im Beyſeyn einiger Notarien erklärte, da er aus eigener Bewegung und mit gutem Wiſſ dieſelbe genehmigte, und allem Recht, das er a das Papſtthum etwa haben möchte, entſagt Weil man ihm aber dennoch nicht recht traute ward er dem Churfürſten von der Pfalz zur Ve wahrung übergeben, der ihn zu Heidelberg bi 1418. auf dem Schloß behielt, ſodann aber m Vorwiſſen des Papſtes Martin, und zwar, w einige vorgeben, gegen Erlegung von 30,000 Gol gulden ledig ließ. Johann begab ſich hierauf nac Florenz, einer Stadt, wo er ſich ehemahls ein

Zeit

*) den 29. May.

u) LENFANT *L. II. §. LXXXIX. ſeq.* p. 294. *ſeq*

Die gegen ihn angebrachten Artikel kann man au führlich leſen bey VAN DER HARDT *T. IV.* p 230. *ſeqq.*

Zeit lang in ſeiner Herrlichkeit aufgehalten, jetzt aber dem Papſte Martin ſich zu Füſſen warf, der ihn zum Cardinal-Biſchof von Frescati ernannte; welche Würde er aber nicht lange genoß, indem er einige Monathe hernach ſtarb.

Gregor XII. hatte ſich gleich vom Anfange des Conciliums viel willfähriger erzeigt, als Johann, und ſich ſo gleich zur Abdankung verſtanden. Man verlangte nur eine beſtimmtere Vollmacht von ihm, die er auch ohne Anſtand ertheilte; nur mit dem; Vorbehalt, daß Johann weder den Vorſitz haben, noch gegenwärtig in dem Concilium ſeyn ſolle zur Zeit, da ſeine Abdankung wirklich vor ſich ginge. Des Johann erfolgte Flucht machte dieſe Vorſicht unnöthig, indem er ohne hin von dieſer Zeit an keinen Einfluß mehr auf das Concilium hatte. Gregors Abdankung ward demnach *) von dem Kaiſer, und ſohann von dem Concilium angenommen. Inzwiſchen machte dieſe Bereitwilligkeit ſo vortheilhaften Eindruck, daß das Concilium durch ein förmliches Decret ihm die Cardinal-Dechantsſtelle nebſt dem Biſthume von Porto, das Amt eines beſtändigen Legaten in der Mark Ancona und den unmittelbaren Rang nach dem neu zu erwählenden Papſt auf Zeit Lebens zuſagte.

Nun

*) i. J. 1415. den 4. Jul.

Nun war Benedict XIII. noch übrig, ſich in Spanien aufhielt. Sigmund übern auf Erſuchen des Conciliums die ſo ſchwie Commiſſion, ſelbſt nach Spanien zu reiſen, dieſen äußerſt eigenſinnigen Mann entweder Niederlegung des Papſtthums zu bereden, doch die ihm noch zugethanen Könige von ſtilien und Arragonien von ſeiner Partey ab ziehen. Vor allem mußte er nun Geld hab in welchem Stücke ihm der ſchon lange auf Erwerbung der Mark Brandenburg bedachte Bu graf Friderich von Nürnberg aus der Noth h Sigmund hatte bereits 1411. dem Burggra theils wegen der vielen ihm geleiſteten Dienſ und deswegen gemachten großen Geldaufwan theils wegen vorgeſchloſſenen Geldes die M Brandenburg mit allen ihren Herrſchaften, La den und Leuten eingeräumt, und ihn darüber einem rechten Oberſten und gemeinen Verwe und Hauptmann beſtellt, bis ihm und ſein Erben von dem Sigmund 100,000 gute rot Ungariſche Gulden oder Ducaten würden beza let ſeyn; wobey Sigmund ſich und ſeinen Erb nichts vorbehielt, als die Churſtimme. Ba nachher hatte der Burggraf eine neue Verſchre

bun

bung auf noch andere dem Sigmund geliehene 50,000 Ducaten erhalten. Zur Beſtreitung der Reiſekoſten nach Spanien ſchaffte er dem Sigmund noch 250,000 Ducaten; und weil dieſer nichts mehr zu verpfänden hatte, ſo verkaufte er nun für das ganze Capital der 400,000 Ducaten die Mark Brandenburg mit der dazu gehörigen Chur und dem Erzkämmereramt, auch allen davon abhangenden Ländern, Leuten, Rechten, Anſprüchen und Hoheiten, jedoch ſo, „ daß der Burggraf auf ſeine fürſtliche Ehre mit guten Treuen an Eides-Statt durch ſeinen beſonders darüber ausgefertigten Brief für ſich und ſeine Erben geloben mußte, dem Sigmund und deſſen ehlichen Leibeserben Mannsgeſchlechte gegen Erlegung der obigen Summe die Mark zu jeder Zeit wieder käuflich zu überlaſſen; und, wenn der Burggraf und ſeine Erben von Todes wegen gänzlich und gar abgehen würden, daß ſie mit ſamt der Chure, dem Erzkammermeiſteramt, und ihren Zugehörungen an den Sigmund und ſeine Erben lediglich wieder fallen ſolle, ſo wie er ſich auch verbinde wider Sigmund und ſeine Erben nicht zu thun noch zu ſeyn; und bekenne, daß, wenn er mit deſſen Geheiß, Gunſt und Willen Römiſcher König würde, alsdann die Mark ebenfalls an den Siegmund und deſſen ehliche Leibes-

Leibeserben lediglich wiederfallen ſolle. Au
wolle er und ſeine Erben mit ſammt derſelbe
Mark wider den Sigmund, deſſen Bruder Wen
zel König zu Böheim, und ihr jegliches Erben
und auch die Kron von Böheim nimmer ſeyn, noc
die Krone wider ihn, ſondern ſie ſollen beyder
ſeits mit Hülfe, Rath und Dienſten bey einan
der allzeit getreulich bleiben. Nicht nur allei
mit der Mark, ſondern mit allem, was er ve
möge, und jetzund habe und gewinnen werde
wolle er bey dem Sigmund in jeglichen des Reich
und andern Sachen feſtiglich und getreulich blei
ben, auch deſſen ehlichen Leibeserben allzeit ra
then und helfen das Beſte, das er vermöge
und in allen Sachen bey ihnen bleiben, inſon
derheit bey der Chure eines jeglichen Römiſche
Kunig den Erben Sigmunds und Wenzels, ſ
viel er es mit Gott und Ehren thun möge, all
zeit nachfolgen und mit ihnen einhellig kieſen.
All dieſes ſoll auch von ihren ſo wohl als de
Burggrafen Erben gelten."

Eine ſolche Vorſicht, Länder auf ewig mi
einander zu verbinden, war wohl noch nicht ge
braucht worden, als Sigmunds Vater Karl ge
than. Vierzig Brandenburgiſche Städte mußten
nebſt der gewöhnlichen Erbhuldigung durch ſchrift

lich

liche Urkunden eine jede beſonders, ſich verbinden, „ daß ſie ewiglich bey dem Königreich und Lande zu Böheim bleiben wollen und ſollen, und ſich davon nimmer ſcheiden oder ſcheiden laſſen wollen, durch keinerley Stücke oder Sachen willen in keine Weiſe; und wäre es Sache, daß einer von Karls Erben und Nachkommen ſie von dem Königreich ſcheiden, oder die Mark zumahl oder auch einen Theil davon vergeben, verkaufen, verſetzen, verwechſeln oder entfremden wollen, ſo ſollten Rathleute und Bürger dieſer Städte ihnen nicht pflichtig oder verbunden ſeyn von Huldungen wegen, noch ſonſt in keine Weiſe und ſie für ihre Herren nicht haben, alldieweilen ſie von ſolchen Sachen nicht laſſen, ſondern ſich an den König von Böheim halten. Würden auch Karls Nachkommen insgeſammt ohne Erben abgehen, ſo wollten ſie einen jeglichen König von Böheim, der denn in Zeiten wird oder iſt, ſeine Erben und Nachkommen ewiglich und niemand anderſt vor Markgrafen zu Brandenburg, ihre rechte natürliche Erbherrn haben und halten, und ſich von ihm, dem Königreich zu Böheim und übrigen Fürſtenthumen nicht ſcheiden noch ſcheiden laſſen. " Seine Söhne Wenzel, Sigmund und Johann ließ Karl noch beſonders in

guten

guten Treuen und an Eides-Statt geloben, da ſie nie die Mark von dem Königreich ſcheiden wollen, und daß in dieſem Falle die Brandenburgiſchen Stände *) ihrer Pflichten gänzlich erledigt ſeyn ſollen; welches hernach Karl als Römiſcher Kaiſer förmlich beſtätigte **).

Dem ungeachtet vollzog Sigmund ſeinen Kauf ganz ruhig, und ſelbſt auch von dem mit dem Haus Luxenburg in einer Erbverbrüderung und Erbeinigung ſtehenden Hauſe Oeſterreich regte ſich niemand dagegen. Der Herzog Albrecht als das Haupt des Hauſes und Inhaber von Oeſterreich, durfte Sigmunden nicht Anlaß zum Widerwillen geben, um ſeine mit deſſelben einziger Tochter vorgehabte Heurath nicht rückgängig zu machen; welches vermuthlich auch die Urſache war, aus der er zu Sigmunds Betragen gegen ſeinen Vetter Friderich ſtill geſeſſen. Eben dieſer Friderich war eben im höchſten Gedränge, und konnte kaum das Seinige retten, und ſein Bruder Erneſt nicht mächtig genug, um etwas mit Nachdruck gegen den Kaiſer zu unternehmen.

Inzwiſchen richtete zwar Sigmund bey dem alten unbiegſamen Benedict nichts aus. Doch er-

*) i. Jahr 1374. den 28. May.

**) den 29. Jun.

erreichte er in ſo weit ſeinen Zweck, daß der König Ferdinand von Arragonien, ſein vornehmſter Beſchützer, die Halsſtarrigkeit dieſes Mannes näher kennen lernte, und ihm den Gehorſam aufkündigte; ſo, daß das Concilium nun fortfuhr, ihm den Proceß machte, wie dem Johann, und endlich durch eine förmliche Sentenz ihn des Papſtthums entſetzte u). Bey ſeiner Rückreiſe durch Frankreich ließ ſich Sigmund eine Commiſſion aufbürden, die faſt eben ſo ſchwierig war, als einen alten Papſt zur Niederlegung ſeines Amtes zu bereden, nähmlich die Engländer und Franzoſen mit einander auszuſöhnen. Sigmund ging ſelbſt nach England; konnte aber durch ſeine langwierigen Unterhandlungen weder einen Frieden noch Waffenſtillſtand zuwege bringen, und mußte zuletzt, um nur wieder mit guter Manier aus England zu kommen, eine Allianz gegen Frankreich eingehen.

u) LENFANT L. V. §. XXXIV. XXXIX.

Dreyzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Conciliums von Coſtniz Streit, ob die Verbeſſerung der Kirche vor de neuen Papſtwahl, oder dieſe vor der Ver beſſerung der Kirche hergehen müſſe. Concordate der Deutſchen Nation.

Auf einer Seite waren nun Sigmunds Abſich ten erreicht. Allein, er ſowohl, als all redlich Denkende hatten noch etwas Dringende am Herzen, nähmlich die Verbeſſerung der Kir che. Diejenigen, die die gegenwärtige Lage de Kirche mit Aufmerkſamkeit betrachtet, behaupte ten, das Concilium von Piſa ſey deswegen oh ne Frucht geweſen, weil man zu einer neue Papſtwahl geſchritten, ohne noch an die Verbeſ ſerung der Kirche gedacht zu haben; wenn da Uebel nicht von der Wurzel gehoben werde, kön ne auch die Gefahr, in die vorige Umſtände zu rück zu fallen, nicht aufhören. Die anweſende

Card

Cardinäle hingegen waren der Meinung, für die Kirche ſey nichts nothwendiger, als ein ſicheres ungezweifeltes Oberhaupt zu haben, ohne deſſen Mitwirkung keine Verbeſſerung derſelben Statt haben könne.

Eigentlich war es Sigmund und mit ihm die Deutſche Nation, die am eifrigſten daran war, daß die Reformation, vor der Papſtwahl hergehen ſollte. Es mußte aber auch der Cardinal von Piſa in einer Verſammlung derſelben, in welcher Sigmund ſelbſt zugegen war, feyerlich proteſtiren, mit dem Beyſatz jedoch, daß der Cardinäle Meinung nicht ſ.y, die Reformation zu hintertreiben, ſondern nur, daß das Wahlgeſchäft dadurch weder gehindert noch verſchoben werden dürfe, indem es gefährlich und ſchädlich ſey, die Kirche ſo lange ohne Oberhaupt zu laſſen, da ohne hin die ganze Chriſtenheit der Wahl eines neuen Papſtes mit größtem Verlangen entgegen ſehe.

Sigmund, feſt überzeuget, daß, wenn einmahl ein Papſt gewählet, die Reformation entweder gar ins Stecken gerathen, oder die größten Hinderniſſe leiden würde, ward durch dieſe Proteſtation ſo ſehr betroffen, daß er aus der Verſammlung ging, ohne ſie ganz anzuhören.

Hingegen gelang es den Cardinälen nebſt d
Italieniſchen Nation, die ihnen ohne hin al
mahl nach Willen ſtimmte, auch die Franzöſiſch
und die indeſſen auf das Concilium angekomm
ne Spaniſche, die nun die fünfte ausmacht
zu gewinnen, ſo daß die Engliſche es no
allein mit der Deutſchen hielt. Die Cardinäl
dadurch beherzter gemacht, legten in einer
fentlichen Seſſion, wo Sigmund *) und alle N
tionen zugegen waren, eine neue und in weit ſch
fern Ausdrücken abgefaßte Proteſtation ein. „H
ret alle Völker, ſagten ſie, und vernehmet
ihr Erdebewohner, die ganze Kirche merke a
die zwar geglaubt, daß nachdem ſie über 40 Ja
re lang in der Wüſte der Trennung ohne gen
ſes Oberhaupt in der Bekümmerniß herum
irret, ſie nun durch dieſes heilige Concilium
das Land der Verheiſſung eingeführt, durch
Verſammlung ihrer Glieder unter einem Hau
wieder zu einem Körper gemacht, wie auch
Braut bald in die Ruheſtätte des Friedens u
der Einigkeit eingehen werde; allein, nun mu
ſie zu ihrer größten Betrübniß ſehen, daß a
dieſes verſchoben, und daß neue Trennungen
reget werden ſollen. Alle Cardinäle, die Ita
ni

*) i. Jahr 1417. den 11. Septemb.

niſche, Franzöſiſche und Spaniſche Nationen, die den weit zahlreichern und beſſern Theil des Conciliums ausmachten, ſuchten zwar ihr Verlangen zu erfüllen; die Deutſche aber ſtehe ihr im Weg. Außer dieſen Nationen hiengen noch nicht alle dem Concilium feſt an, ſondern warteten nur darauf, ob eine canoniſche Papſtwahl zu Stande kommen werde; einige, die ſich auch für das Concilium erkläret, wankten ſchon wirklich wegen der Zwiſtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die ſich auf demſelben äußerten. In Italien ſo gar glaubten viele, die Römer dürften aus Verdruß wegen der Verzögerung ſich indeſſen einen Papſt wählen, dem hernach Italien gehorchen würde; der Kirchenſtaat ſey ohne hin ſeit der Abſetzung des Johannes von Tyrannen allenthalben angefallen, und zerriſſen. Wenn das Concilium aus einander gehen ſollte, ohne dieſe Wahl zu Stande gebracht zu haben, würde ſie alsdann nicht einmahl möglich ſeyn, und die Kirche noch lang ohne Haupt bleiben müſſen. Eine jede Reformation müſſe in Anſehung desjenigen vor ſich gehen, welches ungeſtalt ſey, nun könne man ſich nichts abentheuerlichers denken, als einen Körper ohne Haupt; diejenigen die nicht ſo

dächten, könne man billig der Begünſtigung
Schisma verdächtig halten " a).

Die erſte Proteſtation hatte bereits ein g
ſes Mißfallen bey der Deutſchen Nation erreg
dieſe verurſachte noch ein größeres, ſo daß
heftigſten Diſpute, und ein außerordentlicher L
in der öffentlichen Seſſion darüber entſtand.
Erbitterung wurde noch durch falſche Gerü
von beyden Seiten vergrößert. Den Deutſc
ward beygebracht, daß man ſie für Ketzer
Schismatiker erkläret b); den Cardinälen
und ihrem Anhang, daß Sigmund ſie gefäng
anhalten, und dadurch zwingen wolle, ſeiner
nung beyzutreten. Der Schrecken ward du
das letztere ſo groß, daß bereits die Geſand
der Könige von Caſtillien und Navarra nebſt m
rern Doctoren von Coſtnitz abreiſeten, denen
Sigmund die Wege verlegte, um die gänzl
Trennung des Conciliums zu verhüten.

Nicht allein mit Worten, ſondern auch
der Feder ward geſtritten. Die Anhänger
Cardinäle ſuchten zu erweiſen, daß das ga
Betragen der Deutſchen, und ihre Grundſ
n

a) Ap. SCHELSTRATE *de ſenſu & Auctor. De*
Con. Conſt. p 255. *ſeqq.*

b) *Ibid.* p. 266.

nach der Huſitiſchen Lehre rieche, indem Huß, den man nur erſt als einen Ketzer verbrannt hatte, ebenfalls dafür gehalten, die Kirche könne beſſer ohne Papſt regieret werden, als durch denſelben. Dieſem ſetzten die Deutſchen entgegen, der Cardinäle ihres ſey nur dahin gerichtet, um die ſo ſehnlich gewünſchte Reformation zu hindern; ſo bald ein Papſt gewählt ſey, werde dieſer durch ſeine Gegenwart das ganze Vorhaben zu nichte machen. Die meiſten würden ſuchen, ſich bey ihm in Gunſten zu ſetzen, keiner ſich getrauen etwas zu reden, anſtatt daß man jetzt gänzliche Freyheit habe. Dabey ſey noch zu beſorgen, daß, ſo bald ein Papſt gewählet, alle von Coſtnitz wegeilen würden, wie man die Erfahrung von dem Concilium von Piſa gehabt, beſonders da ohne hin den meiſten der Aufenthalt allda ſchon zu lange daure.

So aufrichtig und vernünftig auch dieſe Geſinnungen der Deutſchen Nation waren, ſo gehäſſig wurden ſie von den Italienern bey den übrigen Nationen gemacht. Nebſt dem Vorwurfe wegen der Begünſtigung der Lehre Huſſens, ſchrieben ſie noch an die Auswärtigen, beſonders ihre Landsleute, Sigmund halte nur deswegen die Wahl ſo lange auf, damit er die Anweſenden

überdrüſſig mache und zur Heimreiſe gleichſa
nöthige, um alsdann einen Papſt wählen zu la
ſen, der ihm zu Gefallen leben müſſe. Bey de
Italieniſchen Staaten, welche die Wiederherſte
lung des kaiſerlichen Anſehens mehr ſcheuten als ei
Schisma, mußten nothwendig dergleichen Vo
ſtellungen die widrigſten Eindrücke machen.

Dem ungeachtet aber blieben die Deutſche
ſtandhaft, bis endlich die Engländer, welche vo
allen Nationen allein bis daher auf ihrer Sei
geweſen, von ihrem König Befehle erhalten, z
den Cardinälen überzutreten. Nun mußten auc
die Deutſchen nachgeben und in die Papſtwah
willigen; jedoch forderten ſie erſt eine Sicher
ſtellung, daß nach geſchehener Wahl die Refor
mation ſo gleich vor ſich gehen ſolle, ehe noch
der Papſt gekrönt ſey, und ehe man ihm zulaſſe
irgend einen Theil ſeines Amtes zu verwalten.
Man widerſetzte ſich aber auch dieſem Verlangen
aus dem Grunde, daß ein gewählter Papſt nicht
könne gebunden werden c).

In dieſer Lage waren die Sachen, als die
Nachricht nach Coſtnitz kam, daß des Königs von
England Bruder, der Biſchof von Winchester,
der im Begriffe war eine Wallfarth nach Jeru
ſalem

c) SCHESTRATE *l. c.* p. 268.

ſalem zu verrichten, durch Ulm paſſirte. Die Engländer machten ſo gleich den Vorſchlag, daß man ihn, als einen geſchickten, frommen, und für die Einigkeit der Kirche ungemein beſorgten Mann nach Coſtnitz möge kommen laſſen, um die Sache zu einem Vergleiche zu bringen, welcher auch durch ſeine Vermittelung dahin zu Stande kam, daß zwar die Wahl vorgenommen; zuvor aber ein Decret gemacht werden ſolle, daß der künftige Papſt mit dieſem Concilio, oder mit deſſen Deputirten aus allen Nationen die Kirche reformiren ſollte in dem Haupt und dem Römiſchen Hof, nach der Billigkeit und einem guten Regiment der Kirche gemäß, und dieß zwar noch, ehe das Concilium aus einander gehe. Die Reformation aber ſollte vorgenommen werden über folgende Puncte: 1) wegen der Zahl, der Eigenſchaft, und des Vaterlandes der Cardinäle; 2) wegen der päpſtlichen Reſervationen; 3) wegen der Annaten und andern Taxen am päpſtlichen Hof, die man Servitia communia und minuta hieß; 4) wegen der Vergebung der Beneficien und der Anwartſchaften darauf; 5) wegen der Beſtätigung der Wahlen; 6) wegen derjenigen Proceßſachen, die an dem Römiſchen Hofe ſollen verhandelt werden oder nicht; 7) wegen der Apellationen

lationen an den Römiſchen Hof; 10) von d
Aemtern der päpſtlichen Canzley und der Pö
tentiarie; 11) von den Exemtionen und Incorp
rationen, die zur Zeit des Schisma verliehen word
12) von den Commenden; 13) von dem Ertr
der ledig ſtehenden Kirchen; 14) wegen der Unv
äußerlichkeit der Güter der Römiſchen Kirch
15) aus was Urſachen und wie ein Papſt kön
corrigirt und abgeſetzt werden; 16) von der Au
rottung der Simonie; 17) von den Diſpenſati
nen; 18) woher der Papſt und die Cardinä
ihren Unterhalt zu ziehen; 19) von den Ablä
ſen; 20) von den Zehnten d).

So bald man darin überein gekommen, wa
zur Wahl geſchritten, welcher dießmahl fünf Pr
laten von jeder Nation beywohnten. Ungeac
tet der Verſchiedenheit der Stimmführenden gin
doch alles ruhig von ſtatten, und der Card
nal Oddo von Columna ward einmüthig *) zu
Papſte gewählet, der den Nahmen Martin V. a
nahm. Sigmund, der ſich vor Freuden kau
faſſen konnte, ging ſelbſt nach erhaltener Nachric
davon in das Conclave, dankte jeden, die The

d) *Ibid.* p. 270. *ſeqq.*

*) 1417. den 11. Nov.

Theil an der Wahl gehabt; dem neuen Papſte aber warf er ſich zu Füßen, und küßte dieſelben.

Bey klugen Leuten ward aber gleich des andern Tages die Freude um ein Merkliches verringert, da der Papſt ſeine Kanzleyregeln verkündigen ließ, die den nähmlichen Verfaſſer, als jene des Johann XXIII. hatten, und, was die Reſervationen (den Vorbehalt von Beneficien und geiſtlichen Ehrenſtellen, die der Papſt in der ganzen Chriſtenheit vergeben wollte,) betraf, wenig von jenen verſchieden waren, da doch eben dieſe Regeln eines von denjenigen Stücken geweſen, worüber Redlichgeſinnte am meiſten klagten. Clemangis ſagt von ihnen, ſie ſeyen Fallſtricke, und der Stoff zu unendlichen Proceſſen, die durch dieſelben von den Curialen erweckt und unterhalten würden, ſo daß kaum einer ohne Proceß ein Beneficium antreten könne e). Doch ließ noch die zum Glück beygeſetzte

e) Nam quid hæ tot novæ regulæ & conſtitutiones per unumquemque Pontificem editæ ultraque antiqua jura & paternas ſanctiones obſervari juſſæ, niſi quidam *captioſi laquei* ſunt, atque *uberrima litium materia*, quibus illi cavilloſi Curiales, ſophiſticique jurium perverſores ad exſuſcitationem in fini-

te Einſchränkung: bis der Papſt ein anders we de verfüget haben, einige Hoffnung übrig, da derſelbe eine Abänderung zu treffen geſonnen ſ

Alles ſchrie nun nach Reformation bey de neuen Papſt, der, die Nationen von ſeiner Au richtigkeit zu überzeugen, denen Deputirten a ihnen, die über dieſe Materie ſich berathſchlag ſollten, ſechs aus den Cardinälen beygeſell Eben dieſes aber hinderte um ſo mehr den For gang der Berathſchlagungen. Die Cardinä konnten nicht mit den Nationen überein komme und dieſe nicht mit jenen. Die Nationen war auch eben ſo wenig einig unter ſich; indem ein ge die päpſtliche Gewalt mehr, die anderen w niger eingeſchränkt haben wollten. Da man i keinem Stücke zum Schluß kommen konnte, ſ hen endlich die Franzoſen ihren Fehler ein, un wandten ſich an den Sigmund, daß er ſich do der Sache mit Ernſt annehmen möchte g). „D wir Deutſche die Reformation verlangten, eh ein Papſt gewählt würde“, antwortete nun Si mun

finitarum litium contra jus & veritatem mille no cendi artibus abutuntur. *Clemang. de ruina Eccle* *C. CXII. Ap.* V. D. HARDT. *T. II. P. II.* p. 14.

f) Ap. VAN DER HARDT. *T. II. P. XXI.* p. 96

g) GOBELINUS *in Cosmodromie Cap. ult.*

mund, „waret ihr Franzoſen nicht damit zufrieden, ſondern wolltet zuvor einen Papſt haben. Nun habt ihr einen wie wir, geht zu ihm, und verlangt eure Reformation; weil es nun unſer Amt nicht ſo iſt, wie es bey erledigtem Römiſchen Stuhl war.“

Um nicht ganz umſonſt ſo viel Mühe gehabt zu haben, übergab nun die Deutſche Nation für ſich einen Aufſatz, unter dem Titel: Germanicæ nationis articuli de reformatione ſupremi Regiminis Eccleſiaſtici h). Die ganze Schrift bezieht ſich auf diejenigen Puncte, die vermöge des vor der Papſtwahl eingegangenen Vergleiches zur Reformation waren ausgeſetzt worden. Ueber dieſelben äuſſerte nun die Nation ihre Gedanken folgender Maßen: wegen der Cardinäle hielte ſie für rathſam, wenn deren nur 18 wären, würde ſich aber auch 24 gefallen laſſen; jedoch ſollten ſie aus allen Nationen nach einer ſolchen Eintheilung genommen werden, daß, ſo viel möglich, eine Gleichheit gehalten würde.“ Man muß nähmlich bemerken, daß man kein einziges Beyſpiel von einem Deutſchen Cardinal bis auf dieſe Zeiten hatte, den einzigen Erzbiſchof Konrad von Mainz ausgenommen, der dem Kaiſer

h) Ap. VAN DER HARDT T. I. P. XXII. p. 999.

ſer Friderich I. zum Trotz zum Cardinal iſt ge-
macht worden; und daß es noch lange dauer
bis auch nur ein einziger Deutſcher dazu gelang

„Alle Reſervationen, außer denen, d
in dem Corpore juris enthalten, ſollten abgethan
ſeyn; jedoch der Papſt Vollmacht haben, jede
geiſtlichen Patron, der über fünf Beneficien z
vergeben, mit zwey Anwartſchaften zu beſchweren.

„Die Annaten und andere Taxen unter de
Titel Servitia communia ſollten von den Dom
kirchen und Abteyen, die dem päpſtlichen Stuh
unmittelbar unterworfen, bezahlt werden, wen
ſie innerhalb fünf Jahren einmahl ledig würden
jedoch nur alsdann, wenn die Päpſte indeſſen
nicht zum Beſitz der Güter der Römiſchen Kir-
che würden gelangt ſeyn. Wenn eine Kirche
wegen der Annaten zu hoch taxirt, ſollte die
Taxe gemäßiget werden, auch ſollte die Zahlung
unter einer redlichen und erträglichen Bürgſchaft
geſchehen.“ Man konnte ſelten andere als Rö-
miſche Banquiers haben, die für die auf ſich ge-
nommene Gefahr ſich ungemein gut wußten be-
zahlt zu machen.

„Klagſachen über weltliche Dinge und zwi-
ſchen weltlichen Perſonen ſollten auch nicht ein-
mahl unter dem Vorwand, daß einer das Kreuz
an

angenommen, an den Römiſchen Hof gebracht werden, als nur wenn einer den Richter perhorreſciret, welches durch den Eid von zweyen Zeugen neben jenem des Klägers ſelbſt ſoll erwieſen werden, oder wenn die Saumſeligkeit des weltlichen Richters rechtmäßig wird erwieſen ſeyn, oder wenn beyde Theile ausdrücklich zufrieden ſind."

„Geldſachen, wenn ſie auch für den geiſtlichen Richter gehören, wenn ſie nicht über 500 Goldgulden betragen; oder Beneſicien-Sachen, die die Summe von 15 Mark Silbers nicht ausmachen, ſollen nicht in der erſten Inſtanz nach Rom können gebracht werden; wie auch Eheſachen, ausgenommen wenn ſie vornehme und mächtige Perſonen angehen, und in dem Fall, wo der Unterrichter perhorreſcirt wird, oder wenn derſelbe die Gerechtigkeit nicht verwaltet, oder die Theile ausdrücklich zufrieden ſind."

„In eben dieſen Fällen, die nicht in der erſten Inſtanz nach Rom ſollen gebracht werden, ſoll auch die Appellation nicht Statt haben; auch ſoll nicht appellirt werden mit Vorbeygehung des Zwiſchenrichters (omiſſo medio), oder von Beſchwerden, die das Endurtheil nicht mit ſich bringen."

„Die Proceſſe ſollen, beſonders in Beneficien-Sachen, abgekürzet werden; die zum Rich-

teramt gehörigen Perſonen ſollen auf eine gewiſ
Zahl und beſtimmte Salarien geſetzt werden
auch ſollen dieſe Aemter unter den Nationen na
Maßgab der Billigkeit vertheilet werden."

„Die Exemtionen, die zur Zeit des Schi
ma ertheilet worden, ſollen widerrufen, un
hinführo keine mehr ertheilet werden, als wen
eine gerechte, wahre, und gründlich unterſuch
Urſache vorhanden iſt."

„Eben ſo ſoll es gehalten werden mit den I
corporationen an die Klöſter und andere Kirche
weil dadurch, daß die Ordensgeiſtlichen in de
gleichen einverleibten Kirchen außer ihren Klö
ſtern ſich aufhalten, ihre Andacht erkaltet, di
Haltung der Regel verſäumt wird, auch die Zah
der Mönche in den Klöſtern ſelbſt und eben da
durch der Gottesdienſt verringert wird. Durc
dieſe Einverleibungen würden die Einkünfte de
Kirchen ſo ſehr gemindert, daß es keine taugli
chen Leute gebe, welche die Sorge davon au
ſich nehmen wollen, ſondern nur Unwiſſende
die oft noch dazu ſchwören, oder Bürgſchaft ſtel
len müſſen, daß ſie keine Vermehrung der ge
ringen ihnen angewieſenen Portion ſuchen wollen."

„Kein

„Keine Kirche oder Spital ſoll ohne offenbare und gegründete, auch unterſuchte und ausdrücklich angezeigte Urſache als Commende können vergeben werden, und dieſes alsdann auch nur auf eine kurze Zeit, nnd mit hinlänglicher Verſicherung, daß weder die Seelſorge, noch die Armen darunter leiden ſollen.“

„Der Ertrag der erledigten Kirchen ſoll den Kirchen und ihren Nachfolgern verbleiben.“

„Der Papſt ſoll die Güter der Römiſchen Kirche nicht veräußern.“ Weil nämlich allemahl die letzte Antwort auf die Beſchwerden der Nationen war, daß der Papſt und die Cardinäle ſtandesmäßig leben müßten; da dieſe hingegen behaupteten, er habe deswegen ſo viele Güter bekommen, für deren Erhaltung er ſorgen ſolle.

„Die Nation hielt dafür, daß der Papſt nicht allein wegen der Ketzerey, ſondern auch wegen offenbarer Simonie ſowohl in Anſehung der Sacramente als der Beneficien, und jedes andern offenkündigen Laſters, wodurch er die ganze Kirche ärgerte, wenn er nach vorher gehender Warnung ſich nicht beſſern werde, durch ein allgemeines Concilium könnte geſtrafet und auch des Papſtthums entſetzet werden.

„Die

„Die Simonie ſoll auf das ſchärfeſte verbo-
then werden.“

„Die Diſpenſationen ſollen nur aus eine
augenſcheinlichen, offenkündigen, vernünftige
und ausdrücklich angezeigten Urſache ertheil
werden.“

„Die während des Schisma ertheilten Ab-
läſſe ſollen widerrufen, und hinführ nur au
der wichtigſten Urſache (ex cauſa maxima) e
theilet werden.“

„Zehnten ſollen nur mit Einwilligung eine
allgemeinen Conciliums, und ebenfalls aus de
wichtigſten Gründen auf die Geiſtlichkeit geleg
werden.“

Hieraus kann man ſich die Vorſtellung ma-
chen, auf was für eine Reformation man da-
mals vorläufig gedrungen. Ich ſage vorläufig
denn man zählte ſchon auf eine ganze Reihe vo
allgemeinen Concilien, auf welchen das Uebri-
vollends zu Stande gebracht werden ſollte. D
andern Nationen ſäumten eben ſo wenig ihr
Reformations-Plane einzugeben; welches end-
lich eine Erklärung von Seiten des Papſtes au
die vor der Wahl verabredeten Reformations
Puncte zuwegebrachte. Wie tröſtlich ſie aber fü
die Nationen geweſen, kann uns die im 16
Ar

Artikel derſelben vorkommende Stelle lehren: „Es ſcheint, es könne dem Papſt und den Cardinälen nach der damaligen Lage der Römiſchen Kirche wegen ihres Unterhalts auf keine Art Vorſehung gethan werden, als wie es bis daher geſchehen, nämlich durch Beneficien und dergleichen Taxen, als die ſogenannten Communia ſervitia ſind" i). Zwey Theile aller Beneficien ſollen demnach in der Gewalt des Papſtes ſeyn. Die Annaten ſollen ebenfalls bleiben doch läßt der Pabſt den Ertrag der ledig ſtehenden Kirchen (fructus medii temporis) frey.

Auf den XIII. Artikel, welcher folgender maſſen lautete: Propter quae et quomodo Papa poſſit deponi et corrigi (aus was für Urſachen und wie der Papſt könne abgeſetzt und geſtraft werden), heißt es in einem Wiener Manuſcript: nihil reſpondit, er hat nichts geantwortet; in dem Gothaiſchen hingegen, welches van der

M 2 Hardt

i) Romano Pontifici et Sanctae Romance Eccleſiæ Cardinalibus pro illorum ſuſtentatione *rebus Romanae Eccleſiae ſic ſtantibus ut ſunt*, non videtur aliter poſſe provideri, *quam hucusque factum eſt*, ſcilicet per beneficia et communia ſervitia, quae vacantiae dicuntur. *Ap.* VAN DER HARDT l. c. *T. I. P. XXIII.*

Hardt gebraucht hat: „Es ſcheint nicht, ſo w es auch mehrern Nationen nicht geſchienen ha daß in Betreff dieſer Sache etwas Neues f geſetzt werde“ k). (Man könne ſich nämlich m den Decreten der 4. und 5. Seſſion beruhigen

Von den Ablässen verſpricht der Papſt, wolle ſie nicht zu ſehr vervielfältigen, damit nicht verächtlich würden l).

Allgemeine Zehnten will er nicht auf d Geiſtlichkeit legen, als nur aus einer großen un wichtigen Urſache, welche die ganze Kirche ange he, und mit Rath, Einſtimmung und Unterſchri der Cardinäle und der Biſchöffe, deren Gut achten man ohne große Mühe werde einholen können; beſondere aber in Anſehung der Geiſt lichkeit eines Königreichs oder einer Provinz nicht, ohne die Prälaten derſelben zu Rath zu ziehen. (Man ſieht hieraus, wie wenig man damahls ſchon von Seiten des päpſtlichen Ho fes, auf allgemeine Concilien gezählet.)

In

k) Non videtur, prout nec viſum fuit in pluribus nationibus circa hoc aliquid novum ſtatui vel decerni.

l) Cavebit dominus noſter Papa in futurum nimiam indulgentiarum effuſionem, ne vileſcent.

In denjenigen Klagſachen, die von Rechts- oder Gewohnheitswegen nicht für den geiſtlichen Richter gehören, ſollen zu Rom keine Appellationen angenommen werden, oder andern Richtern außer Rom die Sache übertragen werden; wenn nicht die Theile ausdrücklich zufrieden ſind.

Da von den verſchiedenen Nationen eine dieſes, die andere jenes an dieſer päpſtlichen Erklärung auszuſetzen hatte, wurden mit einer jeden Unterhandlungen gepflogen, woraus die beſondern Concordate derſelben erwachſen. In der Hauptſache iſt wenig Unterſchied zwiſchen der nur erſt angeführten Erklärung und den Concordaten; da aus der Vergleichung derſelben deutlich genug erhellet, daß zuletzt dasjenige meiſtens eingetroffen, was Sigmund vorgeſagt, und daß man auch dasjenige zum Theil nicht gehalten, was in dieſen einzelnen Concordaten bewilliget worden.

Von demjenigen, was der Deutſchen Nation insbeſondere in den ihrigen m) zugeſaget worden, iſt das Merkwürdigſte, daß die Zahl der Cardinäle ſo mäßig ſeyn ſolle, damit ſie der Kirche nicht zur Laſt fallen mögen, und von allen Theilen der Chriſtenheit verhältnißmäßig

 ſollen

m) *Ap.* VAN DER HARDT *l. c. T. I. Parte* XXIV.

ſollen gewählet werden, auch die Zahl von 2 nicht überſteigen dürfe. Ungeachtet dieſer Zuſag war dennoch ein Deutſcher Cardinal im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert eines der ſeltenſten Dinge, das je geſehen worden.

Die Biſchofswahlen läßt der Papſt frey, und behält ſich die Beſtätigung der Gewählten vor, wenn er nicht aus einer gegründeten und augenſcheinlichen Urſache mit Rath der Cardinäle beſchließen werde, einem Würdigern das Bisthum zu geben n); jedoch ſollen die auf ſolche Art Beſtätigten ihre gehörigen Eide den Metropoliten leiſten.

Von den übrigen, Beneficien dingt ſich der Papſt anſtatt der geforderten zweyen Drittheile nun die Hälfte aus, wenn nähmlich der Papſt eines werde vergeben haben, ſolle derjenige, dem es ſonſt gebühret hätte, das nächſt erledigte vergeben, ſo, daß zwiſchen dem Papſt und ihm allemahl gewechſelt werde; doch ſollen in dieſem Wechſel nicht begriffen ſeyn die vornehmſten Würden und Ehrenſtellen nach der biſchöflichen in den Domkirchen, wie auch die erſten Stellen in

n) Niſi ex cauſa rationabili et evidenti et de fratrum conſilio de digniori et utiliori perſona duxerit providendum.

in den Collegiat-Kirchen, als welche durch diejenigen ſollen vergeben werden, denen es ſonſt gebühret.

Wegen der Appellationen blieb es meiſtens bey der ſchon gethanen Erklärung des Papſtes, daß nähmlich nur ſolche Klagſachen, welche von Rechts und der Natur der Sache wegen vor den geiſtlichen Richter gehören, zu Rom ſollen vorgenommen werden; die übrigen aber nicht einmahl unter dem Vorwand, daß einer das Kreuz angenommen, wenn nicht beyde Theile zufrieden ſind. Dasjenige alſo, was die Nation vorzüglich verlangte, daß bey Geldſachen eine gewiſſe Summe, und bey Beneficien-Sachen ein gewiſſer Ertrag ſollte feſt geſetzt, bey Eheſachen aber eine Ausnahme in Anſehung der Perſonen gemacht werden, fiel ganz weg.

Mit Einwilligung der Nation verordnete auch der Papſt, daß in den Metropolitan-Biſchöflichen und andern Collegiat-Kirchen der ſechſte Theil der Canonicate und Präbenden Doctoren und Licentiaten in der Theologie, den Rechten oder der Medicin gegeben werden ſoll.

Die Anaten bleiben nach den Taxen, wie ſie in den Büchern der päpſtlichen Kammer angeſetzt ſind; wäre jedoch eine Kirche zu hoch ta-

xiret, ſo ſoll die Taxe gemindert werden. Die eine Hälfte ſoll im erſten, die andere im zweyten Jahr bezahlet werden. Die Beneficien, die den Werth von 24 Gulden nach der Taxe der Kammer nicht überſteigen, ſollen frey ſeyn.

In dem Artikel von der Proviſion des Papſtes heißt es auf das neue, daß nach der Lage der Römiſchen Kirche, ſo wie ſie jetzt ſey, dem Papſte und den Cardinälen auf keine Weiſe könne Vorſehung gethan werden, als wie es bis daher geſchehen, durch Beneficien nähmlich und andere Taxen unter dem Nahmen Servitia communia.

Wegen der Indulgenzen erkläret ſich der Papſt, wie es die Nation verlanget.

Zuletzt wird noch hinzugeſetzt, daß alles dieſes dauern, und geduldet werden ſoll nur fünf Jahr lange; weil man nähmlich glaubte, innerhalb dieſer fünf Jahre werde der Papſt wieder zu dem Beſitz des Kirchenſtaats, den verſchiedene kleine Tyrannen unter ſich getheilt hatten, gelangt ſeyn. Wenn die fünf Jahr vorbey ſeyn werden, ſoll jede Kirche und jede Perſon ungeachtet aller Kanzleyregeln, die ſchon mögen gemacht ſeyn oder noch gemacht werden, freye Gewalt haben, alle ihre Rechte zu gebrauchen.

Zum Troſt für das künftige hatte das Concilium noch vor der Papſtwahl einen allgemeinen

nen Schluß abgefaßt, daß hinführ *) mehrere allgemeine Concilien ſollten gehalten werden, und zwar das erſte unmittelbar nach fünf Jahren, und nach Endigung deſſen nach ſieben Jahren ein anderes, alsdann aber von zehn zu zehn Jahren allemal eines o)

Dies war nun das Ende einer Verſammlung, auf die bis daher die ganze chriſtliche Welt ihre Augen gerichtet hatte. Bey dem Abzuge ritt der Papſt Martin in einem goldenen Meßgewand, mit weiſſer Inful auf dem Haupt, auf einem weiſſen Pferde, welches mit Scharlach bedeckt war, unter einem prächtigen Himmel, zur Stadt hinaus. Sigmund ging voran, und führte das Pferd beym Zaum. Zur Rechten ging der neue Churfürſt Friderich von Brandenburg, zur Linken der Herzog Ludwig aus Baiern, nach dem Pferde aber der von dem Concilium ſo ſehr mißhandelte Herzog Friederich von Oeſterreich, welche drey Fürſten des Pferdes Decke empor trugen, und viele andere Fürſten, Grafen und Herren zu Nachfolgern hatten.

*) Im Jahr 1457. den 5. October.

o) *Ap.* HARDVIN, *Acta Conc. T. VIII.* p. 856.

Vierzehntes Kapitel.

Huſſittenkrieg.

Nachdem das Concilium ganz zu Ende wa reiſete Sigmund noch einige Zeit in de Gegenden des Rheinſtroms herum, *) und gin ſodann nach Ungarn; welches er nicht verlie bis ihn die nach ſeines Bruders Wenzel To entſtandenen heftigen Huſſitiſchen Unruhen ein ger Maſſen dazu nöthigten. Den entfernten Ur ſprung davon muß man in England aufſuchen Die nähmlichen Urſachen, die den ſo allgemeine und ſo lange anhaltenden Ruf nach Reforma tion der Kirche in Haupt und Gliedern erzeug ten, konnten und mußten bey manchen ein Miß trauen gegen das ganze äußere Kirchen-Syſtem erwecken. Zu dieſen gehöret hauptſächlich Jo hann Wiklef, ein Engländer, anfangs Lehrer de Theologie auf der Univerſität zu Oxford, her nach Pfarrer zu Lutterworth. Da viele das da mahlige Leben der Päpſte und Biſchöfe mit de

Heilig

*) Im Jahr 1419.

Heiligkeit der Kirche und den Vorſchriften des Evangeliums nicht zuſammen reimen konnten, lehrte Wiklef, daß, wenn der Papſt ein Betrüger, ein Böswicht, und folglich ein Kind des Teufels ſey, ſo habe er keine Macht über die Gläubigen; derjenige, der in einer Todſünde lebe, ſey weder ein weltlicher Herr noch Biſchof noch Prälat. Wir haben gehört, daß ſelbſt Männer, deren Rechtgläubigkeit man niemahls in Zweifel zog, den Grund der verderbten Sitten bey den Geiſtlichen in ihren Reichthümern zu finden glaubten. Daher behauptete nun Wiklef, es wäre der Schrift zuwider, daß die Geiſtlichen zeitliche Güter beſäßen; die weltlichen Herren könnten ſie denjenigen Geiſtlichen, die aus Gewohnheit ſündigten, weg ehmen; inſonde heit wären die Zehnten bloße Allmoſen, welche die Pfarrkinder wegen der Sünde ihrer Biſchöfe und Pfarrer zurück behalten und andern geben könnten; der Papſt Sylveſter und Kaiſer Conſtantin hätten weit gefehlt, da ſie die Kirche mit zeitlichen Gütern bereichert. Ein beſonderer Stein des Anſtoſſes für Wiklef waren auch die Mönche überhaupt, beſonders aber die Bettelmönche. Von ihnen lehrte er, daß, wer in einen Orden trete, er möge begütert oder ein Bettel-

tel-

telorden ſeyn, werde ſogleich zur Beobachtun der Gebothe Gottes weniger fähig. Die He ligen hätten geſündigt, da ſie beſondere Ord geſtiftet. Diejenigen, welche in ſolchen Ord lebten, gehörten nicht mehr zur chriſtlichen G meine. Die Mönche ſeyen verbunden durch i rer Hände Arbeit und nicht durch das Bettel ſich die nothwendige Nahrung zu verſchaffen diejenigen, welche Klöſter ſtifteten, ſündigten. D verſchiedenen Mönchsorden ſeyen von dem Teu fel eingeführt worden" ꝛc. ꝛc. Daß über de gleichen Dinge Bewegungen in England en ſtanden, iſt weniger zu wundern, als daß ma ihnen mehr Beyfall, als in England ſelbſt, i einem Lande gab, wie Böhmen damahls wa Aehnliche Urſachen konnten zwar leicht auch ähn liche Wirkungen hervor bringen; doch kame auch andere Umſtände dazu.

Karl IV. hatte bey Errichtung der Univer ſität zu Prag den Deutſchen mehr Vorrechte er theilet als den Böhmen; indem er Lehrer und Studenten in vier Nationen abgetheilet, in di Deutſche nähmlich, Baieriſche, Pohlniſche, und Böhmiſche, ſo daß die Deutſchen, zu denen ſich auch meiſtens die Pohlen hielten, faſt immer bey Vergebung der Beneficien, des Rectorats

und

und der beſten Stellen das Uebergewicht hatten. Da dieſes die Böhmen als eine ihnen ſchimpfliche und nachtheilige Sache anſahen, verſäumten ſie keine Gelegenheit ſich an den erſtern zu rächen, anfangs zwar nur ſchulmäßig, da beyde Nationen gegen einander in öffentlichen Diſputationen zu Felde zogen, bald aber auch auf andere Weiſe. Weil die Deutſchen Nominaliſten waren, wurden die Böhmen ihnen zum Trotz Realiſten, das iſt, ſie haſſeten ſich unter einander mit allem dem Haß, als es Leute thun können, die ihren auch noch ſo unbedeutenden Meinungen den höchſt möglichen Werth beylegen, und allen Widerſpruch noch obendrein als eine Art Ketzerey anſehen. Karl hat es bey der Anlegung ſeiner Univerſität gewiß recht hertzlich gut mit ſeinen Böhmen gemeint. Allein, zum Unglück war ſcholaſtiſche Theologie dasjenige, worin ſich alle Univerſitäts-Wiſſenſchaft damahls concentrirte; alles übrige war Nebending. Und ſo bekam Böhmen, das noch um ſo viele Stuffen in andern gemeinnützigen und nothwendigen Kenntniſſen zurück war, auf einmahl eine Menge von Theologen, und ſelbſt das Volk ward auf theologiſche Diſpute aufmerkſam gemacht.

Unter Wenzels Regierung kam noch da ein Böhmiſcher Edelmann von der Univerſität O ford zurück, und brachte die Bücher des Wik mit ſich, die er denjenigen Böhmen mittheil welche am meiſten gegen die Deutſchen aufg bracht waren, unter denen ſich Johann H beſonders auszeichnete; ſonſt ein Mann von ſo u tadelhaſtem Lebenswandel als großer Gelehrſam keit, der dabey ein großer Eiferer für gute Sitt unter Laien und Geiſtlichen, und einer der ſtreng ſten Tadler für beyde ohne Rückſicht der Perſo war.

Anfangs mag wohl Huß Wiklefs Schrifte mehr aus Neugierde, oder auch um Gründ darin zu finden, mit denen er den Deutſchen in öffentlichen Diſputationen zuſetzen könnte geleſen haben. Allein bald gewöhnte er ſich ſo ſehr an deſſelben Denkungsart, daß er mehrer von Wiklefs Sätzen ganz ungeſcheuet und ohne Rückhalt als die ſeinigen vorbrachte. Die Deut ſchen nahmen aber bald Anlaß davon, ihn bey dem Erzbiſchofe von Prag als einen Ketzer an zugeben. Ja, ſie brachten es zugleich bey der Univerſität dahin, daß Wiklefs berühmte 45 Sätze verdammt wurden *). Dem darüber ab-

ge-

*) Im Jahr 1408.

gefaßten Decret traten auch die Böhmiſchen Profeſſoren und insonderheit Huß bey, jedoch mit der Einſchränkung, daß ſie die Sätze in ihrem ketzeriſchen, irrigen und ärgerlichen Sinn verdammten c). Dieſe Verdammung wollte Huß in der Folge für keine wahre gelten laſſen, weil die Böhmen zugleich auch die Beſtimmung dieſes Sinnes und Gründe der Verdammung eines jeden Satzes ins beſondere verlangt hätten, welche man ihnen nicht gegeben habe.

Weil Huß wohl wußte, daß es bey dieſer Sache mehr auf ſeine, als Wiklefs Perſon angeſehen geweſen, ſuchte er ſich an den Deutſchen zu rächen, ſo gut er konnte; und bald fand er auch Gelegenheit dazu, indem hauptſächlich auf ſein Einrathen König Wenzel beſchloß*), daß bey der Wahl eines Rectors die Böhmen fürs künftige drey Stimmen, die fremden Magiſter hingegen nur eine haben ſolten. Was ihn bey der Deutſchen Nation noch mehr verhaßt machte, war die Veränderung, die zugleich mit dem Rath der Prager Städte vorgenommen ward, indem künftig hin ſechszehn

Bö-

c) *Johannes Przibram ap.* COCHLEAUM *Hiſtor. Huſſit. p.* 12.

*) Im Jahr 1409.

Bömiſche und nur zwey Deutſche Rathsverwandte ſollten augenommen werden, anſtatt daß zuvor das Gegentheil hergebracht war. Die Folge davon war, daß die Fremden zu tauſenden, beſonders aber die Studenten mir ihren Lehrern, die Stadt verließen, und in den benachbarten Ländern, als zu Leipzig, Ingolſtadt, und Krakau entweder neue Schulen anlegten, oder die alten ſehr vermehrten.

Nach dem Abzuge der Deutſchen ward Huß zum Rector gemacht, dadurch aber die Ruhe bey weitem noch nicht hergeſtellt. Eben war das Concilium von Piſa verſammelt, um einmahl dem großen Schisma ein Ende zu machen, und einen ungezweifelten Papſt zu wählen. Huß nebſt der Univerſität zu Prag ergriff nach dem Beyſpiele der Pariſer die Partey des Conciliums, da hingegen der Erzbiſchof Sbinko nebſt der Cleriſey fortfuhr dem Gregorius XII. anzuhangen, kein Theil wollte nachgeben, und jeder war in den Augen des andern Schismatiker. Da der Erzbiſchof den Huß und die Univerſität verfolgte, ſo predigte nun dieſer mit deſto größerer Heftigkeit gegen Päpſte, Biſchöfe, und die ganze Geiſtlichkeit. Zu einer Zeit, da ohne hin alles auf eine Reformation der Kirche in Haupt

und

und Gliedern wartete, da die Geiſtlichen ſelbſt dieſe Sprache ſtets im Munde führten, ohne jedoch in der That ſelbſt etwas an ihren Sitten zu beſſern, da die Klagen gegen ihre Geldgierde, üppige Lebensart, und Ausſchweifungen ohne hin allgemein waren, mußten nicht nur allein Huſſens heftige Ausfälle gegen ſie ſondern auch die Mittel, die er vorſchlug, Eingang finden. Derſelbe lehrte unter andern nach Wiklefs Beyſpiel, ein weltlicher Herr ſey befugt und einiger Maßen verpflichtet, den Geiſtlichen ihre überflüſſigen Einkünfte zu nehmen; denn, ſagt er, dieß iſt der kürzeſte Weg, ſie zu einem anſtändigen Lebenswandel zurück zu führen, und ihre Sitten zu verbeſſern. Gleichwie man nicht ſchuldig wäre, ihnen Waffen in den Händen zu laſſen, wenn ſie dieſelben brauchten um zu rauben und Weiber mit Gewalt zu ſchänden: eben ſo wenig ſey man verbunden, ihnen Güter zu laſſen, die ſie mißbrauchen d). Nicht allein das Volk, ſondern

d) Cum mitiſſima correctio induratorum in malitia ſit rerum temporalium ablatio, ſequitur, quod licitum eſt ipſi Regi ipſa temporalia aufferre; unde valde mirabile foret, ſi ſacerdotes ſpoliarent;

dern auch die niedere Geiſtlichkeit, welche di[e] Arbeit verrichten, und dabey darben mußte hörte dergleichen Dinge gern.

Auch Wiklefens übrige Grundſätze, beſon[-]ders in Anſehung der äußern Hierarchie und der Mönche, brachte er unter Gelehrte ſowohl als das Volk, z. B. „man ſey nicht verbunden zu glauben, daß ein jeweiliger Römiſcher Papſt, wer er auch immer geweſen, oder noch ſey, das Haupt einer particulären heiligen Kirche ſey, auſ[-]ſer man wäre verſichert, daß ihn GOtt zur Se[-]ligkeit vorbeſtimmt habe. — Die ſtatthalteriſche Gewalt des Papſtes ſey unwirkſam, außerhalb er werde Chriſto oder Petro in untadelhaften Sitten, Tugenden und auferbaulichem Lebens[-]wandel gleichförmig ꝛc. ꝛc. "oder, wie es andere von ihm wollten gehöret haben: wenn ein Papſt, ein Biſchof, oder ein Prälat in einer Todſünde lebe, ſey er weder Papſt noch Biſchof, noch Prälat." Von den Mönchen behauptete er in einer eigenen Abhandlung, „daß ſie die von dem

rent, virgines et honeſtas mulieres per violen-tiam corrumperent. quod in tali cauſa arma, equos, baliſtas et gladios ipſis recipere non liceret. *Huſſ de ablatione temporalium a Clericis ap.* GOLD-AST. *Monarch. T. I. p* 237,

dem Daniel geweiſſagten Greuel der Verwüſtung, die ſich im Tempel einfinden ſollte, (abominatio deſolationis) ſeyen."

Daß er ſich dadurch die unverſöhnlichſte Feindſchaft zuziehen mußte, konnte ihm zwar unverborgen ſeyn. Allein er fuhr fort, und lehrte in dieſem Geſchmack auf der Univerſität, und predigte in einer Prager Kapelle Bethlehem mit Nahmen, ſchrieb Bücher, und mahnte das Volk die Bibel in ſeiner Mutterſprache zu leſen. Der Erzbiſchof konnte dabey nichts anders thun als daß er Huſſen zu Rom verklagte und die Wikleſiſchen Bücher über 100 an der Zahl öffentlich verbrennen ließ. *) Auch dieſes half ſo wenig, daß, als Papſt Johann XXIII. in Böhmen einen Ablaß für diejenigen verkündigen ließ, *) die ihm in ſeinem Krieg gegen den König Ladislaus von Neapel mit Geld beyſtehen würden, Huß eine öffentliche Rede gegen den Ablaß hielt, und den Papſt den Antichriſt nannte. Der neue Erzbiſchof Konrad machte endlich, daß Huß die Stadt verlaſſen mußte. Sein Geiſt jedoch und Grundſätze breiteten ſich nur um ſo mehr aus.

*) Im Jahr 1410.

*) Im Jahr 1412.

In dieſer Lage waren die Sachen, als eben das Concilium von Coſtnitz ſeinen Anfang nahm. Huß war mehrmahlen nach Rom citirt worden; allein, dahin getraute er ſich nicht zu gehen, zu Coſtnitz hingegen trug er kein Bedenken ſich einzufinden, theils weil er ſelbſt von dem Papſte an ein Concilium appellirt hatte, theils weil er ſicheres Geleit von Sigmunden hatte. Um ſo unerwarteter war es aber für ihn ſo wohl als die ganze Böhmiſche Nation, daß er ungeachtet des letztern in Verhaft genommen ward. Selbſt Sigmund war anfangs außerordentlich aufgebracht, als er hörte, daß das Concilium keine Achtung für ſeinen Geleitsbrief habe. „Gott weiß es, ſchrieb er an die Böhmen, und ich kann es nicht ausdrücken, wie mich Huſſens Unglück betrübet hat. Alle Böhmen, die um mich waren, haben geſehen, was ich mir in dieſer Sache für Mühe gegeben, und daß ich einige Mahl aus der Verſammlung raſend gegangen bin. Ich hatte ſo gar Coſtnitz verlaſſen; da mir aber die verſammelten Väter ſagen ließen, daß ſie weiter zu Coſtnitz nichts zu thun hätten, wenn ich ſie hindern wollte, die Gerechtigkeit auszuüben, ſo habe ich den Schluß gefaßt, mich der Sache nicht mehr anzunehmen, denn hätte ich

es noch ferner gethan, ſo würde die ganze Verſammlung aus einander gegangen ſeyn" e).

Es mag ſeyn, daß die Väter den guten Sigmund durch dergleichen Drohungen in Furcht geſetzt haben. Allein man brauchte auch noch andere Mittel, um ihn wegen der Brechung ſeines Geleitsbriefes zu beruhigen. Man behauptete nämlich, daß ein ſolches Geleit dem katholiſchen Glauben nicht zum Nachtheil gereichen dürfe, und eben daher auch der geiſtliche Richter nicht könne gehindert werden, ſein Amt in einem ſolchem Falle zu verrichten; einer, der den Glauben hartnäckig anfechte, mache ſich ſelbſt alles Geleites und jeder Privilegien verluſtig; zum Schaden der Religion ſey es weder durch das Naturrecht, noch das göttliche und menſchliche erlaubt, ihm Treu und Glauben zu halten f). Das Concilium erklärte demnach ſei-

 nes

e) Bey Pelzel, Geſchichte der Böhmen. S. 30.

f) Præſens ſancta Synodus ex quovis ſalvo conductu per Imperatorem Reges et alios ſæculi Principes Hæreticis vel de hæreſi diffamatis, putantes eosdem ſic a ſuis erroribus revocare, quocunque vinculo ſe aſtrinxerint, conceſſo, *nullum fidei catholicae vel jurisdictioni eccleſiaſticae Praejudi-*

neswegeſ, daß man einem Ketzer überhaupt nicht verbunden ſey Treue und Glauben zu halten, ſondern nur in ſo weit, als es zum Schaden der katholiſchen Religion gereiche, und daß durch ein ſolches von einem weltlichen Fürſten ertheiltes Geleit dem geiſtlichen Richter ſein Amt nicht könne gehemmet werden; eine allemahl noch ungemein gefährliche Maxime, beſonders in dem Munde derjenigen, welche die Orthodoxie eines jeden Menſchen abwiegen, und auch untrügliche Machtſprüche denſelben auch wider ſeinen Willen zum Ketzer machen zu können glauben.

Da auf dieſer Seite Huß ſich ſo ſehr getäuſcht ſah, ſuchte er wenigſtens ein ordentliches

iudicium generari, vel impedimentum praeſtari poſſe vel debere, declarat, quominus ſalvo dicto conductu non obſtante liceat judici competenti eccleſiaſtico de eiusmodi perſonarum erroribus inquirere et alias contra eas debite procedere etc. In einer andern Erklärung heißt es: Cum dictus Johannes Huſs fidem orthodoxam pertinaciter impugnans ſe ab omni conductu et privilegio reddiderit, *nec aliqua ſibi fides aut promiſſio de jure naturali, divino, vel humano fuerit in praeiudicium Catholicae fidei obſervanda. Ap. V. d.* HARDT. *T. IV. p.* 521. und LENFANT *T. II. p.* 452.

ches Verhör zu erlangen, um ſich hinlänglich vertheidigen zu können. Das erſte fiel aber ſo tumultuariſch und lärmend aus, daß er kaum zum Wort kommen konnte. In den folgenden durfte er wenigſtens einige ſo wohl ſchriftliche als mündliche Erläuterungen, und Erweiſe der ihm zur Laſt gelegten Sätze beybringen. Unter andern erklärte er denjenigen, daß ein gottloſer Papſt kein wahrer Papſt ſey, und daß ſeine ſtatthalteriſche Gewalt keine Kraft habe, dahin, daß er die Unwirkſamkeit derſelben in ſolchem Falle bloß auf das Verdienſt und die Belohnung, welche doch nothwendiger Weiſe aus einer Statthalterſchaft folgen ſolle, nicht aber zugleich auf ſein Amt wollte bezogen haben. Nur von wenigen geſtand er ein, daß er ſie in dem Sinne genommen, welchen ſeine Gegner voraus ſetzten, und in Anſehung dieſer verlangte er, daß man ihn erſt von der Unrichtigkeit derſelben überzeugen ſollte, ehe man einen Widerruf forderte. Allein vieles Diſputiren hielt eine von dem heiligen Geiſt ihrer Meinung nach unmittelbar geleitete, und eben daher unfehlbare Verſammlung weit unter ihrer Würde, und einen Ketzer bey Leben laſſen gegen alles Recht. Widerrufen, oder ein gewaltſamer Tod waren dem-

nach; die einzigen Huſſens übrigen Auswege. Da jedoch ein großer Theil der Väter und ſelbſt Sigmund ſich ſo wohl als der übrigen chriſtlichen Welt, beſonders aber der Böhmiſchen Nation, welcher dieſer ganze Vorgang äußerſt empfindlich fiel, dieſen letztern Auftritt gern erſpart hätte, gab man ſich alle erdenkliche Mühe, ihn zum Widerruf zu bewegen. Allein umſonſt, indem er ein wie allemahl erklärte, daß er mit gutem Gewiſſen, und ohne ſeinen ehemahligen Zuhörern, Lehrlingen und Freunden in Böhmen ein Aergerniß zu geben, eine ihm fälſchlich aufgebürdete Ketzerey weder einbekennen, noch zurück nehmen könne. Nun war alſo keine Gnade mehr zu hoffen. Man erklärte ihn als Ketzer, und überantwortete ihn der weltlichen Obrigkeit, die ihn nach hergebrachter Weiſe öffentlich verbrennen ließ. Vor und in ſeinem Tode bewies er eine ſolche Standhaftigkeit, die Erſtaunen erregen müßte, wenn man nicht ſo häufige Beyſpiele eines ähnlichen Todes bey den Bekennern der verſchiedenſten Religionen, chriſtlichen und nicht chriſtlichen anträfe.

Die Nachricht von Huſſens Hinrichtung, auf welche auch hernach jene ſeines treuen Anhängers, des Hieronymus von Prag, gefolget, brachte

ganz

ganz Böhmen in Bewegung. Jedermann glaubte, die Deutſchen hätten dadurch an der Nation ſelbſt, und nicht an dem Huß allein ſich zu rächen geſucht, und durch falſche Vorſpieglungen die übrigen Nationen gegen den Huß aufgebracht g). Doch würde die Sache kaum zu ſo gewaltſamen Ausbrüchen gekommen ſeyn, wenn nicht durch einen andern Umſtand ein großer Theil der Nation bis zum Fanatismus wäre erhitzt worden. Jacob von Mieß hatte indeſſen angefangen zu Prag die Nothwendigkeit der Communion unter beyden Geſtalten zu predigen, die auch Huß noch in ſeinem Gefängniſſe gut hieß, obſchon er zuvor keine Erwähnung davon gethan hatte. Viele, beſonders von dem gemeinen Volk, dem Huß die Bibel in die Hände gegeben, glaubten, dieſe Nothwendigkeit ganz deutlich darin zu finden, und bald hätte es Huſſens Lehre ſelbſt darüber vergeſſen. Es rottete ſich haufenweiſe zuſammen, und forderte mit Ungeſtümm, daß man ihm die Communion nach ſeinem Verlangen reichen ſolle. Auch mehrere

N 5 von

g) Ad *ſiniſtras et falſas* et importunas duntaxat ſui et regni Bohemiae ac Marchionatus Moraviae capitalium inimicorum. *Diar. belli Huſſit.* ap. LVDEWIG. *Mſcpt. T. VI. p.* 136.

von dem Böhmiſchen Adel nahmen nach und na
Theil daran. Unter andern machte ſich Nicla
von Huſſynecz, der Grundherr des Orts, w
Johann Huß geboren war, ein Geſchäft daraus
ſeinen Landsmann zu rächen, und deſſen nu
mit des Jacob von Mieß verbundene Lehre z
ſchützen. Von einer Menge Volkes begleitet
gieng er zu dem noch lebenden Wenzel, und
bath um die Erlaubniß ſich einiger Kirchen be-
mächtigen zu dürfen, wo Huſſens Anhänger ih-
ren Gottesdienſt nach ihrer Art ausüben könn-
ten. Wenzel verſprach ihnen auf den künftigen
Morgen eine Antwort; ließ aber dem Niclas
von Huſſynecz mit dem Strick drohen, wenn er
ſich nicht ruhiger aufführte, und verbannte ihn
aus der Stadt. Indeſſen getraute ſich auch
Wenzel ſelbſt nicht mehr in derſelben zu blei-
ben, ſondern begab ſich auf den Wiſcherad und
dann noch weiter auf das neue Schloß bey Kun-
raditz.

Da Huſſens Anhänger zu Prag nicht ſicher
genug waren, verſammelten ſie ſich nun auf ei-
nem Berge in dem Bechiner Kreis, dem ſie
in der Folge den Nahmen Tabor beylegten, und
ließen ſich dort gegen die Simonie, den Geitz,
die Ueppigkeit und Laſter der Geiſtlichen predi-

gen,

gen h), zugleich aber die Communion unter beyden Geſtalten reichen. Je mehr es die Gutsherrſchaften ihren Untergebenen wehren wollten, deſto ſtärker ward der Zulauf auf den Berg Tabor, ſo daß manchmahl bis 40000 Menſchen zuſammen kamen. Eben dieſes Verboth, und die mit der Uebertretung deſſelben verknüpfte Gefahr ſtiftete einerſeits unter ihnen die engſte Freundſchaft, ſo daß ſie ſich mit dem bis auf den heutigen Tag noch nicht erloſchenen Nahmen der Brüder, die nach der Landes Verſchiedenheit in Böhmiſche und Mähriſche getheilt wurden, bezeichneten, anderſeits aber vermehrte es ungemein den allen neuen Secten eigenen Enthuſiasmus. Huſſynecz, der unter ihnen das größte Anſehen hatte, faßte ſogar den Entſchluß, eben dieſes auf dem Berge Tabor ſich verſammelnde Volk nach Prag zu führen, Wenzeln zu entthronen, und einen andern König zu wählen, welches jedoch Koranda, ein Huſſitiſcher Prieſter, noch hinderte.

Auch die Schritte, die das noch verſammelte Concilium indeſſen gethan, um Huſſens Lehre und

h) Daß dieſes den Hauptſtoff ihrer Predigten ausgemacht, lehrt uns ſelbſt ein Huſſit. *Diar belli Huſſit. ap.* LUDEWIG *Rel. Mſcpt. T. VI. p.* 187.

und Anhang zu unterdrücken, machten vielme[hr]
das Uebel größer. Es publicirte *) nähmlich [d]
Inquiſitions-Artikel wider die Huſſiten, und d[er]
neue Papſt Martin V. ließ eine ſcharfe Bu[lle]
gegen ſie ergehen. Allein, den Böhmen war b[e]reits alles verhaßt und verdächtig, was vo[n]
Coſtnitz kam. Der von dem Concilium na[ch]
Böhmen geſchickte Johann von Raguſa konn[te]
eben daher auch wenig ausrichten. Durch ih[re]
täglich zunehmende Menge wurden vielmehr di[e]
Huſſiten ſo dreuſt, daß ſie nun auch zu Pra[g]
faſt alle Tage öffentliche Umgänge mit feyerliche[r]
Herumtragung des Kelches hielten. Wenzel be[fahl] zwar dem Magiſtrat dieſelben abzuſtellen,
allein, die Huſſiten waren bereits ſo weit in
ihrem Enthuſiasmus gekommen, daß, als ihre
Proceſſion eines Tages bey dem Rathhauſe vor[bey] ging, und jemand einen Stein herab warf,
der den Huſſitiſchen Prieſter traf, ſie unter der
Anführung des in der Folge ſo berühmt geworbenen Ziska das Rathhaus ſtürmten, und dreyzehn von den Rathsverwandten zum Fenſter
hinaus ſtürzten, die von dem raſenden Pöbel
mit Spieſſen aufgefangen und ermordet wurden.

Wen-

*) Im Jahr 1418. den 21ten Febr.

Wenzel, als er die Nachricht hievon erhielt, kam vor Zorn außer ſich, ſo daß er vom Schlag gerührt ward, *) und den achtzehnten Tag darauf ſtarb. Wenn man ſein Leben genauer betrachtet, ſo ſcheint er nicht ſo ſchlimm geweſen zu ſeyn, als ihn die ältern Geſchichtſchreiber, und nicht ſo gut, als ihn einige neuere machen. Ueberhaupt aber muß bey ihm eine wunderliche Zuſammenſetzung von Unempfindſamkeit und jäher Hitze, von Gleichgültigkeit und Neigung zum Zorn, von Wolluſt und Grauſamkeit, von Verſchwendung und Kargheit, von Güte und Nachgier, von Trägheit und Erfindſamkeit Statt gefunden haben. Was man ihm in Deutſchen Regierungsſachen zum Vorwurf machen könne, oder nicht, haben wir bereits gehöret.

Nun war Sigmund noch als der einzige Prinz von dem Luxenburgiſchen Hauſe übrig, auf den alle Rechte deſſelben und Karls IV. große Erwerbungen fallen ſollten. Allein, die Mark Brandenburg hatte er ſchon hingegeben, und faſt hätte er auch Böhmen verlohren, indem man wegen desjenigen, was zu Coſtnitz mit Huſſen vorgegangen, ihm ſehr abgeneigt war. Durch eine geſchwinde Erſcheinung in Böhmen, und

*) Im Jahr 1419. den 16. Aug.

und durch nachdruckſame Entſchließungen würd er jedoch nicht allein die Katholiken, die nun anfingen wegen der Huſſiten in Furcht zu gera then, leicht gewonnen, ſondern auch die Huſſi ten, die ihre Kräfte noch nicht kannten, ent waffnet haben; allein Sigmund, der eben a den äußerſten Gränzen von Ungarn gegen di Türken beſchäftiget war, zauderte, und der nun in eine Art von Wuth gebrachte Ziska war nich mehr zufrieden, daß die Huſſiten ſollten gedul det werden, ſondern verfolgte nun ſeinerſeits di Katholiken, beſonders die Geiſtlichen, gegen di er unerhörte Grauſamkeiten ausübte. In kur zem war er Meiſter von ganz Prag, nur daß die königlichen Völker einen Theil der ſogenann ten kleinen Seite und das daſige königlich Schloß behaupteten. Mit genauer Noth konnt Wenzels nachgelaſſene Wittwe, die Königin So phia i), eine geborne Bairiſche Prinzeſſin, nebſ dem Burggrafen Zdenko von Wartenberg und einigen andern Böhmiſchen Landherren einen Stillſtand von den nun meiſtens der Lehre Huſ ſens zugethanen Prager Bürgern bis an St. Geor

gi

i) Eigentlich Euphemia. In einigen Urkunden wird ſi nach gemeiner Deutſchen Mundart Offinay genannt, welches Anlaß zum Irrthum gegeben.

gitag des folgenden Jahrs (1420.) erhalten, vermöge deſſen die Befehlshaber des königlichen Schloſſes die Communion unter beyden Geſtalten nicht ſtören, hingegen die Prager die katholiſchen Geiſtlichen nicht verjagen, und das Schloß Wiſcherad wieder heraus geben ſollten k).

Ziska mit den Seinigen, die meiſtens aus der Zahl derjenigen waren, die ſich auf dem Berge Tabor gebildet, nahm den Stillſtand nicht an, ſondern ging von Prag weg nach Pilſen, zerſtörte Klöſter, peinigte katholiſche Prieſter, und verwüſtete die Güter katholiſcher Landherren, wodurch die Katholiken auch ihrerſeits ſo ſehr aufgebracht wurden, daß beſonders die in den Bergſtädten wohnende Deutſchen, wenn ſie einen Huſſitiſchen Prieſter in ihre Gewalt bekamen, denſelben entweder in die Schachten der Bergwerke warfen, oder verbrannten, oder im Kerker ſchmachten ließen.

Sigmund kam endlich, und hielt um Weihnachten einen großen Landtag zu Brünn, den auch die Prager beſuchten, *) den Sigmund als ihren Erbkönig erkannten, und noch dazu auf ſein

h) *Diar. belli Huſſ. ap. Ludewig Rel- Mſcpt. T. VI. p. 149.*

*) Im Jahr 1419

ſein Geheiß die Ketten von ihren Gaſſen we
ſchafften, ihre gegen das Prager Schloß aufg
worfenen Feſtungswerke nieder riſſen, und ö
fentlich kund thun ließen, daß alle katholiſc
Geiſtliche wieder ungehindert nach Prag komm
dürften l).

Bey aller dieſer Willfährigkeit ſeiner im He
zen noch überaus ſchwierigen neuen Unterthane
konnte ſich Sigmund nicht enthalten, alle köni
liche Beamte, die der Communion unter bey
den Geſtalten beypflichteten, ihrer Dienſte zu en
ſetzen; und weil ihm die Bedingungen, unte
denen die Prager ihm den Beſitz ihrer Stad
einräumen wollten, nicht gefielen, ging er nac
Breslau, um ſich von Schleſien zu verſichern
Auch hier geſtattete er nicht allein, daß, au
Betrieb des päpſtlichen Nuntius des Biſchof
Ferdinand von Lucca, ein Huſſit Johann vo
Kraſa, der ein Prager Bürger war, durch Pferd
zur Stadt hinaus geſchleift, und ſodann ver
brannt, wie auch von eben dieſem Nuntius ein
Kreuzbulle gegen die Huſſiten verkündigt ward
ſondern ließ dazu von den Breßlauer Bürgern
die auf Prager Manier ihren Magiſtrat zum
Fen

l) *Laur. Byzin. diar. belli Huſſit. ad a.* 1420. *ap.* LU
DEWIG *reliq. Mſcpt. T. VI. p.* 154.

Fenſter heraus geworfen hatten, zwölf der ſtrafbarſten hinrichten, woraus die Prager nur zu deutlich ſchließen konnten, wie es ihnen allenfalls gehen möchte, wenn Sigmund Herr ihrer Stadt werden ſollte. Sie ſäumten ſich daher nicht, beſonders nachdem ihnen einer ihrer Prediger, mit Nahmen Johann, ein ehemahliger Prämonſtratenſer erwieſen hatte,*) daß Sigmund der in der Apocalypſis vorgezeigte rothe Drach ſey m), ein ewiges Bündniß unter einander zu ſchließen, vermöge deſſen ſie ſich anheiſchig machten, ſich gegen jeden, der die Communion unter beyden Geſtalten hindern wolle, mit Daranſetzung ihres Guts und Bluts zu wehren. Vier von ihnen zugleich gewählte Hauptleute ſollten indeſſen alle Vertheidigungsanſtalten der Stadt beſorgen.

Von nun an ward dieſe Angelegenheit nicht mehr als Sigmunds Privat-Sache, ſondern einiger Maßen auch als die Sache des Deutſchen Reichs und der Kirche angeſehen. Sigmund, der

*) Im Jahr 1420. den 3. April.

m) *Ibid.* p. 161. Sigmund hatte einen Ritterorden geſtiftet, deſſen Zeichen ein umgekehrter Drach war. Dieß ſollte die Probe davon ſeyn.

der auf eine freywillige Unterwerfung der Prager gar nicht mehr zählte, brachte eine Armee zuſammen, die von einigen auf 150,000, von andern auf 80000 wehrhafte Leute geſchätzt wird. Die Churfürſten von Mainz, Trier, Cöln, Pfalz und Brandenburg, der Herzog Albrecht von Oeſterreich, vier Herzoge von Baiern, zwey Markgrafen von Meiſſen, Friderich der Streitbare und Wilhelm nebſt ihrem Vetter Friderich dem Einfältigen Landgrafen von Thüringen und mehrern Biſchöfen, Grafen und Herren fanden ſich in Perſon bey derſelben ein. Wenn ſich aber je gezeiget hat, was Religions-Enthuſiasmus, der noch dazu durch den ſtarken National-Haß, und warme Vaterlandsliebe angefeuert wird, gegen andere kaltblütige und zum Theil gezwungene Streiter vermag, ſo geſchah es hier.

Sigmund konnte mit aller ſeiner Macht die Stadt Prag, welcher Ziska mit ſeinen Taboriten zu Hülfe geeilt war, nicht bezwingen; welches um ſo mehr zu verwundern war, da ſich ohnehin ſchon die ſo genannte kleine Seite und die zwey Prager Schlöſſer von vorigen Zeiten her in kaiſerlicher Gewalt befanden. Um die Stadt auch von der dritten allein noch offenen Seite auf das engſte einzuſchließen, ward dem Sigmund

mund gerathen, den ſogenannten Witkow Berg zu beſetzen und zu befeſtigen. Allein, Ziska kam ihm zuvor, und ſchlug einen darauf von den Deutſchen gethanen Sturm ſo glücklich ab, daß dadurch der Berg ſeinen Nahmen erhalten, und bis auf den heutigen Tag noch fortträgt.

Nach dieſem mißlungenen Verſuch wagte Sigmund nichts Erhebliches mehr. Die bey ihm befindlichen Böhmiſchen Herren gaben ſich vielmehr Mühe, einen Stillſtand zwiſchen ihm und den Pragern zuwege zu bringen; welches Urſache war, daß von den Pragern ihre vier berühmten Artikel als eine Art von Glaubensbekänntniß aufgeſetzt wurden. Unter dieſen Artikeln iſt beſonders der letzte ſo merkwürdig für das groſe Problem, was Religion Gutes und Schlimmes bey den Menſchen ſtiften könne, daß es nicht überflüſſig ſeyn wird, ſie in einem Auszuge hieher zu ſetzen: „1) Das Wort Gottes ſoll frey und ohne Hinderniß von den Prieſtern geprediget werden. 2) Die heil. Communion ſoll allen Chriſtgläubigen frey unter beyden Geſtalten gereichet werden. 3) Die weltliche Herrſchaft über Geld und zeitliche Güter, welche die Geiſtlichkeit gegen das Geboth Chriſti zum Nachtheil ihres Amtes, und zum Schaden der weltli-

chen Herrſchaft ausübt, ſoll ihr genommen werden, und die Geiſtlichkeit ſelbſt zur Richtſchnur des Evangeliums und dem apoſtoliſchen Leben, welches Chriſtus mit ſeinen Apoſteln geführt hat, zurück gebracht werden. 4) Alle Todſünden, beſonders öffentliche, und andere dem göttlichen Geſetze entgegenlaufende Dinge, ſollen in Anſehung eines jeden Standes durch diejenigen, denen es gebührt, auf eine rechtmäßige und vernünftige Art verbothen und aus dem Weg geräumet werden. Nicht allein diejenigen, die dergleichen ausüben, ſind des Todes ſchuldig, ſondern auch, die nur darein willigen, als da ſind unter dem Volk Hurerey, Völlerey, Diebſtähle, Todſchläge, Lügen, Meineid, überflüſſige, betrügeriſche und abergläubiſche Künſte (artes ſuperfluae, doloſae et ſuperſtitioſae) geizige Gewerbe, Wucher und dergleichen, (quaeſtus avari, uſurae, et caetera his ſimilia). Unter der Geiſtlichkeit aber gehören hierher die Ketzerey der Simonie und alle Geldforderungen wegen der Taufe, Firmung, Beicht, Communion, heiligen Oelung, der Ehe oder Trauung, für Meſſen, Predigen, Begraben, Weihung der Kirchen und Altäre, geiſtliche Pfründen und Ehrenſtellen, Abläſſe und andere unendliche Ketzereyen, die dar-

aus

aus entſtehen, nebſt den böſen und ungerechten Sitten, als dem Concubinat und anderer Unzucht, Zorn und Streitigkeiten, nichtswürdigen Vorladungen einfältiger Perſonen vor Gericht, und Beraubungen derſelben, geizigen Zinsforderungen, Vermehrungen des Opfers, und unendlichen Betrügen der Einfältigen durch falſche Verſprechen. Welche insgeſammt und einzeln ein jeder Chriſtgläubiger, der ein wahrer Diener und Sohn ſeiner Mutter der Kirche ſeyn will, an ſich und andern verbunden iſt zu verfolgen, und eben ſo haſſen und verabſcheuen ſoll, als den Teufel, jedoch ſo, daß dabey ein jeder die Ordnung und den Stand ſeines Berufes beybehalte n).“ So unſchuldig auch dieſe Grundſätze, daß diejenigen des Todes ſchuldig, die nur in Todſünden einwilligen, oder ſie dulden, und daß ein jeder verbunden ſey, ſie in andern zu verfolgen, zu ſeyn ſcheinen: ſo gefährlich können ſie in ihren Wirkungen werden. Die Clauſel, daß man ſeinem Stande gemäß ſich dabey betragen müſſe, macht zwar eine Einſchränkung. Allein, iſt es nicht ſchon äußerſt bedenklich, daß auf ſolche Art jeder gleichſam als Richter des andern, und zwar ohne Aus-

n) *Diar. belli Huſſit. l. c. p. 179.*

nahme der Kleinere auch in Anſehung des Gröſ-ſern, und der Untergebene ſeiner Vorgeſetzten aufgeſtellt werde in Materien, die meiſtens ſo ſchwer zu ergründen, und deren Gränzen, wo eigentlich das Sündhafte ſeinen Anfang nimmt, ſo ſchwer zu beſtimmen ſind. Wie ſehr ſind die Menſchen gewohnt, von andern ohne hin eher Schlimmes als Gutes zu denken! Wie leicht wird ſich nicht ihre Privat-Rache unter dem Deckmantel, das Laſter in andern zu verfolgen, ſuchen zu verderben? Wer wird genau angeben können, wie weit eines jeden Standes Schuldigkeit in dieſem Stücke gehe? Wird ſich nicht jeder ſelbſt leicht an die Stelle der Obrigkeit ſetzen, und dieſelbe für ſaumſelig in Beſtrafung des Uebels halten? Sigmund wollte zwar nichts von den Artikeln hören; die Prager waren aber nun durch den von dem Ziska erfochtenen Vortheil ſo muthig geworden, daß ſie im Angeſichte der Deutſchen Armee 16 von ihren Gefangenen in Fäſſer ſperrten und verbrannten, um ſich an den Deutſchen zu rächen, weil dieſe bey ihrem Einzuge in Böhmen gleichſam im Vorbeygehen einige Huſſitiſche Prieſter verbrannt hatten.

Das Ende von dem ganzen Zug war, daß ſich Sigmund in dem Prager Schloß krönen

ließ, *) und einige Tage darauf mit dem ganzen Heer aufbrach; von den Huſſiten mehr gehaßt, als zuvor; von den übrigen Böhmen aber und Deutſchen wenig geliebt. Die königlich geſinnten Böhmen waren unzufrieden, daß ihr Vaterland ſo viel durch die fremden Truppen gelitten, und dennoch in der Hauptſache nichts ausgerichtet worden; die Deutſchen aber hatten den Sigmund gar in Verdachte, als wenn er heimlich den Huſſiten geneigt wäre, weil er nicht alle ihre Grauſamkeiten gegen die letztern billigen wollte, und überhaupt ihnen die Belagerung nicht mit Ernſt genug betrieben zu haben ſchien. Selbſt auch unter den Huſſiten entſtanden nun innere Uneinigkeiten, indem dem Ziska und ſeinen Taboriten die Prager Artikel noch viel zu gelind aufgeſetzt waren. Sie brachten nun auch zwölf Artikel zu Papier, wo es unter andern heißt, „daß keine öffentliche Sünder und keine Hurer und Ehebrecher, oder ſolche, die ihnen Unterſchleif geben, ſie mögen ihr Gewerb öffentlich oder in Geheim treiben, und keine Müſſige von einem ſo wohl als dem andern Geſchlecht ſollen geduldet werden, wie auch kein Trinken im Wirthshauſe, was es immer für Trank ſeyn möge,

*) Im Jahr 1420. den 28. Jul.

möge, keine Kleider oder irgend einige Zierathen die nur zur Hoffart dienen o). **Ziska** mit den Seinigen läßt ſchon die von den Pragern beygeſetzte Clauſel, daß jeder ſeinem Stande gemäß ſich dabey betragen müſſe, weg. Kann man aber etwas fürchterlichers für das Menſchengeſchlecht denken, als wenn Leute auftreten, die glauben dazu berufen zu ſeyn, mit dem Streithammer und dem Schwert alle Sünd und Laſter, öffentliche und heimliche, alles, was zur Hoffart gehöret, auszurotten.

Der am meiſten erhitzte Haufe der Huſſiten ſagte es endlich gerade heraus, das Reich Gottes werde nun bald kommen, und da werde keine Zeit der Gnade ſeyn, ſondern der Rache und der Vergeltung mit Feuer und Schwerdt; alle Gegner Chriſti müßten durch die ſieben letzten Plagen anfgerieben werden, zu deren Vollſtreckung man die wahren Gläubigen ermuntern müſſe; zu dieſer Zeit der Rache ſey Chriſtus nicht nach ſeiner Sanftmuth nachzuahmen, ſondern nach ſeinem Eifer und gerechten Zorn; ein jeder Gläubiger, auch ſogar der Prieſter, ſey verflucht, der ſein Schwert enthalte von dem Blut der Gegner des Geſetzes des Herrn, ein

o) *Diar. belli Huſſit. l. 2, p. 183. ſeq.*

ein jeder müſſe ſeine Hände in ihrem Blute waſchen, und heiligen p). Dergleichen Dinge würden allen Glauben überſteigen, wenn wir nicht noch die eigenen Aufſätze dieſer Unſinnigen hätten, und ihr Betragen nur zu ſehr mit ihren Grundſätzen überein geſtimmt hätte.

Da Ziska und die Seinigen in die Länge nicht mit den Pragern im Frieden leben konnten, ging er endlich ſeinem vorigen Berufe wieder nach, das iſt, er zerſtörte Klöſter und Kirchen, verwüſtete die Güter aller Herren, die entweder katholiſch, oder auch nur königlich geſinnt waren, und verfolgte überhaupt alle, die nicht aus dem Kelch trinken wollten. Anſtatt daß dieſer das Zeichen und Siegel des ewigen Gnaden- und Liebsbundes ſeyn ſollte, mußte er nun zur Loſung für die entſetzlichſten Grauſamkeiten dienen. Gleichwie ſie ſtets den Kelch in dem Munde führten, ſo war er nun das Hauptunterſcheidungszeichen ihrer Kriegsfahnen und ſelbſt Schanzen und Feſtungen mußten den Nahmen Kelch tragen. Auf dem Marſch und beym Angriff mußten ihre Prieſter allemahl mit dem Kelch an der Spitze ſeyn; und ſo wie ſie ſich durch den Genuß deſſelben hauptſächlich zum Streite ermunterten,

p) *Diar. belli Huſſit. l. c. p. 203.*

terten, alſo geſchah es auch oft, daß ſie mi Händen und Säbeln, die noch von dem er vergoſſenen Blute raucheten, aus dem Kel tranken. Wenn ſie freundſchaftlich in eine Sta kamen, traten ſo gleich ihre Prieſter in ihre ſchmutzigen, beſtaubten, und oft zerlumpte Kleidern mit Stiefeln und Sporen, ſo wie ſi von dem Pferde abſtiegen, zu dem Altar, ſpra chen ein kurzes Gebeth und die gewöhnliche Con ſecration aus, und gaben jedermann den Kelch zu trinken.

Die nicht ſo ſchwärmeriſchen Prager hatten indeſſen eine andere Angelegenheit, ſie ſuchten nähmlich gar eine neue Königswahl zu Stande zu bringen. Zu welchem Ende ſie nebſt mehreren Herren einen Landtag nach Czaslaus ausſchrieben, auf dem ſie zwar ihre Abſicht nicht gänzlich erreichten, doch aber es dahin brachten, daß das Reich für erledigt erkläret ward, und zwanzig Herren gewählt wurden, die daſſelbe indeſſen verwalten ſollten, als fünf aus dem Herrenſtand, ſieben aus dem Ritterſtand, vier Bürgermeiſter aus Prag, und noch vier andere Bürger aus andern Böhmiſchen Städten.

Sigmund hingegen, nachdem er theils ſelbſt, theils durch mehrere Deutſche Fürſten einige un-

nütze

nütze Verſuche gemacht hatte, die Böhmen zu unterjochen, ſchrieb endlich einen Reichstag nach Regenſpurg aus,*) wohin er in eigener Perſon kam. Allein, die Churfürſten, denen der von Sigmunden anberaumte Tag und Ort nicht gefallen, hatten ſich über einen andern verglichen, und ließen den Sigmund zu Regenſpurg warten, da ſie indeſſen zu Nürnberg ſich verſammelt hatten. Sigmund erboth ſie zwar zu ſich; als ſie es aber nicht für gut fanden ihm nachzureiſen, ging er lieber zu ihnen nach Nürnberg, als daß ſeine ganze Reiſe umſonſt ſollte gethan ſeyn q). Auf dieſem ſehr zahlreichen Reichstag ward ihm neue Hülfe gegen die Huſſiten zugeſaget; zur Beſoldung der dazu erforderlichen Leute ſollte anfangs nach Meinung der Fürſten und Herren der Hunderſte Pfennig gegeben werden. Da aber die Städte beſorgten, auf ſolche Art dürften die Fürſten genaue Kenntniß von ihrem Vermögen erhalten, und in dieſe Anlage nicht willigten: ward ein gemeiner Anſchlag beliebt, wie viel nähmlich ein jeder an Mannſchaft zu dem beſchloſſenen Zug geben ſollte.

*) Im Jahr 1422. den 30. May.

q) *Eberhard Windeck Hiſtor. Sigism.* ap. MENKEN. *T. I. p.* 1154.

te. Vor ſeiner Abreiſe nach Ungarn ernann
Sigmund den Churfürſten Konrad von Mainz
ſeinem Statthalter im Deutſchen Reiche r); wo
über ſich aber der Kurfürſt von der Pfalz ſe
beſchwerte, weil er glaubte, vermöge der go
denen Bulle ein beſtändiges Recht zur Reich
Statthalterſchaft zu haben, es auch endlich d
hin brachte, daß die Reichsſtände ſich weige
ten, den Erzbiſchof als Statthalter zu erkenne
bis dieſe Sache zwiſchen ihm und dem Chu
fürſten von Pfalz gänzlich ausgetragen wäre
welches den erſtern bewog, ſein Amt freywilli
niederzulegen s). Sonſt ſcheint der ganze Zu
für dießmahl unterblieben zu ſeyn.

Die folgenden nächſten Jahre überließ Sig
mund, der in Ungarn gegen die Türken genu
zu thun hatte, die Böhmen faſt gänzlich ihren
Schickſal, die nun theils wegen einer neuen Kö
nigswahl, die einige verlangten und die andern
verwarfen, theils wegen ihrer alten Uneinigkeit
in Anſehung der Lehre, ſich ſo ſehr unter einan
der entzweyten, daß es zu einem innerlichen
Krieg zwiſchen ihnen kam, der mit eben der
Wuth

r) *Ap.* GVDEN. *C. D. T. IV.* N. LIX. *et* LX. p. 137 *ſeqq.*

s) Bey Häberlin Reichsgeſchichte *V.* Band. p. 353.

Wuth geführet ward, welche bürgerlichen und Religionskriegen eigen iſt. Den Deutſchen kam es ſo unbegreiflich vor, daß Sigmund keine ernſtlichern Vorkehrungen während dieſer Zeit gegen die Böhmen traf, daß er abermahl auch gegen ſeinen Willen ein Huſſit ſeyn mußte; welchen Verdacht von ſich abzulehnen, er von dem Erzbiſchofe Günther von Magdeburg, der zu ihm nach Ofen gekommen war, um einige Klagen gegen die Städte Magdeburg und Halle anzubringen, in einer großen Verſammlung öffentlich erklärte, „wie daß ihm wohl wiſſend ſey, daß ihm geziehen werde, daß er ein Huß (Huſſit) und Ketzer ſey, und daß die Schuld ſein ſey, daß die Huſſitiſche Ketzerey ſo lange daure“; allein, ſagt er, „der allmächtige Gott vom Himmel erkennet alle Herzen wohl, und wiſſe, daß ihm die Ketzerey in Böhmen recht leid ſey“.

Um durch die That ſelbſt dieſen Argwohn zu heben, ſchrieb Sigmund einen Reichstag nach Wien auf den 29. September aus, *) der den Rheiniſchen Churfürſten zu Gefallen bis auf Katharina verſchoben ward. Aber auch auf dieſem Termin erſchien keiner derſelben; worauf Sigmund die Reichsſtädte inſonderheit durch Schrei-

ben

*) Im Jahr 1424.

ben um Beyſtand erſuchte, endlich auch zum dritten Mahl die Fürſten nach Nürnberg beſchied, die aber ſich in eben ſo geringer Anzahl, als vormahls zum öftern einfanden. „Alſo wurden die unwürdigen laidigen Ketzer und Huſſen, ſagt Windeck, je länger und je ſtärker und mächtiger in ihrer Ketzerey, wenn niemand dazu thun wollte, und jedermand gab dem König (Sigmund) die Schuld. Nun mochte der edel römiſch König Sigmund nit wol dozu getan, al ſo er gern gethan hätte, wenn er mußte ziehen gegen den Türken und Heiden in Wurzerlant und in die Walachey und in Bulgarien, und hätte er das nit getan, ſo weren dieſelben Land gar verloren geweſt, das hätte der Chriſtenheit mehr Schaden bracht, denn die Ketzer zu Beheim" t).

Endlich kam auch der Papſt wieder dazwiſchen, *) und ſchickte den Cardinal Pontanus Orſini nach Deutſchland, der dem nach Nürnberg ausgeſchriebenen Reichstage beywohnte. Sigmund hatte verſprochen, denſelben ebenfalls in Perſon zu beſuchen; ließ aber in der Folge ſein Aus-

t) WINDECK. *l. c. p.* 1186.

*) Im Jahr 1426.

Ausbleiben durch eine ihm zugeſtoßene Unpäßlichkeit entſchuldigen. Man hatte kaum den Entſchluß gefaßt wegen eines neuen Zuges nach Böhmen, als die Nachricht einlief, daß die Meißner und Sachſen, als ſie der von den Huſſiten belagerten Stadt Außig zu Hülfe kommen wollten, mit einem Verluſt von 9 bis 12000 Mann zurück geſchlagen worden. *) Der Schrecken ward hierauf, beſonders in Sachſen, allgemein, und der auf dem Reichstag beſchloſſene Zug unterblieb gänzlich.

Hingegen verſammelten ſich im folgenden Jahr (1427) die Churfürſten theils in Perſon, theils durch ihre Geſandten, mit den käyſerlichen und vielen fürſtlichen Geſandten zu Frankfurt, und wurden einig, daß man mit vier verſchiedenen Heeren in Böhmen eindringen ſolle u). Eine der dabey gemachten Verordnungen war, daß jeder, der mitziehen würde, zum mindeſten einmahl in der Woche beichten ſolle, und Meß hören, welches Tages er ſie haben möchte, und daß Gott dabey demüthiglich und inniglichen und mit Fleiß gedienet werde. Da der nach Deutſchland geſchickte Cardinal Heinrich von Win-

u) WINDEGK p. 1191.

*) Im Jahr 1426. den 15. Jun.

Winchester ebenfalls den Zug mit ungemeinen Eifer im Nahmen des Papſtes betrieb, kam ein ſehr zahlreiche Armee zuſammen, wovon ei Theil die kleine Stadt Mieß im Pilſner Krei belagerte. Allein, nun vereinigten ſich die zu vor uneinigen Huſſiten ebenfalls, und rückte zum Entſatze an. Kaum ward man ihrer gewahr als das Deutſche Heer, das vor Mieß lag von einem außerordentlichen Schrecken überfal len, die Flucht ergriff, und die erſt heran zie henden Heere ebenfalls in Unordnung brachte Eine Menge davon ward in dieſer Verwirrun von den nacheilenden Böhmen getödtet, und ei ne anſehnliche Beute an allerhand Kriegsgeräth dem Feind überlaſſen.

Man war über dieſe Nachricht in Deutſch land zum Theil äußerſt erſtaunt, zum Theil nie dergeſchlagen, zumahl da die Huſſiten von nun an die gewaltſamſten Einfälle in die benachbar ten Deutſchen Provinzen, als Meiſſen, Sachſen, Brandenburg, Franken, Baiern und Oeſterreich unternahmen, und aller Orten außerordentliche Grauſamkeiten ausübten. Manche riethen jetzt zum Weg der Güte, welches hauptſächlich der Churfürſt Friedrich von Brandenburg that; man che zur neuen Gewalt, welches vorzüglich Papſt

Martin

Martin V. durch ſeinen Legaten, den Cardinal Heinrich von Winchester, betrieb. Sigmund, der gern in dem Beſitze ſeines Erbkönigreichs geweſen wäre, es mochte nun auf eine oder die andere Art geſchehen, ließ ſichs gefallen, mit den Böhmen, von denen nun manche ſelbſt Frieden und Ruhe wünſchten, in Unterhandlungen zu treten. Allein, dieſe zerſchlugen ſich fruchtlos, theils weil Sigmund verlangte, die Böhmen ſollten ſich in Religionsſachen dem Ausſpruche des künftigen Conciliums zu Baſel unterwerfen, theils weil diejenigen Huſſiten, die nach Ziska Tod ſich den Nahmen der Waiſen beygelegt, nichts davon hören wollten, unter dem Vorwand, daß ein freyes Volk keinen König vonnöthen habe, in der That ſelber aber, weil ſie fürchteten, ihre bisherige Lebensart und das dabey gewohnte Rauben und Plündern verlaſſen zu müſſen.

Sigmund mußte daher abermahl ſeine Zuflucht zu einem Reichstag nehmen, den er auf den erſten November *) nach Wien ausſchrieb, um mit den Fürſten und Städten über einen neuen Zug gegen die Böhmen, und den allgemeinen Land-

*) Im Jahr 1429.

Landfrieden in Deutſchland ſich zu berathſchlagen. Weil er indeſſen etwas unpas geworden, mußten die nach Wien gekommenen Fürſten zu ihm nach Preßburg ſich begeben. Sigmunds Vortrag ging kürzlich dahin, daß ihm die Churfürſten, Fürſten und Stände guten Rath geben möchten, wie ein allgemeiner Landfriede im Deutſchen Reiche könnte angeordnet und befeſtiget werden, damit man um ſo nachdruckſamer die Huſſiten in Böhmen bekriegen könne. Auf dieſe kaiſerliche Propoſition verſammelten ſich des Nachmittags *) die anweſenden Stände in dem ChurMainziſchen Quartier, wohin der Kaiſer ſeine Commiſſarien, den Herzog Albrecht von Oeſterreich, die Biſchöfe zu Agram und Paſſau, und den Palatinus von Ungarn ſchickte, welche das nähmliche noch umſtändlicher vortragen mußten, und ſodann ihren Abtritt nahmen. Nach gehaltener Umfrage äußerte der Churfürſt von Brandenburg ſeine Meinung dahin, daß zwar er und der eben auch anweſende Churfürſt von Mainz für ihre Perſonen einen Landfrieden beſchlieſſen könnten; da aber viele Stände nicht zugegen, auch ihre Räthe nicht dazu bevollmächtiget wären, ſey das räthlichſte, wenn Sigmund in Per-

ſon

*) Den 5. December.

ſon nach Nürnberg oder Frankfurt komme, um mit dem ganzen Reich dieſe Sache zu erwägen. Eben der Meinung waren auch die übrigen Fürſten; die Geſandten der Reichsſtädte hingegen erklärten, daß ſie bevollmächtiget wären, ſogleich einen gemeinen Frieden zu ſchließen.

Sigmund war mit dieſen Geſinnungen der Stände ſo übel zu frieden, daß er zu verſtehen gab, er ſey ſchon längſtens der Regierung des Deutſchen Reichs überdrüſſig geweſen; wenn er wüßte, daß dieſe Irrungen (die verſchiedenen aus Abgang des allgemeinen Landfriedens entſtandenen Fehden) ferner unausgemacht bleiben würden, ſo wollte er ſich des Reichs entſchlagen, auch ſolches den Churfürſten aufſagen, indem er ſein Brod ſchon in Ungarn habe; dem Papſt habe er die Römiſche Krone ſchon lange aufgeſagt, und ſich des Kaiſerthums entſchlagen wollen, welcher aber darein nicht gewilliget hätte. Zuletzt gab er den Ständen noch eine Notel, auf was Art der in Deutſchland vor allem nöthige gemeine Landfriede könnte geſchloſſen werden. Allein, die Churfürſten blieben auf ihrer erſten Meinung, und dem ſchon ertheilten Rath, daß Sigmund in Perſon nach Deutſchland kommen ſolle. Da Sigmund ſah, daß alles ſein

Zureden fruchtlos ſey, entſchloß er ſich endlich ſeiner kränklichen Umſtände und der dem König reiche Ungarn bevorſtehenden Türkengefahr ungeachtet, den Rath der Stände wegen perſönlicher Herausreiſe nach Deutſchland zu befolgen x).

Sigmund hielt auch Wort, und kam im folgenden Jahr *) wirklich nach Nürnberg. Weil aber die von ihm ſelbſt anberaumte Zeit bereits verſtrichen war, hatten ſich die Fürſten wieder nach Hauſe begeben. Mit denjenigen, die zurückkehrten, unterredete er ſich, und machte ſodann verſchiedene Reiſen im Reich herum. Bald kam auch der Cardinal Julianus Cäſarinus **), der von dem Papſt Martin V. beſtimmt war, auf dem neu ausgeſchriebenen Concilium zu Baſel zu präſidiren, mit einer neuen Kreuzbulle nach Deutſchland, und that alles Mögliche, um die Nation zu einem wiederholten Zug gegen die Böhmen aufzumuntern. Der mehrere Theil der zu Nürnberg verſammelten Reichsſtände war zwar anfangs der Meinung, man ſollte vielmehr ein

x) WINDECK *l. c. p.* 1216. *ſeqq.* WENKERI *apparatus p.* 320. *ſeqq.* GUNDLING Leben Friederichs I. *Sect.* 13. §. 2. *p.* 312. *ſeqq.*

*) Im Jahr 1430.

**) Im Jahr 1431.

eine beſtändige Reichsarmee von 4000 Glefen in den an Böhmen gränzenden Ländern unterhalten, und bloß vertheidigungsweiſe zu Werke gehen; endlich aber drang doch der Cardinal mit ſeinem Geſuche durch.

Weil die Erfahrung gelehrt hatte, daß verſchiedene Stände, während der vorigen Züge, im Reiche ſelbſt Unruhen angefangen, ward beſchloſſen, daß, ſo lange der jetzige dauren würde, niemand dem andern ohne redliche Urſache abſagen ſolle, er hätte ihn dann erſt vorher in der Güte darum erſucht, und erfordert, und daß auch der, ſo dem andern auf ſolche Art abſagte, dieſem einen Abſagbrief zuſchicken, und ihm in den nächſten drey Tagen nachher keinen Schaden zufügen ſolle. Diejenigen aber, die wirklich in dem Zug wider die Böhmen begriffen wären, ſollten, ſo lange der Zug dauerte, nebſt allen den Ihrigen vollkommene Sicherheit haben, und von niemand dürfen beſchädiget werden.

Die Armee kam dießmahl noch zahlreicher zuſammen, als die vorigen, indem einige ihre Anzahl auf 90,000, andere gar auf 130,000 Mann angeben. Dem Churfürſten Friderich von Brandenburg ward die oberſte Befehlshaberſtelle

ſtelle davon in der St. Sebalds Kirche zu Nürn berg mit vielen Feyerlichkeiten übertragen. Nach einer von dem Cardinal Julian gehaltenen Red überreichte der Kaiſer vor dem Altar ſein Schwer dem Cardinal, der es unter verſchiedenen Ge bethern dem Churfürſten in die Hände gab. Man überlieferte ihm auch das Reichspanier, welches ihm nach geendigter Feyerlichkeit durch einen Grafen von Hohenlohe vorgetragen ward. Im Auguſt rückte dieſes anſehnliche Heer, von dem man ſich Wunder verſprach, in Böhmen ein, da indeſſen des Kaiſers Tochtermann, der Herzog Albrecht von Oeſterreich, dem Sigmund im Jahr 1423. bereits Mähren abgetreten hatte, von dort aus in Böhmen eindringen ſollte. Anfangs ward der Zug nach Tachau genommen. Als aber die Böhmen näher anrückten, ſetzte ſich die Hauptarmee bey Tauß, und hier ging es eben ſo, als das vorige Mahl bey Mieß. Kaum ver- breitete ſich im Lager die Nachricht, daß die Böhmen mit ihrer ganzen Macht im Anzuge wä- ren, als die Herzoge von Baiern mit ihren Völ- kern noch in der Nacht aufbrachen, und mit Zu- rücklaſſung ihres Geräthes in der größten Un- ordnung nach Regenſpurg eilten. Der Churfürſt von Brandenburg machte es nicht beſſer, und

zog ſich in den Frauenberger Wald, worauf die Verwirrung unter dem gemeinen Volk ſo groß ward, daß es zum Theil ſeine Fahnen ſelbſt zerriß, und davon lief.

Der Cardinal Julian zeigte noch die meiſte Gegenwart des Geiſtes, und verſammelte wieder einen Theil der Flüchtigen bey Rieſenberg, einem drey viertel Stunden von Tauß entlegenen Ort. Allein als die Böhmen nachrückten, kam der alte Schrecken wieder unter ſie, und alles floh auf das neue, ſo daß die Böhmen nichts zu thun hatten, als diejenigen, die ſie noch erreichen konnten, niederzumetzeln. Eberhard Windeck konnte ſich nicht enthalten von ſeinen eigenen Landsleuten zu ſagen: „und ſo geſchah leider groſzer Schaden, wenn do blieben mehr denn 8000 Wagen mit Püchſen und Pfeilen und Pulver und Spieſe und viel frumer a mer Lute, und kamen die andern ſchelmlichen heim y).“

Nun ſtimmte endlich alles auf den Weg der Güte. Selbſt der Cardinal, der bey dem letzten Vorfall ſeine Kreuzbulle, ſeinen Hut, Meßgewand, Kreuz und Glocke verloren hatte, war der Meinung, daß man auf dem bevorſtehenden Concilium zu Baſel die Böhmen durch

y) *Hiſtor. Sigis. ap.* MENKEN T. I. p. 1229.

Unterweiſung und Sanftmuth entwaffnen, un zum Gehorſam der Kirche ſo wohl, als ihr rechtmäßigen Herrn zurück bringen müſſe. W werden in der Folge hören, in wie weit ſolch gelungen, nachdem wir erſt die, während dieſ Böhmiſchen Unruhen, im Reich ſelbſt vorgefa lenen wichtigſten Veränderungen werden nachg holet haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Churſächſiſcher und Niederbairiſcher Succeſſions-Fall.

Es fehlte zwar indeſſen in Deutſchland nich an verſchiedenen Irrungen zwiſchen man chen Ständen; doch waren ſie von keinen be denklichen Folgen. Weit wichtiger ſind einig Succeſſions-Fälle, die, wie gewöhnlich, z Streitigkeiten Anlaß gaben. Der erſte ereignet ſich in dem Churſächſiſchen Hauſe Aſcaniſchen Stammes, da der Churfürſt Albrecht III. zu Sachſen Wittenberg mit Tode abging, *) ohn

Kin-

*) Im Jahr 1422.

Kinder zu hinterlaſſen. Sein Land war zwar nicht von beſonderer Erheblichkeit, doch aber mehrern Herren, als dem neuen Churfürſten von Brandenburg und dem Markgrafen von Meiſſen, ungemein wohl gelegen, wozu noch die damit verknüpfte Churwürde, und die Reichs-Erzmarſchallsſtelle kam. Um ſo weniger fehlte es demnach an Prätendenten. Einer der erſten war Churfürſt Friderich von Brandenburg, der nach vorher mit den Landſtänden gepflogenen Tractaten, die er durch die Waffen in der Hand unterſtützte, das Land ſo gleich in Beſitz nahm, auf daß er theils von ſeiner ſelbſt wegen, theils von der Gemahlinn ſeines Sohns Markgrafen Johanns, der Sächſiſchen Prinzeſſinn Barbara, die des letzten Churfürſten Bruderstochter war, Recht zu haben glaubte a). Worin die Rechte beſtanden, die er von ſeiner ſelbſt wegen mag gehabt haben, findet man in keiner Urkunde. Gundling führt ſie jedoch an aus einer Schrift eines damahligen Biſchofs von Brandenburg, die aber ſelbſt nach der Meinung der Brandenburgiſchen Schriftſteller b) nirgends als in ſeiner

a) Brandenburgiſcher Uebergabs-Receß bey Horn, Leben Friderich des Streitbaren. Urk. N. CCLXX.

b) z. B. Buchholz Geſchichte der Churmark Brandenburg. Dritter Th. p. 52.

Einbildung exiſtiret hat. Um ſo ſicherer iſt, daß er wegen der Gemahlinn ſeines Sohns Anſprüche machte. Der wegen ſeiner Gelehrſamkeit ſo wohl als ſonderbaren Meinungen berühmte Halliſche Lehrer Ludwig findet hierinn gar nichts Anſtößiges. Denn, ſagt er, ein anders iſt, daß ein Weib ein Churfürſtenthum verwalte; ein anders, daß das Churfürſtenthum durch ein Weib auf Männer gebracht werde c). Eben daher glaubt er auch, der Churfürſt habe vielmehr aus gutem Willen, als aus Pflicht und Schuldigkeit in dieſer Sache nachgegeben.

Ein anderer Prätendent war der Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg, der für ſich den ſo genannten Blutgang anführte, indem er mit dem letzt geſtorbenen einen gemeinſamen Stammvater hatte d). Beyde Linien, die Wittenbergiſche und Lauenburgiſche, hatten ſo gar einen gemeinſamen Nahmen, Schild und Helm fortgeführt.

c) *Germania Princeps* L. II. p. 593.

d) Nobilis vir Johannes dux Saxoniae cum gravi querela expoſuit, *quod licet ipſe ex veris ducibus Saxoniae et ſuis praedeceſſoribus et Progenitoribus ex ducum linea deſcendentibus fuerit* — *Sixti IV. Literae ad Fridericum* III. *ap.* Häberlin R. G. *T. VII. in Praefat. p.* XXX.

führt e). Sie ſtanden auch in einer Art von Gemeinſchaft, wenigſtens was die Chur angeht, indem ſich die Lauenburger in dem Mitbeſitz derſelben erhalten, bis ſie durch die goldene Bulle Karls IV. endlich ſind ausgeſchloſſen worden. Dem ungeachtet aber ſah nicht allein Sigmund, ſondern auch der Churfürſt Friderich von Brandenburg, der Churfürſt Ludwig von der Pfalz, welcher Sachſen als ein dem Kaiſer und Reich heim gefallenes Lehen, jedoch nur als eine bloße Gnad, von Sigmunden für ſeinen Sohn verlangte, wie auch die übrigen Fürſten überhaupt des Herzogs Erich Rechte nichts weniger als gegründet an.

Sigmund fuhr vielmehr fort, und ertheilte die Belehnung über Sachſen Wittenberg und die damit verknüpfte Chur dem Markgrafen Friderich von Meiſſen, „als der ihm gegen die Ketzer zu Böheim am beſten geſeſſen, und der ihm auch viel Nutzen und köſtliche Dienſte wider dieſelben bereits gethan, und allzeit mit ihnen in ſtätem Krieg geweſen, wie er es dann in dem nächſten Streit bewieſen, was Sigmund ſowohl als das Reich

e) Die Lauenburger ſchrieben ſich, wie die andern, *dux Saxoniae, Angariae et Weſtphaliae*; führten auch den Sächſiſchen Rautenkranz im Schilde. *Ibid. p. XIX*.

Reich an ihm habe f). Sigmund machte auch Rückſicht darauf, weil die Landſchaft ſelbſt ſich vielmehr nach der Meißniſchen als Brandenburgiſchen und Lauenburgiſchen Herrſchaft ſehnte und den Markgrafen anſah, als einen, der ihr am beſten rathen und helfen könne. Den Vorwurf, als wenn Sigmund in dieſer Sache auf das Geld geſehen, hat bereits Horn widerleget g), ſo daß man ſich wundern muß, wie man ihm auch noch heut zu Tage ganz ohne Prüfung nachſchreiben möge h). In die Unterſuchung der Gründe des Churfürſten von Brandenburg ließ ſich Sigmund nicht ein, ſondern antwortete nur auf eben die Art, wie er es dem Churfürſten Ludwig von der Pfalz gethan hatte, daß nicht viel gehört und fremd ſey, daß Vater und Sohn ſollten zwey Churfürſtenthum beſitzen i). Der Churfürſt ließ ſich auch dadurch abfinden, daß er von dem Markgrafen 10000 Schock Böhmiſcher Groſchen ſich geben ließ.

Um ſo mißvergnügter war dagegen der Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg, der alles, was

f) Bey Horn *l. c.* Urk. N. CCCXXIV.

g) Leben Friderichs des Streitbaren *p.* 165 *ſeqq.*

h) Z. B. Buchholz *l. c. p.* 53.

i) Bey Horn *l. c.* Urk. N. CCCXXIV.

was nur immer möglich war, verſuchte, um zu ſeinem vermeintlichen Recht zu gelangen. Durch den Konrad von Weinſperg brachte er ſo gar von dem kaiſerlichen Kanzler dem Biſchof Georg von Paſſau einen falſchen Lehnbrief heraus, vermöge deſſen ihm Sigmund ehemahls zu Frankfurt die Belehnung über die Chur ſollte ertheilet haben, im Fall ſein Vetter mit Tode abgehen würde. Allein, Sigmund hatte theils ein zu gutes Gedächtniß, um nicht zu wiſſen, was er zu Frankfurt gethan, theils entdeckte er den Betrug durch einige noch lebende Kanzleyverwandte k), ſo daß er nur um ſo mehr gegen den Erich aufgebracht ward. Als dieſer bey dem Sigmund nichts ausrichten konnte, wandte er ſich an die zu Bingen *) verſammelten Churfürſten, die ihn aber an den Kaiſer zurück wieſen, mit dem Anhang, daß ſeine Streitſache vor demſelben innerhalb Jahresfriſt ſollte entſchieden werden. Würde aber der Kaiſer ſolches nicht thun, wollten ſie die Sache vornehmen, und in dieſer Zeit endigen. Indeſſen war es ungemein bedenklich für ihn, daß ſie den bereits in den Beſitz von Churſachſen geſetzten Markgrafen

k) Bey Horn *l. c. N. CCCXXV.*

*) Im Jahr 1424.

grafen in ihr Collegium förmlich aufnahmen. Um dem Erich nicht alle Hoffnung zu Ausführung ſeines Rechtes zu benehmen, ließ Sigmund im folgenden Jahr *) ein Schreiben an den Churfürſten von Mainz ergehen, vermöge deſſen er ihm auftrug, daß er die übrigen Churfürſten nebſt einigen ihm nahe geſeſſenen Fürſten auf einen Tag verſchreiben möchte, auf welchen er ſodann ſeinen Rath den Grafen von Lupfen ſchicken wollte. Auf demſelben ſollte man ſich über einen Rechtstag mit einander vergleichen, auf welchem die bis daher im Deutſchen Reich noch fortdauernder Streitigkeiten und Anſprüche, nähmlich an den Churfürſten von Sachſen wegen der Chur, zwiſchen dem Churfürſten Friderich von Brandenburg, und den Herzogen Baiern wegen eines unter ihnen entſtandenen Krieges, wegen der verſchiedenen Prätendenten auf das Herzogthum Niederbaiern, und endlich wegen Donauwerth ſollten ausgemacht werden l). In der Folge ſuchte ſo gar Erich **) bey dem Papſt Martin V. Hülfe und Gerechtigkeit, ohne Zweifel, weil nach den Decretalen des

Gre-

*) Im Jahr 1425.

l) Horn *l. c.* Urk. *N. CCCXXV.*

**) Im Jahr 1426.

Gregorius IX. in Falle der verweigerten Juſtiz die Parteyen an das geiſtliche Gericht ſich zu wenden befugt ſeyn ſollten. Allein, der Papſt ging behutſam zu Werke, und alles, was Erich erhalten konnte, war ein Vorbittſchreiben an den Kaiſer. Seine Berufung auf das Concilium zu Baſel lief eben ſo fruchtlos ab.

Der andere Fall trug ſich in dem Hauſe Baiern zu, der mit dem vorigen im Grunde ungemein viele Aehnlichkeit hat. Baiern war damahls getheilt in Nieder- und Oberbaiern. Das letztere war von drey Linien beherrſcht, wovon eine ihren Sitz zu Ingolſtadt, die andere zu München, und die dritte zu Landshut hatte. Die Münchner beſtand wieder aus zweyen regierenden Herren, nähmlich dem Herzog Ernſt, und ſeinem Bruder Wilhelm. Niederbaiern beſaß der Herzog Johann allein, der am Anfange des Jahrs 1425. mit Tod abging, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Die erſten, die Anſpruch auf ſeine Lande und Leute machten, waren ſeine Oberbairiſche Stammsvetter, die auch von den Landſtänden als ihre rechtmäßige Erbherren erkannt wurden; nur konnten die Herzoge ſelbſt nicht einig werden über die Art, wie das Land unter ihnen getheilt werden ſollte, indem Ludwig von

Baiern

Baiern Ingolſtadt, als älteſter im Hauſe, entweder daſſelbe allein, oder doch zum größte Theile verlangte, Heinrich hingegen von Landshut, und die Brüder Ernſt und Wilhelm von München mit ihm zu gleicher Erbtheilung berechtiget zu ſeyn glaubten. Hierzu kam noch, daß Heinrich von Landshut die Theilung nach den Stämmen, in welchem Fall nur drey Portionen heraus gekommen wären, Ernſt und Wilhelm hingegen nach den Köpfen, folglich in vier Portionen, wollten vorgenommen haben. Um allen Streitigkeiten vorzubeugen, und gegen ihren Vetter, den unruhigen Herzog Ludwig von Ingolſtadt, den einer wie der andere haßte, deſto beſſer für einen Mann zu ſtehen, entſchloßen ſich Heinrich und ſeine Münchneriſchen Vetter die Sache einer landſchaftlichen Erkenntniß zu unterwerfen.

Allein, nun wurden wieder neue Zweifel rege gemacht. Heinrich verlangte von der Landſchaft, daß ſie ein gemeines Landrecht ausſprechen, und keineswegs nach dem geſchriebenen kaiſerlichen Rechte urtheilen, daher auch keinen Legiſten bey der Sache brauchen ſollte. Herzog Ernſt hingegen behauptete, das Recht wäre dem Gewiſſen der Landſtände überlaſſen worden, die

wenn

wenn ſie der Sache nicht weis wären, gelehrter und weiſer Leute Rath wohl pflegen dürften m). Da ſich ohnehin ſchon die Grundſätze der Kaiſer und Fürſten, und der letztern wieder unter ſich in dergleichen Fällen durchkreuzten, ſo mußte noch zu Deutſchlands Unglücke durch das immer mehr ſich verbreitende Römiſche bürgerliche Recht neue Ungewißheit zu der alten kommen. Weil die Münchneriſchen Brüder aus dem letztern mehrere Vortheile zu hoffen hatten, wünſchten ſie, die Sache möchte nach demſelben entſchieden werden; hingegen verlangte Heinrich ein gemeines Landrecht, weil er ſich von dieſem mehr Gutes verſprach. Wie viel Zweifel konnten nicht wieder über das letztere entſtehen! War es der Herzoge eigenes Familienrecht? Man ſieht aber ganz deutlich ſchon aus dieſem Vorgang, wo jede der drey Linien beſondere Grundſätze hegete, daß nichts Beſtimmtes und Feſtgeſetztes bey dem Hauſe ſelbſt vorhanden geweſen. Oder war es überhaupt das Bairiſche Landrecht, nach welchem die Erbſchaftsſtreitigkeiten unter dem Adel oder den Bürgern in

m) Geſchichte der Straubing. Erbfolge. Urkund. N. 17. p. 49.

in Baiern abgethan wurden? Oder war es das allgemeine Deutſche Landrecht, ſo wie es in den Schwaben- und Sachſenſpiegeln, die damahls in ganz Deutſchland gebraucht wurden n), aufgezeichnet iſt?

Die Landſchaft verſäumte zwar ihrerſeits nichts, zwiſchen den Partheyen einen Vergleich zu ſtiften; allein die Mühe war umſonſt. Auf einer Tagfahrt, die auf Michaelis dieſes Jahrs (1425) angeſetzt war, meldete ſich vielmehr ein neuer Prätendent, nämlich der Herzog Albrecht von Oeſterreich o), der wegen ſeiner Mutter, die des letzten Herzogs Schweſter geweſen, ein Recht auf Niederbaiern zu haben glaubte. Wenn ſowohl ſein eigenes, als Sigmunds Schreiben, das ſeine Geſandten bey ſich gehabt, bekannt wären, würde man näher auf den Grund ſehen. Indeſſen muß uns dieſes Betragen keineswegs Wunder nehmen. Wir haben erſt gehöret, daß der Churfürſt Friderich von Brandenburg eben auch, weil ſein Sohn eine Prinzeßinn aus dem Hauſe Sachſen-Wittenberg

n) Wer hieran zweifelt, leſe v. Schrötters Oeſterreich. Staats-R. *VI.* Th. p. 477.

o) Geſchichte der Straubing. Erbfolge. Urkund. N. *LXXXI.*

berg zur Ehe hatte, ſogar Anſpruch auf das erledigte Churfürſtenthum Sachſen gemacht, und noch mehr als Albrecht gethan hat, indem er ſich ſogleich durch die Waffen in den Beſitz geſetzt hat, obſchon Stammsväter übrig waren, die den nämlichen Namen, Schild und Helm geführt, die in einer Art von Gemeinſchaft mit dem letzten Inhaber gestanden, und die noch dazu auf Haus- und Erbverträge ſich verlieſen, bey denen auch niemals eine Geſammtbelehnung herkommlich geweſen, deren Unterlaſſung ihnen zum Verbrechen hätte können angerechnet werden. Selbſt in dem Hauſe Baiern war der Fall vorhanden, daß man Tyrol durch die berühmte Prinzeßinn Margareth Maultaſch auf eine Zeitlang an ſich gebracht, obſchon noch männliche Agnaten des letzten Grafen von Tyrol in der Perſon der Grafen von Görz vorhanden waren. Als ſich indeſſen die Bairiſchen Herzoge Heinrich, Ernſt und Wilhelm zur Sicherſtellung ihres Rechtes um die kaiſerliche Belehnung bewarben, und ſolche auch erhielten *), brachte es Albrecht bey ſeinem Schwiegervater dem Kaiſer dahin, daß er ebenfalls eine Belehnung über

*) 1426, den 10ten May.

Niederbaiern, und zwar an dem nämlichen Tag, als die Herzoge, bekam p).

Nun ſtellte ſich aber Sigmund auch ſelbſt als Kaiſer auf, und erklärte in einem mit dem Herzoge Albrecht errichteten Theidigungsbrief *): „daß von göttlichem Verhängniß das Niederland zu Niederbaiern nach redlichem und göttlichem Anfall an ihn und an das heilig Römiſche Reich kommen und gefallen ſey.„ Den Hauptgrund davon gibt Sigmund in ſeinem zuletzt in dieſer Sache ertheilten Urtheilsſpruche an: „daß zu derſelben Fürſten von Baiern Theilung, die ihr Vordern und ſie vor langen Jahren hin und her mannichfältlichen nach ihrem eigenen Willen gethan, und die Theil von

p) Es heißt in der Urkunde, die nach einem Formular mit der Bairiſchen aufgefertigt iſt, der Herzog habe gebethen, „daß wir ihm ſein Recht, das er an dem Niederland zu Baiern hat, oder haben ſoll, zu verleihen gnädiglich geruheten.„ Hernach „darum mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath unſerer Fürſten und Getreuen, und rechtem Wiſſen, haben wir dem Vorgenannten — ſein Recht, das er zu dem vorgenannten Land in Niederbaiern hat oder haben ſoll, gnädiglich gerichtet — ſo viel wir ihm dann von Rechtswegen daran leihen ſollen.„

*) 1426, den 21ten May.

von einem an den andern geworfen, und verſchrieben haben, unſer Vorfaren Römiſcher Kaiſer und König als der rechten Lehenherren Gunſt Willen und Verhengniß nie kommen iſt. „

Daß anfangs Herzogthümer und Grafſchaften untheilbar geweſen, erhellet ſchon daraus, weil man ſie nicht im geographiſchen Verſtande angeſehen, ſondern als Aemter betrachtet q). Auch der Begrif von Lehnen, den man nach und nach auf dieſelben übertrug, brachte noch nicht jenen von der Theilbarkeit mit ſich. Nur jener vom Eigenthum, welcher ſich hauptſächlich von der Zeit der groſſen Verwirrung, die ſich nach Friderichs II. wiederholter Excommunication in Deutſchland eingefunden, dazu geſellte, führte endlich darauf. Mit derſelben fangen auch die Theilungen an, und durch

q) Das einzige Beyſpiel einer Theilung von Grafſchaften kommt bey dem Rhegino ad a. 949. vor in der Perſon des Fränkiſchen Grafen Utto, von welchem der Geſchichtſchreiber ſagt: Uto comes obiit, qui *permiſſu Regis* quidquid *beneficii aut praefacturarum* habuit, quaſi haereditatem inter filios diviſit. Hier kam aber erſtlich die Erlaubniß des Königs dazu; zweytens wurden die Grafſchaften nicht an ſich zertheilt, ſondern Uto hatte mehrere zugleich, ſo daß einer dieſe, der andere jene bekam.

durch dieſelben mußte nothwendig ein groß
Bruch in das alte Syſtem gemacht, und eb
dadurch auch die in dergleichen Fällen bereits i
den ältern Zeiten zwiſchen Kaiſer und einzelne
Fürſten verſchiedene male entſtandenen Wide
ſprüche gemehret werden. Man nahm einerſei
neue Grundſätze an, und ließ aber auch die alte
ſtehen, oder widerrief ſie nicht ausdrücklich. I
Gegentheil rückte man ſie noch in die damal
gemachten Sammlungen der in Deutſchland übl
chen Geſetze und Gewohnheiten ein. Einer derſe
ben war, daß Fürſtenthümer, Markgrafſchafte
und dergleichen Reichslehen eigenmächtig, das iſ
ohne dem Lehenhof die gehörige Anzeige zu thu
deſſen Einwilligung zu ſuchen, und die Lehen au
das neue zu empfangen, nicht könnten getheil
werden, und wenn es geſchehe, daß alsdann
wann ein Bruder ohne Lehenserben ſtürbe, ſei
Theil dem Lehnsherrn heimfiele r).

Daß die Chur- und Fürſten ſelbſt mit dieſe
Grundſätzen einverſtanden geweſen, und die Wi
derſprüche nur von einzelnen Familien erregt wur

den

r) Man ſehe die hieher ſich beziehenden Stellen p. 8
§. 2. 1. Sendſchreiben von der Todttheilung §. 13. ſeqq
p. 32. Zweytes Sendſchreiben.

den, die dadurch in beſondern Fällen an ihren Gerechtſamen glaubten gekränkt zu werden, lehrt uns nur erſt der Fall mit dem Churfürſtenthum Sachſen, welches aus keinem andern Grundſatze dem Lauenburgiſchen Hauſe entzogen wurde, oder entzogen werden konnte. Einige auffallende Beyſpiele haben wir in den Capitulationen der Churfürſten mit dem Kaiſer Ludwig aus Baiern geſehen s). Beſondere Hausverträge konnten in dieſem Stücke dem Kaiſer nicht Ziel und Maaß ſetzen, indem eben dieſe auch wegfallen mußten, wenn einmal eigenmächtige Theilungen an ſich eine unerlaubte Sache waren, oder diejenigen, die ſie unternommen, eben dadurch auch den durch die Geſetze damit verknüpften Folgen ſich ſtillſchweigend unterwarfen, oder unterwerfen mußten. Als eine andere Urſache, warum Baiern an ihn und das Reich gefallen ſey, giebt Sigmund ferner an, weil die Bairiſchen Herzoge allerhand Bündniſſe wider jedermänniglich gemacht, und dabey nicht einmal das heilige Reich ausgenommen hätten.

 Da

s) Siehe *V.* Band, *p.* 165, wo Erzbiſchof Peter von Mainz den Kaiſer verbindet, dem Landgrafen Otto von Heſſen die Lehen nicht zu ertheilen, die durch den Tod ſeines Bruders dem Reich erledigt worden.

Da Sigmund auf ſolche Art die Geſetze und die häufigſten Beyſpiele ſeiner Vorfahren auf ſeiner Seite hatte t); da auch die Baieriſchen Herzoge in keiner Geſammtbelehnung ſtanden, die nach Sigmunds und der damaligen Reichsſtände Meinung der einzige Grund der wechſelsweiſen Erbfolge war: ſo glaubte er allerdings Niederbaiern als ein eröffnetes Reichslehen anſehen zu dürfen. Mit ſeinem ſchon erwähnten Tochtermann, dem Herzoge Albrecht von Oeſterreich, traf er dem zu Folge eine ſogenannte Theidigung, vermöge deren er das Land für ſeine Lebszeit ſelbſt haben wolle, und, wenn er noch Erben Mannsgeſchlecht gewinnen würde, es ihnen heimfallen ſolle, wo nicht, ſeiner Tochter Eliſabeth und ihren Erben; ſollte dieſe auch ohne Erben verſchieden, ſollte das Land Niederbaiern lediglich und mit aller Herrlichkeit an den Herzog Albrecht und ſeine Erben fallen u).

Doch

t) Siehe Zweytes Sendſchreiben von den Rechten der Todttheilung §. 15. *ſeqq.* Die Beyſpiele, die dagegen angeführt werden, ſind faſt durchgehends aus den Zeiten nach Sigmunden hergenommen, wo freilich die Familien behutſamer zu Werke giengen. Man ſehe auch Drittes Sendſchreiben *per totum.*

u) Theidigungsbrief Sigmunds von dem 21. März 1426.

Doch blieb Sigmund ſeiner bekannten Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe auch in dieſem Stücke getreu. Er ſchrieb nämlich von Plindenburg aus *) an den Churfürſten von Mainz: „Er könne der Entſcheidung dieſer Sache nicht wohl auswarten, beſonders darum, weil ihm das nicht gebühre, da er meine, Recht zu demſelben Niederland zu haben, und in ſeiner eigenen Sache nicht Richter ſeyn könne. Da nun dieſe Sache des heil. Reichs vortrefliche Lehen betreffe, ſo habe er mit Fürſten, Grafen und Herren deswegen Rath gehabt, und meine, daß es billig ſey, daß ſolche für des Reichsmannen ausgetragen werde. Der Churfürſt als Dechant unter den Churfürſten und auch Erzkanzler in Deutſchen Landen habe demnach die Churfürſten zu Tag zu kommen zu beſenden, und ihn den Kaiſer, ſodann die Baieriſchen Fürſten, ferner heil. Albrechten von Oeſterreich, und andere, die Recht zum Niederland meinen zu haben, vorzuladen, daß ſie für Chur-Mainz und andern Churfürſten und Fürſten, die Reichsmanne ſind, ihre Rechte darthun, damit jedermann, was ſein Recht iſt, und was ihm an dem vorgenannten Niederland gebühr-

*) 1426, den 8ten Jul.

bühret, widerfahre.„ Aus dem ſchon angefü[hr]ten Schreiben an eben den Churfürſten v) iſt z[u] erſehen, daß das Manngericht zugleich auch di[e] Streitſache wegen der Chur Sachſen, die Herzo[g] Erich noch immer fortſetzte, entſcheiden ſollt[e]. Eben dieſem Erich zu Gefallen ward ſogar noc[h] ein Manngericht im Jahr 1434 anberaumt, wor[-]über aber derſelbe wegſtarb, ohne den letzte[n] Termin deſſelben zu erleben w). Deſſen ungeachte[t] hielt nicht allein der Kaiſer ſeine in Anſehun[g] der Chur Sachſen gethane Schritte für giltig un[d] rechtskräftig, ſondern auch der Churfürſt ſeine[n] Beſitz derſelben, obſchon auf ſolche Art der Strei[t] noch rechtshängig war. Und ſo dachten Sigmund und der heil. Albrecht gewiß auch in Anſehung desjenigen, was wegen Baiern unter ihnen vor[-]gegangen. Bey dergleichen Gelegenheiten hatten immer die äußern Umſtände ungemeinen Einfluß in den Ausgang der Sache. Herzog Erich war nicht geliebt im Reich, nicht mächtig, und hatte wenig Anſehen. Das Haus Baiern hingegen war eines der älteſten und mächtigſten, welches Sigmund wegen der noch fortdauernden Huſſiti[-]ſchen

v) Bey Horn *l. c.* Urk. *N. CCCXXV.*

w) Bey Häberlin R. G. *T. V. p.* 615. *ſeqq.*

ſchen Unruhen, der Herzog Albrecht aber wegen ſeiner Ausſichten auf Böhmen und Ungarn ſchonen mußte. Der letztere ließ demnach ſeine Anſprüche auf ſich beruhen x); Sigmund aber ertheilte endlich (1429) einen Rechtsſpruch, daß er wolle Gnad vor Recht ergehen laſſen, und ſprach den vier Baieriſchen Herzogen, dem Ludwig nämlich, Heinrich, Ernſt und Wilhelm Niederbaiern zu, doch ſo, daß es von ihnen nächſtens in vier Theile nach den Häuptern, und nicht nach den Stämmen getheilt werden ſollte, welches auch in das Werk geſetzt ward.

x) Die beygebrachte Verzichtsurkunde iſt noch zu vielen Schwierigkeiten und nicht ungegründeten Zweifeln ausgeſetzt, als daß ein Privat-Geſchichtſchreiber dermal noch Gebrauch davon machen kann, bis etwann das Original zum Vorſchein gebracht, oder durch andere Umſtände die Sache näher aufgekläret wird.

Sechzehntes

Sechzehntes Kapitel.

Conſilium von Baſel. Sigmund kommt zum Beſitz von Böhmen.

Indeſſen hatte Deutſchland und mit ihm faſt das ganze Europa ſeine Augen auf das nach Baſel ausgeſchriebene allgemeine Concilium gerichtet. Da man zu Coſtnitz wahrgenommen, wie weit man noch von dem Ziel in Anſehung der Kirchenverbeſſerung entfernt ſey, wurde feſtgeſetzt, daß von Zeit zu Zeit Concilien ſollten gehalten werden, um wenigſtens auf den künftigen zu Stande zu bringen, was auf den vorigen noch nicht hatte geſchehen können. Vermöge dieſes Schluſſes hatte der Papſt Martin V. indeſſen zwey, eines nach Pavia, das andere nach Siena ausgeſchrieben, aber bald wieder aufgehoben, ohne daß man ſich ſonderlich darüber bekümmert. Mit dem jetzigen bereits noch zu Siena beſchloſſenen Concilium von Baſel verhielt es ſich ganz anders. Die Huſſitiſchen Händel hatten nicht allein die Sehnſucht nach einem Concilium, ſondern auch nach der Verbeſſerung der Kirche, beſonders was die

Sitten

Sitten der Geiſtlichkeit angeht, wieder rege gemacht. Es gab nun eine Menge von Leuten, welche die mißlungenen Züge gegen die Huſſiten als eine Strafe Gottes anſahen, weil man bis daher in dieſer Sache ſo ſaumſelig geweſen, und die den Huſſiten ſowohl, als andern Leuten anſtößige Aergerniſſe nicht aus dem Wege geräumt. Der Cardinal Julian war ſelbſt hiervon ſo ſehr überzeugt, daß er aus Furcht, das Concilium dürfte ſo, wie jene zu Pavia und Siena, aus einander gehen, einſtweilen, weil er noch nicht in Perſon nach Baſel kommen konnte, dem Johann Polemar und Johann von Raguſa den Auftrag machte, daſſelbe anſtatt ſeiner zu eröffnen.

Ehe man ſichs aber verſah, kamen Briefe (1431) von Rom, vermöge deren das Concilium zu Baſel aufgehoben ward; anſtatt deſſen aber ein anders nach einiger Zeit zu Bononien ſollte gehalten werden a). Papſt Martin war nämlich indeſſen geſtorben, und an ſeine Stelle Eugen IV gewählt worden. Nun änderte ſich das Syſtem des Römiſchen Hofes in Anſehung der Concilien, oder man faßte vielmehr Herz, ſeine Geſinnungen an den Tag zu legen. Die Urſachen, die angegeben

a) Ap. RAYNALD. *ad a.* 1431. N. 21.

ben wurden, waren folgende: es ſey zu Baſel nicht hinlängliche Sicherheit, theils wegen der Huſſiten, theils wegen des Krieges, den der Herzog von Burgund, und der Herzog Friderich von Oeſterreich mit einander führten; auch hätten die Griechen verlangt, dem Concilium beyzuwohnen, um ſich mit der Römiſchen Kirche zu vereinigen, für welche eine Italieniſche Stadt viel ſchicklicher ſey, als Baſel.

Dieſer Befehl des Eugenius ſetzte die verſammelten Biſchöfe und Theologen in Erſtaunen. Da auf ſolche Art kurz nach einander zwey Concilien, als jenes zu Pavia und das andere zu Siena, waren getrennt worden, ſchloſſen ſie einmüthig, der Römiſche Hof wolle die allgemeinen Concilien ganz und gar abbringen. Selbſt der Cardinal Julian war ſehr übel damit zufrieden, und gab ſich alle Mühe, den Papſt eines andern zu belehren. Wegen der Huſſiten, die in der Nähe von Baſel ſeyn ſollten, und wegen des Krieges zwiſchen den Herzogen von Burgund und Oeſterreich ſchrieb er ihm, ſey alles ohne Grund; und was die Griechen betreffe, habe man dieſe Sprache bereits 300 Jahre gehöret, ohne daß etwas erfolgt ſey; wegen des Ungewiſſen müſſe man das Gewiſſe nicht fahren laſſen; der Kaiſer ſowohl, als die Fürſten

ſähen

ſahen das Concilium als das letzte Mittel an, Böhmen zu beruhigen. Und wenn alles dieſes nicht wäre, würden die verderbten Sitten der Geiſtlichen in Deutſchland erfordern, ein Concilium zu halten, indem ſonſt zu fürchten, die Laien dürften über ſie herfallen, wie die Huſſiten in Böhmen, indem ſie ſolches bereits öffentlich und ohne Scheu ſagten b)

Da ſelbſt der päpſtliche Legat auf ſolche Art dachte, ſo iſt es um ſo weniger zu wundern, daß der einmüthige Schluß dahin ausfiel, unerachtet der päpſtlichen Befehle, zu Baſel beyſammen zu bleiben, und die bereits angefangenen Geſchäfte fortzuſetzen. Vorderſamſt richtete man ſein Augenmerk auf Böhmen, und lud die Nation förmlich nach Baſel ein, um allda alles frey heraus zu ſagen, was ſie gegen die Kirche für Beſchwerden anzubringen hätte; da die Böhmen ſich oft beklaget, daß man ſie nicht gehöret, hätten ſie jetzt die beſte

b) Incitavit me etiam huc venire deformitas & diſſolutio Cleri Allemanniae, ex qua Laici ſupra modum irritantur adverſus ſtatum eccleſiaſticum, propter quod valde timendum eſt, niſi ſe emendent, ne laici more Huſſitarum in totum Clerum irruant, ut publice dicunt. *Epiſt. Juliani Card. ad Eugen. IV. Ap.* RAYN. *ad a.* 1431. N. 22.

beſte Gelegenheit dazu c). Dieſer Schritt dient dem Papſt zu einem neuen Vorwand ſich gegen das Concilium zu ſetzen, indem dadurch dem Anſehen der Concilien zu Coſtnitz und Siena zu nah getreten ſey, auf welchen die Huſſiten bereits als Ketzer wären verdammt worden. Er bekräftigte demnach die bereits geſchehene Aufhebung, und ſchrieb aufs neue ein Concilium nach Bononien aus, welches nach achtzehn Monaten unter ſeinem eigenen Vorſitz ſollte gehalten werden.

Zugleich gab er Nachricht hiervon dem eben zu Mayland ſich aufhaltenden Sigmund. Dieſer gute Herr, dem es weder ſeine Ungarn, noch die Deutſchen nach ſeinem Sinne machten, verfiel jetzt auf die Gedanken, ſich zu Rom krönen zu laſſen. Ob es geſchehen, um ſich bey ſeinen Untergebenen ehrwürdiger zu machen, oder bloß, weil es ſeine Vorfahren auch gethan haben, wird nicht leicht zu beſtimmen ſeyn. Wenigſtens war bereits die Deutſche Nation weit entfernt, es ſeinem Regenten zur Pflicht zu machen; und Italien ſehnte ſich weder einen Deutſchen Kaiſer bey ſich zu ſehen, noch verabſcheute es ihn viel, da es wenig oder gar nichts mehr von ihm zu fürchten und zu hoffen hatte.

c) *Ap.* RAYNALD. *l. c.* N 24.

hatte. Weil die Chur- und andere Fürſten dem Sigmund mehrmal ſeine an ſie gemachten Anträge ſehr erſchweret, wollte er ihnen nun keine guten Worte um das bey einem Römerzug ihm gebührende Geleit geben, und machte nicht einmal dem Reich eine förmliche Eröfnung davon, um ſich wegen dieſes wichtigen Geſchäftes Raths zu erholen. Sigmund verließ ſich in dieſer Sache ſeiner gewohnten Treuherzigkeit nach ganz und gar auf die gethanen Zuſagen des Herzogs Philipp Maria Viſconti von Mayland, mit dem er eine Allianz gegen die Venetianer errichtet hatte. Vermöge derſelben war zugleich ausgemacht worden, daß, wenn Sigmund nach Italien kommen würde, ihm der Herzog zur Sicherheit die Städte Aſti und Genua einräumen, monatlich 5000 Ducaten zahlen, und ihn auf ſeinem Zuge nach Rom, wenn er ihn zu Land vornehmen würde, mit Mannſchaft unterſtützen, oder die nöthigen Schiffe geben ſolle, falls er die Reiſe zur See machen wollte d).

Als er wirklich angekommen, ſo hinderte zwar der Herzog Sigmunds Krönung zu Mayland nicht, ſondern ließ ihm vielmehr allenthalben ungemein viel Ehre bezeigen; gab aber auch ſein Mißtrauen genug zu erkennen, da er nicht nur zu einer per-

d) ROUSSET *Supplement T. I. P. II. p. 257.*

ſönlichen Unterredung mit ihm nicht zu bringe
war e), ſondern ihn auch keineswegs in das Schlo
zu Mayland einlaßen wollte, auch die Bedingunge
der mit ihm getroffenen Allianz wenig genug erfüllt
ſo daß Sigmund, wie ſich Windeck ausdrückt
mit großen Sorgen, mit wenig Leuten, auch mi
großer Armuth gegen Placenz zog, von wel
chem Orte aus er dem Papſt Eugen ſchrieb, un
zwar ganz anders, als es dieſer vermuthete. Eu
gen hatte ganz ſicher geglaubt, daß Sigmund
der nun die Kaiſerkrone von ihm verlangte, i
allem ſeinem Winke folgen müße; allein Sigmund
der an ſich gewohnt war redlich zu handeln, un
auf das Concilium zu Baſel noch dazu ſeine ein
zige Hofnung wegen Böhmen ſezte f), mißbilligt
den Schritt, den der Papſt gethan hatte, un
machte ihm wichtige Gegenvorſtellungen, welche
ihn aber auch ſeinerſeits Jahr und Tag zu Siena,
wohin ſich Sigmund von Placenz aus begeben,
i

e) WINDECK *c.* 182. & 184.

f) Nec jam aliqua ſalubria ſperantur in re iſt remedia, quam hoc ſacrum Baſileenſe Concilium quod Deus omnipotens hoc tempore tribulationi ab alto conceſſit, & in quo *omnis virtus* contr hanc peſtem haereticam, *omnisque ſalus & ſpes omnium* conſiſtit. *Epiſt. Sigismundi ad Eugen. Ap.* RAYN. l. c. N. 26.

in Sorgen und Armuth harren ließ, bis er ihm die gewünſchte Krone aufſetzte.

Auch der Kardinal Julian ließ von Baſel aus noch ein ungemein merkwürdiges Schreiben an den Papſt ergehen. „Was werden die Ketzer ſagen, ſchreibt Julian, die man bereits nach Baſel eingeladen hat? werden ſie nicht dreiſter werden? Wird die Kirche nicht ſelbſt das Geſtändniß ablegen, daß ſie überwunden ſey, da ſie ſich nicht getraut diejenigen zu erwarten, die ſie gerufen? — Wird man nicht den Finger Gottes darin zu ſehen glauben, daß, nachdem ſo viele Kriegsheere vor ihnen geflohen ſind, nun auch die Kirche vor ihrem Angeſicht flieht, und dadurch an den Tag legt, daß die Huſſiten weder durch die Waffen, noch durch Gelehrſamkeit und Ueberzeugung können überwunden werden? — Was wird die ganze Welt in Anſehung der Geiſtlichkeit ſagen? Wird man nicht dafür halten, ſie ſey gar nicht zu beſſern, und wollte immer in ihren Unordnungen fortleben? So viele Concilien ſind bey unſern Tagen bereits gehalten worden, ohne daß eine Reformation zu Stande gekommen; nun wartet die ganze Welt, daß wenigſtens aus dieſem etwas erfolge. Wenn es nun auch wieder aufgehoben wird, wird man ſagen, wir treiben mit Gott und den Menſchen unſer Geſpötte; und

da nun keine Hofnung mehr zu unſerer Beſſerung vorhanden, werden uns die Laien billig wie die Huſſiten verfolgen" g).

Allein, auch dieſes half nichts. Der römiſche Hof war entweder zu weit gegangen, als daß er glaubte mit Ehren ſein Wort zurück nehmen zu können, oder es lag eine tiefere Politik zum Grunde. So viel iſt gewiß, daß man an demſelben ein Mißtrauen auf die Concilien ſetzte oder ſie jedoch nur in gewiſſen Umſtänden, z. B. wenn ſie in einer Italieniſchen Stadt gehalten würden, einiger Maßen begünſtigte. Die ſo oft wiederholte Formel von der Reformation der Kirche in Haupt nnd Gliedern war für denſelben ein unerträglicher Geſang. Kurz, der Papſt blieb unbeweglich; auf der andern Seite aber auch das Concilium, welches nicht allein wegen des ſchon ſo lange gehoften Reformations-Werkes, ſondern auch wegen der unternommenen Ausſöhnung der Böhmen mit der Kirche und ihrem rechtmäßigen Herrn alle Augen auf ſich gezogen hatte. Man ſagte öffentlich zu Baſel, der römiſche Hof ſuche alle Reformation zu hintertreiben, und opfere ſeinem Intereſſe das Heil der ganzen Chriſtenheit auf. Der Papſt könne nicht einmal das Concilium

auf

g) *Ap.* RAYNALD. *l. c.* N. 27.

aufheben, indem durch das Coſtnitzer Decret ihm ſo gar die Verſchiebung deſſelben unterſagt ſey, um ſo mehr die Aufhebung, welche ohne hin in den jetzigen Umſtänden augenſcheinlich zum Untergange des Glaubens und zum Schaden der Kirche gereiche; der Papſt ſtehe auch vermöge der nämlichen Schlüſſe des Koſtnitzer Conciliums vielmehr unter dem Concilium, als das Concilium unter dem Papſt, in Sachen, welche die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern betreffen.

Da man auch zu Baſel indeſſen die Nachricht erhalten, daß die Böhmen endlich auf wiederholte Schreiben des Conciliums und auf das Zureden des Churfürſten Friederichs von Brandenburg, der mit ihren Deputirten zu Eger eine beſondere Unterredung gehalten, ſich entſchloßen das Concilium zu beſuchen; auch die zu Berry verſammelten Franzöſiſchen Biſchöfe ſich gegen die Aufhebung des Conciliums erklärt; der König Heinrich von England aber mit Einwilligung ſeines Parlaments den Engliſchen Biſchöfen die Erlaubniß ertheilt hatte, das Concilium zu beſuchen: ward man um ſo mehr in den bereits gefaßten Entſchließungen geſtärket. Um ſich auch allenfalls einen ſichern Rückenhalt zu verſchaffen,

wurden in der zweiten Seßion *) die Decrete de[r] vierten und fünften Seſſion des Koſtnitzer Con[-]ciliums von der Gewalt der Concilien über di[e] Päpſte erneuert; aus welchen man den Schlu[ß] herleitete, daß das Basler Concilium, welche[s] einmal rechtmäßig zuſammen berufen ſey, dur[ch] niemand, er möge ſeyn, wer er wolle, könne au[f-]gehoben, verlegt, oder verſchoben werden oh[ne] ſeine eigene Einwilligung h). Durch eine Verord[-]nung der dritten Seſſion ward Eugen citirt, au[f] dem Concilium ſelbſt zu erſcheinen. In der vier[-]ten ſetzte man feſt, daß, wenn der Papſt währen[d] des Conciliums ſterben würde, der neue nirgend[s] als auf demſelben zu wählen ſey. Indeſſen ſoll[-]te demſelben verbothen ſeyn, neue Cardinäle zu ma[-]chen, oder die zu Baſel ſich aufhaltenden abzu[-]rufen i).

Dieſe Schlüſſe wurden zu Rom nicht anders angeſehen, als eine förmliche Kriegserklärung, als wenn man nämlich das Anſehen der Päpſte zu Grunde richten wolle; da hingegen das Con[-]cilium den Papſt im Verdacht hielt, als wenn er die Gewalt der Concilien zu zernichten ſuchte.

Man

*) 1432, den 15ten Febr.

h) *Con.* HARDVIN. *T. VIII. Col.* 1121.

i) *Ap.* HARD. *l. c. col.* 1130. *ſeqq.*

Man rüſtete ſich demnach von beyden Seiten: der Papſt, um ſeine Oberherrſchaft über die Concilien zu behaupten; das Concilium, um die Seinigen über die Päpſte. Von Seiten des leztern läßt ſich beſonders jene nachdruckſame Sprache und Handlungsrat bemerken, die man bey denjenigen wahrnimmt, die ſich nur erſt in Freyheit geſetzt haben. Da kein Theil geſonnen war zu weichen, diſputirte man ſich das Erdreich Schritt vor Schritt.

Dem Papſte ward jedoch nach und nach bange, er dürfte endlich unterliegen, beſonders wenn das Concilium von allen Souverains ſollte begünſtiget werden, wie es den Anſchein hatte. Er ſchickte daher Geſandte nach Baſel, nicht, um den Vorſitz auf dem Concilium zu führen, oder daſſelbe fortzuſetzen, ſondern theils durch öffentlich gehaltene Reden, theils durch Privat-Unterhaltungen ſeine bisherigen Handlungen zu rechtfertigen k). Das Concilium ſezte den Reden der Geſandten andere entgegen, und erklärte den Eugen in der ſechſten Seſſion als einen hartnäckigen (contumaciae reum); in der achten aber mahnte es ihn noch einmahl binnen 60 Tagen ſein Edict wegen Aufhebung des Conciliums zu wi-

k) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1432. N. 12. *ſeqq.*

widerrufen, und entweder in eigener Perſon, oder durch Bevollmächtigte zu Baſel zu erſcheinen.

Indeſſen war Sigmund nach Siena gekommen, von da aus er nach Rom gehen wollte, um ſich krönen zu laſſen. Er fand ſich aber in ſeiner Rechnung ſehr betrogen, indem der Papſt aus allerhand Urſachen, hauptſächlich aber unter dem Vorwand, daß Sigmund mit ſeinem Feind, dem Herzoge von Mayland, in gutem Vernehmen ſtünde, ihm ſolches noch nicht geſtattete. Sich den Weg mit Gewalt zu bahnen, war er viel zu ſchwach, und nach Deutſchland zurück zu kehren, ſchämte er ſich zu ſehr. Er mußte demnach auf Gnade und Ungnade der Bürger zu Siena und meiſtens auch auf ihre Koſten, ein ganzes Jahr zu Siena aushalten. Die Deutſchen Fürſten bat er zwar jezt, und mahnte ſie mehrmal, zu ihm zu kommen; er bekam aber keinen zu ſehen. Eugen zählte nun gewiß darauf, daß Sigmund in dieſer Noth ſich auf ſein wiederhohltes Anſuchen gegen das Concilium von Baſel erklären würde; allein, ſo ſchlimm auch ſeine Lage war, ſo blieb ſich doch Sigmund in dieſem Stücke immer gleich.

Eugen legte ſich aus dieſer Urſache wieder etwas näher zum Ziel, und ſchickte neue Geſandte mit der Vollmacht, ſich über Ort und Zeit, wie auch anderer Erforderniſſe eines neuen Conciliums zu vergleichen l). Allein, die Basler, ohne in Unterhandlungen ſich einzulaſſen, beharrten darauf, daß Eugen zuerſt die Aufhebung des ihrigen widerrufen müſſe. Da zu gleicher Zeit nicht allein Sigmund, ſondern auch die Churfürſten ihm ſehr dringende Vorſtellungen machten, das Concilium von Baſel als rechtmäßig zu erkennen, erklärte er ſich endlich, daß zu Baſel ein allgemeines Concilium durch ſeine Geſandten, die er dahin ſchicken werde, (1433) ſolle gehalten werden m). Allein, auch dieſes war wieder nicht nach dem Geſchmack der Basler, indem dadurch wenigſtens ſtillſchweigend erkläret ward, daß das bisherige Concilium zu Baſel kein rechtmäßiges geweſen. Sie fuhren daher fort, citirten den Papſt auf das neue in der eilften Seſſion, und droh-

l) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1432. *N.* 19.

m) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1433. *N.* 6. Statuimus, volumus & mandamus, quod Baſileae ſacrum generale Concilium per noſtros Legatos illuc quantocyus transmittendos, & qui nomine noſtro praeſideant, celebretur.

ten ihm, daß, wenn er ferner ſich beygehen ließ, das Concilium zu verlegen oder aufheben zu wollen, er nach Verlauf von vier Monathen ſuſpendirt, ſodann aber nach Verlauf von zweyen, wenn er ſich nicht werde gebeſſert haben, ganz ſollte abgeſetzt werden. In der zwölften ward ihm jedoch ein abermahliger Termin von 60 Tagen, gegeben mit dem Zuſatz, daß er alsdann ſo gleich ſuſpendirt seyn ſolle, wenn er das Concilium nicht werde förmlich und werkthätig anerkannt haben.

Dieſes verurſachte endlich, daß Eugen auf Vermittelung des Sigmund das Concilium guthieß, aber auf eine ſo zweideutige Art, daß ſich allenfalls in der Folge Ausnahmen genug gegen die Decrete deſſelben machen ließen. Eugen bekannte nämlich in einer darüber ausgefertigten Bulle, daß er zufrieden ſey, und wolle geſchehen laſſen, daß das Concilium vom Anfange in ſeinem Gang geblieben und noch würklich bleibe — Ja, fährt er fort, die Aufhebung deſſelben und Verlegung widerrufen wir, und nehmen das Concilium an (amplectimur) ganz rein und unbedingt, mit aller Liebe und Zuneigung, und wollen es nach allen Kräften befördern, doch ſo, daß unſere Geſandten zum wirklichen Vorſitz angenommen, und zuvor durch das Concilium alles, was ge-

gegen unſere Perſon, Freyheit und Anſehen und jenes des apoſtoliſchen Stuhls, unternommen worden, gänzlich abgethan werde n).

Der Ausdruck, daß er wolle geſchehen laſſen, und zufrieden ſey, daß das Concilium in ſeinem Gang bleibe, kam den Baslern verdächtig vor; noch mehr aber war ihnen die Bedingung anſtößig, daß ſie dasjenige zurück nehmen ſollten, was ſie bis daher in Anſehung des Papſtes gethan, als worzu ſie glaubten vollkommen berechtigt geweſen zu ſeyn. In der dreyzehnten Seſſion *) ward demnach noch einmal die Contumaz Klage gegen den Papſt erhoben; und weil bereits der angeſezte Termin verfloſſen war, würden ſie nun zur Vollſtreckung ihrer Drohungen geſchritten ſeyn, wenn nicht der Herzog Wilhelm von Bayern, als von dem Sigmund aufgeſtellter Protector des Conciliums, ſich im Namen des Kaiſers dagegen geſezt, und einen neuen Termin für den Eugen erhalten hätte.

Indeſſen hatte es Sigmund endlich dahin gebracht, daß er von dem Papſte gekrönet worden *) wozu der eben über Siena nach Rom in eigenen Geſchäften reiſende Jacob von Sirk, ein unterneh-

n) Ap. RAYNALD. *ad a.* 1433. N. 18.

*) 1433, den 7ten Sept.

*) 1433, den 30ten May.

nehmender und beredter Mann, durch ſeine Unter handlungen vieles beygetragen. Die Capitulation die man ihm vorlegte o), iſt faſt ganz einſtimmig mit jener Heinrichs VII. Anſtatt, daß Ludwig aus Baiern und Karl IV. verſprechen müſſen, an dem Tage der Krönung ſogleich Rom wieder zu verlaſſen, mußten nur Sigmunds Geſandte ſich anheiſchig machen, daß er mit keinem Kriegsheer ſondern nur mit ſeinem ordentlichen Gefolge kommen werde. In dem gewöhnlichen Eide kommt zwar nichts anders vor, als daß der Beſchützer der römiſchen Kirche in ihren Nöthen ſeyn, und ihre Rechte, Ehre und Beſitzungen behaupten und erhalten wolle; dem ungeachtet aber ſchrieb Eugen an die Königinn Johanna von Neapel, des Kaiſers Geſandte hätten den Eid der Treue, ſo wie es die Rechte und Verordnungen der heiligen Väter fodeten, geleiſtet p). Sigmund erneuerte auch die Conſtitutionen Friderichs II. und beſonders ſeines Vaters Karls IV. von der Immu-

o) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1433. N. 14. und *Ap.* HARDVIN. *Conc. T. VIII. Col.* 1608.

p) *Ibid.* N. 12. Praeſtito per eosdem Oratores in animam dicti Regis conſtituentis, *devotionis & fidelitatis*, prout *iura* & ſanctorum Patrum decreta decernunt, ſolemniter juramento.

munität der Geiſtlichen, Zufluchtsfreyheit der Kirchen, und dem Vorbehalt geiſtlicher Sachen für den geiſtlichen Richter q).

Nach der Krönung ging Sigmund ſelbſt nach Baſel, um zu verhüten, daß die Kirche nicht in das nämliche Schisma, aus welchem er ſie mit ſo vieler Mühe heraus gearbeitet hatte, zurück fiele; welches ihm auch in ſo weit gelang, daß die Basler auf ſein Zureden dem Papſte einen neuen Termin geſtatteten, dieſer aber, obſchon er bereits ſo viel nachgegeben, als vielleicht niemand außer Baſel geglaubt hatte, daß es möglich ſey, zulezt noch die ganze in der vierzehnten Seſſion von dem Concilium entworfene Formel der Gutheiſſung deſſelben ganz ohne Ausnahme genehmigte r). Der Sieg ſchien alſo vollkommen auf

q) *Ibid.* N. 15.

r) *Decernimus & declaramus*, (zuvor hieß es nur, volumus & contentamur,) praefatum generale Concilium Baſileenſe a tempore praedictae inchoationis ſuae *legitime continuatam fuiſſe & eſſe proſecutionemque ſemper habuiſſe*, continuari ac proſecutionem habere debere, proinde ac ſi nulla diſſolutio facta fuiſſet — ipſum ſacrum generale Concilium Baſileenſe *pure, ſimpliciter*, & *cum effectu* ac omni devotione & favo

auf Seiten des Conciliums zu ſeyn. Um aber auch wegen des künftigen alle mögliche Vorſorge zu brauchen, mußten die päpſtlichen Geſandten, ehe man ihnen den Vorſitz geſtattete, die Coſtnitzer Decrete von der Gewalt der Concilien beſchwören s).

Noch am Ausgange des Jahrs 1433. hatte auch das Concilium das Vergnügen, daß ſeine mit den Böhmen angefangene Unterhandlungen ein glückliches Ende nahmen. Auf die wiederholten Einladungen des Conciliums war endlich eine zahlreiche Deputation der Böhmiſchen Nation zu Baſel erſchienen, die den bisherigen Anführer der Taboriten, den durch ſo viele Siege und Verwüſtungen berühmt gewordenen Procop den Großen an der Spitze hatte. Der Cardinal Julian hielt ſelbſt in öffentlicher Verſammlung eine ſehr beſcheidene Rede an ſie, auf welche der hernach zum Erzbisthum Prag erhobene Johann Rokyczana im Namen der Böhmen die Antwort ertheilte. In einer andern Verſammlung brachten die Böhmen die vier Prager Artikel vor, und verlangten darüber gehöret zu werden.

favore proſequimur & proſequi intendimus. Ap. RAYN. *ad a.* 1434. N. 1.

s) *Ibid.* N. 14.

den. Man wunderte ſich von Seiten des Conciliums, daß kein größerer Unterſchied zwiſchen ihrer und der katholiſchen Lehre ſeyn ſollte. Denn in der That giengen die Taboriten und ſtrenge Huſſiten viel weiter. Beſonders warf ihnen der Cardinal Julian vor, daß ſie lehrten, die Bettelorden ſeyen eine Erfindung des Teufels. Procop konnte ſich nicht enthalten, auch die Vertheidigung dieſes Satzes, obgleich in den Prager Artikeln nichts davon enthalten, auf ſich zu nehmen. „Wenn, ſagte er, weder Moſes, noch die Patriarchen vor ihm, noch die Propheten nach ihm, und Chriſtus ſelbſt, wie auch die Apoſtel dieſe Orden nicht aufgerichtet haben, ſo folgt doch wohl ganz klar, daß ſie ein Werk des Teufels, und der Finſterniße ſeyn" t). Die Väter, unter denen ſelbſt viele Bettelmönche waren, lachten überlaut; der Cardinal Julian aber ſuchte ihn durch ſanftes Zureden und Gründe eines andern zu belehren. Uebrigens muß man ſich nicht wundern, daß ein Mann, der ſeit geraumer Zeit ein anderes Handwerk trieb, als ſich im Feld herum zu ſchlagen, Städte und Schlöſſer zu erobern, zu rauben, ſengen und zu brennen, öffentlich in einer Verſammlung von Biſchöfen und Theologen auftrat, und diſpu-

tirte;

t) AENEAS SYLVIUS *Hiſt. Bohem. c. I.*

tirte; denn Procop war, ehe er zu den Huſſiten übergegangen, ein Mönch geweſen, ſo wie auch der Anführer der ſogenannten Waiſen Procop der jüngere oder kleine. Durch eine wunderbare Fügung mußte es ſich zutragen, daß die Anführer der hitzigſten Feinde der Mönche, die jemahls exiſtiret, ſelbſt Mönche einmal geweſen. Auf dem Concilium war zwar nur die Rede von Bettelmönchen; allein, bey den Taboriten und Waiſen, zu denen die beyden Procopen gehörten, war auch für keine andern Mönche oder Klöſter Gnade zu hoffen. Alles ward auf den Grund zerſtört, und die Mönche wo nicht ermordet, doch ins Elend gejagt.

Man diſputirte ſodann vom 16. Jenner bis den 6. Merz, ohne ſich über etwas vereinigen zu können. Endlich gieng man zu freundſchaftlichen Unterredungen über, durch die eben ſo wenig ausgerichtet ward, ſo daß die Böhmen wieder nach Hauſe zogen. Das Concilium, dadurch noch nicht aller Hofnung beraubt, ſchickte vielmehr nun ſeinerſeits Geſandte nach Böhmen *), um an der Wiedervereinigung der Böhmen mit der Kirche zu arbeiten, die nun die gelindern Huſſiten, die nichts als die Prager Artikel vertheidigten, ſelbſt wünſch-

*) 1433, im April.

wünſchten, um endlich einmal der Verheerung ihres eigenen und der benachbarten Länder ein Ende zu machen. Beſonders war auch der Adel unzufrieden, daß ihre Bauern die Felder ungebaut ſtehen ließen, und dem Rauben und Morden nachzogen. Man berathſchlagte ſich daher mit den Geſandten des Conciliums, obgleich die Taboriten und Waiſen nichts vom Frieden hören wollten, und ſchickte mit den erſtern neue Deputirte nach Baſel; wodurch endlich die ſo genannten Compactaten zu Stande kamen, die durch eine abermalige Geſandtſchaft des Conciliums den Böhmen bekannt gemacht, und von dem größern Theile der Nation angenommen wurden. Vermöge derſelben ward *) die Communion unter beyden Geſtalten denjenigen, die Verlangen darnach trügen, frey gegeben, jedoch ſo, daß die Prieſter das Volk fleißig mahnen ſollen, daß unter jeder Geſtalt Chriſtus ganz enthalten ſey. Den Artikel wegen der Nichtduldung öffentlicher Aergerniße hatten die Böhmen nun auf folgende Art gefaßt: alle Todſünden beſonders öffentliche ſollen durch diejenigen, die es angeht (quorum intereſt,) der Vernunft und dem Geſetze Gottes gemäß eingeſchränkt

*) Den 30ten Novemb.

ſchränkt, verbeſſert, und vertilget werden. Das Concilium ließ ſich denſelben gefallen, jedoch mit der Erklärung, daß unter denen, die es ange be, keine Privat-Perſonen, ſondern ſolche, denen die Gerichtsbarkeit zuſtünde, müßten genommen werden. Der dritte, durch welchen die Böhmen verlangten, daß das Wort Gottes von Prieſtern und Leviten die dazu tauglich ſeyen, frey und ge treu (libere ac fideliter) ſolle geprediget werden ward ebenfalls zugegeben, nur daß ſolche Prie ſter durch die Obern, denen es gebühre, ihre Gut heiſſung und Sendung haben ſollen. In Anſe hung des lezten endlich, daß der Geiſtlichkeit, wie ſich jezt die Böhmen ausdrückten, zur Zeit des Gnadengeſetzes nicht erlaubt ſey, über zeitliche Güter auf eine weltliche Art (ſæculariter) zu herr ſchen, erklärte das Concilium, daß es nach den heilſamen Vorſchriften der heiligen Väter geſche hen ſolle; (juxta ſanctorum Patrum ſalubria in ſtituta). Fürwahr, wie mancher Zwiſt, der Mil lionen Menſchen unglücklich machte, hätte gleich anfangs können verhütet werden, wenn man ſich die Mühe hätte nehmen wollen, einander zu ver ſtehen!

So gehäßig auch in der Folge dieſe Com pacten den Päpſten geweſen, ſo kann man doch

ei

eine beſondere Klugheit und Mäßigung des Conciliums, die in mehrern Fällen zum Beyſpiel hätte dienen können, in denſelben nicht mißkennen. Wenigſtens hatten ſie ungemein glückliche Folgen für den Sigmund, die ihm ſeine für das Concilium angewandte Mühe reichlich bezahlten. Sonſt war er aber überhaupt mit demſelben nicht ſonderlich zufrieden, weil er es bey ſeiner Ankunft nicht ſo zahlreich fand, als er ſich vorgeſtellt hatte, und noch dazu wenige deutſche Prälaten zugegen waren. Er lud zwar die übrigen ein; allein, dieß war eben ihre Sache nicht, ſich mit theologiſchen Disputen und Reformations-Planen abzugeben. Und in der That konnten ſie auch wegen der unruhigen Zeiten nicht lange vom Hauſe entfernt ſeyn. Weil auch das Concilium ſich in verſchiedene Deutſche Reichsſachen auf Anrufen einer oder der andern Parten gemiſcht, ward Sigmund vollends mißvergnügt.

Er gieng daher in der Pfingſtwochen 1434. von Baſel weg nach Ulm, wohin er einen Reichstag ausgeſchrieben hatte. Die meiſten Fürſten erſchienen aber eben ſo wenig, als auf demjenigen, den Sigmund zuvor nach Baſel berufen. So viel hatte Sigmund durch ſeine Krönung gewonnen, durch die er ſich allem Anſcheine nach ſei-

nen Untergebenen erſt recht ehrwürdig machen wollte. Die Geringſchätzung, mit der man ihm in Italien, beſonders von Seiten des Römiſchen Hofes, begegnete, mußte ihm nothwendig auch in Deutſchland mehr an ſeinem Anſehen ſchaden, als er durch eine leere Ceremonie gewinnen konnte. Eine neue Probe davon erlebte er zu Ulm, als er den Herzog von Burgund mit Krieg überziehen wollte, und ihm zu dem Ende einen Fehdebrief zuſchickte, in welchem er den Herzog beſchuldigte, daß er ſchon ſeit langen Jahren her ſeine und des Reichs Majeſtät verächtlich gehalten, die Belehnung über ſeine zu dem Reich gehörigen Länder nicht geſucht, und verſchiedene dem Reich heimgefallene Provinzen in den Niederlanden an ſich geriſſen hätte. Es hatte nämlich das Haus Burgund auſſer dem Herzogthum Burgund auch die Grafſchaft Burgund, wie auch Artois, Flandern, Mecheln und Antwerpen nach und nach an ſich gebracht, zu welchen unter Philipp dem Gütigen noch kamen 1428. Namur, 1430. Brabant und Limburg, 1433. Holland, Seeland, Hennegau und Frießland, welche leztere Philipp von der Baieriſchen Prinzeſſinn Jacobäa theils durch Tractaten, theils durch Zwang bekommen. Dieſe Provinzen waren meiſtens entweder ganz oder doch zum Theil Reichs-

lehen.

lehen. Wie wenig man ſich von Prinzen aus dem Franzöſiſchen Geblüt, wenn ſie ſich auch noch würdigten, die Lehen zu empfangen, Neigung für das Reich zu verſprechen hatte, zeigte bereits das Beyſpiel des gröſten Theils des Königreichs Arelat. Sigmund ließ an die Reichsſtände Schreiben ergehen, und ermahnte ſie, dem Herzog ebenfalls abzuſagen. Allein, ſo bedenklich auch die Sache in ihren Folgen war, ſo wenig hatte man Luſt, dem Reiche und Kaiſer zu Gefallen, ſich mit dem Herzog abzuwerfen, der ohne hin einzelnen deutſchen Fürſten an Kräften weit überlegen war. Sigmund errichtete auch *) ein Bündniß mit dem Kön, Karl von Frankreich, um den Herzog deſto nachdruckſamer zu bekriegen, welches aber ebenfalls ohne Würkung blieb.

Da das Concilium zu Baſel ſich der Sache des Herzogs Erich von Sachſen Lauenburg, welcher unter dem Vorwand der ihm vom Kaiſer verweigerten Gerechtigkeit ſeinen Recurs an daſſelbe genommen hatte, unterzog, legte Sigmund zu Ulm eine merkwürdige Proteſtation dagegen ein, beſchwerte ſich auch in einem beſondern Schreiben

*) 1434, den 8ten May.

an daſſelbe, daß es ſich in Sachen miſche, die nicht für ſeinen Richterſtuhl gehöreten u).

Sigmund war noch zu Ulm, als aus Böhmen die Nachricht von dem großen Sieg einlief, den der Böhmiſche Adel über die Taboriten davon getragen. Da der erſtere nebſt dem größern Theil des Königreichs ſich für die Compactaten erkläret, die Taboriten hingegen nichts davon wißen wollten: kam es zu Thätlichkeiten, und endlich zu einem entſcheidenden Treffen, in welchem die beyden Procopen, (1484.) als die Anführer der vereinigten Taboriten und Waiſen, auf dem Platze blieben, ihre Leute aber theils getödtet, theils gefangen oder zerſtreuet wurden. Sigmund hatte mehrmahl ſich verlauten laſſen, die Böhmen könnten nur durch Böhmen überwunden werden, welches nun in Erfüllung gekommen. Dieſe gute Gelegenheit nicht zu verſäumen, ſchickte Sigmund Geſandte nach Böhmen, und trat mit den Landſtänden in Unterhandlungen, die auch ihrerſeits wieder Abgeordnete nach Regenſpurg abgehen lieſſen um dem Kaiſer, der ſich von Ulm dorthin begeben, wegen ſeiner glücklichen Zurückkunft und Krö-

u) Dieſes merkwürdige Schreiben an das Concilium kann man finden bey HARDVIN, *T. VIII. Conc. Col.* 1610.

Krönung Glück zu wünſchen. Die gänzliche Ausſöhnung kam zwar dießmal noch nicht zu Stande; doch aber ſo viel, daß die Böhmen im folgenden Jahr (1435) neue Deputirte zu dem Sigmund nach Brünn ſchickten, mit dem Erbiethen, ihn als König zu erkennen, wenn er ihnen folgendes zuſagte: daß er nähmlich die von dem Concilium zugelaſſenen vier Prager Artikel beſtätigen, und genau beobachten laſſen wolle; an ſeinem Hof Huſſitiſche Prediger dulden; niemand in Böhmen zwingen, Klöſter auf ſeinen Gütern zu bauen, oder Mönche anzunehmen; die Univerſität zu Prag wieder in den vorigen Stand ſetzen, und die daſigen Hoſpital-Güter vermehren; die Böhmen nicht anhalten, die zerſtörten Klöſter wieder aufzubauen: dem Königreich ſeine Privilegien und weggeführten Heiligthümer und Reichs-Kleinodien wieder zurück geben, auch zulaſſen wolle, daß in den Kirchen Böhmiſch, auſſerhalb derſelben Deutſch gepredigt werde; keine Fremden in den Rath oder die Gerichtshöfe einnehmen; gute Münzen prägen, und die Bergſtädte wieder in den vorigen Stand herſtellen; in ſeiner Abweſenheit die Verwaltung des Königreichs keinem Fremden anvertrauen; nicht verlangen, daß die während der letzten Unruhen entflohenen Bürger wider den Willen ih-

rer Mitbürger ſollen angenommen werden; und zulezt eine allgemeine Amneſtie zugeſtehen wolle v).

Sigmund machte über alle dieſe Punkte keine Schwierigkeit, ſo daß er endlich (1436.) zum gänzlichen Beſitz von Böhmen kam. Die Huſſiten wurden allerdings aufſichtig, als er verſchiedene Mönchsorden wieder nach Prag berief, und in der Domkirche ſowohl als andern die katholiſchen Ceremonien einführte, ja ſogar den Biſchof Philibert von Coutance zum Verweſer des Erzbistdums Prag anſtatt des entwichenen Johann Rokyczana beſtellte; doch kam es zu keiner öffentlichen Empörung mehr.

v) THEOBALDVS *P. I. C. vlt.*

Sieb-

Siebzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Conciliums zu Baſel. Verhalten der Deutſchen Nation dabey. Sigmunds Tod. Wahl Albrechts von Oeſterreich. Händel deſſelben mit den Böhmen. Reichstag zu Nürnberg. Wahl des Felix V. auf dem Concilium zu Baſel. Albrechts Tod.

Wir haben gehört, daß der Papſt Eugen dem Wunſche des ganzen chriſtlichen Europa einerſeits, und den Drohungen der Basler anderſeits nachgegeben, und das Concilium von Baſel als rechtmäßig anerkannt habe. Gleichwie aber dieſe Vereinigung der Gemüther bloß ein Werk des Zwanges war, ſo konnte ſie auch von keiner Dauer ſeyn. Das Concilium fing nähmlich jetzt an, verſchiedene nützliche Verordnungen in Kirchenſachen zu machen, um die große Erwartung, die es von der Verbeſſerung der Kirche erreget hatte, wenigſtens einiger Maßen zu erfüllen. So lange die darüber gemachten Decrete den Römiſchen Hof nicht angingen, wurden auch keine

Bewegungen dagegen gemacht; allein, auf einmal ward die alte Eiferſucht wieder rege, als daſſelbe in der 21. Seſſion (1435.) die Annaten, und die Gelder für das Pallium gänzlich abſchaffte. Man hatte lange darüber diſputirt, ob die Bezahlung oder Annehmung ſolcher Gelder für eine Simonie zu halten, oder nicht. Endlich ward beliebt, in dem Decret darüber dieſe Frage mit Stillſchweigen zu übergehen; dagegen aber zu erklären, daß derjenige, der etwas geben, oder heiſchen werde, in diejenigen Strafen ſoll verfallen ſeyn, die auf die Simonie geſetzt ſind. Wenn der Papſt ſelbſt ſich in dieſem Stücke vergienge, ſollte er bey einem allgemeinen Concilium angeklagt werden. Der unter dem Nahmen Panormitanus bekannte berühmte Erzbiſchof Nicolaus von Palermo, der gröſte Canoniſt ſeiner Zeiten, und einer der ſtärkſten Anhänger des Conciliums ſagt in ſeiner auf dem Reichstage zu Frankfurt 1442. gehaltenen Rede, daß durch dieſe Annaten das Geld aus allen Provinzen der Chriſtenheit an den Römiſchen Hof gebracht, die geiſtlichen Ehrenſtellen aber durch unträgliche Zahlungen ſo ſehr gedrückt worden, daß ſie entweder für beſtändig mit Zinſen überladen und den Wucherern verpfändet geblieben, oder nichts von ihren Einkünf-

ten

ten übrig gelaſſen worden, das zu einem frommen Gebrauch hätte können verwendet werden a).

Sobald die Nachricht davon nach Rom gekommen, proteſtirten Papſt, Cardinäle und alle Curialiſten dagegen. Die letztern ſagten öffentlich, daß ſie den Römiſchen Hof verlaſſen, und anderwärts ihr Glück ſuchen müßten, wenn es dabey bleiben ſollte b). Eugen erboth ſich noch endlich, den Annaten zu entſagen, mit der Bedingung, daß ihm durch das Concilium der Unterhalt (Proviſio) auf eine ſolche Art müßte geſchafft werden, die von allen Nationen und Provinzen werkthätig (cum effectu) angenommen würde c). Man ſetzte

a) Pro quarum (Annatarum) ſolutione ex Chriſtianitatis provinciis omnibus aurum deteſtabili inventione ad ipſam Romanam Curiam ducebatur, Eccleſiaſticae dignitates ob intolerabiles ſolutiones ita comprimebantur, quod aut perpetuo ipſis foeneratoribus remanerent obligatae, aut ex illorum reditibus nil ſupererat, quod ad aliquem pium uſum converti potuiſſet. *Ap.* WURDTWEIN *Subſid. Dipl. T. VIII. p.* 323.

b) *Apolog. Hugenii IV. ap.* RAYNALD. *ad a.* 1436. N. 4.

c) *Propoſitio Panormitani ad Principes Imperii ap.* WURDTWEIN *l. c. T. VII. p.* 122.

ſetzte es nähmlich von Seiten des Römiſchen Hofes als einen unumſtößlichen Grundſatz voraus, daß der Papſt als das Oberhaupt der allgemeinen Kirche auch berechtigt ſey, von der ganzen Kirche Einkünfte zu heben. Das Concilium und die Nationen behaupteten dagegen, daß ihm zu dem Ende der Kirchenſtaat ſey eingeräumt worden, um ſeinen Unterhalt von dorther zu ziehen, den er auch ſo reichlich von demſelben habe, daß es eine Verſchwendung ſey, ihm noch mehr zu geben, und unbillig, alle Kirchen ohne Noth zinsbar zu machen. Die Deutſche Nation willigte daher in den Coſtnitzer Concordaten nur ein, auf fünf Jahre lang die Annaten noch zu bezahlen, weil damahls der Papſt nicht im wirklichen Beſitze der Güter der Römiſchen Kirche war, welches ſich nun zu Eugens Zeiten ganz anders verhielt.

Eben ſo wenig konnte man zu Rom verdauen, als in der 23. Seſſion alle Reſervationen und eben dadurch dem Papſte die Gewalt entzogen ward, auſſer dem Kirchenſtaat Beneficien und geiſtliche Ehrenſtellen zu vergeben. Es ſcheine, ſagte Eugen, die Basler gingen damit um, den Papſt zu einem bloßen Schattenbilde herab zu würdigen, und ihm nichts als den bloßen

Nah-

Nahmen zu laſſen. Da das Concilium auch Verordnungen wegen der künftigen Papſtwahl, wegen der Anzahl und Eigenſchaften der Cardinäle machte, und eigenmächtig einen Ablaß zum Behuf der Wiedervereinigung der Griechiſchen mit der Lateiniſchen Kirche ausſchrieb, verlor man zu Rom vollends alle Geduld, und war nun auf das neue bedacht, es aus einander zu treiben, es möge koſten, was es wolle.

Vor allem ſuchte man die weltlichen Fürſten zu gewinnen, denen der Papſt durch ſeine eigends abgefertigten Geſandten einſchärfen ließ, daß ſie es ohne Verletzung ihres Gewiſſens nicht länger dulden könnten, daß das Anſehen des Papſtes, als des Oberhauptes der Kirche, ſo ſehr erniedriget werde. In den geheimen Verhaltungsbefehlen der Geſandten kommen unter andern folgende Worte vor: „Es würde auch nützlich ſeyn, wenn ſie (die Geſandten) eine mit dem päpſtlichen Siegel verſehene Reformation des Hofes (curiae) bey ſich führten, die ſie den Königen und Fürſten vorzeigen könnten; denn dieß iſt immer der Prügel, mit dem ſie uns drohen und anfallen, daß ſie ſagen, an dem Römiſchen Hof giengen viele Dinge vor, die einer Verbeſſerung bedürften, und doch nie verbeſſert würden. Wenn

auch

auch dieſe Reformation nicht vollſtändig wäre, ſondern nur einige Dinge enthielte, ſo würde denjenigen der Mund geſtopft werden, die beſtändig etwas an dem Römiſchen Hof zu tadeln finden, und eben dadurch auch würden die Fürſten um ſo geneigter dem Verlangen des Papſtes Gehör geben d)."

Da die Drohungen in Anſehung der Basler das vorige Mahl ſo wenig gefruchtet, ſuchte man nun einzelne Glieder des Conciliums durch Verſprechungen zu gewinnen. Es würde aber alles dieſes

d) Utile praeterea foret, ſi ii nuntii Apoſtolici ſecum portarent ſub bulla aliquam curiæ Reformationem, quam Regibus & Principibus praeſentarent; hoc enim baculo adverſarii noſtri ſemper nos invadunt, & percutiunt, quia dicunt, multa in Romana curia fieri, quae egent magna reparatione, nec tamen illa corriguntur. Per hanc reformationem, etiamſi usquequaque plena non foret, modo eſſent aliqua, eorum ora obſtruerentur, qui continue lacerant et carpunt Romanae curiae famam, nec haberent, quid ultra impingerent, redderenturque tunc Reges et Principes melius aedificati & magis proni ad condeſcendendum petitionibus d. noſtri Papae. Ap. RAYNALD *ad a.* 1436. *N.* 15.

dieſes dem Papſte wenig geholfen haben, wenn ihm nicht das Betragen der Griechen in der kritiſchen Lage, in welcher er ſich befand, ungemein wohl wäre zu Statten gekommen. Dieſen ging nun das Waſſer an den Mund, indem die Türken ihr ganzes Reich außer der einzigen Hauptſtadt Conſtantinopel verſchlungen hatten. Der Kaiſer und Patriarch wußte kein Rettungsmittel, als die Ausſöhnung mit der Lateiniſchen Kirche, obgleich der Religionshaß bey dem mehrern Theil der Geiſtlichen und des Volkes ſo weit ging, daß ſie lieber den Turban als einen Cardinalshut in Conſtantinopel zu ſehen wünſchten. Indeſſen, da nur noch einige obwohl ſchwache Hoffnung in dem Beyſtand der Lateiner vorhanden war, wollte man zuletzt alles wagen. Die erſten Unterhandlungen wurden durch einen Geſandten mit den Baslern gepflogen, und die Abrede genommen, daß der Kaiſer mit den Biſchöfen ſeiner Kirche entweder nach Baſel ſelbſt, oder nach Avignon oder in eine Stadt des Herzogs von Savoyen kommen ſollte. Da er ſo arm war, daß er ſich außer Stand befand, die Reiſe auf eigene Koſten zu machen, verſprach das Concilium, ihn durch einige bewaffnete Galeeren abholen zu laſſen. Zu welchem Ende auch der Accord mit

einem

einem Schiffshauptmann auf 70,000 Ducaten abgeſchloſſen ward, wofür die Stadt Avignon als der künftige Sammelplatz des Conciliums die Bürgſchaft übernahm. Nicht ſo bald erhielt Eugen Nachricht davon, als er dem Kaiſer beybringen ließ, er ſolle ſich nicht auf die Basler verlaſſen, indem ſie bey weitem nicht ſo viel Vermögen hätten, um ihn abholen zu können, noch weniger aber in der Folge ihm einige Hülfe zu leiſten; die ganze Verſammlung beſtünde aus wenigen unruhigen Köpfen, und ſey nicht einmal ein Concilium zu nennen; er ſeinerſeits werde nicht ermangeln, ihn in kurzer Zeit auf ſeine Koſten nach Italien bringen zu laſſen, und ſeine Angelegenheiten auf das Beſte zu beſorgen. Man lachte in dem Orient, daß die unter ſich ſelbſt uneinigen Lateiner an einer Vereinigung mit den Griechen arbeiteten e). Allein, man brauchte Hülfe, und ſetzte ſich daher über alle Nebenumſtände weg.

Eugen ſäumte nicht, ſo gleich bey ſeinen Landsleuten, den Venetianern, einige Galeeren ausrüſten zu laſſen, und ſie nach Conſtantinopel

zu

e) Riſit oriens Latinorum inſaniam, qui ſibi ipſi diſſentientes aliorum unionem perquirerent. AENEAS SYLV. *Apol. ad. Mart. Mayer. p. m.* 671.

zu ſchicken f). Dieſer Schritt, der hauptſächlich dahin zielte, einen ſcheinbaren Vorwand zu bekommen, um das Concilium auf eine gute Art in eine dem Papſt angenehme Stadt zu verſetzen, war bey den Baslern ein überzeugender Beweis, daß Eugen ſie von neuem entweder trennen oder doch von Baſel wegſchaffen wolle. Da nun auch wiederholte Klagen einliefen, daß Eugen den Verordnungen des Conciliums zuwider Annaten fordere, Beneficien vergebe, und die Wahlfreyheit ſtöre, glaubten ſie, daß man ihm nun auch ihrerſeits wieder den Ernſt zeigen, und den alten Proceß gegen ihn erneuern müßte. Eugen ward daher abermahl citirt ſich zu verantworten, und ihm ein Termin von 60 Tage anberaumt. Anſtatt deſſen aber ſchrieb er nun ein anderes Concilium (1437.) nach Ferrara aus, wozu ihm um ſo mehr Muth machte, weil ſelbſt zu Baſel ein Theil der Väter ſeine Einwilligung zu einem Concilium in Italien gegeben, ob ſich ſchon der größere Theil beſtändig widerſetzte. Dieſer letztere ging nun ſo weit, daß er in der 28. Seſſion *) den Eugen der Hartnäckigkeit anklagte, und in der

29.

f) Ap. RAYNALD *ad a.* 1437. N. 13.

*) 1437. den 1. Oct.

29. deſſen Decret wegen der Verlegung des Conciliums nach Ferrara zernichtigte. Nach dem Verlauff eines neuen Termins ſchritt man (1438.) endlich gar zur Suſpenſion des Eugen g).

Nichts anders war nun vorzuſehen, als daß ein Schisma entſtehen würde, welches das vorige noch an Hartnäckigkeit übertreffen könnte; worüber niemand mehr beſtürzt war, als Sigmund, der ſofort den Biſchof Peter von Augſpurg nach Baſel ſchickte, um die Basler von fernern Unternehmungen gegen den Papſt zurück zu halten. Allein, Sigmund ſtarb *) darüber weg, ohne den weitern Erfolg zu ſehen.

Eberhard Windeck, der ſich in ſeinem Gefolge meiſtens aufgehalten, nennt ihn einen „Grund biderben Herzman und Fürſten" h), und in der That zeuget ſeine ganze Geſchichte von einem großen und faſt unerſchöpflichen Grund von Redlichkeit. Wie aufrichtig er es mit der Kirche gemeint, lehrt die außerordentliche Mühe, die er ſich wegen der Beylegung des großen Schisma und

g) *Decretum Synodale de Suſpenſione D. Eugenii IV. Papae* bey Müller Reichstags-*Theatr.* 1. Vorſtellung p. 25.

*) 1437. den 9. Dec.

h) c. 217. p. 1277.

und zuletzt noch wegen des Conciliums von Baſel gegeben. Daß die vorgehabte Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern nicht Statt gehabt, daran war Sigmund gewiß am wenigſten Schuld.

In Anſehung des Deutſchen Reichs hegete Sigmund eben ſo guten Willen. Sigmund hätte gern, ſagt Windek, „Frieden und Gerechtigkeit geſehen, und gehalten; nur mochte er der Hülfe von den Fürſten nicht gehaben. Wenn der König hätte einen Schluß vor ihm, daß Niemand den andern brennen oder rauben ſollte, er ſollte mit Recht behalten, was er haben ſollte, das gefiel den Fürſten nit wohl, und meinent, wenn es dorzu keme, ſo were ihre Macht zu klein" x). Bis auf Sigmunds Zeiten hatte man ſich immer mit ſolchen Landfrieden beholfen, die nur auf eine gewiſſe Zeit und gewiſſe Landſchaften gerichtet waren. Sigmund wünſchte nichts ſehnlicher, als einen beſtändigen und allgemeinen Landfrieden in Deutſchland hergeſtellt zu ſehen. Auf verſchiedenen Reichstagen ſuchte er ihn zu Stande zu bringen, als auf dem zu Wien im Jahr

x) WINDECK *C. LIV. p.* 1117.

1429., dem zu Nürnberg 1431., zu Frankfurt 1435. und zuletzt noch zu Eger 1437; allein, Zeit und Umſtände waren noch nicht reif dazu. Unter Sigmunden kam vielmehr ein neues Übel zu der bisherigen Verwirrung, nähmlich daß es äußerſt hart hielt, einen Reichstag zuſammen zu bringen, woran Sigmund zum Theile ſelbſt Schuld war, indem er ſelten zur beſtimmten Zeit eintraf, ſo daß hernach die bereits anweſenden Fürſten wieder nach Hauſe zogen, ehe Sigmund noch angekommen, die übrigen gar nicht kamen, welches endlich zur Gewohnheit ward. Die Reichstäge verloren auch dadurch manches von ihrem bisherigen Anſehen, weil Sigmund, der ſich meiſtens in Ungarn aufhielt, anfing mehrmahls Commiſſarien zu ſchicken, anſtatt denſelben perſönlich beyzuwohnen, auch manchmahl die Stände gar nach Ungarn, oder an entfernte Gegenden als z. B. nach Wien berief. Sonſt ſtarb mit Sigmund das ſo plötzlich geſtiegene Luxemburgiſche Haus wieder aus, und Karls IV. große Projecte mit ihm; ſeine Erwerbungen aber kamen nicht einmahl an das zweyte Glied.

Nachdem ſich die Churfürſten zu Frankfurt wegen der neuen Wahl verſammelt, ſuchte jeder Theil, der Papſt ſo wohl als das Concilium durch

durch abgeſchickte Geſandte ſie für ſich zu gewinnen. Inſonderheit glaubten die Basler, daß ihr ganzes Betragen auf ganz deutlichen und unwiderſprechlichen Grundſätzen beruhe. „ Das Concilium, ſagten ſie, iſt einmahl von der ganzen Chriſtenheit und ſelbſt von dem Papſte Eugen als ein rechtmäßiges anerkannt worden; nun aber ſey es ausgemacht, nach den Decreten des Coſtnitzer Conciliums, die auch zu Baſel erneuert worden, daß der Papſt ſelbſt in Sachen, welche die Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern betreffen, einem rechtmäßigen Concilium gehorchen müſſe, woraus ganz augenſcheinlich folge, daß Eugen daſſelbe nicht ohne ſeine Einwilligung habe anderwärtshin verlegen können, zumahl ſolches in der eilften Seſſion, deſſen Decrete auch von dem Eugen ſeyen angenommen worden, ausdrücklich feſtgeſetzt worden ſey. Dieſe Verleguug habe keinen andern Zweck, als die Reformation zu hindern; wer ſich wohl unterſtehen würde, in einem Land, wo der Papſt ſo mächtig ſey, und in einer ſo nahe an ſeinen Staaten gelegenen Stadt, als Ferrara, etwas gegen ihn zu reden? Wenn es den Griechen ein wahrer Ernſt ſey, ſich mit der Lateiniſchen Kirche auszuſöhnen, könne ſolches eben ſo wohl zu

Avignon, oder in einer Savoyiſchen Stadt als Ferrara geſchehen, wie ſie es ſich auch anfangs gefallen laſſen, und nur durch Verhetzung des Papſtes jetzt nicht mehr an dieſe Orte hingehen wollten." Vor allem aber ſuchten ſie geltend zu machen, daß nun die entſcheidende Gelegenheit vorhanden ſey, das Anſehen der Concilien und überhaupt der Coſtnitzer Decrete geltend zu machen. Wenn man dieſe verſäume, würde gar kein Mittel mehr vorhanden ſeyn, die Päpſte in Schranken zu halten, indem ſie entweder die Zuſammenberufung der allgemeinen Concilien gänzlich hindern, oder, ſo bald eines nur das geringſte gegen ſie vornähme, daſſelbe ſo gleich aufheben, oder in eine Stadt verlegen würden, wo ſich niemand getrauen dürfe, nur den Mund gegen ſie aufzuthun. Wenn auch ein Theil der Väter in die Verlegung des Conciliums gewilliget, ſo habe doch der weit anſehnlichere und zahlreichere beſtändig widerſprochen, bey allen Verſammlungen aber, hauptſachlich bey den Concilien, müßten die Stimmen der Mehrern gelten.

Die Churfürſten ſahen nur zu wohl ein, daß dieſe Gründe, die der berühmte Panormitanus in einer weitläuftigen Rede auseinander ſetz-

te h), eben nicht ſo leer und unbedeutend ſeyen. Indeſſen betrachtete man die Sache vielmehr aus dem Geſichtspuncte der Staatskunſt, als nach theologiſchen Schlüſſen. Die Folgen des letztern langwierigen Schisma ſchwebten noch jedermann vor Augen; und dieſe nicht wieder zu erleben, ſchien es rathſamer, daß man alles verſuchen, und ſo viel möglich, nachgeben müſſe. Man mahnte und bath demnach theils ſchriftlich theils durch Geſandte die Basler, von ihrem Proceß gegen den Papſt abzuſtehen, und dieſen erſuchte man ebenfalls, nichts gegen die Basler zu unternehmen, ſondern die Hände zum Frieden zu biethen i). Zugleich aber, weil bald Decrete von dem Papſt, bald von dem Concilium nach Deutſchland kamen, legten ſie den Tag vor der Wahl *) eine merkwürdige Proteſtation ein, vermöge welcher ſie erklärten, daß man hinführo von keinem Theil einige Verordnung oder etwas dergleichen annehmen wolle, ſondern daß die Deutſchen Kirchen durch die alleinige ordentliche Gerichtsbarkeit ihrer Biſchöfe ſollen regieret werden, bis ſie

 mit

h) Ap. WURDTWEIN *Subſ. Dipl. T. VII. p. 98. ſeqq.*

i) Ap. WURDTWEIN *l. c. p.* 157. *et* 159.

*) 1438 den 17. März.

mit dem neuen Römiſchen König nach genugſamer Uiberlegung der Sache werden überein gekommen ſeyn, mit welcher Partey ſie es zu halten haben; wenn ſolches binnen ſechs Monathen nicht zu Stande komme, wolle man fernerhin bey der einmahl angenommenen Neutralität verharren k). Von dieſer Proteſtation ward den geiſtlichen ſo wohl als weltlichen Fürſten Nachricht gegeben, die ſich dieſelbe ebenfalls gefallen ließen. Ein Paar Tage nach der Wahl ſchloßen die Churfürſten noch dazu eine merkwürdige Verein, vermöge welcher ſie verſprachen, getreulich zu rathen, arbeiten und helfen nach ihrem beſten Vermögen, daß dieſe Zwytracht niedergeleget, gütlich geſtillet, und Einigkeit der H. Kirche bleibe. Und wenn ſie die Sache nicht gütlich niederlegen konnten, daß ſie dennoch einträchtichlich und als chriſtliche Fürſten in den Sachen bey einander halten und bleiben, nnd nicht von einander ſcheiden wollen l).

Was die Wahl ſelbſt betrifft, ſtellte ſich dießmahl der Churfürſt Friederich von Brandenburg als Thronwerber für ſich oder einen ſeiner drey Prinzen, die er mit ſich nach Frankfurt brachte, auf.

k) Ap. WURDTWEIN *l. c. p.* 163.

l) Ap. GUDEN. *C. D. T. IV.* N. *CIII. p.* 236.

auf. Friderich war aus einem Burggrafen von Nürnberg Churfürſt von Brandenburg geworden, bald darauf richtete er ſeine Abſichten auf das Churfürſtenthum Sachſen, endlich auch auf den Kaiſerthron m). Er war aber überhaupt nicht ſonderlich im Reich, am wenigſten aber bey ſeinen Nachbarn in Franken ſo wohl, als der Mark beliebt, ob er gleich ſonſt viel Klugheit und Tapferkeit beſaß. Der allgemeine Wunſch der Nation ging vielmehr auf Sigmunds Tochtermann und Erben, den Herzog Albrecht von Oeſterreich, von deſſen guten Eigenſchaften ſo wohl, als der großen ihm zufallenden Macht man das Beſte in den damahligen Umſtänden hoffte. Sigmund hatte allerdings noch bey ſeinen Lebzeiten an der Nachfolge deſſelben gearbeitet n). Vom Albrecht findet man nicht allein nichts dergleichen, ſondern vielmehr, daß er den Ungarn, als ihn dieſe als ihren König erkannten, eidlich zugeſaget, die Deutſche Krone nicht anzunehmen. In der That beſann ſich Albrecht, der wohl vorſah, wie viel er in Böhmen und Ungarn werde zu thun bekommen,

m) Man kann ſolches abnehmen aus einer Urkunde bey GVDEN T. IV. N. 110. p. 246.

n) Man ſehe die 307. Urkunde zu Horn Leben Friderichs des Streitbaren.

ob er ſich auch mit den ſo verworrenen Deutſchen Angelegenheiten beladen ſolle oder nicht. Das Zureden ſeiner Vetter, die übrigen Herzoge von Oeſterreich, die es als eine für ſie erſprießliche Familienſache anſahen, und der Beyſtand, den er aus Deutſchland gegen die ihm noch nicht gänzlich geneigten Böhmen hoffen konnte, machten endlich, daß er den ihm gethanen Antrag, nachdem das Concilium von Baſel ihn von ſeinem Eid losgezählet, durch eine darüber ausgefertigte Urkunde annahm o). Da Albrecht das Reich nicht geſucht, ſo findet man auch nichts von beſondern zwiſchen ihm und den Churfürſten errichteten Verträgen, ſondern nur allgemeine Beſtätigungen ihrer Privilegien.

Nach angenommener Wahl ſchrieb Albrecht ſo gleich einen Reichstag nach Nürnberg aus, wohin er auch die Juden berief, „um ſie nach dem Exempel ſeiner Vorfahren am Reich mit einer Schatzung zu belegen, theils zur königlichen Krönung gegen Achen theils zu andern des Reichs Geſchäften und Nothdurft zu gebrauchen" p). Albrecht konnte aber nicht ſelbſt anf dieſen Reichstag

o) Ap. PEZ *Theſaur. Anecd. noviſſ. T. VI. P. III.* p. 236.

p) Ap. WENCKER *Appar. & Inſtruct. Archiv.* p. 317.

tag kommen, indem ihn weit dringendere Geſchäfte in ſeinen Erblanden zurück hielten. Nachdem er mit den Ungarn alles in Ordnung gebracht, richtete er ſein Augenmerk auf Böhmen, wo die Gemüther noch immer, ungeachtet der mit dem Concilium von Baſel und dem Sigmund geſchloſſenen Compactaten gegen einander erbittert waren. Nebſt den vielen Taboriten, die durchaus nichts von den Compactaten, hören mochten, waren auch die ſogenannten Utraquiſten, oder diejenigen, die vermöge der Compactaten ſich die Communion unter beyden Geſtalten reichen ließen, ob ſie gleich wieder in den Schooß der Kirche waren aufgenommen worden, in Anſehung der Katholiken, und dieſe wieder in Anſehung ihrer in einer ungemein zweydeutigen Lage. Jeder Theil hatte ſeine eigenen Kirchen, ſeine eigenen Prieſter, eigene Gebräuche, einen eigenen Nahmen ſo gar, und, was die Folge davon iſt, auch ein eigenes Staats-Syſtem. Keiner traute dem andern, und jeder war feſt überzeuget, daß, wenn der andere das Uibergewicht bekommen ſollte, entweder die gänzliche Unterdrückung, oder doch beſtändige Plagen und Neckereyen des Gegentheils die Würkung davon ſeyn würden. Die Katholiken machten gar keinen Anſtand

ſtand den Albrecht auf dem Landtage zu Prag *) als ihren König zu erkennen. Die Utraquiſten hingegen, weil ihnen Albrecht nicht alles bewilliget hatte, was ſie von ihm verlanget, hielten zur nämlichen Zeit eine Verſammlung zu Tabor, und wählten daſelbſt des Königs Uladislaus von Pohlen Bruder Caſimir, einen jungen Herrn von dreyzehn Jahren, zum König von Böhmen.

Albrecht ging nun mit einiger Mannſchaft nach Prag, und ließ ſich daſelbſt krönen; der König von Pohlen aber, der die auf ſeinen Bruder gefallene Wahl angenommen, ſchickte einige tauſend Mann den Utraquiſten zu Hülfe, mit denen Heinrich Ptarsko, als das Haupt derſelben, die Güter der katholiſchen Herren, welche den Albrecht nach Böhmen berufen, verwüſtete. Die Völker, die Albrecht zu ſich aus Oeſterreich und Ungarn beordret hatte, waren zwar noch nicht alle angelangt; doch ſuchte er den Ptarsko, und die mit ihm vereinigten Pohlen auf, und nöthigte ſie, ſich nach Tabor zu ziehen, und dort zu verſchanzen. Da indeſſen auch viele Hülfstruppen aus Deutſchland angekommen waren, ging Albrecht dem Ptarsko abermahl auf

den

*) 1438. den 6. May.

den Leib, ſo daß er ſich gar mit den Seinigen in Tabor werfen mußte, wo er ſich ohne Zweifel hätte ergeben müſſen, wenn ihm nicht der in der Folge ſo berühmt gewordene Georg Podiebrad durch einen glücklichen Angriff den er auf Albrechts Reiterey gewaget, Luft gemacht hätte. Indeſſen nahmen die Pohlen ſo gleich nach aufgehobener Belagerung, in welcher ſie meiſtens ihre Pferde eingebüſſet und großen Hunger ausgeſtanden, zu Fuße und in elenden Umſtänden den Rückweg nach ihrem Vaterland. Der König von Pohlen that zwar auch zur Unterſtützung ſeines Bruders einige Einfälle in Schleſien; allein, da Albrecht unter dem Commando des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Pohlen ſelbſt angreiffen ließ, ward dadurch der König zum Rückzuge genöthigt, worauf man zu Breßlau Unterhandlungen anfing denen Albrecht in Perſon beywohnte. Ein gänzlicher Friede konnte zwar durch dieſelben nicht zu Stande gebracht werden, indem der König Uladislaus keineswegs dem vermeintlichen Recht ſeines Bruders auf Böhmen entſagen wollte; doch kam es zu einem Stillſtand von einigen Jahren, ſo wie es auch in Böhmen die von Albrechten ernannten zwey Statthalter, Ulrich von Roſenberg und Mainhard

hard von Neuhaus, mit den Utraquiſten zu einem Stillſtande brachten.

Indeſſen war in Deutſchland der auf Margarethen-Tag vom Albrecht nach Nürnberg ausgeſchriebene Reichstag *) auch in der Abweſenheit deſſelben vor ſich gegangen. Der Hauptgegenſtand der Berathſchlagungen war die Errichtung eines dauerhaften Landfriedens. Als aber die Fürſten und Städe ſich nicht vereinigen konnten, ſondern jeder Theil einen beſondern Entwurf wegen deſſelben den kaiſerlichen Commiſſarien übergab, ward weiter nichts ausgemacht, als daß dieſe es über ſich nahmen, beyde Entwürfe dem Kaiſer vorzulegen; zur Berichtigung des ganzen Geſchäfts aber ſollte noch in eben dem Jahre **) auf St. Gallentag ein anderer Reichstag zu Nürnberg gehalten werden. Albrecht hatte Sigmundens Kanzler den berühmten Caspar Schlick, einen in Rechtsſachen ungemein erfahrnen Mann, beybehalten, der ſich auf beyden Reichstägen beſondere Mühe gab, in Deutſchland einmahl Ruhe und Ordnung einzuführen. Auf dem letztern ließ Albrecht ſelbſt einen neuen Entwurf,

*) 1438. den 13. Jul.

**) den 16. Oct.

wurf, der aus jenem der Fürſten und Städte zuſammen geſetzt war, übergeben, von welchem hauptſächlich der Punct wegen Abtheilung des Reiches in Kreiſe merkwürdig iſt, von welcher auf dem vorigen ſchon einige Meldung geſchehen war. „Damit nämlich der Landfriede, auch alles vom Kaiſer oder andern Gerichten geſprochen Recht deſto ſtäter und feſtiglicher gehalten, und alle ſchädliche Leute deſto beſſer geſtraft werden mögen, da der Kaiſer zu Zeiten durch merklich anliegende Sachen gehindert, oder ihn zu ſuchen, zu weit und abentheurlich ſeyn möchte, ſomit er in eigener Perſon zu den Sachen nit wolgetun mochte, ſo ſunderte Albrecht und theilte die Reichslande folgender Meßen: der erſte Theil ſollte aus Franken und einem Theil von von Baiern und der obern Pfalz, der andere aus dem übrigen Baiern nebſt dem Erzbisthum Salzburg, der dritte aus Schwaben, der vierte aus der Pfalz, dem Erzſtift Mainz nebſt den Bisthümern am Rhein und den Städten im Elſaß, der fünfte aus den Niederrheiniſchen Ländern und Weſtphalen, der ſechſte aus Ober- und Niederſachſen beſtehen. Die Angehörigen eines jeden Kreiſes ſollten ſich einen Hauptmann wählen, der all Gericht und Recht nach Vorſchrift

des Landfriedens handhabe und vollführe q).
Allein, auch aus dieſem gut gemeinten Vorha-
ben ward nichts, indem die Chur- und Fürſten
dafür hielten, die Städte hätten zu viele Frey-
heiten, denen ſie erſt entſagen müßten, ehe ein
beſtändiger Landfriede könnte errichtet werden;
deſſen ſich aber die Städte eben ſo ſehr weiger-
ten, als die Fürſten es verlangten. Die letztern
waren auch ſelbſt mit dem kaiſerlichen Kanzler
nicht wohl zufrieden, indem ſie glaubten, daß der
kaiſerliche Entwurf zu ſehr nach jenem der Städ-
te eingerichtet wäre. Der dazwiſchen gekomme-
ne frühzeitige Tod des Albrecht unterbrach ſowohl
dieſe ſo heilſamen Unterhandlungen wegen des
Landfriedens, als auch jene wegen des noch im-
mer nicht hergeſtellten Kirchenfriedens.

Wir haben gehöret, daß ſich die Churfürſten
auf dem Wahltage zu Frankfurt auch die Wie-
derherſtellung des Kirchenfriedens haben angele-
gen ſeyn laſſen, und zu dieſem Ende an den
Papſt ſo wohl, als an das Concilium Geſandte
geſchickt haben. Bey dieſer Gelegenheit trugen
ſie beyden ihre Vermittelung an, welches her-
nach auch Albrecht nach ſeiner Wahl that r).

Für-

q) WENKER *Appar. p.* 340. *ſeqq.*

r) *Ap.* WURDTWEIN *T. VII. N. XXXI. p.* 178.

Für den Papſt war es wenigſtens Zeitgewinn, wenn Tractaten gepflogen wurden. Die Basler aber kamen um ſo härter daran. Sie ſchickten vielmehr eine Geſandtſchaft auf den erſten Nürnberger Reichstag, welche die Deutſchen Fürſten von ihrer Neutralität abbringen, und machen ſollte, daß ſie den Geſinnungen des Conciliums gegen den Papſt ohne weitere Unterhandlungen beytreten möchten. Allein, dieſe beharrten nicht allein auf ihrem einmahl gefaßten Entſchluß, ſondern bedeuteten auch den Geſandten, weil die Tractaten zwiſchen dem Concilium und dem Papſt unter der Vermittelung des Deutſchen Reiches ſchon einiger Maßen angefangen wären, auch dieſe Angelegenheit nicht die Sache eines einzigen Reichs, Fürſtenthums oder Landes, ſondern der ganzen Chriſtenheit ſey: ſo möchte das Concilium eine andere Geſandtſchaft an Ort und Stelle, die indeſſen würden benannt werden, mit hinlänglicher Vollmacht abſchicken s). Zugleich ward auch die ſchon oft gethane Bitte wiederholet, während der Zeit nichts gegen den Papſt zu unternehmen.

Mit

s) *Ap.* WURDTWEIN *l. c.* N. *XVI.* p. 147. *ſeq.*

Mit dieſer Antwort waren die Abgeordneten des Conciliums ſehr übel zufrieden, indem wie ſie in ihren darüber gemachten Bemerkungen ſagen, die neue Zuſammenkunft, die nächſtens ſollte gehalten werden, eine ſehr überflüßige Sache ſey; Eugen ſey einmahl ſchuldig, dem Concilium, welches die allgemeine Kirche vorſtelle, zu gehorchen; dieſes allein ſey der Richterſtuhl, wo der Papſt zu erſcheinen habe; es ſey auch nicht einmahl erlaubt, daß der Römiſche König ſowohl, als die Fürſten eine ſolche Zuſammenkunft veranſtalteten; im Gegentheil durch göttliche und menſchliche Geſetze wäre es verbothen, daß Dinge, die den Papſt und die Kirche angingen, von weltlichen Regenten abgethan würden; wenn der Papſt darein gewilliget, ſo ſey es bloß darum geſchehen, um das Anſehen der Concilien zu zernichten, indem in der Zukunft, ſo bald ein Concilium ſeine rechtmäßige Gewalt gegen einen Papſt brauchte, derſelbe allemahl ſich an die weltliche Regenten wenden würde, von welchen er leicht einen oder den andern gewinnen könnte t).

Ja, die Geſandten gingen ſo weit, daß ſie gegen dieſe neue Zuſammenkunft proteſtirten, und die Fürſten erſuchten, dieſelbe nicht vor ſich gehen

t) *Ap.* WURDTWEIN *l. c. N. XLI. p.* 313 *ſeq.*

hen zu laſſen; deſſen ungeachtet aber hielt das Concilium nicht für rathſam, den zweyten Nürnberger Reichstag, auf welchem der Papſt ſo wohl, als die weltlichen chriſtlichen Souverains wegen dieſer Angelegenheit eingeladen waren, unbeſucht zu laſſen. Da auch der Papſt den Cardinal Albergatus als Geſandten ſchickte, hörte man zwar beyde gegen einander, die Abgeordneten des Conciliums ſo wohl als des Papſtes; man ſuchte auch die Basler zu bereden, daß ſie in die Verlegung des Conciliums an einen Ort, den die Griechen füglich beſuchen könnten, einwilligen ſollten u); allein, da dieſe immer ihre alte Schwierigkeiten beybrachten, ward das ganze Geſchäft auf eine andere Zuſammenkunft nach Frankfurt verſchoben. Es geſchah alſo nichts weiter in dieſer Sache, als daß nun auch der Römiſche König, die Fürſten, Grafen, Herren und Ritterſchaft dem von den Churfürſten geſchloſſenen Verein beytraten.

Um ſo wichtiger iſt hingegen, was ſich auf dem anfangs nach Frankfurt ausgeſchriebenen, wegen der Peſt aber nach Mainz verlegten Convent zugetragen hat. Außer den Geſandten des Albrecht als Römiſchen Königes, fanden ſich auch

 von

u) Ap. WURDTWEIN T. VII. N. XXXIV. p. 241.

von den Königen von Frankreich, Caſtilien und Portugall, wie auch dem Herzoge von Mayland ein, welche letztere ihrem Vorgeben nach nebſt der ihrigen eine Vollmacht von dem Könige von Arragonien hatten. Von den Deutſchen Reichsſtänden waren die drey geiſtlichen Churfürſten in Perſon zugegen, von Seiten des Conciliums aber der Patriarch von Aquileja, ein geborner Herzog von Teck, unter dem Titel eines Legati a latere nebſt einigen Biſchöfen und Doctoren. Die Geſandten des Eugenius hingegen blieben zu Nürnberg, unter dem Vorwand, daß ſie erſt neue Verhaltungsbefehle haben müßten. Vor allem wurden von den Baslern ihre bis daher gemachte Decrete produciret, die von der Deutſchen Nation durch ein förmliches Inſtrument angenommen wurden. Nur was die Suſpenſion des Eugen betrifft, blieb die Nation bey ihren vorigen Geſinnungen. Auch wurden den Decreten gewiſſe Erläuterungen, Modificationen und Einſchränkungen beygeſetzt, ſo wie ſie für die Deutſche Nation überhaupt, als für jede Diöces insbeſondere ſich ſchickten, und zuträglich wären, worüber man dem Concilium in der Folge nähere Nachricht ertheilen wolle v). Weil

v) Decreta ſacri Baſileenſis Concilii acceptamus cum

Weil das Concilium ſelbſt in ſeinem Decret über die Wahlen einige Meldung von einer Vorſorge, die es für den Papſt in Anſehung ſeines Unterhalts (Proviſio) tragen wolle, thut, erklärte nun die Deutſche Nation, daß hinführ „als eine willkührige Byhülf jedoch ohne Nachtheil der Freyheiten der Deutſchen Kirchen und nur bis auf die Zeit des nächſten allgemeinen Conciliums", das vermöge des Coſtnitzer Decrets Frequens ſoll gehalten werden, die erzbiſchöflichen, biſchöflichen und exemten Kloſterkirchen den vierten Theil von demjenigen, was ſie bey einer Erledigung ſonſt der päpſtlichen Kammer zu erlegen ſchuldig geweſen, die übrigen Beneficien aber den zehnten Theil ihrer Einkünfte, bey ihrer Erledigung abreichen ſollen, welches Geld hernach zur Hälfte dem Papſt als ſeine Proviſion gezahlt, zur Hälfte aber zu den Bedürfniſſen der

cum omni honore, reverentia & devotione, qua decet, *ſalvis tamen in quibusdam ex eis declarationibus, modificationibus et limitationibus noſtrae germanicae nationi ac cuilibet noſtrum ſingulariter in ſuis Provinciis, dioeceſibus ſeu Territoriis congruentibus et accommodis factis et fiendis ſuis loco et tempore opportuno exprimendis ac per ſacrum Concilium de-*

Biſchöfe und Biſthümer ſelbſt ſoll verwendet werden x).

In Anſehung des wieder herzuſtellenden guten Vernehmens zwiſchen dem Papſt und dem Concilium kamen die Geſandten der fremden Mächte mit den Fürſten über folgende Puncte überein: „Das Concilium ſollte nähmlich innerhalb funfzehn Tagen, nachdem man es darum werde erſucht haben, die Städte Straßburg, Regenſpurg und Mainz ernennen und wählen zur Haltung eines allgemeinen Conciliums, von welcher Wahl der Römiſche König, der König von Frankreich und die übrigen Fürſten dem Papſt Eugen und dem Griechiſchen Kaiſer Nachricht geben wollen, damit ſie ſich eine davon ausſuchen, in welche ſich ſodann auch die Basler begeben ſollen. Würden der Papſt und Kaiſer ſich keine davon gefallen laſſen, ſollte ſich doch einſt-

cretandis. Inſtrum. acceptat. in Concordatis nationis Germanicae integris p 41.

x) *Per modum gratuitae ſubventionis et non alias, ſine praejudicio tamen libertatum Eccleſiarum Germanicae nationis et duntaxat ad tempus futuri Concilii* ſecundum formam ſupra dicti decreti *frequens* celebrandi. Ap. WURDTWEIN T. VIII. N. V. p. 74.

einſtweilen das Concilium in eine derſelben frey⸗willig verlegen, aber nichts unternehmen, als nach dem Verlauf von 6 Monathen und 15 Tagen, die dem Papſt und den Griechen zur Uiberlegung gelaſſen wurden. Wenn indeſſen kein Friede er⸗folgen werde, ſoll das Concilium Macht haben über jede ſo wohl Rechts⸗ als Thatfrage, die zwi⸗ſchen ihm und dem Papſt bereits entſtanden, die Entſcheidung zu geben, in Anſehung deren die Geſandten ſich nach ihren Kräften bemühen wollten, daß ſie ihre Herren annehmen und ge⸗nehmigen. Sollte entweder der Pabſt oder das Concilium während der 6 Monathe einige Pro⸗ceſſe, oder Sentenzen ergehen laſſen, wodurch der Friede könnte gehindert werden, wolle man ſolche in den Provinzen ihrer Herren keineswegs gelten laſſen. Damit aber das Concilium um ſo mehr Anſehen haben möge, ſollen ihre Herren alle jene Prälaten und Gelehrte ſchicken, die von Rechts⸗ oder Gewohnheits wegen zu den Concilien pflegen gerufen zu werden. Wenn aber weder der Papſt noch das Concilium dieſe ſo vernünf⸗tigen und gerechten Vorſchläge annehmen wür⸗den, wollen ſie denjenigen, die zur Verlängerung dieſer Zwiſtigkeit Gelegenheit geben werden, nicht anhangen, oder ſonſt einen Vorſchub leiſten, in⸗

deſſen aber ſich alle Mühe geben, daß keine Trennung entſtehen möge" y).

Dasjenige, was die Geſandten ſelbſt beſorget, daß weder der Papſt, noch die Basler ihrem Vorſchlage Beyfall geben würden, erfolgte in der That. Eugen und ſeine Curialiſten hatten keine Luſt nach Deutſchland zu gehen, um ſich dort reformiren zu laſſen; und die Basler antworteten nach ihrer Gewohnheit, daß dieſe Verlegung des Conciliums oder gar die Zuſammenberufung eines neuen kein Mittel ſey den Frieden herzuſtellen, ſondern vielmehr alles noch verwirrter zu machen. So bald das neue Concilium ſuchen werde, etwas, ſo den Römiſchen Hof angehe, zu verbeſſern, werde der Papſt, dem es nun gelungen, das Concilium ungeſtraft zu verlegen oder gar aufheben zu wollen, auch das neue wieder verlegen, ſo daß man von einer Stadt zur andern wandern müſſe, bis endlich alles ermüdet ſeyn, und von ſich ſelbſt auseinander gehen werde; genug, daß ſich der Papſt nicht nach den jetzigen von allen Nationen gut geheiſſenen Decreten des Conciliums füge; wie man erwarten könne, daß er ſich nach jenen eines andern fügen werde, wenn je die Kirche in

y) Ap. WURTWEIN. l. c. T. VIII. p. 29. ſeqq.

in Haupt und Gliedern ſolle reformiret werden. z)?

In der That konnte man ſich auch wenig Gutes von einem neuen Concilium verſprechen, da es doch im Grunde dem Papſt allemal um ſeine Annaten und Reſervationen zu thun war. Wenn die Basler dieſe nicht angetaſtet hätten, würde er ſie immer haben fortreformiren laſſen. Weil aber eben dieſe Decrete wegen Abſchaffung der Annaten und Reſervationen, wie auch wegen der Herſtellung der freyen Wahlen von der Deutſchen und Franzöſiſchen Nation feyerlich angenommen worden, der Römiſche Hof aber ſeinerſeits feſt entſchloſſen war, eher das Aeußerſte abzuwarten, als ſich aus ſeinem alten Beſitz treiben zu laſſen: ſo konnte nichts anders folgen, als daß die Nationen den Decreten wieder entſagen, wozu ſie nicht die geringſte Luſt hatten, oder die Verwirrung ärger werden muſte. Aus dieſem Grunde glaubten die Basler ganz zuverläßig, daß ſie ſich dennoch zulezt noch auf ihre Seite förmlich wenden, und ihre Schritte gut heiſſen würden, um nicht der Vortheile wieder verluſtiget zu werden, die ſie bereits durch ihre Decrete erhalten. Sie citir-

z) Ap. WURTWEIN. T. VIII. N. IH. p. 24. ſeqq.

ten daher den Eugen noch einmal förmlich, und ſchritten endlich gar zur Abſetzung deſſelben. Die Biſchöfe giengen zwar mit Furcht und Zittern*) daran; allein, die Theologen und Doctoren, bey denen die Neigung zur Kirchenfreyheit und Aufrechthaltung der allgemeinen Concilien durch die vielen Schwierigkeiten, die man ihnen machte, vielmehr gewachſen und bis zum Enthuſiasmus geſtiegen war, um ſo dreiſter. Das Concilium hatte nämlich, weil ſich die Biſchöfe, denen das gemächliche Leben in ihren Reſidenzen angenehmer war, als das Concilien halten, nicht zahlreich genug eingefunden, auch den Theologen und Doctoren Sitz und Stimme eingeräumt, die nun das erſtemal als Geſetzgeber und Glaubensrichter im Angeſicht der Kirche auftraten, nnd mit einer ungemeinen, man weiß nicht, ſoll man ſagen Hitze und oder Entſchloſſenheit, Standhaftigkeit oder Hartnäckigkeit das Anſehen der Concilien vertheidigten aa). Die anweſenden Geſandten thaten zwar alles

*) 1439. den 24. Jun.

aa) Selbſt der Präſident des Basler Conciliums, der Cardinal Ludwig Lallemand, ſagte von ihnen in einer öffentlichen Seſſion: Uteunque eſt opus dei hac viæ fuiſſe autumo, ut inferiores ad decidendum recipe-

les mögliche, um dieſen Schritt abzuwenden: allein, umſonſt. Der Cardinal von Arles, Ludwig Lallemand, als Präſident des Conciliums, ſagte öffentlich, nachdem das Abſetzungs-Decret verleſen war, daß dieſes Verfahren nothwendig geweſen, um den Päpſten Einhalt zu thun, als die in der Meinung, über die allgemeine Kirche ſelbſt erhoben zu ſeyn, glaubten, alles nach ihrer Willkühr anordnen zu dürfen, damit nicht auch fürs künftige ein einziger Menſch die Kirche bald nach Bononien, bald nach Florenz, dann wieder nach Bononien, ſo fort aber nach Ferrara und endlich wieder nach Florenz, wie es Eugen verſucht hätte, herum führte bb).

Die

ciperentur. — Et horum inferiorum *zelum, conſtantiam, rectitudinem magnanimitatem* videtis. Ubi nunc Concilium ſi ſoli Epiſcopi, ſolique Cardinales vocem habuiſſent? Ubi nunc Conciliorum authoritas! Ubi fides Catholica? Ubi decreta? Ubi Reformatio? nempe omnia libidini Eugenii ac temeritati jam diu commiſſa fuiſſent, victorque neſandiſſimi ſui propoſiti ille fuiſſet, niſi quos modo ſperaitis inferiores ſibi reſtitiſſent. Ap. AENEAM SYLV. *de geſtis Baſileenſ. Conc.* L. I. p. m. 29.

bb) Neceſſariumque illud fuiſſe decretum aſſeruit ad reprimendam Romanorum Pontificum ambitionem, qui

Die Wirkung von dieſer Abſetzung war, daſ ſie endlich zu einer neuen Papſtwahl ſchritten *), die auf den ehemahligen Herzog Amadeus von Savoyen fiel, welcher, zu Folge derjenigen Erzählung, die Aeneas Sylvius einem der Basler Väter in den Mund leget, nachdem er die Pflichten eines rechtſchaffenen Fürſten während ſeiner Regierung erfüllt, ein Beſchützer der Waiſen, Wittwen und Armen geweſen, in ſeinem Land allzeit Ruhe und Ordnung erhalten, kein Rauben und Morden geſtattet, Reichen und Armen ohne Unterſchied die Gerechtigkeit ertheilt, keinen Krieg angefangen, wenn er aber angegriffen worden ſeine Feinde mehr durch Wohlthaten als Feindſeeligkeiten zu überwinden getrachtet, endlich nach Ripalto an dem Genfer See mit einigen Rittern ge

qui ſe ſupra univerſalem Eccleſiam extollentes omnia pro libidine ſua ſe poſſe arbitrabantur, ne poſt hac Eccleſiam unus homo nunc Florentiam, rurſus Bononiam, mox Ferrariam, & deinde iterum Florentiam (ut Eugenius attentavit) traduceret, utque deinceps Romani Pontifices paululum animum a temporalium ſollicitudine rerum retraherent, qui ut ipſe vidiſſet, nequaquam de ſpiritualibus cogitarent. Ap. AEN. SYLV. l. c. p. 45.

*) 1439. den 5. Nov.

gegangen, und ſich dort in der Einſamkeit ganz dem Dienſte Gottes ergeben, keine Kleider getragen, als die gegen den Froſt nöthig waren, keine Speiſen genoſſen, als um den Hunger zu vertreiben, und überhaupt eine ſolche Strenge, Ordnung und Andacht in dem dort erbauten Kloſter eingeführt, daß kaum ein heiligerer Ort auf Erden möge geweſen ſeyn cc). Eine der Haupturſachen lag aber ganz ſicher darin, weil er ein an ſich mächtiger und reicher, auch mit den vornehmſten Europäiſchen Familien verwandter Herr war, der ſich aus eigenen Kräften und Mitteln erhalten, allenfalls auch ſeinem Gegner furchtbar machen könnte.

Albrecht war einige Tage vorher auf ſeiner Rückreiſe von einem gegen die Türken gethanen Zug in Ungarn mit Tode abgegangen *). Nach des damahls lebenden Eberhard Windeck Zeugniß iſt ſeit Chriſti Geburt kein König von Edlen und Unedeln, von Reichen und Armen ſo ſehr bedauert worden, als er. Man hatte ſich von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, beſonders ſeiner Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Güte, Tapferkeit und

cc) AENEAS SYLV. l. c. p. 59.

*) 1439. den 27. Octob.

und Thätigkeit, die er bey der Verwaltung von Oeſterreich an den Tag geleget, ſchon ungemein viel verſprochen, noch mehr aber von ſeiner Macht da er nach dem Tode ſeines Schwiegervaters auch Ungarn und Böhmen mit Oeſterreich vereiniget. Die immer ſich vergröſſerende Gefahr wegen der Türken von außen, und die in eben dem Maaß zunehmenden Ausſchweiffungen des Fauſtrechtes von innen hatten den allgemeinen Wunſch nach einem Kaiſer rege gemacht, der durch eigene Kräfte ſeinen Befehlen und Verordnungen einerſeits mehr Gewicht und Nachdruck geben, anderſeits aber dem Reich eine Vormauer abgeben könnte, indem doch leicht vorher zu ſehen war, daß, bey der damahls herrſchenden Uneinigkeit der Fürſten ſowohl unter ihnen ſelbſt als zwiſchen Ihnen und den Städten, Deutſchlands zertheilte Kräfte nie würden zu einer gemeinſamen Unternehmung zu vereinigen ſeyn. Das betrübteſte war noch, daß Albrecht keinen Prinzen hinterlaſſen, der ihm in der Regierung und ſeinen Entwürfen hätte folgen können. Von dem nach ſeinem Tode erſt zur Welt gebrachten Ladislaus werden wir in der Folge hören.

Acht-

Achtzehntes Kapitel.

Friderich III. Auf wen die damaligen Reichsgebrechen zurück fallen. Friderichs Verhalten bei dem Krieg der Schweitzer mit den Zürchern. Ablegung der bis daher gegen den Papſt und das Concilium von Baſel beobachteten Neutralität. Concordaten mit dem Papſt.

Nach Albrechts Tode ward ſein Vetter Friderich von Oeſterreich, das Haupt der Oeſterreichiſch-Steyermärkiſchen Linie, einmüthig *) zum Kaiſer gewählet. Der Churfürſt Friderich von Brandenburg und der Böhmiſche Geſandte Heinrich von Plauen hatten zwar anfangs ihre Augen auf den Landgrafen Ludwig von Heſſen gerichtet. Allein, da die Churfürſten von Mainz und die Landgrafen von undenklichen Zeiten her in weit ausſehende Streitigkeiten mit einander verwickelt

*) 1440. den 2. Febr.

wickelt geweſen, war nicht daran zu denken, daß die geiſtlichen Churfürſten ihm ihre Stimmen geben würden; und da Ludwig ſelbſt wenige Luſt zur Deutſchen Krone äußerte, ſo ward dieſer Anſtand um ſo eher gehoben.

Auch Friderich überlegte es noch, ob er das Kaiſerthum annehmen wolle, oder nicht; ſo wenig hatte es damals zu bedeuten. Eine andere Urſache dieſes Betragens lag in ſeinem Frieden und Ruhe liebenden Charakter. Es iſt allerdings zu wundern, daß zu einer Zeit, wo kaum ein Edelmann war, der nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben entweder als Feind oder Helfer eines andern ein Schloß belagert, oder ſonſt auf eine Art ſich mit andern herum geſchlagen, der Beherrſcher eines ſo großen Reiches kaum ein oder das anderemal etwas dergleichen während einer ſo langen Regierung gethan. Wenn man ihm aber deswegen alles Unglück beymeſſen will, das ſich unter ihm in oder auſſer Deutſchland zugetragen hat, ſo muß man in der That die damalige Verfaßung wenig kennen. Der berühmte Aeneas Sylvius, der ſelbſt an vielen Begebenheiten ſeiner Regierung Theil hatte, ſagt a) den Fürſten ins Geſicht: „Eine andere

a) Sed eſt alia major ratio, quæ veſtrum Imperium comminuit, & ad nihilum rediget, niſii occurritis, plu-

andere Urſache iſt es, die euer Reich verringert, und endlich gar zernichten wird, wenn ihr nicht zuvor kommt. Die Philoſophen verabſcheuen mehrere Herren in einem Staat. Ihr ſeyd ſtolz darauf. Wenn ihr auch den Kaiſer als euren König und Herrn erkennet, ſo iſt doch ſeine Gewalt etwas, das bloß von eurer Willkühr abhängt. Er hat keine wahre Macht. Ihr gehorcht ihm ſo viel, als ihr wollt; ihr wollet aber faſt gar nicht. Jeder insgemein will frey ſeyn. Weder Städte noch Fürſten geben ihm, was ſein iſt. Er hat

pluralitatem Principum Philoſophi abhorrent, vos ea gaudetis: nam quamvis Imperatorem & Regem & dominum veſtrum eſſe fatemini, precario tamen ille imperare videtur Nulla ejus potentia eſt; tantum ei paretis, quantum vultis, vultis autem minimum. Libertas omnibus in communi placet. Neque Principes neque Civitates, quod ſuum eſt, Imperatori præbent. Nulla illi vectigalia, nullum ærarium, quisque ſuæ rei moderator & arbiter eſſe vult; hinc diſcordiæ inter vos crebræ & aſſidua bella graſſantur, ex quibus rapinæ, incendia, cædes & mille malorum emergunt genera, quemadmodum ibi intervenire neceſſe eſt, ubi plura dominantur capita AENEAS SYLV. *de mor. germ. ſive Apol ad Thomam Mayer* p. m. 706. ſeqq.

hat keine Einkünfte, keine Renten; jeder will unumſchränkter Herr über das Seinige ſeyn. Daher kommen ſo viele Zwiſtigkeiten und Kriege unter euch, aus denen Raub, Brand und Mord erfolget, gleichwie es nicht anders ſeyn kann, wo mehrere Köpfe zugleich herrſchen." Und was konnte man von einem Kaiſer in ſolcher Lage fordern?

Kein einziger Deutſcher Fürſt hatte damals auch nur eine geringere Anzahl von Truppen, die er nach Willkühr brauchen, oder an entfernte Gegenden hätte ſchicken können, am wenigſten aber Friederich, der nicht einmal Oeſterreich ſelbſt beſaß, ſondern nur Steyermark, Kärnthen und Krain, und dieſe noch dazu in Gemeinſchaft mit ſeinem unruhigen Bruder Albrecht, welchem er zwey Fünftheile der Einkünfte davon überlaſſen mußte. Hauptſächlich aber war die innere Verfaßung der Länder ein unüberſteigliches Hinderniß gegen auswärtige Unternehmungen. Das Kriegsweſen beruhete noch immer auf dem Adel, der aber zu keinen andern als Vertheidigungskriegen verbunden war, und noch bei dieſen von dem Landsherrn ſich gute Worte geben ließ, bis er ſich auf das Pferd ſetzte. Wie hätte Friderich auch nur von weitem ſeinem Steyermärkiſchen Adel zumuthen dürfen,

mit

mit ihm in Deutſchland herum zu zie[h]en, und, den Fürſten zu Gefallen, ſich bald mit dieſem, bald mit jenem unruhigen Kopf herum zu ſchlagen? Wenn ſelbſt Karl IV. ſeinen Böhmen eidlich verſprechen müſſen, ihnen keinen Dienſt auſſerhalb Böhmen zuzumuthen b), ſo kann man ſich leicht vorſtellen, was minder mächtige Herren in dieſem Stücke thun konnten.

An Befehlen Frieden zu halten, Ladungen vor ſein Hofgericht, und Unterhandlungen ließ es Friderich nicht mangeln. Ueberhaupt aber ſuchte er immer die Friedensſtöhrer durch andere zu bändigen, oder doch Zeit zu gewinnen, durch die er auch zulezt ſeine Abſichten meiſtens erreichet hat. Ein anderer Regierungsplan und ein Herr von gröſſerer Macht, und mehr Thätigkeit würde entweder Deutſchland über den Haufen geworfen, oder in eine gänzliche Anarchie geſtürzt haben.

X 2 Kaum

b) Porro ut ſuis utilitatibus noſtri ſubditi quietius intendant — hanc eis gratiam duximus ſpecialem quod vltra metas regni noſtri Bohemie Nobiles regni noſtri Bohemie pro ſubjugatione alicujus terre aliene eos invitos nullatenus complemus. *Diplomat. Car. IV. in* HOFFMANN. *non. inedit.* T. 1. N. LXVII. p. 73.

Kaum hatte er das von den Churfürſten ihm zugeſchickte Wahl-Decret erhalten, als auch Schreiben von dem Concilium von Baſel und bald darauf von dem neu gewählten Papſt Felix eintrafen, welche beyde ihm Glück zur Wahl wünſchten, und, weil man noch nicht wußte, ob er ſie angenommen oder nicht, ihn ermahnten es zu thun. „Wenn auch, ſchreibt Felix, das Reich ſehr betrübt und zerrüttet ausſehe, ſo ſolle er ſich demſelben um ſo lieber unterziehen, und um ſo mehr Sorgfalt auf ſelbiges wenden, wie nöthiger ſeine Perſon demſelben ſey; weder Koſten noch Mühe ſollen ihm zu groß vorkommen, und ſo wie Felix Mitleiden mit der Kirche getragen, ſo ſolle er es nun in Anſehung des Reiches thun." Derſelbe erboth ſich ſo gar wenn Friderich in die Nähe von Baſel kommen wolle, ihn ſogleich zum Kaiſer zu krönen. Beyde verſprachen ſich um ſo mehr von ihm, da er als Herzog ſich dem Concilium beſonders günſtig erzeiget. Wir werden aber bald ſehen, daß ſie ſich in ihrer Hofnung betrogen.

So ſehnlich man ihn im Reich erwartete, ſo ſehr hielten ihn ſeine innern Hausangelegenheiten, die durch das frühzeitige Abſterben ſeines Vetters, des Kaiſers Albrecht, in eine ſehr kritiſche Lage gebracht waren, von einer Reiſe dahin

ab. Deſſen zurück gelaſſene Gemahlinn Eliſabeth war eben ſchwanger. Wenn ſie einen Prinzen zur Welt brachte, hatte Friderich ohnehin als nächſter Verwandter die Vormundſchaft zu beſorgen; wenn aber auch nicht, ſo mußte ihm und ſeinem Bruder Albrecht Oeſterreich zufallen. Und auch auf Ungarn und beſonders Böhmen hatte er vermöge mehrerer Verträge Anſpruch zu machen; allein die Ungarn riefen ſelbſt mit Einverſtändniß der verwittibten Königinn und ohne ihre Niederkunft abzuwarten, den Pohlniſchen König Uladislaus herbey, der ſie heurathen und zugleich König von Ungarn ſeyn ſollte. Nachdem ſie aber indeſſen den jungen Ladislaus zur Welt geboren, bereute ſie zwar dieſen ihrer Meinung nach voreiligen Schritt, und ließ ihren neugebornen Prinzen zum König krönen. Dem ungeachtet aber ward Uladislaus von dem größten Theil der Magnaten als König erkannt, worüber es zum innerlichen Kriege kam, während deſſen die Königinn die Ungariſche Krone nebſt der Stadt Oedenburg gegen wiederholte Geldvorſchüſſe, die zulezt eine Summe von 27000 Goldgulden ausmachten, dem Friderich pfandsweiſe überließ, dem ſie auch den jungen Ladislaus ſelbſt anvertraute. Sie ſöhnte ſich zwar einige Zeit darauf mit dem Uladislaus aus, genoß aber die Früchte

des Friedens nicht lange, indem ſie 1442 den 24. December mit Tode abgieng, ſo daß Ladislaus und die Krone in Friderichs Händen blieben.

Auch die Böhmen ſchritten unter dem Vorwand, daß ein Kind dem Reich nicht vorſtehen könne, zur Wahl eines Königs, welche auf den Herzog Albrecht in Baiern, der ſich eine Zeit lang an Wenzels Hofe aufgehalten hatte, fiel. Albrecht antwortete aber, er wolle keine Krone mit Unrecht tragen, indem die Böhmiſche dem jungen Ladislaus gehöre. Friderich, an den ſie ſich hierauf wandten, entweder die Krone oder doch die einſtweilige Regierung des Landes zu übernehmen, antwortete faſt auf eine ähnliche Art, er werde ſeinem unmündigen Vetter nie ſeine Krone rauben, die er ihm vielmehr nach Kräften ſuchen müſſe zu erhalten. Zugleich ertheilte er ihnen den Rath ihr Reich, bis zur Volljährigkeit des Ladislaus ſelbſt zu regieren; welches ſie ſich gefallen ließen, und zu dem Ende zwey Stadthalter, und zwar von Seiten der Katholiſchen den Mainhard von Neuhaus, von Seiten der Utraquiſten hingegen den Heinrich Ptarsko, und nach deſſen Tode den Georg von Podiebrad wählten. Friderich liebte ſeine Ruhe und ſein Geld zu ſehr,

als daß er ſich mit der Regierung dieſer Nation, die eine Zeit her durch ihr Betragen Anlaß gegeben, daß ſich die Ausländer die widrigſten Begriffe von ihr gemacht, hätte beladen ſollen, welches zu bereuen er in der Folge Urſachen genug hatte.

Um ſich auch der deutſchen Reichsſachen anzunehmen, ſchrieb er einen Reichstag nach Nürnberg aus *) der aber unterblieb, ob er ſchon den Termin verlängert, indem die Ungariſchen und Böhmiſchen Angelegenheiten ſeine Abweſenheit aus den Oeſterreichiſchen Erblanden noch nicht geſtatteten. Hingegen hatte der große auf das Jahr 1441. nach Mainz ausgeſchriebene Convent, auf welchen auch die fremden Mächte eingeladen waren, ſeinen Fortgang, obgleich Friderich nicht ſelbſt zugegen ſeyn konnte. Hauptſächlich ſollte auf demſelben die große Streitigkeit zwiſchen dem Concilium von Baſel und dem Papſt Eugen, die immer bedenklicher ward, beygeleget werden. Beyde ſchickten ihre Geſandten. Von Seiten des Conciliums machte der berühmte Panormitanus den Redner, und ſuchte mit ſeinem gewohnten Scharfſinn in einer weitläufigen Abhandlung zu bewei-

*) 1440. den 30. Nov.

beweiſen, daß das Concilium von Baſel noch immer ein rechtmäßiges Concilium ſey, und daß es beſonders Recht gehabt, den Eugen abzuſetzen, und einen andern Papſt zu wählen. Für den Papſt ſprach Nicolaus von Cuſa, ein Deutſcher c), der zwar dem erſtern nicht gewachſen war, jedoch dieſes voraus hatte, daß nun die Vereinigung mit den Griechen, und, wie ſich Cuſa verlauten ließ, den Armeniern, Hyberern, Afrikanern, und ſo gar den Copbten und Indiern, auf des Eugens Concilium zu Florenz zu Stande gekommen. Nichts ſchadete den Baslern mehr als dieſe Vereinigung, die zwar wieder wie ein Traum verſchwand, jedoch als ein ganz außerordentliches, und, wie ſich Eugen darüber ausdrückt, für ein göttliches Werk gehalten ward. Der Schluß des Convents fiel jedoch nicht gegen die Basler aus, ſondern nur dahin, daß zur Wiederherſtellung des Friedens nöthig ſey, ein ganz ungezweifeltes allgemeines Concilium an einem dritten Ort zu verſammeln. Wenn aber beyde Parteyen oder eine von ihnen ſich nicht entſchließen würde, denſelben

c) Man findet beyde Apologien bey Würdtwein. Die erſte Tom. VIII. *Subs. Diplom.* N. XIX. p. 120. die zweite Tom IX. N. 1. p. 1.

zu ernennen, ſollte der Römiſche König das Recht haben ſechs Städte in Deutſchland, und eben ſo viel in Frankreich zu beſtimmen, aus welchen her- nach eine könnte ausgeſucht werden, wo dieſes neue Concilium den 1. Auguſt 1442. unfehlbar ſeinen An- fang nehmen ſollte d).

Gleichwie dieſer Schluß demjenigen, der im Jahr 1439. zu Mainz abgefaßt ward, faſt ähnlich war, alſo hatte er auch das nähmliche Schick- ſal, das iſt, er gefiel keinem von beyden. Das Concilium zu Baſel wollte nicht leiden, daß man an ſeiner Rechtmäßigkeit zweifelte, und Eugen wollte eben ſo wenig zugeben, daß man in ſein Concilium zu Florenz einiges Mißtrauen ſetzte; jedoch erklärte er ſich endlich, daß er ſich mit ſeinem Concilium nach Rom begeben, und dahin auch einige Prälaten von allen Nationen berufen wolle, um mit ihnen zu überlegen, ob ein ferne- res Concilium nöthig ſey oder nicht e). Auf die- ſem Convent wurden auch von der Deutſchen Nation einige ſogenannte Aviſamenta f) aufgeſezt,

d) Ap. GUDEN C D. T, IV. N. 123. p. 266. ſeqq. HONTHEIM. H Trev. d. T. II. N. 808. p. 309.

e) Ap. WURDTWEIN. T. IX. N. III. p. 57. ſeq

f) Man findet ſie bey Goldaſt R. Saz. P. II p. 145. ſeqq und dem Müller R. T. P. I. C. 4 p. 52 ſeqq. und in der N. S. der R. A. P. I. N. 44. p. 166. ſeqq.

die im Grunde nichts anders ſind, als die ſcho acceptirten Basler Decrete, die durch den Röm ſchen König und die Fürſten mit der Beyſtimmun des Papſtes, den man ſonſt nicht erkennen woll zu einer pragmatiſchen Sanction ſollten erhob werden, gleichwie es nämlich Frankreich bereit gethan hatte.

Sobald Friderich ſeine und ſeines Münd lings, des jungen Ladislaus, Geſchäfte etwas i Ordnung gebracht, trat er die Reiſe nach Ach an, um ſich daſelbſt krönen zu laſſen; welch auch mit großer Pracht vollzogen ward, inde ſein und der anweſenden Fürſten und Herren G folge ſich auf 17000 berittene Pferde belief. B dieſer Gelegenheit errichtete er *) ein ewiges Bün niß ſeiner zunächſt an die Schweitz gränzend Länder mit der Stadt Zürch, welche dagegen v möge eines andern Vertrags dem Hauſe Oeſt reich die Grafſchaft Kiburg „ſo wie ſie die v der von Toggenburg ſel. gelöſet" einantwortete ** Der verſchwenderiſche Herzog Sigmund, dem zufiel, verpfändete ſie in der Folge für 18000 wieder an Zürch, jedoch nur, ſo lange als er od ſeine Erben ſie um eben dieſe Summe wieder

le

*) 1442, den 17ten Julii.

**) 1442, den 17ten Aug.

ledigen und erlöſen würden. Friderich hatte ſich Hoffnung gemacht, von den Oeſterreichiſchen Erbländern in der Schweitz wenigſtens dasjenige wieder an ſein Haus zu bringen, was ihm während des Conciliums von Coſtnitz entzogen worden; allein, anſtatt deſſen ward er in weit ausſehende Händel verwickelt, ohne zuletzt einigen Vortheil davon zu haben, als das angeführte Recht auf Kiburg.

Die Stadt Zürch war mit den übrigen Cantons in Zwiſtigkeiten wegen der Verlaſſenſchaft des letzten Grafen von Toggenburg gerathen, worüber endlich ein Krieg entſtand, in welchem die Zürcher ſehr in das Gedränge kamen. Friderich, der ihnen gern beygeſtanden wäre, ſuchte Hülfe bey den Reichsſtänden, beſonders aber den Städten; allein, man antwortete ihm von allen Seiten, daß dieſer Krieg nicht das Reich, ſondern Privat-Angelegenheiten des Hauſes Oeſterreich betreffe. Um nun den Zürchern wenigſtens etwas zum Beſten zu thun, erſuchte Friderich den König Karl von Frankreich, ihm 5000 ſogenannte Armagnacken zu ſchicken. Um ſich eine Vorſtellung zu machen, was für eine Gattung von Leuten dieß war, muß man ſich deſſen erinnern, was bereits unter der Regie-

rung

rung Karls IV. von den ſo genannten Compag-
nien, oder Räubern, die in dem Elſaß herum
ſchwärmten, iſt angemerkt worden. Von glei-
chem Schlage waren auch die Armagnacken, da
iſt, ein Haufen von Franzoſen, Gasconiern, Eng-
ländern, und andern, die in dem Kriege zwi-
ſchen England und Frankreich gedient hatten
und nach geſchloſſenem Stillſtande ſo wenig wuß-
ten, was ſie anfangen ſollten, als ihre Herren
mit ihnen. Den Nahmen hatten ſie von dem
Grafen von Armagnac, einem ihrer ehemahligen An-
führer; in Deutſchland nannte ſie der Pöbel
Arme Gecken. Karl war froh, daß er ihrer mit
guter Gelegenheit los werden konnte, und ſchickte
anſtatt der verlangten 5000 bis 40000 unter dem
Dauphin Ludwig, deſſen Nebenabſicht mag ge-
weſen ſeyn, dem Papſte im Vorbeygehen einen
Dienſt zu leiſten, und das ihm ſo gehäſſige Con-
cilium von Baſel aus einander zu treiben. So
viel hat ſeine Richtigkeit, daß um dieſe Zeit
(1444) der Dauphin von dem Papſte zu ſeinem
Gonfaloniere mit einem Gehalt von 15000 Gold-
gulden iſt ernannt worden g).

D

g) *Ap.* RAYNALD ad a. 1444.

Die Stadt Baſel hatte demnach doppelte Urſache auf ihrer Hut zu ſeyn, theils wegen ihrer Verbindung und des guten Vernehmens, in dem ſie mit den Schweitzern ſtand, theils wegen des Conciliums. Zu ihrer Sicherheit verlangte ſie von denſelben Truppen zur Beſatzung. Allein, ehe dieſelben ankamen, hatte der Dauphin bereits Baſel paßirt; die rüſtigen und bis zum Enthuſiasmus patriotiſchen Schweitzer ließen ſich deſſen ungeachtet nicht irre machen. Ob ihrer gleich nur 1600 waren, wollten ſie ſich den Weg nach Baſel, als dem Ort ihrer Beſtimmung, mit Gewalt bahnen. In dieſem Vorhaben wurden ſie um ſo mehr geſtärkt, da es ihnen gelang, den Vortrab der Armagnacken unter dem Grafen Dammartin glücklich über den Haufen zu werfen. Auch ein anderes Corps von 10000 Mann mußte ihnen weichen. Allein, nun ſtießen ſie erſt auf die Hauptarmee, gegen die ſie nicht aushalten konnten. Ein Theil von ihnen ward *) bis an die Birs zurück getrieben, und allda nach einer hartnäckigen Gegenwehr niedergemacht, der andere mußte ſich in den ummauerten Kirchhof bey St. Jacob flüchten, wo er von den Armagnacken mit Stücken beſchoßen, und nach

*) 1444. den 26. Aug.

nach dreyen Anfällen überwältiget ward. Etwann 15 kamen nach Hauſe, die aber von ihren Landesleuten nicht ſonderlich gut angeſehen wurden.

Dieſer Sieg war den Armagnacken ſo theuer zu ſtehen gekommen, daß ihnen die Luſt, mit den Schweitzern ferner anzubinden, gänzlich darüber verging. Sie zogen ſich daher, nachdem ſie einen Theil der Schweitz verwüſtet, in das Elſaß zurück, wo ſie alle Arten von Ausſchweifungen begingen, bis ſie endlich auf Vermittelung des Pfalzgrafen Ludwig, (1445.) nachdem auf dem Reichstage zu Nürnberg (1444.) den Franzoſen mit einem Reichskrieg gedroht worden, das Deutſche Gebieth wieder verlaſſen, jedoch ſo, daß man ſich von Seiten Deutſchlandes anheiſchig machen mußte, keine Erſetzung des zugefügten Schadens zu fordern.

Obſchon die Armagnacken ihren Sieg nicht verfolgten, ſo hatte er dennoch einigen Einfluß in den Zürcher Krieg, indem die Schweitzer aus Furcht vor den Armagnacken die bereits angefangene Belagerung von Zürch aufhoben; worauf die Zürcher anfingen ſich wieder etwas zu erholen und den Krieg mit mehrerm Vortheil zu führen, als in den vorigen Jahren. Beyde Theile wurden endlich

lich deſſelben müde, und ſchloßen 1447 einen Frieden mit einander, vermöge deſſen die Zürcher dasjenige, was ihnen abgenommen worden, wieder bekamen. Die Frage wegen des Oeſterreichiſchen Bündniſſes, ob ſie demſelben entſagen ſollten oder nicht, ward einigen Schiedsmännern zur Entſcheidung übergeben, denen der Peter von Argau, ein Augſpurger, als Obmann beygeſellt ward h). Da nun der Spruch dahin ausfiel, daß der Schweitzerbund mit dem Oeſterreichiſchen nicht beſtehen könne, nahm Friderichs Allianz für ſich ein Ende.

Während dieſes Krieges ſetzte man ſo wohl von Seiten des Reichs als des Kaiſers die Unterhandlungen wegen Beylegung des Schisma fort; und obgleich kein Theil den von dem Mainzer Convent gethanen Vorſchlag wegen eines neuen Conciliums an einem dritten Ort genehmigt, ſo blieb doch die Nation auf dem Reichstage zu Nürnberg (1444.) bey ihren vorigen Geſinnungen. Friderich ſchickte nach Vollendung deſſelben ſeinen Secretär, den berühmten Aeneas Sylvius Piccolomini, an den Papſt Eugen, um ihn zu bewegen, daß er dem Verlangen der Nation ſich gemäß betragen möchte. Dieſer Aeneas,

der

h) Häberlin VI. B. p. 141. ſeqq.

der in der Folge ſo ſtark gegen das Basler Concilium gearbeitet, war anfangs einer der hitzigſten Vertheidiger deſſelben. Eben dieſem Concilium hatte er auch ſein Emporkommen und Glück zu danken. Da er in deſſen Angelegenheiten an den Kaiſer geſchickt ward, wußte er ſich bey dieſem in Gunſt zu ſetzen, ſo daß ihn Friederich gar in ſeine Dienſte nahm. Nicht ſo bald merkte er aber, daß ſein neuer Herr eben nicht ſonderlich dem Concilium geneigt war, als er auch ſeine eigne Denkungsart umſtimmte. Und nun, da er von dem Friderich nach Rom geſandt ward, erwarb er ſich auch die Gewogenheit des Papſtes. Vor allem bat er bey demſelben um Verzeihung, daß er ehemahls ein Anhänger des Conciliums geweſen. „Ich habe gefehlt, ſagt er i), aber nicht mit wenigen oder kleinen Leuten. Ich habe dem Cardinal Julian, dem Nicolaus Panormitamus, dem Ludovicus Pon

i) Erraui, quis neget, ſed neque cum paucis, neque cum paruis hominibus. Iulianum Sancti Angeli Cardinalem, Nicolaum Archiepiſcopum Panormitanum, Ludovicum Pontanum tuae ſedis notarium ſum ſecutus, qui iuris oculi et veritatis magiſtri credebantur. Quid Univerſitates et alia orbis gymnaſia referam, quorum pleraque adverſum te ſentiebant? quis cum tantis hominibus non erraverit? *Commentar. P. II, p. m.* 15. ſeqq.

Pontanus gefolgt, die für die Lichter des Rechtes und Meiſter der Wahrheit gehalten wurden. Was ſoll ich von Univerſitäten und andern Schulen ſagen, deren die meiſten gegen dich geſinnt waren? Wer ſollte ſich mit ſo großen Männern nicht irren?" Eugen, der wohl einſah, was für ein wichtiger Mann dieſer Aeneas noch für ihn werden könnte, dachte nicht allein an keine Ahndung des vergangenen, ſondern machte ihn auch in der Folge zu ſeinem Secretär, jedoch ſo, daß er bey dem Kaiſer noch in wirklichen Dienſten blieb. In das Geſuch der Deutſchen Nation wegen eines neuen Conciliums willigte er jedoch keinesweges; nur daß er ſich erklärte, daß er Geſandten nach Deutſchland ſchicken wolle, um mit der Nation wegen der Aufhebung der Trennung alles genauer zu erwägen.

Indeſſen muß Aeneas bey dem Papſte ziemlich laut von den Geſinnungen ſeines Herrn des Kaiſers geſprochen haben; indem derſelbe bald darauf die beyden Churfürſten von Trier, den Jacob von Sirk, und den von Cöln, Dieterichen von Mörs, die ſich bis daher des Conciliums am meiſten angenommen hatten, abſetzte (1445.) und, damit auch dieſe Abſetzung zum Vollzug gebracht würde, ihre Erzſtifte an zwey Verwandte

des ihm ſehr ergebenen mächtigen Herzogs Philipp von Burgund vergab, das Trieriſche nähmlich an deſſen natürlichen Bruder den Biſchof Johann von Cambray, Cöln hingegen an den Prinzen Adolf von Cleve deſſen Schweſterſohn. Allein, dieſer Schritt, der in Deutſchland Schrekken verbreiten ſollte, hätte faſt den Eugen um ſein ganzes Anſehen gebracht. Die beyden Erzbiſchöfe wandten ſich an den Kaiſer und das Reich, vorderſamſt aber an ihre Mitchurfürſten, und forderten ſie vermöge der unter ihnen errichteten Vereine auf, ihnen in dieſer Gelegenheit beyzuſtehen. Ein neuer Verein (1446.) war die Wirkung davon, vermöge deſſen ſich die Churfürſten insgeſammt anheiſchig machten, den Eugen nicht eher als Papſt zu erkennen, als bis er die Gewalt der Concilien, wie ſolche in dem Concilium von Coſtnitz und Baſel feſt geſetzt worden, von Wort zu Wort annehmen, ein neues Concilium entweder nach Coſtnitz, Strasburg, Worms, Mainz oder Trier auf den erſten May 1447. ausſchreiben, in welchem die in die Kirche eingeſchlichene Zwietracht entſchieden werden ſoll, auch Bullen geben über die von dem König Albrecht und der Nation geſchehene Annehmung der Basler Decrete, und endlich alle Neuerungen aufheben werd

werde, die ſeit der Neutralität geſchehen. „Und ob der Papſt Eugenius," fahren ſie fort „ſolches nicht thun wollte, ſo wäre wohl zu verſtehen, daß er Fürſatz hätte, die heiligen gemeinen Concilien und ihren Gewalt ewiglich zu verdrucken, ſo vermeinen unſere Herrn (die Churfürſten) ſolchen Gewalt nicht verdrucken zu laſſen, ſondern ſollen das Concilium zu Baſel für ein wahr Concilium zu halten und dem gehorſam ſeyn" k). Der Inhalt dieſes Vereins ward äußerſt geheim gehalten. Selbſt die ſechs kaiſerlichen Räthe, denen man die Eröffnung davon machte, mußten ſchwören, daß ſie niemand etwas ſagen wollten. Allein Friederich, dem man keinen Eid abgefordert, gab doch ſeinem Aeneas Nachricht davon, und ſchickte ihn mit den churfürſtlichen Geſandten nach Rom, um allenfalls den Papſt in geheim zu warnen, wenn er etwa die Saiten zu hoch ſpannen ſollte.

Unter den churfürſtlichen Geſandten führte hauptſächlich der berühmte Gregorius von Heimburg das Wort, und zwar in einem Ton, deſſen man an dem Römiſchen Hofe ganz und gar nicht gewohnt war. Aeneas ſagt, ſeine Rede ſey voll Hochmuth geweſen, kürzlich aber dahin gegan-

k) Ap. GUDEN, T. IV, S. 290.

gen: die Churfürſten hätten die Abſetzung der zwey Erzbiſchöfe ſehr übel aufgenommen, und verlangten, daß ſie wieder aufgehoben werde; und daß der Pabſt das Anſehen der Concilien erkenne, und den Beſchwerden der Nation abhelfe; im September würden ſie zu Frankfurt eine Zuſammenkunft halten, und, nachdem des Papſtes Erklärung ausgefallen, ihre Maaßregeln nehmen 1). Eugen antwortete ganz kurz und ernſthaft, „er habe die Erzbiſchöfe aus wichtigen Urſachen abgeſetzt, beſonders den von Trier, der von ihm aus dem Staub gehoben ſich dennoch gegen ihn aufgelehnt; das Anſehen der Concilien habe er nie mißkennt, ſey auch nicht geſinnt die Nation zu beſchweren; übrigens wolle er die Sache überlegen". Aus dieſem ließ ſich noch wenig tröſtliches für das künftige hoffen. Im Gegentheil, gleichwie die Römer dafür hielten, Gregorius habe zu ſtolz mit dem Papſte geſprochen, alſo glaubte nun Gregorius und ſeine Collegen, der Papſt habe zu hart und mit zu weniger Rückſicht auf ihre Herren mit ihnen geredet, ſo daß es das Anſehen hatte, die Gemüther würden ſich weiter von einander entfernen als

1) *Aeneæ Sylvii hiſt. Frider. III. in* KOLLARII *Analectis Mon. Viennenſ.* T. 2. p. 120. ſeqq.

als zuvor. Allein, nun machte ſich erſt Aeneas an den Papſt, und rieth ihm im Nahmen des Kaiſers, ſo viel nachzugeben als möglich, und wenigſtens in der Hauptſache in das Anbringen der Geſandten zu willigen, indem es ſonſt zu ernſtlichen und dem Papſte ſehr unangenehmen Auftritten kommen dürfte; die Churfürſten ſeyen übel geſinnt, und würden alles wagen, ſo daß zuletzt eine förmliche Trennung daraus entſtehen könnte. Dieſes hatte die gewünſchte Wirkung, indem Eugen wohl einſah, daß er ſein Betragen etwas herab ſtimmen müſſe. Er erklärte ſich auch wirklich gegen den Aeneas, daß er dem Rath des Kaiſers folgen wolle. Die Geſandten der Churfürſten entließ er aber bloß mit der Weiſung, daß, weil ſie keine Vollmacht hätten, etwas zu beſchließen, der Papſt ſeinerſeits Geſandte auf den Churfürſtentag nach Frankfurt ſchicken, und dort die Antwort ertheilen wolle.

Man wartete in Deutſchland mit größter Begierde auf die Zurückkunft der churfürſtlichen Geſandten, indem auf ihre mitgebrachte Antwort endlich einmahl die letztere Erklärung der Nation entweder für das Concilium oder für den Papſt erfolgen ſollte. Ungeachtet der Neutralität waren doch wenige in Deutſchland, die nicht

wenigſtens für ſich ihre Partie genommen hätten. Friderich und die weltlichen Fürſten waren mehr dem Papſte geneigt, die geiſtlichen hingegen und hauptſächlich die Univerſitäten, als die zu Wien, Erfurt, Heidelberg mehr dem Concilium. Da die churfürſtlichen Geſandten nicht allein nichts Vergnügliches in Betreff ihres bey dem Papſt gemachten Antrags zurück brachten, ſondern noch dazu ungemein gehäſſige Schilderungen von der Art, wie ſie zu Rom empfangen und behandelt worden, machten: ſchien ſich alles auf die Seite des Conciliums zu neigen, beſonders nachdem Gregorius von Heimburg in der öffentlichen Verſammlung den Eugen als einen Feind der Deutſchen Nation dargeſtellet, auch von den Cardinälen behauptet, daß ſie das Anſehen der Concilien verachteten und nur ſtudirten, die Nation zu beſchweren, den Römiſchen Hof hingegen zu bereichern. Alles, was Baſeliſch geſinnt war, triumphirte bereits, indem man wohl wußte, daß Friderich, wenn er auch für ſeine Perſon dem Eugen zugethan bleiben ſollte, ſich doch nicht getrauen würde, ſich allein gegen die Meinung ſämmtlicher Churfürſten für ihn zu erklären. Aeneas und die übrigen kaiſerlichen Geſandten gaben ſich zwar die größte Mühe,

wenig

wenigſtens einige von den Churfürſten zu gewinnen; da aber alles nichts verfangen wollte, nahm endlich Aeneas ſeine Zuflucht zu einem Mittel, welches ein Geheimniß geblieben iſt, bis endlich der verdienſtvolle kaiſerliche Bibliothekar Kollar aus des Aeneas eigenen Urſchriften deſſen Geſchichte Friderichs III. ganz hat abdrucken laſſen, nämlich zu dem Geld. „Denn Geld, ſagt er, beherrſcht die Höfe, öffnet alle Ohren, und ihm gehorcht alles" m). Auch that es jetzt ſeine Wirkung an dem Churfürſten von Mainz, nicht als wenn ihm ſelbſt etwas wäre verſprochen worden, ſondern nur unter ſeine vier Räthe wurden zwey tauſend Goldgulden vertheilt, wodurch dieſe auf einmal nicht allein für ſich ihre Geſinnungen änderten, ſondern auch ihrem Herrn andere beybrachten. Nur wollte der letztere nicht ſo gerade zu dem Verein mit den übrigen Churfürſten abtreten, und verlangte, man möchte ihm einen Weg zeigen, wie es unbeſchadet ſeiner Ehre geſchehen könne. Auch hierin wußte Aeneas Rath zu ſchaffen. Er nahm den ſchon angeführten Verein der Churfürſten, und ließ ihn, was die Hauptſache angeht, ſtehen, drückte

m) Hæc domina curiarum eſt, hæc aures omnium aperit huic omnia ſerviunt. Ap. KOLLAR. l. c.

aber das Gift heraus wie er ſagt, das iſt, alles, was er glaubte, das dem Papſte zu anſtößig und hart fallen dürfte n). Dieſen ſeinen neuen Aufſatz legte er dem Churfürſten vor, mit dem Bedeuten, daß er glaube, auch der Papſt werde ſich ihn gefallen laſſen. Da ihn der Churfürſt gut geheiſſen, wurde er hernach öffentlich verleſen, und von dem mehrern Theil der Reichsſtände angenommen. Doch ſetzten ſich die Churfürſten von Cöln, Trier und Sachſen dagegen, und der von der Pfalz erklärte ſich für keinen Theil. Weil nun auch die päpſtlichen Geſandten, als der Johann Carvajal und Nicolaus von Cuſa nebſt dem Erzbiſchofe Thomas von Bononien bekräftigten, daß der Papſt die von ihm nach des Aeneas Vorſchlag verlangten Puncte bewilligen werde, errichteten die kaiſerlichen Geſandten mit dem Churfürſten Friderich von Brandenburg, dem Erzbiſchofe von Salzburg, dem Deutſchmeiſter, den Biſchö-

n) Receptis *notulis*, *ſecundum quas ſe principes obligaverant*, *niſi Eugenius illas admitteret*, *velle ſe eum deſerere*, omne venenum ex his ademit, novasque notulas compoſuit, per quas et Archiepiſcopi depoſiti reſtituerentur, et nationi oportune provideretur et auctoritas conciliorum ſalvaretur. Ap. KOLLAR. *l. c.*

Biſchöfen von Paſſau, Coſtnitz und Chur und andern einen Verein, daß ſie nächſtens eine Geſandtſchaft an den Papſt ſchicken, und ſofort, wenn er wegen der genannten Puncte hinlängliche Verſicherung werde ausgeſtellt haben, die Erklärung thun wollen, daß man ihn als Papſt erkenne o). Die päpſtlichen Geſandten gaben alsbald ihrem Herrn die vorläufige Nachricht davon. Man war aber doch nicht allerdings damit zu Rom zufrieden. Selbſt das Cardinals-Collegium theilte ſich in verſchiedene Meinungen. Beſonders wollten die Theologen, die, nach des Aeneas Ausdruck, alles erſchweren (quia omnia graviora faciunt) nichts davon hören; indem, wie ſie ſagten, der päpſtliche Stuhl an die Deutſchen verkauft ſey, und die Römer von ihnen wie Büffelochſen an der Naſe herum geführt würden p), ſo, daß Eugen vier neue Cardinäle machen mußte, worunter auch die zwey in dieſem Geſchäfte zu Frankfurt gebrauchten päpſtlichen Geſandten, Johann Carvajal und Thomas von Bononien, waren, um die erſtern zum Schweigen zu bringen.

o) Ap. WURDTWEIN T. IX. N. VII. p. 70. ſeq.

p) Cæteri fere omnes impugnabant, dicebantque venditam eſſe Teutonicis Apoſtolicam ſedem, ſeque quaſi bubulos duci naribus. *Aeneas Sylv.* in BALUZ. *Miſcell.* L. VII. p. 533.

Da auf ſolche Art*) die Hauptſchwierigkeit
gehoben waren, ergab ſich das übrige gleichſa
von ſelbſt. Die kaiſerlichen ſowohl, an der
Spitze der Aeneas ſtand, als die Geſandten d
jenigen Fürſten, die zu Frankfurt mit in den V
ein getretten waren, begaben ſich nach Rom; u
nachdem ſie nach vielen Diſputen und Unterhan
lungen über einem jeden in dem Verein enthal
nen Punct eine beſondere Bulle erhalten, leiſ
ten ſie dem bereits todt kranken Eugen als Pa
ſte die Obedienz. Die ganze Stadt Rom wa
hierauf illuminirt, und durch den Schall der G
ecken ſo wohl als muſikaliſchen Inſtrumente
ſolches Vergnügen an den Tag geleget, gleichſ
als wenn ein großer Sieg wäre davon getrag
worden. Der Inhalt der Bullen war folgender
Vermöge der erſten verſprach Eugen, daß
bald die Erzbiſchöfe von Trier und Köln ihm v
kommen Gehorſam werden geleiſtet haben, er
ohne alle Ausnahme und Widerrede in ihr
und vorigen Stand einſetzen wolle. Im
zweiten, daß ob er gleich dafür halte, daß du
andere Wege der Kirche beſſer könne geholfen w
den, als durch die Zuſammenberufung eines ne
C

*) 1447, den 5. Febr.

Conciliums, er dennoch, wenn die andern weltlichen Mächte einwilligen werden, eines innerhalb 10 Monaten in eine der von der Nation vorgeſchlagenen 5 Städten, und, wenn die andern Mächte ſich dieſe Städte nicht werden gefallen laſſen, in eine andere berufen wolle. Das Concilium von Coſtnitz, deſſen Decret frequens, ſo wie auch die übrigen, und überhaupt andere rechtmäßige Concilien, ihr Anſehen, Ehre und Vorzüge nehme er an, und verehre ſie, ſo wie auch ſeine übrigen Vorfahren (es gethan hätten), von deren Fußſtapfen er ſich keinesweges zu entfernen gedenke. In der dritten, daß alles kräftig und gültig ſeyn ſolle, was bis daher vermöge der von der Nation angenommenen Basler Decrete geſchehen; weil aber der päpſtliche Stuhl durch dieſelben ſehr in ſeinen Rechten gekränkt ſey, und man ihm dafür einen Erſatz verſprochen, wolle er einen Geſandten nach Deutſchland ſchicken, der ſowohl über den Gebrauch dieſer Decrete, als auch die Proviſion des Papſtes mit der Nation endlich etwas Gewiſſes beſchließen ſoll. Indeſſen aber, bis ſolches geſchehen, geſtatte er jedem, der ſie angenommen, die Ausübung davon; hoffe aber und halte es für gewiß, daß der König, Erzbiſchof (von Mainz), Markgraf (von Brandenburg) und die andern

dern Fürſten nicht geſtatten werden, daß in de[r] Zwiſchenzeit die Römiſche Kirche an ihren Rech[-] ten verkürzet werde. In der vierten, daß al[le] Wahlen, Beneficien = Vergebungen, richterlich[e] Sprüche und andere Dinge, die während der Neu[-] tralität in den Deutſchen Kirchen vorgegangen, gültig ſeyn ſollen q). Eugen, der nun nichts meh[r] ſowohl von dem Concilium zu Baſel, als ſeinem Gegner dem Felix zu befürchten hatte, überlebte dieſe Freude nicht lange, ſondern ſtarb den ſechzeh[n-] ten Tag darauf, als ihm von dem Kaiſer und ei[-] nem großen Theil der Deutſchen Nation die Obe[-] dienz geleiſtet worden.

Der Nachfolger des Eugen, der bey eben die[-] ſem Geſchäfte gebrauchte Erzbiſchof Thomas von Bononien, der den Namen Nicolaus V. angenom[-] men, erklärte gleich nach ſeiner Wahl den Geſand[-] ten mündlich, daß er dasjenige, was ſein Vorfahr mit der deutſchen Nation geſchloſſen, nicht allein gut heiſſen und beſtätigen, ſondern auch halten und durch die That ſelbſt bekräftigen wolle. „ Mich däucht ", ſetzte er dazu, „ die Päpſte haben die Hände zu weit ausgeſtreckt, da ſie den Biſchöfen kei[-] ne Gerichtsbarkeit übrig gelaſſen, hingegen haben ihnen

q) In CONCORD. *Nat. Germ. integris* p. 135 ſeqq.

ihnen die Basler die Hände zu sehr gebunden. So pflegt es aber zu gehen. Derjenige, der Dinge thut, die er nicht thun soll, muß sich auch ſeinerſeits gefallen laſſen, Unrecht zu leiden. Diejenigen, die einem Baum, der ſich zu ſehr auf eine Seite geneiget, aufhelfen wollen, ziehen ihn auf die andere. Ich bin geſonnen, die Biſchöfe, die zur Theilnehmung an dem Hirtenamt gerufen ſind, keineswegs ihres Rechtes zu berauben. Denn auf ſolche Art hoffe ich das Meinige zu erhalten, wenn ich mich des Fremden keineswegs anmaße." r)

Nun

r) Ego, quæ cum natione Germanica meus Anteceſſor fecit, non ſolum approbare, confirmareque volo, ſed exequi & manutenere omnia. Nimis ut mihi videtur Romani Pontifices fimbrias ſuas extenderunt, qui nihil jurisdictionis cæteris Epiſcopis reliquerunt. Nimis quoque Baſileenſes apoſtolicæ ſedis manus abbreviaverunt. Sed ita evenit. Qui facit indigna, ut injuſta ferat oportet. Arborem, quæ in unam partem pependit, qui volunt erigere in partem adverſam trahunt. Nobis ſententia eſt, in partem ſollicitudinis, qui vocati ſunt, Epiſcopos ſuo jure minime ſpoliare. *Sic enim jurisdictionem noſtram nos denique ſervaturos ſperamus ſi non uſurpaverimus aliena.* AENEAS SYLVIUS *in* BALUZ. *Miſcell.* L. VII. p. 555.

Nun war alſo nichts mehr übrig, als auch die dem Papſt verſprochene Proviſion zu ber.ch.tigen. Der Cardinal Johann Tit. St. Ang. mußte zu dem Ende nach Deutſchland gehen, um die letzte Hand an das Werk zu legen, welches auch durch die ſo genannten Concordaten von Aſchaffenburg geſchah. Der Papſt ließ der Nation alle Basler Decrete, (1448) welche die Reformation angiengen, und nahm anſtatt der ihm verſprochenen Proviſion oder Wiedererſtattung, wie es in dem Frankfurter Fürſtenverein vom J. 1446. heißt s), die Annaten und Reſervationen wieder zurück, welches in der That eine Wiedererſtattung im eigentlichen Sinne war. Nur war in Anſehung der Reſervationen verglichen, daß anſtatt der Abwechslung in den Beneficien, die in den Coſtnitzer Concordaten feſtgeſetzt war, jetzt die Abwechslung in den Monaten eingeführt war, ſo daß der Papſt einen, den andern der Ordinarius haben ſollte t).

Nach

s) Ap. WURDTWEIN. l. c. T. IX. p. 72.

t) Die Concordaten hat ſelbſt neuerlich Würdtwein nach dem in dem Reichsarchiv zu Mainz aufbewahrten Original drucken laſſen. T. IX. *Subſid. dipl.* N. IX. p. 78. ſeqq.

Nachdem Deutſchland auf ſolche Art von der Neutralität abgewichen, kündigte Friderich dem noch immer zu Baſel verſammelten Concilium Schutz und Geleit auf, welches ſich nach Lauſanne begab, um dort das äußerſte abzuwarten. Allein, auf einer Verſammlung zu Lyon, wo ſich die Geſandten von Frankreich, England, den Churfürſten von Trier und Sachſen, nebſt dem Präſidenten des Conciliums, dem Cardinal Arles, einfanden, ward endlich nach vielem Wortwechſeln verabredet, daß man den Felix ſuchen wolle zu bewegen, daß er das Papſtthum freywillig niederlege, welches er ſich auch nach einiger Weigerung gefallen ließ, dagegen aber vom Papſt Nicolaus zum Cardinal-Biſchoff (Legato a latere) und beſtändigen päpſtlichen Vicar in den Savoyiſchen ſowohl, als einigen benachbarten Ländern mit einer Penſion von 2500 Goldgulden von der päpſtlichen Kammer gemacht ward. Damit auch das Basler nun nach Lauſanne verlegte Concilium mit Ehren aus dem Handel käme, erklärte es den päpſtlichen Stuhl nach der Abdankung des Felix für erledigt, wählte den Nicolaus, und hob ſich ſodann ſelbſt auf. In der Bulle, wo es dem Nicolaus ſeine Wahl kund macht, ſagt es, daß es keine andere Abſicht vom Anfang bis an das Ende gehabt,

als das Anſehen der allgemeinen Kirche, welches härter als ſonſt ſey angefochten worden, mit zuſammengeſezten Kräften bis auf das äußerſte zu beſchützen, und daß es jezt den Nicolaus wähle, weil es von ihm ſich verſpreche, und auch aus glaubwürdigen Nachrichten wiſſe, daß er diejenige Wahrheit glaube und halte, die von der Gewalt der Concilien in dem von Coſtnitz und Baſel ſey feſt geſezt worden v).

Neunzehntes Kapitel.

Eröfnung des Herzogthums Mayland. Friderichs Verhalten dabey. Deſſen Krönung zu Rom. Einnahme der Stadt Conſtantinopel durch die Türken. Unterhandlungen wegen eines Kriegs gegen dieſelben. Tod des jungen Ladislaus.

Wenn Friderich, oder Deutſchland in einiger Verfaſſung geſtanden wäre, ſo würden ſie bey dem im J. 1447. erfolgten Todesfall des lezten Her-

v) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1449.

Herzogs von Mayland aus der Viſcontiſchen Familie, des Philipp Maria, die beſte Gelegenheit gehabt haben, das kaiſerliche Anſehen in Italien herzuſtellen, und einen wichtigen Theil dieſes Landes, nähmlich die Lombardey, wieder unmittelbar mit dem Reich zu vereinigen. Allein, beyde waren weit davon entfernt, etwas nachdruckſames thun zu wollen oder zu können. Friderich für ſich war ohnehin zu ſchwach, und bey der Geſchichte des Kaiſers Ruprecht haben wir bereits geſehen, daß kein Fürſt oder auch Ritter nur einen Fuß breit außer Deutſchland ſetzen wollte ohne bezahlt zu ſeyn. Man ſah demnach ganz ruhig von Deutſchland aus zu, wie ſich die verſchiedenen Competenten um dieſes mächtige Herzogthum, welches von nun an faſt ein beſtändiger Zankapfel der Europäiſchen Mächte geblieben, herumſchlugen. Ihrer waren hauptſächlich drey, der Herzog Karl von Orleans, der Franz Sforza, und der König Alphonſus von Arragonien und Neapel. Der erſtere gründete ſeinen Anſpruch auf die bey der Heurath ſeiner Mutter Valentina, des letzten Herzogs Schweſter, errichteten Ehepacten. Allein, da der Franzöſiſche Hof ihn nicht unterſtützte, mußte er die Sache auf ſich beruhen laſſen, bis das Haus Orleans ſelbſt den

Thron von Frankreich beſtieg. Sforza hatte die natürliche Tochter des letzten Herzogs Blanca Maria zur Ehe, und gab vor, daß ihm ſein Schwiegervater die Erbfolge in ſeinem Herzogthume verſprochen. Des Sforza Vater, ein Mann von ganz gemeiner Herkunft, hatte in der berühmten Schule des Alberich von Eſte, aus welcher die Piccininen, Fortebracci und andere hervor gekommen ſind, die Kriegskunſt erlernet, und ſich in Italien einen großen Nahmen gemacht. Franz Sforza erbte des Vaters kleines Corps von Truppen ſowohl, als Tapferkeit, ſo daß man ſich bemühte ihn mit den Seinigen in Dienſten zu haben, und der Herzog Philipp Maria, um ihn deſto mehr ſich zu verbinden, ihm ſogar ſeine natürliche Tochter zur Ehe gab. Der König Alphonſus stellte ſich als Teſtaments-Erb auf, ohne jedoch große Bewegungen zu machen, da er wohl vorſah, daß er nicht allein die übrigen Competenten, ſondern auch die andern Italieniſchen Staaten und hauptſächlich die Päpſte zu Feinden haben werde.

Selbſt die mächtige Stadt Mayland erwachte, und hofte bey dieſer Gelegenheit ſich gänzlich in Freyheit zu ſetzen. Weil ſie ſich bereits als die Beherrſcherinn der zu dem Herzogthum gehörigen Städte anſah, ſuchte ſie auch dieſelben

in der Verbindung mit ihr, oder vielmehr Unterwürfigkeit zu halten. Sie nahm daher den Franz Sforza, der eben die Truppen des Herzogs gegen die Venezianer commandirte, in ihre Dienſte, wie er bey dem Herzog geſtanden war, um dem Kriege mit dieſen Repuplicanern vollends ein Ende zu machen. Allein, eben dieſes bahnte dem Sforza den Weg zu dem Herzogthume ſelbſt. Nach einigen über die Venezianer erfochtenen Vortheilen, ſchloß er einen eigenmächtigen Frieden mit ihnen, und kehrte ſodann ſeine Macht gegen die Stadt Mayland. Da die Mayländer unter ſich nicht einig waren, und die Stadt zulezt wegen abgeſchnittener Zufuhr großen Mangel an Proviant litt, öfnete ſie endlich dem Sforza die Thore, und erkannte ihn als ihren Herzog.

Friderich hatte dieſe wichtige Veränderung nicht ganz gleichgültig vorbey gehen laſſen, indem er nicht nur allein das Herzogthum als dem Reich erledigt erkläret, ſondern auch eigene Geſandte, worunter ſich der berühmte Aeneas befand, nach Mayland geſchickt, um die Stadt zu vermögen, daß ſie ſich unmittelbar unter den Gehorſam des Kaiſers und Reichs begäbe, wozu ſie ſich auch bereits unter gewiſſen Bedingungen verſtand. Da aber die erſte davon, daß ihr nähmlich von Deutſch-

land aus Hülfe gegen den Sforza geleiſtet wür-
de, nicht in Erfüllung kam, lief die ganze Unter-
handlung fruchtloß ab a). Doch ſah Friderich
bey ſeinem Römerzug die Mayländer noch als
Rebellen an, ließ ſich auch unter andern aus
dieſem Grunde zu Mayland die Lombardiſche
Krone nicht aufſetzen.

Eine der Haupturſachen, warum Friderich
ſo ſehr auf die Ablegung der Neutralität gedrun-
gen, war nämlich, um ſich deſto eher als Kaiſer
krönen zu laſſen, welches auch in ſo weit zu Stan-
de kam, daß er den 16 Merz 1452. von dem
Papſte als König der Lombardey, und bald dar-
auf als Kaiſer gekrönet ward. Unterwegs über-
häuften ihn die Italiener mit Complimenten und
Ehrenbezeugungen, eben weil Friderich nicht be-
waffnet, ſondern ganz friedfertig kam. Von den
Paduanern ſagt ein Augenzeug, daß ſie alle vor
ihm auf die Knie niedergefallen, und ohne Zwei-
fel, „als ob Gott vom Himmel ſelbs war kom-
men, ſo möchten ſie ihm nicht wohl größer Eh-
re haben empoten“ b). Der Markgraf von Ferrara

knie-

a) *Comment.* PII II. L. I. *p. m.* 19. &. 25.

b) *Hodoeporicon Friderici III.* ap. WURDTWEIN *Subs. Dipl.* T. XII. N. 2. p. 6.

kniete, nach dem Zeugniß des nämlichen, ebenfalls vor ihm nieder, und überreichte ihm die Schlüſſel zu allen ſeinen Städten, Caſtellen und Thoren. Von der alten Reichshoheit war auch noch dieſes übrig, daß man ihn aller Orten, und ſelbſt auch in dem päpſtlichen Gebiet frey hielt. Man findet nichts von einer mit ihm von Seiten des Papſtes errichteten eigenen Capitulation, indem es in der That auch nicht der Mühe werth war, eine ohne hin nichts bedeutende Gewalt noch mehr einzuſchränken. Der Papſt war vielmehr ſehr freygebig mit Bullen gegen ihn. In einer vom 16 Merz erklärte er, daß er ihn mit der Lombardiſchen Krone gekrönet habe, welches dem Erzbiſchof von Mayland an ſeinen Rechten unſchädlich ſeyn ſoll. In einer vom 19ten verkündet er, daß er ihn zum Kaiſer gekrönet. In einer ebenfalls vom 19ten ertheilte er ihm das Recht der erſten Bitte (primariarum precum). In einer vom 22ten, daß er die Länder, Herrſchaften, Burgen und Rechte ſeines Herzogthums Oeſterreich durch jede Art von Gütern, die auf eine rechtmäßige Art an ihn gelangen werden, verbeſſern und vermehren, und auf ſeine Erben und Nachfolger bringen dürfe. In einer von eben

 dem-

ſelben, daß, weil der Nahme Eleonora in Deutſch-land unbekannt ſey, ſeine Gemahlinn Helena heiſſen ſolle. In einer von eben demſelben, daß, wenn ſeine Erbländer feindlich ſollten überzogen werden, er ſich auch der Schismatiker, oder ſol-cher Leute zu Abtreibung derſelben bedienen kön-ne, die außer der Gemeinſchaft der Römiſchen Kirche ſich befänden, (vermuthlich Böhmiſcher Utra-quiſten). In einer von eben demſelben, daß er und ſeine Erben bey Ausſtattung der Prinzeſſinnen oder andern Nothdurftsfällen von der Geiſtlich-keit Beyſteuer auch ohne Einwilligung der Biſchö-fe, unter denen ſeine Länder ſtünden, eintreiben könne ꝛc. Da die Oeſterreichiſche Stände aus Un-zufriedenheit, daß er den jungen Ladislaus mit ſich nach Rom genommen, ſich nicht nur allein unter ſich, ſondern auch mit den Ungarn indeſ-ſen verbunden, einander behülflich zu ſeyn, daß ihnen der Prinz ausgeliefert werde; ja gar die Verwaltung des Landes an ſich gezogen: ließ er ſich noch eine Bulle geben, wodurch ſie mit dem Banne bedroht wurden, wenn ſie von ihrem Vor-haben nicht abſtünden; welches aber wenig fruch-tete.

So friedfertig er übrigens nach Rom gekommen war, ſo wurden doch zur Vorſorge Thürme und Thore zu Rom während des Aufenthalts des Friderich allda ſehr ſtark beſetzt, jedoch nicht ſo wohl wegen des Kaiſers, als der noch immer unruhigen Bürgerſchaft zu Rom, der es vielleicht einfallen dürfte, ſich anſtatt des Papſtes wieder unmittelbar unter die Herrſchaft des Kaiſers begeben zu wollen. Bey dieſer Gelegenheit ließ ſich auch Friderich von dem Papſt mit der Portugieſiſchen Prinzeſſinn Eleonora trauen, mit welcher er nach der Krönung einen Beſuch bey ihrem nahen Verwandten, dem Könige Alphonſus von Neapel, abſtattete, der ihm urkundlich und ſchriftlich verſprach *), ihm zur Ueberkommung des Herzogthums Mayland gegen alle geiſtliche Perſonen und weltliche Fürſten beyzuſtehen.

Sonderbar iſt noch, daß Friderich den Papſt in einer von dem Aeneas gehaltenen Rede erſuchen ließ c), einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Türken predigen zu laſſen, und ſeinerſeits verſprach, alles mögliche dazu beyzutragen. „Ein anderer ſagte Aeneas, würde ein Concilium, Reformation und dergleichen verlangt haben; al-

*) Den 15. April.

c) Ap. RAYNALD. ad a. 1452. N. 4.

lein, Friderich hat die Befreyung des Orients am Herzen"; eine Sache, die nach der Meinung des Redners nicht allein nicht unmöglich, sondern auch die glorreichſte und nützlichſte in den damaligen Umſtänden wäre. Und in der That, wenn je ein Kreuzzug nöthig geweſen, ſo war es gewiß zu keiner Zeit mehr, als damals, indem gleich in dem folgenden Jahre (1453.) Conſtantinopel von den Türken erobert wurde. Dieſe Begebenheit ſetzte den größten Theil von Europa in Furcht und Schrecken. Man glaubte, die Türken nicht allein in den angränzenden Ländern, ſondern auch bald in Italien zu ſehen. Alles ward nun rege, und inſonderheit der Papſt Nicolaus, der die chriſtlichen Fürſten durch Legaten, Indulgenzen und Kreuzbullen gegen dieſen fürchterlichen Feind aufzubringen ſuchte.

In Deutſchland ward zu dem nämlichen Ende ein Reichstag nach Regenſpurg ausgeſchrieben, den Friderich wegen der Unruhen, die an den Gränzen ſeiner Länder entſtanden waren, zwar nicht perſönlich beſuchte, doch aber ſeine Geſandten und unter andern den Aeneas ſchickte, um die Fürſten durch ſeine Beredſamkeit zu dieſem großen Werke aufzumuntern. Da der mächtige Herzog Philipp von Burgund, den der Kai-

ſer

ſer dazu eingeladen, ſich in Perſon einfand, und alles mögliche gegen die Türken zu thun verſprach, ſo brachte dieſes auch einigen Eifer unter die Deutſchen Fürſten. Es ward aber dennoch nichts Erhebliches beſchloſſen, ſondern die Hauptſache auf einen andern Reichstag, der nach Frankfurt ausgeſchrieben war, verſchoben d). Man glaubte nämlich, daß auch die andern Nationen Hände an das Werk legen müßten. Die Franzoſen ſollten Reiterey hergeben, und die Italiener eine Flotte. Der Kaiſer berief daher auf den neuen Reichstag aus Italien den König von Arragonien und Neapel, die Venezianer, Genueſer, die Markgrafen von Eſte und Mantua nebſt andern Herren und Städten. Auch wurden die Könige von Frankreich, England, Böhmen, Ungarn, Pohlen, Dänemark, Schweden, Norwegen und Schottland durch Schreiben erſucht, ihre Geſandten dahin zu ſchicken.

Allein, anſtatt daß indeſſen der Eifer gewachſen wäre, ſahe man gerade das Gegentheil. Weder auf den Papſt, noch auf den Kaiſer hatte man einiges Vertrauen. Den Geſandten von beyden ward ohne Scheu in das Geſicht geſagt, daß es ihren Herren nur um das Geld der Deut-

d) *Comment* PII II. L. I. p. 39.

ſchen zu thun ſey e). Aeneas brachte es zwar endlich durch ſeine Beredſamkeit noch dahin, daß man auf das neue verſprach den Ungarn 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd zu Hülfe zu ſchicken; allein die nähere Art, dieſes zu vollſtrecken, ward abermahl auf den Reichstag zu Neuſtatt (1455.) verſchoben, und dort wieder nichts zu Ende gebracht. Ehe man noch zu den Berathſchlagungen kam, mußten erſt Rangſtreitigkeiten abgethan werden. Der Erzbiſchof von Trier behauptete, daß ihm der erſte Platz nach dem Kaiſer, und ſofort den churfürſtlichen Geſandten Gebühre; der Geſandte des Papſtes hingegen, daß er ihm zuſtehe. Des Königs Alphonſus Geſandter wollte eben ſo wenig den Geſandten der Churfürſten weichen. Auch ſo gar Sachen, die einiger Maßen vergeſſen waren, wurden wieder hervor geſucht; als z. B. man habe bey der kaiſerlichen Krönung zu Rom den Deutſchen nicht Ehre genug bewieſen, indem ſich der Vicekanzler des Papſtes unterſtanden den Vorſitz

e) Mutati erant Teutonum animi — infectæ veluti venenis quibusdam aures, neque Imperatoris nomen, neque Romani Præſulis ferre poterant, dicebantque, eos corradere aurum velle, non bellum gerere. *Ibid. p.* 41.

ſitz vor dem Kaiſer zu nehmen, dem König von Ungarn aber, der unter den Königen den vierten Platz habe, ſeinen unter den letzten Cardinälen angewieſen, den Churfürſten aber nicht einmahl unter dieſen zu ſitzen vergönnet worden f). Da vollends der Tod des Papſtes Nicolaus dazwiſchen gekommen, ward wieder nichts zum Schluß gebracht.

Anſtatt auf ernſtliche Anſtalten zur Abwendung der immer ſich vergrößernden Gefahr zu denken, ward vielmehr ein großer Theil der Churfürſten gegen den Kaiſer und Papſt ſchwierig; gegen den erſtern zwar, weil er ſich der Reichsgeſchäfte zu wenig annähme, und immer in ſeinen Erblanden verbliebe, ohne perſönlich die Reichstäge und Reichslande zu beſuchen, auch weil er dem neuen Papſte Calixtus gegen das Anrathen des Churfürſten von Trier die Obedienz geleiſtet, ohne daß derſelbe zuvor die Beſchwerden der Deutſchen Nation gegen den päpſtlichen Stuhl gehoben g); gegen den Papſt aber, weil er die von dem Eugen IV. der Nation bewilligten Baſeler Decrete nicht hielte, die Wahlen nicht beſtätigte, unter allerhand Vorwand von denjenigen, die Beneficien zu Rom ſuchten, Geld erpreſſete, und

f) AENEAS SYLVIVS *Ep.* 43. *ad Card. S. Angel.*
g) Comment. PII II. p. 44.

und überhaupt durch Zehnten, Ablässe, und dergleichen Mittel Deutſchland an Geld erſchöpfte.

Die Churfürſten gingen ſo weit in ihrer gegen den Kaiſer gefaßten Abneigung, daß ſie gegen deſſen Willen und ausdrücklichen Befehl einige Convente, als zu Nürnberg und Frankfurt *) hielten, und damit umgiugen, ihm einen Römiſchen König an die Seite zu ſetzen, wobey ſie ihre Abſichten entweder auf den jungen König Ladislaus oder auf Friderichs eigenen Bruder Albrecht hatten h). Die Sache ward aber nach damaligen Brauch von einem Convent auf den andern verſchoben, bis ſie endlich gar ins Stecken gerieth. Eben ſo wenig ward gegen den Papſt ausgerichtet, obſchon die Rheiniſchen Churfürſten eine eigene Zuſammenkunft deswegen hielten. Man ſprach zwar von einer förmlichen Trennung von dem Papſt, und einem neuen Concilium von Baſel; allein, die Churfürſten waren ſelbſt in der Sache nicht einerley Sinnes. Der Churfürſt von Mainz erbot ſich vielmehr gegen den Papſt, ſich in ein beſonderes Verſtändniß mit ihm einzulaſſen, um durch Anbietung ſeiner Dienſte gegen die übrigen Churfürſten, vortheilhafte Beding-

*) 1456 und 1457.

h) *Ap.* MULLER *l. c. III.* Vorſtellung. *C. I. ſeqq.*

dingniſſe für ſich zu erhalten. Allein, der nun bereits zum Cardinal erhobene Aeneas, dem er die Sache anvertraute, ſchrieb dem Mainzer Kanzler ganz kurz und rund zurück: Der Papſt iſt derjenige nicht, der ſich mit jemand in ein Verſtändniß oder Bündniß einläßt, noch ſteht es Unterthanen zu, Bündniſſe von ihren Herren zu ſuchen i). So redete nun Aeneas, nachdem die Concordaten gemacht waren, mit demjenigen, dem er ehemahls auf dem Frankfurter Convent ſo ſehr geſchmeichelt, und noch dazu ſich bis zu der Niederträchtigkeit herab gelaſſen hatte, die Räthe deſſelben zu beſtechen. Aeneas ſchrieb auch bey dieſer Gelegenheit ſeine berühmte Schutzſchrift für den Römiſchen Hof, die ſo viele intereſſante Nachrichten von dem damahligen Zuſtande von Deutſchland enthält.

Man hatte aber wegen der bekannten Unthätigkeit der Nation nicht einmahl Apologien nöthig, und der inzwiſchen erfolgte Todesfall des jungen Ladislaus lenkte ohne hin die Aufmerkſamkeit des Kaiſers ſo wohl, als der Reichsfürſten auf andere Gegenſtände. In ganz Europa hatte man ſich die größten Hoffnungen von dieſem Prinzen gemacht, indem er ſehr frühzeitig treffli-

i) AENEAS SYLVIVS, *Ep*. 338.

trefflichen Verſtand, und viele Lebhaftigkeit von ſich blicken ließ, auch war die Urſache noch vorhanden, aus der man ſeinen Vater ſo ungern verloren. Durch die Vereinigung der beyden Königreiche Ungarn und Böhmen mit dem mächtigen Herzogthume Oeſterreich ſchien er nähmlich derjenige zu ſeyn, welcher der täglich anwachſenden Macht der Türken am beſten Widerſtand leiſten könnte. Noch mehr waren ſeine Erbländer, in welchen Unordnung, Verwirrung und Herrſchſucht des Adels am höchſten geſtiegen waren, eines entſchloſſenen und thätigen Regenten bedürftig. Allein, ſein frühzeitiger Tod vereitelte dieſes alles. Die Kindheit brachte er an dem Hofe Friderichs, ſeines nächſten Verwandten, zu, der ſo wohl vermöge des letzten Willen Kaiſer Albrechts II. des Vaters des Prinzen, als der Oeſterreichiſchen Hausverträge die Vormundſchaft über ihn führte, womit aber die Ungarn, Böhmen und ſelbſt die Oeſterreicher übel zufrieden waren. Dieſe drey Nationen verlangten mehrmahls den Prinzen für ſich, um ihn ihrem Vorgeben nach in ihrer Sprache, ihren Sitten und Landesgebräuchen zu erziehen. Die beyden erſten ließen ſich endlich auf einige Zeit beruhigen; hingegen mußte ihn Friderich nach ſeiner Zurükunft

von

von Rom den Oeſterreichern, die ihn förmlich darüber zu Neuſtadt belagerten, überlaſſen, von welcher Zeit an er unter der Aufſicht ſeines Oheims, des Grafen Friderichs von Cilley, die Regierung geführet. Er war eben im Begriff ſich mit des Königs Karl VII. von Frankreich Tochter zu verheurathen, als ihn der Tod in der Blüthe ſeiner Jahre *) wegraffte. Friederich hatte noch das Mißvergnügen, daß beyde Königreiche Ungarn ſo wohl als Böhmen ſeinem Hauſe entgingen, indem die Böhmen den Georg Podiebrad, die Ungarn hingegen den Matthias Corvin, des berühmten Johann Huniades Sohn, zum König wählten. Einige Ungariſche Magnaten trugen zwar Friderich ihre Krone an, welches machte, daß er bereits den Titel eines Königes von Ungarn annahm; allein, zum wirklichen Beſitze des Königreichs zu kommen, ward ein Krieg erfordert, zu welchem Friderich weder Muth noch Kräfte genug hatte. Nicht einmahl Oeſterreich konnte Friderich ruhig in Beſitz nehmen, da ſein eigener Bruder Albrecht und ſein Vetter Sigmund von Tyrol ihm daſſelbe ſtreitig machten, mit welchen er ſich erſt dahin vergleichen mußte, daß Albrecht Oberöſterreich haben, dem Sigmund

*) 1457. den 23. Nov.

mund hingegen ſeine Rechte vorbehalten ſeyn ſollten. Nur das Glück und außerordentliche günſtige Umſtände konnten wieder gut machen, was Friderich damals verſäumet.

Zwanzigſtes Kapitel

Abermahlige Unterhandlungen wegen eines Kreuzzuges. Pfälziſch- und Baieriſcher Krieg.

Wir haben gehöret, daß die nach der Eroberung von Conſtantinopel angefangenen Unterhandlungen wegen eines Zuges gegen die Türken durch den Tod des Papſtes Nicolaus V. unterbrochen worden. Von deſſen Nachfolger Calixtus wurden ſie zwar fortgeſetzt, und einſtweilen durch Ablässe viel Geld dazu geſammelt. Allein, eben die Ablässe gaben zu großen Vorwürfen Anlaß, obgleich der Papſt ein über das andere Mahl proteſtirte, daß das Geld zu keinem andern Endzweck als dem Türkenkrieg ſollte verwendet werden. Nach deſſen Tod (1458) beſtieg endlich der in der Deutſchen Geſchichte ſo berühmte Aeneas unter dem Namen Pius II. den päpſt-

päpſtlichen Thron; ein Mann, der ſich bloß durch ſeine Talente ſo hoch empor geſchwungen, hauptſächlich aber, als Gelehrter betrachtet, um die Geſchichte ſeiner Zeiten kein geringes Verdienſt hat. Man wird froh, und gleichſam in eine neue Welt verſetzet, wenn man nach durchblätterten ſo vielen düſtern Chroniken auf ſeine mit ſo großer Feinheit, Leichtigkeit, Einſicht und Geſchmack verfertigten Schriften ſtößt, ob man ſchon auch den Staatsmann nicht mißkennen kann, der ſeine Geſinnungen nach Zeit und Umſtänden richtet. Pius, der zuvor ſchon ſo viel an einem Türkenkrieg gearbeitet, ließ es ſich nun, da er ſelbſt Papſt geworden, die größte Angelegenheit ſeyn, dieſes Werk endlich durchzuſetzen. Er hatte zwar ſelbſt im J. 1444. einem ſeiner Freunde geſchrieben, Kaiſer und Papſt ſeyen dermahl nur bloße Namen und todte Gemälde a); allein, als Papſt mochte ihm doch die Eigenliebe vorgemahlt haben, daß es ſeinen Vorfahren mehr

a) Chriſtianitas nullum habet caput, cui parere omnes velint. Neque ſummo Sacerdoti, neque Imperatori, quae ſua ſunt dantur. Nulla reverentia, nulla obedientia eſt, *tanquam ficta nomina, picta capita ſint*, ita Papam Imperatoremque reſpicimus. *Epiſt.* CXXVII.

mehr an der perſönlichen Geſchicklichkeit, als an der Amtsgewalt und dem Anſehen möge gefehlt haben. Kurz, Pius betrieb dieſe Sache mit dem größten Eifer. Seine Beleſenheit in der Geſchichte brachte ihm in das Gedächtniß, daß eben diejenige Gegend, wo die Türken am tiefſten in Europa hereindrangen, der Weg war, den ehedem die Gothen, Longobarden und andere barbariſche Völker nach Italien genommen; und faſt hätte man denken ſollen, die Türken müßten die nähmliche Abſicht haben, da ſie nicht ſo wohl der Donau nach zogen, als durch Bosnien und Croatien ſich den Weg nach Kärnthen und Krain öffneten, von da ſie leicht vollends in Italien zu Lande eindringen konnten, ſo wie auf der andern Seite, nachdem ſie Meiſter von Griechenland waren, ſie leicht auch zu Waſſer nach Italien überſetzen konnten.

Damit ganz Europa Theil an dieſem Vorhaben nehmen möchte, ſchrieb er eine Zuſammenkunft (1459.) nach Utine oder Mantua aus, auf welcher er ſelbſt, der Kaiſer und alle Souverains von Europa entweder perſönlich, oder durch genugſame Bevollmächtigte erſcheinen ſollten. Friderich, dem es ungelegen ſeyn mochte, ſeinen ehmaligen Secretär die Aufwartung zu machen

blie

blieb, ungeachtet aller Vorſtellungen des Papſtes, zu Hauſe. Der Vorwand, den er brauchte, war, daß er wichtige Geſchäfte in Oeſterreich zu beſorgen habe, die er nicht hintan ſetzen dürfe. Sein Legiſt, der die Feder geführt, ſetzte noch dazu: weil der Kaiſer nicht an einen beſtimmten Ort, ſondern an zwey, und zwar entweder dieſen oder jenen gerufen wäre, (der Papſt hatte ihn nähmlich entweder nach Utine oder Mantua eingeladen,) ſo ſey er auch nicht verbunden zu erſcheinen. Eine kahlere Entſchuldigung für einen Kaiſer war gewiß noch nicht gehöret worden. Auch antwortete ihm der nun als mit einem ſeines Gleichen redende Aeneas, er ſolle da nicht mit Advocaten-Spitzfindigkeiten um ſich werfen, wo das Chriſtenthum ſelbſt in Gefahr ſchwebe b). So wenig ſich aber Friderich daran kehrte, ſo wenig erſchienen auch die übrigen Souverains, einige Italieniſche Fürſten ausgenommen. Selbſt ihre Geſandten kamen nur langſam an, und diejenigen, die kamen, brachten, anſtatt der Zuſagen ihrer Herren zum bevorſtehenden Türkenkrieg, Klagen gegen ihre Nachbarn vor, wozu noch eine Menge Rangſtreitigkeiten kamen. Pius that alles, um einen jeden zufrieden zu ſtellen. Er

b) *Comment.* PII II. c. 2. p. 73. ſeq.

begütigte, vermittelte, mahnte, bath, und harranguirte ſo viel, daß doch wenigſtens nicht alles fruchtlos zu ſeyn ſchien. Jede Nation verſprach etwas, ohne auf ernſtliche Erfüllung zu denken. Die Ungarn wollten, wenn man ihnen beyſtünde, mit allen ihren Kräften die Türken anfallen, die Deutſchen 42000 Mann gegen ſie ſchicken, die Burgunder 6000, die Italiener wollten den Zehnten von dem Ertrag der geiſtlichen Güter, und den dreyßigſten von den weltlichen nebſt dem zwanzigſten Theil des Vermögens der Juden hergeben, um eine Seemacht zu unterhalten; die Raguſaner erboten, ſich zwey Galeeren, die Rhodiſer vier auszurüſten. „Die Venezianer werden alsdann, ſagt Pius in ſeiner Schlußrede an die Verſammlung, nicht zugeben, daß ſie weniger Verdienſte um die Chriſtenheit haben ſollten, als ihre Vorfahren. Das nähmliche läßt ſich von den Franzoſen, Caſtilianern, und Portugieſen hoffen. Die Pohlen, die vermöge der Moldau ſo nahe an die Türken gränzen, werden gewiß nicht ermangeln, ihre eigene Sache zu vertheidigen. Die Böhmen wird man um Geld haben können — und wer ſoll noch zweifeln, daß der Türk durch eine ſolche Macht nicht werde überwunden werden, beſonders wenn noch

Scan-

Scanderbeg in Albanien, und die Armenier und Caramannier in Aſien den Türken zu ſchaffen machen? Geht nun, und erzählet zu Hauſe, was hier zu Mantua ausgemacht worden, und mahnet eure Herren, daß ſie dasjenige, was verſprochen worden, zur rechten Zeit erfüllen" c).

Wer hätte nicht, einer ſo ſchönen Rede zu Folge glauben ſollen, daß die Türken nächſtens wieder nach Aſien, oder gar in ihre alte Heimathen hinter den Caucaſiſchen Gebirgen würden verwieſen werden? Bey den alten Kreuzzügen brauchte man den zehnten Theil der Beredſamkeit nicht, die Pius bey dieſer Gelegenheit verſchwendet, obſchon damahls die Gefahr noch entfernt, und die Unternehmung, zu der Europa aufgefordert ward, mit unendlich mehr Schwierigkeiten verbunden war. Jetzt, da wirkliche Gefahr vorhanden, und der Zug nicht nach entfernten Gegenden eines andern Welttheiles, ſondern nur nach Ungarn gehen ſollte, fiel es keinem Monarchen oder Fürſten ein, das zu Mantua gethane Verſprechen zu erfüllen. Einiger Maßen war es auch bey der damaligen Lage der Sachen beſonders von Seiten Deutſchlandes nicht wohl möglich, an auswärtige Züge zu den-

 ken.

c) Comment. PII II. L. 3. p. 168.

ken. Die Churfürſten ſagen ſelbſt in einem zu Nürnberg geſchloſſenen Verein, „daß zwar vormahls auf den Tagen zu Regenſpurg, Frankfurt, und in der Neuſtadt, die man zu Widerſtand der Unglaubigen und Stärkung der Chriſtenheit gehalten, ein chriſtlicher Zug gerathſchlaget und fürgenommen, doch ſey dabey auch bedacht und abgeredt worden, wo in dem heiligen Reich beſtändiger Friede und Einigkeit nicht gemacht würde, daß dann ſolcher Zug aus deutſchen Landen nicht fruchtbarlich vollbracht werden, und dann der Chriſtenheit großer Unrath wachſen und entſtehen möchte d)".

Es wird der Mühe nicht unwerth ſeyn, etwas genauer einzuſehen, was von Seiten Deutſchlandes, welches doch von der Gefahr eben nicht ſo gar weit entfernt war, das Vorhaben eines für die ganze Chriſtenheit ſo erſprießlichen Werkes zernichtet, und überhaupt, was für Urſachen damahls vermögend waren, chriſtliche Prinzen und ſo gar Biſchöfe dahin zu bringen, daß ſie das Schwert vielmehr gegen ihre Nachbarn als gegen die Türken zuckten. Eigentlich waren es zwey Fürſten, die man als die Urheber aller Unru-

d) Müller Reichstags Th. T. I. 3. Vorſtell. c. 1. §. 5. p. 551.

Unruhen anſah, beyde aus dem Wittelſpachiſchen Hauſe, der Herzog Ludwig nähmlich von Baiern Landshut, und der Churfürſt Friderich von der Pfalz. Der erſtere ſuchte die alten Anſprüche ſeines Hauſes an die Stadt Donauwerth hervor *), und bemächtigte ſich derſelben. Sie war eigentlich mit den übrigen Hohenſtauffiſchen Gütern durch die bereits angeführte Schenkung des jungen Conradin an den Baieriſchen Herzog Ludwig den Strengen gekommen, hatte aber Gelegenheit gefunden, unter der Begünſtigung der Kaiſer Albrecht I., Karls IV. und Sigmunds ſich von der Baieriſchen Herrſchaft los zu machen, und ſich in Freyheit zu ſchwingen e). Nicht allein alle übrigen Reichsſtädte wurden dadurch aufmerkſam, ſondern auch der Kaiſer ſehr aufgebracht, da der Herzog, ungeachtet ſeiner Abmahnungsſchreiben, dennoch die Stadt angegriffen.

Der andere, Friderich von der Pfalz, ein unternehmender, tapferer, und ehrgeiziger Herr, war anfangs nur Vormund ſeines Bruderssohns, des jungen Prinzen Philipps; allein mit Einwilligung und zum Theil auf Anmahnen der Ritter-

*) 1458. den 19. Oct.

e) Siehe Kremers Geſchichte des Churfürſten Friderichs. Buch 2. p. 113.

ſchaft und übrigen Angehörigen der Pfalz nahm er ſelbſt den churfürſtlichen Titel an, arrogirte den jungen Prinzen, und verſprach nicht zu heurathen, damit dieſem die Nachfolge, die ihm vermöge des Erſtgeburtsrechts zukam, um ſo weniger entgehen könnte f). Obgleich die übrigen Churfürſten den Friderich als ein Mitglied des churfürſtlichen Collegiums erkannten, ſo war doch der Kaiſer nie dahin zu bewegen, daß er deſſen Unternehmen, welches er für geſetzwidrig hielt, billigte. Auch waren faſt alle Nachbarn Friderichs über ihn mißvergnügt, nicht aber aus dieſem Grunde ſowohl, als wegen Privat-Anſprüchen. Der erſte Same dazu ward bereits unter dem Kaiſer Rupprecht ausgeſtreut, der ſeine Vergrößerungsabſichten zu ſehr merken ließ, und dadurch ſie mißtrauiſch machte. Da unter Friderich verſchiedene neue Irrungen dazu kamen, brauchten ſie um ſo weniger Zurückhaltung, da ſie wohl wußten, daß der Kaiſer ſelbſt demſelben gar nicht geneigt war. Der erſte davon war der Erzbiſchof Diether von Mainz. Der Streit zwiſchen ihm und dem Churfürſten rührte von einem Stücke Feldes her, an das der Mainziſche Flecken Lorch einerſeits, und die Pfälziſche Stadt

Caub

f) *Ibid.* I. Buch. §. *XIII. ſeq.* p. 27. ſeqq.

Caub anderſeits Anſpruch machte. Durch einen Schiedsſpruch ward es zwar anfangs den Pfälzern zuerkannt; als ſich aber die Lorcher nicht aus dem Beſitz treiben ließen, ſo wurde 1458 von dem Biſchof Sifrid von Worms, die Sache dahin vermittelt, daß zwar die Lorcher das ſtreitige Feld behalten, hingegen das Mainzer Domcapitel an den Churfürſten 9000 fl. zahlen ſollte. Dieſe 9000 fl. wollte Diether nicht zahlen, weil weder er, noch ſein Vorfahr darein gewilliget g).

Zu dieſen kam Friderichs eigener Vetter, der Pfalzgraf von Veldenz und Zweybrücken. Im J. 1444 war Graf Friderich von Veldenz der letzte ſeiner Familie geſtorben. Sein Erbe war Pfalzgraf Stephan von Zweybrücken, welcher des Grafen einzige Tochter Anna zur Gemahlinn gehabt, und von ſeinem Schwiegervater neben der halben Grafſchaft Sponheim noch die ganze Grafſchaft Veldenz erheurathet hatte. Unter dieſen Veldenziſchen Landen waren auch verſchiedene ſolche Stücke, die von Chur-Pfalz zu Lehen rührten. Churfürſt Ludwig wollte ſelbige einziehen; ließ ſich aber endlich bewegen, ſeinem Vetter ſie auf das neue zu Lehen zu reichen, jedoch mit

g) *Ap.* Müller l. c. p. 765.

Vorbehalt ſeines und der Pfalz Rechten. Friderich, als er zur Regierung kam, ſetzte dieſe Anſprüche fort, und wollte die ſtreitigen Stücke ſeinem Vetter Ludwig dem Schwarzen, dem ſie zugetheilt worden, ebenfalls nur unter gedachtem Vorbehalt zu Lehen reichen, welches aber dieſem nicht anſtändig war h).

Graf Ulrich von Würtemberg machte Forderung an Pfalz wegen ſeiner Gemahlinn, einer nachgelaſſenen Wittwe des Churfürſten Ludwig, in Betreff ihrer von Pfalz noch zu hebenden Bewitthumsgelder i).

Bey den vorigen Kreuzzügen, wo der Eifer der Völker und die Neigung zu dergleichen Unternehmungen viel ſtärker, und das Anſehen der Päpſte viel gröſſer war, brauchten die letztern keine Umwege, ſondern unterſagten kurz um alles Kriegführen während derſelben. Jeder, der mit dem Kreuz bezeichnet war, ſtand unmittelbar unter dem Schutze der Kirche und des Pabſtes. So gar Civil-Proceſſe und Anforderungen bekamen indeſſen Stillſtand. Allein, nun verhielt ſich die Sache ganz anders. Der Papſt mußte mahnen, bitten, und

h) Geſchichte Friderich des Siegreichen 1. B. §. X. p. 19. ſeq.

i) *Ibid.* 2. B. §. *IX*. p. 136. ſeqq.

und Unterhandlungen pflegen, und zuletzt blieb doch alles meiſtens, wie es am Anfange war. Pius, der nichts ſehnlicher gewünſcht, als daß die Deutſchen Fürſten, beſonders aber der Markgraf Albrecht von Brandenburg, und der Churfürſt Friderich von der Pfalz, auf die er vor andern ein Vertrauen hatte, perſönlich ſeinem großen Convent zu Mantua beywohnen möchten, ſchickte ſeinen Nuntius den Stephan Nardini nach Deutſchland, um alle Mißhelligkeiten vom Grunde aus zu heben; welches um ſo nöthiger ſchien, da indeſſen ein Reichstag zu Eßlingen war gehalten worden, auf dem man den Herzog Ludwig von Baiern Landshut, weil er Donauwerth *) nicht heraus geben wollte, als einen Reichsfeind erkläret, und eine Reichshülfe von 20,000 Mann beſchloſſen, über welche der Markgraf Albrecht das Commando führen ſollte.

Auch dieſer hatte ſich indeſſen mit dem Herzog Ludwig und deſſen Freund und Verwandten, dem Churfürſten Friderich, auf das höchſte entzweyt, ob er ſchon ſelbſt dem Ludwig zur Einnahme der Stadt Donauwerth geholfen hatte. Der Hauptgrund davon war des Markgrafen Landgericht zu Cadolzburg, welches auch die Untertha-

*) 1459. im Febr.

thanen der benachbarten Fürſten vorlud, un
wenn ſie nicht erſchienen, mit der Acht gegen
verfuhr, ſo daß es das Anſehen hatte, als we
ſich der Markgraf zum Richter von ganz Deutſ
land aufwerfen wollte. Eine der Folgen d
immer weiter ſich verbreitenden Römiſchen Ci
Rechts war, daß man viel aufmerkſamer auf d
Gränzen der Gerichtsbarkeit ward, als zuv
Da ſich ſonſt alles in dieſem Stücke durchkre
te, ſah man es jetzt als einen unausſtehlich
Eingriff in die landesherrlichen Rechte an, we
ſich einer beygehen ließ, ſeine Gerichtsbarkeit auß
den Gränzen ſeines Territoriums ausüben zu w
len. Dieſe Beſchwerden gingen zwar auch d
Churfürſten von der Pfalz wegen ſeiner Ob
pfälziſchen Länder an; der Markgraf hatte ab
noch beſonders den Pfalzgrafen gegen ſich gereiz
weil er ihm auf dem Convent zu Bamberg (145
harte Vorwürfe in Anſehung eines gewiſſen d
Räubereyen wegen berüchtigten Hornecks gemach
den der Pfalzgraf in ſeinen Schlöſſern zum Sch
den der Nachbarn hegen ſollte; wodurch d
letztere ſo ſehr aufgebracht ward, daß er de
Markgrafen in das Geſicht ſagte, „er löge als e
Fleiſchverkäufer, auch den Degen zuckte, und de
Markgrafen wollt zerſtochen han, der aber au
ſe

inerſeits den Degen zoch.” Allein, die übrigen ürſten fielen dazwiſchen, und ſchieden ſie aus nander k).

Da nun auch an dem Rheinſtrome alles bereits um Krieg gerüſtet da ſtand, ſchien ganz Deutſch- and in zwey große Parteyen ſich zu theilen, wovon die eine, an deren Spitze der Kaiſer ſtand, ich gegen das Bairiſch-Pfälziſche Haus erklär- e, die andere für daſſelbe. Nardini ſuchte vor llem die Donauwerther Sache beyzulegen, die en erſten Ausbruch veranlaſſet. Ihm hatten ich auch als Mitler beygeſellet die Herzoge Al- brecht und Sigmund von Oeſterreich, nebſt dem Biſchofe Johann von Eichſtädt und dem Deutſch- rdensmeiſter, auf deren Einladen der Markgraf ſo wohl als der Herzog Ludwig auf einer Zuſam- menkunft zu Nürnberg erſchienen. Auf vieles Zureden verſprach endlich der Herzog ſich dem Kaiſer zu unterwerfen und ſeine Anſprüche an Donauwerth der Entſcheidung der Reichsfürſten heim zu ſtellen, die dahin ausfiel: „ daß die Bi- ſchöfe von Augſpurg und Eichſtädt im Namen des Kaiſers und des Reichs die Stadt Donau- werth (1459.) bis Michaelis als ein anvertrau- tes

k) *Anonym. in Cod. Pal. mſcpto.* in der Geſchichte des Churf. Frid. 2. B. §. 2. *Not.* 3. p. 117.

tes ſtreitiges Gut inne haben, die Strafe ablr, daß Herzog Ludwig die kaiſerlichen Befehle verachtet, und viele Fürſten zur Ungebühr auf ſeine Seite gebracht" (der Markgraf nähmlich und andere, die ihm zur Eroberung von Donauwerth geholfen, gaben vor, er hätte ihnen ſeine wahre Abſichten nicht entdeckt, ſondern ſie nur insgemein um einen Geſellendienſt angeſprochen) „kaiſerlicher Majeſtät vorbehalten ſeyn, und endlich, um die Sache würklich zu entſcheiden, auf den 29. Sept. ein neuer Tag nach Nürnberg ausgeſchrieben werden ſollte l)."

Nun wollte man auch die Pfälzer Sachen aus einander ſetzen, in welchen ſich eben dieſer Biſchof von Eichſtädt und der Herzog Albrecht von Oeſterreich, wie auch der Herzog Sigmund von Oeſterreich und der Herzog Johann von Baiern München als Schiedsrichter aufſtellten, die am 14. Septemb. (1459.) folgenden Entſcheid bekannt machten, „daß der Churfürſt die Verſchreibung des Mainziſchen Domcapitels von 9000 Gulden unentgeldlich heraus geben, Herzog Ludwigen von Veldenz die Belehnung über die Pfälziſchen Lehen deſſen Großvaters ferner hin ohne einen weiteren Vorbehalt ertheilen, Grafen Ulrichs

l) *Ap.* Müller *P. I.* p. 617. ſeqq.

Ulrichs von Würtemberg Gemahlinn 3000 Gulden jährlicher Gült, ſo ſie von der Pfalz gehabt, wieder geben, und dann Graf Schaffriden von Leiningen aus der Lichtenbergiſchen Gefangenſchaft ohne einiges Löſegeld losmachen ſollte m)."

Die Schiedsrichter, voll Vertrauen auf ihren Eifer für die gemeine Sache der Chriſtenheit, hatten zwar geglaubt, der Churfürſt würde ſich eben daher auch ihren Ausſpruch gefallen laſſen. Allein, er bekümmerte ſich wenig um die Türken, die ebenfalls noch weit genug von der Pfalz weg waren, ſondern erklärte ſich zu wiederholten Mahlen, daß er nie einen ihm ſo nachtheiligen Entſcheid annehmen werde, und auch nicht ſchuldig ſey es zu thun, indem er in die Schiedsrichter niemahls eingewilliget, und dieſelben noch dazu ſeine Geſandten nicht hinlänglich gehöret n). Da nebſt dem zur beſtimmten Zeit (den 29. Septemb.) dem Herzoge Ludwig die bis daher in Sequeſter gelegene Stadt Donauwerth gänzlich abgeſprochen worden, machte auch dieſen der Churfürſt wieder reufällig, ſo daß die Sachen verwickelter wurden als zuvor, und im

m) *Ap.* Müller p. *626.*

n) Geſchichte des Churf. Frid. 2. Buch §. *VII. ſeqq.* p. 130. ſeqq.

im Jenner (1460.) des folgenden Jahrs die Feindſeligkeiten am Rheinſtrom ſo wohl, als in Bayern und Franken heftiger ausbrachen, als jemahls. In der erſten Gegend machten die mit des Churfürſten Feinden in Verbindung ſtehende Grafen von Leiningen den Anfang dazu, in der letztern der Herzog Ludwig, der ſich des Bisthums Eichſtädt bemächtigte und ſodann auf den Markgrafen losging.

Indeſſen hatte Pius II. ſeinen bereits angeführten großen Convent zu Mantua gehalten, auf welchem ihm theils von den gegenwärtigen Deutſchen Fürſten, theils von den Geſandten der Abweſenden die ſchon angeführten 42,000 Mann verſprochen worden. Damit die Nation ihr Wort erfüllte, ward von ihm der gelehrte und von dem Schickſal ſeines Vaterlandes äußerſt gerührte Cardinal Beſſarion nach Deutſchland geſchickt, welcher einer zu Nürnberg ausgeſchriebenen Verſammlung beywohnte, und alle Kräfte aufboth, den Frieden wieder herzuſtellen; allein ohn alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, indem die Fürſten und ihre Räthe, wie ſich ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ausdrückt, „Nichts nit ſchuffen, als daß ſie da einander ſchoiten, und eine Partie der andern übel redete" o). Weil die

(o *Anon. in Cod. Pal. Mſcpto.* in der Geſchichte Friderichs B. 2. p. 158.

die Fürſten vom Rheinſtrom, wo es am ſchwierigſten ausſah, ſich nicht zu Nürnberg eingefunden, verlegte Beſſarion, ihnen zu Gefallen, den Convent nach Worms.

Aber auch hier mußte er, anſtatt der gehofften Beylegung ihrer Streitigkeiten, das aus den verheerten Orten aufſteigende Feuer von der Stadt aus mit den Augen anſehen, indem nun auch der Erzbiſchof Diether von Mainz, der Graf Ulrich von Würtemberg und der Herzog Ludwig von Veldenz in die Pfalz eingebrochen, und allenthalben Verheerungen anrichteten, ſo wie es dagegen der Churfürſt in Anſehung ihres Gebieths that, ſo weit er reichen konnte. Der Biſchof von Augſpurg war etwas glücklicher, als Beſſarion, indem er wenigſtens auf einige Monate lang einen Stillſtand zwiſchen dem Herzoge Ludwig von Bayern und dem Markgrafen zuwege gebracht *). An dem Rheinſtrom hingegen ward das Uebel ärger, bis endlich der Churfürſt von der Pfalz den Sieg bey Pfeddersheim über ſeine Feinde, den Erzbiſchof von Mainz, den Herzog Ludwig von Veldenz und die Grafen von Leiningen **) davon trug, und nach und nach ſie nebſt dem Grafen Ulrich von

*) 1460. den 23. Jun.

**) den 4ten Julii.

von Würtemberg nöthigte, ſich mit ihm zu vergleichen. Der Erzbiſchof mußte ſich beſonders anheiſchig machen, nebſt dem ſtreitigen Capital von 9000 Gulden noch 20,000 Gulden für Kriegskoſten zu zahlen, und dem Churfürſten das von ihm eroberte Schloß Schaumburg nebſt den dazu gehörigen Mainziſchen Dörfern Doſſenheim und Handſchuhsheim an der Bergſtraß ſo lange in Händen zu laſſen, bis die Summe abgetragen p).

Beſſarion war indeſſen nach Wien gegangen, um durch das Anſehen des Kaiſers ſeinen Zweck zu erreichen, der auch, ihm zu Gefallen, einen Reichstag auf den 1ten September nach Neuſtadt ausſchrieb. Da aber keine Fürſten oder Geſandte erſchienen, mußte derſelbe auf den 19 nach Wien verlegt werden. Man rathſchlagte in der leztern Stadt, und verſprach zwar vieles überhaupt und in allgemeinen Ausdrücken, gab aber doch zulezt durch ein weitläufiges Gutachten dem Cardinal zu verſtehen, daß aus der Sache nichts werden könne, „weil die Deutſchen Lande durch die ſchweren Hauptkriege, die während dieſer Zeit in denſelben ergangen ſind, an ihrer Kraft und Macht gröſlich abgenommen hätten,„ auch Ungarn und Böhmen indeſſen neue Oberhäupter bekommen, mit denen man

p) Geſchichte Friderichs I. a. p. 187.

man ſich über ihren Beitrag vergleichen müſſe q). Vor allem aber verlangte man, der Kaiſer ſollte ſich in eigener Perſon in das Reich begeben, um alle Uneinigkeiten und Fehden zu heben, und einen dauerhaften Frieden herzuſtellen, alsdann wolle ein jeder aus ſeinen Kräften das Seinige thun r). Der Cardinal gab ſich zwar ſelbſt Mühe, den Kaiſer dahin zu bringen, daß er in Perſon einen Reichstag an einem bequemen Orte im Reich halten möge, indem eine der Haupturſachen, warum auf keinem Reichstag bis daher etwas zu Stande gekommen, darin lag, weil nach dem Beyſpiel des Kaiſers auch die Stände aufhörten perſönlich die Reichstäge zu beſuchen; woraus weiter folgte, daß entweder ihre Geſandten keine hinlänglichen Vollmachten mitbrachten, oder ſich nicht getrauten etwas Wichtiges zu beſchließen, oder, wenn es auch geſchah, die Fürſten nicht an dasjenige wollten gebunden ſeyn, was die Geſandten zugeſaget.

Allein, Friderich war ſelbſt in ſo ſchlimmen Umſtänden, daß er es nicht wagen durfte ſein Erb-

q) Ap. Müller P. 1. p. 785.

r) *Proteſtatio. Elect.* ap. SENKENBERG Sel. Jur. & hiſtor. p. 373. T. IV.

Erblande zu verlaſſen, ohne dieſelben ſeinen Feinden Preiß zu geben. Einerſeits drohten ihm die Ungarn, denen er theils wegen ſeiner Anſprüche auf Ungarn, theils weil ſie ihm keinen Erſatz wegen der Koſten, die er auf die Erziehung des jungen Ladislaus verwendet, machen wollten, ihre für heilig gehaltene Krone vorenthielt. Anderſeits war nun ſein eigener Bruder Albrecht auf die Seite des Baieriſchen Herzogs Ludwig getretten. Dieſer unruhige Herr konnte ſich nie recht mit Friderichen vertragen, beſonders nach dem Tode des jungen Ladislaus, wo es eine Streitigkeit über die andere wegen ſeiner hinterlaſſenen Länder und der damit zu treffenden Einrichtung gab. Albrecht war noch dazu ein Schwager von dem Churfürſten Friderich von der Pfalz, und ließ ſich von dieſem in ſeinen widrigen Geſinnungen gegen den Kaiſer beſtärken. Auch dauerte noch immer unter dem Oeſterreichiſchen Adel, der ſich zur Zeit der Minderjährigkeit des Ladislaus faſt ganz unabhängig gemacht hatte, eine heimliche Gährung fort, die beſonders von dem Albrecht, und den Ungarn und Böhmen ſo gar unterhalten ward. Ob ſich gleich der Böhmiſche König Georg Podiebrad dem äuſſern Scheine nach friedfertig betrug, ſo durfte ihm

ihm doch Friderich eben ſo wenig trauen als irgend einem ſeiner Nachbarn s).

Beſſarion ſelbſt erkannte es endlich, daß Friderich nicht Schuld daran ſey, wenn niemand Luſt zu dem Türkenkrieg hatte. Um ſo mehr ward er hingegen wider die zu Wien anweſenden Geſandten der Fürſten aufgebracht, daß ſie ihn nur immer mit leeren Worten abſpeiſeten, und nie ſich zu etwas Beſtimmtes entſchließen wollten. Zuletzt ſagte er ihnen unter das Geſicht, die Fürſten hielten ihr Wort nicht, und ſpielten nur mit der Religion, die Geiſtlichen inſonderheit verſchwendeten und mißbrauchten das Blut Chriſti, und dergleichen mehr t). Die Geſandten wollten ſo gar bemerkt haben, daß er ihnen bey ſeiner Abreiſe aus Unwillen die Benediction nicht mit der Rechten, ſondern mit der linken Hand gegeben.

s) Nicænus Cardinalis, qui ex Mantua Legatus in Germaniam perexarat, cum veniſſet ad Imperatorem in Auſtriam, bellis flagrare omnia reperit, inde Hungari Imperatori minari, hinc Germanus Albertus, & Ludovicus Bojariae Princeps: Rex Bohemiae quamvis ſuſcepto Regni feudo in verba juraſſet Imperatoris, occulte tamen inſidias illi ſtruebat. *Comment.* PII II. L. V. *p.* m. 228.

t) *Proteſtatio Electorum.* *Ap.* SENK. l. c. p. 374.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Abſichten des Königs Georg von Böhmen auf den kaiſerlichen Thron. Streit des Churfürſten Diether von Mainz mit dem Papſt Pius II. Neuer Pfälziſcher Krieg.

Alles gieng auf ſolche Art mißvergnügt von Wien weg; der Cardinal, weil man ſich nicht zum Türkenkrieg entſchloſſen; die Geſandten der Reichsſtände aber, weil der Kaiſer nicht perſönlich in das Reich kommen wollte, und der Cardinal zu verächtlich mit ihnen ihrer Meinung nach umgegangen. Im Reich war ohne hin alles in einer Gährung; jeder wünſchte Frieden, und keiner oder wenige legten ernſtlich Hand an das Werk. So gedrängt auch Friderich in ſeinen Erblanden war, ſo mußte er doch an allen Unruhen, und ihrer Fortdauer Schuld ſeyn. Auch diejenigen, die es einſahen, daß ſeine Kräfte nicht hinreichten dem Uebel zu ſteuern, waren doch mit ihm nicht zufrieden a). Dieſe Umſtände ſuchte König Georg von Böh-

a) Quuam Imperator nequeat ſubſacere officio ſuo, *dome-*

Böhmen zu benützen, um gar auch die Kaiſerkrone auf ſein Haupt zu bringen. Durch vieles Verſprechen hatte er auch bereits den mit dem Kaiſer noch nicht ausgeſöhnten Churfürſten Friderich von der Pfalz, und den neugewählten Churfürſten Diether von Mainz auf ſeine Seite gebracht. Um ſein Vorhaben vollends zu Stande zu bringen, bediente er ſich des Convents zu Eger, den er ausgeſchrieben hatte, um einige noch ſtreitige Puncte zwiſchen dem Herzoge Ludwig von Baiern, und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, die man auf ſeinen Schiedsſpruch ausgeſetzet hatte, mit Beyhülfe der übrigen Reichsſtände auszumachen. Allein die entſchloſſene Antwort des Churfürſten Friderich von Brandenburg, der mehr zu fürchten hatte, wenn Georg Kaiſer werden ſollte, als Friderich ſelbſt, indem die Böhmen die Veräußerung der ihrer Krone ehemals einverleibten Mark Brandenburg noch nicht vergeſſen hatten, machte auf einmahl ſeinen weit ausſehenden Planen ein Ende. Da ſich nähmlich derſelbe erklärte, daß er eher ſterben wolle, als in dieſes Geſuch willigen, zogen ſich nicht nur allein die üb-

domeſticis turbis implicitus, et vix iis ſuſtinendis par. Gregor. Heimburg Epiſt. ad Johannem Caltumum ap. CZECHOROD *in Marte Morav.* L. VII. c. 2. p. 721.

rigen Churfürſten gänzlich zurück, ſondern ſie machten ſich auch ſelbſt Vorwürfe unter einander, und keiner wollte an Georgs vorgehabten Erhebung zum Kaiſerthrone Theil gehabt haben. Zulezt ward, wie gewöhnlich, ein neuer Convent nach Nürnberg angeſagt; und als auch auf dieſem nichts zu Stande kam, ward beſchloſſen, abermal einen zu Frankfurt den nächſten Sonntag nach Pfingſten (den 31ten May) zu halten, auf welchem auch der Kaiſer eingeladen ward, „indem es allermänniglich wiſſend ſey, daß in dem heil. R. R. und bevoran in Deutſchen Landen es leider lange Zeit her in beyden Ständen geiſtlichen und weltlichen übel geſtanden, weil es mit gebührlichen Regierungen nicht verſehen worden, kein gemeiner Frieden gehandhabt, auch die Gericht und Recht ungeordnet geweſen und nicht fürderlichen gehalten und vollzogen werden, dadurch dann Ungehorſam, eigen Mutwille, Unredlichkeit, Mißbräuche, und in allen Ständen Unordnuug und Bosheit entſtanden; Deutſchland aber in ſich ſelbſt ſo verwirrt worden, daß es von andern Nationen gröſlich angefochten, klein gehalten und ganz verachtet, auch etliche Fürſtenthume, merkliche Glieder und Herrſchaft, die dem heiligen Reich verfallen, und zuſtehen ſollen, ihm ganz entzogen worden.

Weil

Weil nun Friderich bey fünfzehn Jahren hie oben in den Reichslanden ſich nicht habe ſehen laſſen, erſuchen und ermahnen ſie ihn, alle andere Sachen auszuſchlagen und zu kommen; wenn es aber auch nicht von ihm geſchehen ſollte, wollen ſie nichts deſto weniger rathſchlagen, was gemeiner Chriſtenheit Nutzen und die Nothdurft von Deutſchland erheiſchen wird b)."

Der mit öffentlichen und heimlichen Feinden umgebene Friderich kam auch dießmal nicht, um zu Hauſe das Seinige zu verlieren, während daß er ſich um fremde Geſchäfte bekümmern würde. Er mahnte noch dazu nicht allein ſchriftlich die Fürſten und Churfürſten ab, den Frankfurter Convent zu beſuchen, ſondern ſchickte auch den von Pappenheim im Reich herum, um das nähmliche mündlich zu thun, beſonders bey dem Churfürſten von Sachſen, den er noch dazu erſuchen ſollte, dem Kaiſer Hülfe und Beyſtand zu leiſten, wenn jemand gegen ihn ſeyn wollte. Nichts kam ihm in dieſen Umſtänden treflicher zu Statten, als daß ſich auch der Pabſt Pius II. erboth gemeinſame Sache mit ihm gegen die Churfürſten zu machen, weil er wohl vorſah, daß der von Mainz, mit welchem er indeſſen in große Irrun-

b) Ap. Müller P. II. 4. Vorſtell. C. VII. p. 17.

gen gerathen war, die übrigen ſuchen werde gegen ihn aufzubringen. Der Papſt ermahnte daher auch ſeinerſeits die Churfürſten, von Neuerungen abzuſtehen; gab jedoch dem Kaiſer den Rath, die Reichstäge fürs künftige perſönlich zu beſuchen, denn diejenigen, die ihm nun in ſeiner Abweſenheit widerſprächen, würden ihm in ſeiner Gegenwart beyfallen; die ihn in der Abweſenheit ſchimpften, würden ihn in der Gegenwart loben; diejenigen, denen ſeine Abweſenheit Muth einflößte, ſich gegen ihn zu verbinden, würde ſeine Gegenwart zu ſeinen Anhängern machen; wenn er ſelbſt käme, würde es nicht das Anſehen haben, als ſcheue er die Arbeit und Ausgaben, niemand werde dann mehr ſagen, daß er ſich nichts um die Reichsangelegenheiten bekümmere " c).

Der Churfürſt Diether von Mainz hielt deſſen ungeachtet mit den Geſandten der Churfürſten ſeinen Convent, nicht zwar zu Frankfurt, weil die Bürger dem Kaiſer anhingen, ſondern zu Mainz, wo auch das wirklich eintraf, was der Papſt beſorget. Der Grund zu der Uneinigkeit zwiſchen ihm und den Churfürſten war eigentlich folgender. Als Diether nach ſeiner Wahl ſeine Geſandten an den Papſt Pius ſchickte, um die Beſtätigung

c) Ap. Müller l. c. C. VII. p. 5.

gung und das Pallium zu erhalten, verlangte dieſer, ſie ſollten erſt im Namen ihres Herrn verſprechen, daß er niemals die Sache wegen eines allgemeinen Conciliums rege machen, oder die deutſchen Fürſten zuſammen berufen wolle d), eigenmächtig nähmlich und ohne Einwilligung des Kaiſers ſolche Zuſammenkünfte waren in Anſehung des Kaiſers faſt eben das, was die Concilen in Anſehung des Papſtes. Des Pius Hauptgrundſatz war demnach, daß er dem Kaiſer zu Gefallen, die erſtern hindern müſſe, ſo wie der Kaiſer, ihm zu Gefallen, die leztern. Hierzu kam noch eine alte Neigung zu Friderichen, welchem er, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, ſein ganzes Glück zu danken hatte. Diether hatte auch perſönlich auf dem Convent zu Mantua erſcheinen ſollen, und als er dieſes verſäumet, zu Rom. Allein, die Mainzer Abgeordneten ſahen dieſe Bedingungen für ihren Herrn als viel zu nachtheilig an, um ſie eingehen zu können, und verließen lieber unverrichteter Dingen den päpſtlichen Hof.

Weil jedoch der Erzbiſchof gern confirmirt ſeyn wollte, ſchickte er ſie auf das neue nach Rom

und

d) Ne futuro Concilio daremus operam, neve Principes Germanicae nationis convocaremus. *Apell. Dietheri* ap. SENKENBERG. l. c. p. 393.

und ließ ſie, wo nicht alle die Punkte, die der Papſt verlangt hatte, doch wenigſtens den letztern wegen der Erſcheinung des Diether zu Rom beſchwören; worauf ſie zwar die Beſtätigung erhielten, zugleich aber auch wieder neuen Anlaß zu Beſchwerden bekamen. Die päpſtliche Kammer verlangte nähmlich 20,601 Rheiniſche Gulden an Annaten-Geldern, anſtatt daß der vorige Erzbiſchof nur 10,000 Gulden gezahlt hatte. Dieſes Betragen iſt um ſo außerordentlicher, da Pius ſelbſt die Concordaten der Deutſchen Nation mit ſchließen geholfen, wo der Papſt ausdrücklich verſprochen, ſich mit den Taxen, wie ſie in den Büchern ſeiner Kammer befindlich, zu begnügen. Pius wußte es auch; allein durch den bevor ſtehenden Türkenkrieg, zu welchem der Ueberſchuß ſollte verwendet werden, glaubte er genugſam gerechtfertiget zu ſeyn. Auch die Mainzer Abgeordneten, um nicht das zweitemal ihre Reiße umſonſt gethan zu haben, ließen ſich die Summe gefallen. Weil ſie aber nicht hinlänglich mit Geld verſehen waren, mußten ſie Römiſche Banquiers zu Bürgen aufſtellen.

So angenehm dem Diether ſeine Beſtätigung war, ſo wenig wollte er von der Zahlung ſo übermäßiger Annaten wiſſen. Wenn ſich auch ſeine

Leu-

Leute dazu verſtanden, ſo glaubte er dennoch nicht daran gebunden zu ſeyn, weil ihnen ihr Verſprechen ſeinem Angeben nach durch Zwang abgepreßt worden, auch die Beamten der päplichen Kammer hinterliſtig mit ihnen verfahren wären, und ihnen den wahren Betrag der Mainzer Annaten nicht angezeigt hätten e). Als ſeine Bürgen auf die Zahlung drangen, und von den Römiſchen Unterrichtern eine Excommunication gegen ihn auswirkten, legte er eine Appellation an ein künftiges Concilium ein, welches der Papſt vermöge der Coſtnitzer und Basler Decrete, welche die Nation acceptiret, und von dem Eugen IV. ſelbſt die Beſtätigung darüber bekommen, zu berufen ſchuldig wäre. Allein, dadurch reizte er vollends den Papſt auf das äußerſte, indem erſt Pius auf dem Convent zu Mantua alle dergleichen Appellationen unter der Strafe der Excommunication ipſo facto und ſo gar der beleidigten Majeſtät verboten. Da er noch nebſt dieſem auf dem von ihm ausgeſchriebenen Mainzer Convent unter andern auch dieſen Punkt von denen Annaten, die anfangs blos aus einer Willfährigkeit und Achtung gegen die Römiſche Kirche wären gezahlt, von dem Basler Concilium aber wären aufgehoben worden, und nun

e) Ap. SENKENBERG. loc. cit.

nun weit über die alten Taxen gegen die Concordaten gefordert würden f), vorkommen ließ; und auch durch die Schutzrede des von dem Pius auf den Convent geſchickten päpſtlichen Geſandten nicht auf andere Geſinnungen zu bringen war: machte er ſich den Papſt zu ſeinem unverſöhnlichen Feind, der von nun an auf ſeinen gänzlichen Untergang dachte; beſonders da auch auf dieſem Convent kein Schluß gefaßt ward, als daß Diether einen abermahligen nach Mainz ausſchreiben ſollte, auf welchem nebſt den Churfürſten oder ihren Geſandten die übrigen geiſtlichen und weltlichen Fürſten erſcheinen ſollten, um ſich über die Beſchwerden, welche die Nation von dem Papſte dulden müßte, zu berathſchlagen.

Pius ließ ſich dadurch um ſo weniger ſchrecken, da Diether ſelbſt, als er ſah, daß man auf dem Convent nicht ganz ſeinem Willen ſtimmte, ſich heimlich bey den päpſtlichen Geſandten erbothen, ſeine Appellation zurück zu nehmen, wenn man ihm gewiße Bedingungen dagegen zuſtünde g). Durch dieſes Betragen ermuntert ſchritt vielmehr Pius zu deſſen förmlichen Abſetzung. In ſeinem Commentar ſagt Pius von ihm, „Diether ha

ge-

f) Ap. SENKENBERG. l. c. p. 391.

g) *Bulli depoſ. ap.* RAYNALD. ad a 1461. N. 23.

gegen göttliche und weltliche Rechte, ohne von der Excommunication losgeſprochen zu ſeyn, den Gottesdienſt entheiliget, zur geſetzten Zeit ſich nicht zum Biſchof weihen laſſen, ſeine Schulden (zu Rom) nicht bezahlet, den Eid, vermöge deſſen er ſich verbunden an den Römiſchen Hof zu kommen, gebrochen, neue Unruhen gegen den Papſt zu ſtiften geſucht, die Canonicos ſeiner Kirche ſchändlich verjaget, ſich in blutige Kriege gemiſchet, Flecken und Kirchen verbrannt, den Unterthanen die ſchwerſten Laſten aufgebürdet, einigen die Weiber andere ihre Habſchaft mit Gewalt abgenommen, geiſtliche Pfründen um Geld verkauft, ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, Recht zu ſprechen: kurz, alles ſehe betrübt zu Mainz aus. Gegen das Capitel habe man keine Achtung, das Volk weine, die Geiſtlichkeit klage, und niemand lobe den Erzbiſchof" h). In der Abſetzungsbulle ſetzt der Papſt

h) Divina & humana jura contemnens, nulla excommunicationis abſolutione obtenta divina provanavit officia, infra tempus a jure ſtatutum epiſcopalem ordinem neglexit accipere, creditoribus nunquam ſatisfecis, juramentum, quo ſe curiam petiturum adſtrinxerat, impudenter violavit, novas adverſus pontificem exticare turbas procuravit, Canonicos eccleſiæ ſuæ per contumeliam ejecit bellis cruentiſſimis ſe

Papſt noch dazu, er habe ſich derjenigen Strafen, beſonders der Excommunication, theilhaftig gemacht, die in ſeiner zu Mantua heraus gegebenen Bulle auf die Appellation an ein Concilium geſezt worden, und ſich vieles heraus genommen, was ihm nicht gebühre, z. B. über den Papſt und den Kaiſer den Richter machen wollen. Da Diether auch vorgab, daß ihm der Papſt deswegen nicht geneigt ſey, weil er ſich der von dem Papſte vorgehabten Ausſchreibung der Zehnten in Deutſchland widerſezt, erklärte Pius noch beſonders, daß ſeine Meinung nie geweſen, in Deutſchland ohne Einwilligung der Nation Zehenten oder ſonſt etwas zum Behuf des Türkenkriegs heben zu laſſen.

Weil man wohl vermuthet, daß Diether ſeine Stelle nicht gutwillig aufgeben werde, hatte ſich Pius zuvor ſchon um einen mächtigen Gegner umgeſehen, der ihm mit dem Degen die Spitze

bie-

ſe immiſcuit, villas & eccleſias incendit, ſubditis graviſſima impoſuit onera, aliis uxores abſtulit, aliis ſubſtantiam arripuit. Sacerdotia pretio vendidit, reddendi juris nullum adhibuit ſtudium. Foeda omnium rerum facies apud Moguntinos, capituli nulla reverentia, lamentari populus, conqueri clerus, nemo ſuum Præſulem laudare. *Comment.* PII. II. l. 6. p. 165.

biethen könnte. Dieß war der Graf Adolph von Naſſau, ein Mainzer Domherr, der bereits mit dem Diether in der Wahl geſtanden. Adolph hatte ohne hin eine mächtige Verwandtſchaft, welcher daran gelegen war, das Erzbisthum in ſeinen Händen zu ſehen. Auch war ſehr vortheilhaft für den Adolph, daß der Kaiſer, deſſen Unwillen ſich Diether durch die eigenmächtig ausgeſchriebenen Churfürſtentäge zugezogen hatte, nicht allein ſeine Einwilligung zu der Abſetzung gegeben, ſondern auch den Adolph ſo gleich als Churfürſten erkannte; welches nach deſſen Beyſpiel auch die meiſten benachbarten Grafen, Fürſten und Herren thaten, ſo daß Diether aus Verzweiflung ſich ſeinem ärgſten Feinde, dem Churfürſten Friderich, in die Arme warf, und ihn nebſt dem Grafen Philipp von Katzenelnbogen ſeinem nahen Verwandten auf ſeine Seite zog.

Nun fieng man an, wie in ſolchen Fällen es in Deutſchland hergebracht war ſich unter einander zu ſchlagen. Jeder Theil trat nicht allein mit denen ihm anhangenden Stiftsvaſallen auf, ſondern auch mit ſeinen verbundenen Fürſten, Grafen und Herren; und eben weil ſich der Churfürſt Friderich von der Pfalz nun für den Diether erklärt hatte, ſtellten ſich alle ehemalige Feinde des

Churfürſten als Vertheidiger des Adolph auf, unter denen der Markgraf Karl von Baden, deſſen Bruder der Biſchof Georg von Metz, der Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, der Graf Ulrich von Würtemberg, und der Biſchof Johann von Speyer die vornehmſten waren. Deſſen ungeachtet ſiegte doch auch dießmal der Churfürſt, und bekam noch dazu in dem Treffen bey Seckenheim den Markgrafen nebſt ſeinem Bruder dem Biſchofe und dem Grafen von Würtemberg gefangen *).

Hingegen überraſchte Adolph durch Verrätherey der zwey Bürgermeiſter, die dem Diether bis daher ergeben geweſene Stadt Mainz, und hätte faſt den Churfürſten von der Pfalz nebſt dem Diether und dem Grafen von Katzenelnbogen gefangen bekommen. Diether und der Graf mußten ſich an Stricken die Mauer herab laſſen, der Churfürſt aber, der eben zu Mainz eintreffen wollte, war zu ſeinem Glück wegen einiger vorgefallenen Hinderniſſe ausgeblieben. Bey dieſem Vorfalle ward die Stadt Mainz geplündert, und verlor den größten Theil ihrer Freyheiten.

Noch ein Umſtand war dem Adolph günſtig. Das Domkapitel zu Cöln wählte um dieſe Zeit des Churfürſten Bruder den Pfalzgrafen Ruprecht zum

*) 1462, den 6ten Jun.

zum Erzbiſchof, der ſich aber dabey anheiſchig machen mußte, alles mögliche zu Beyle ung der Mainzer Streitigkeiten beyzutragen. Nun zeigte ſich auf einmal des Diethers größte Stütze der Churfürſt von der Pfalz nachgiebiger in Anſehung des Adolph, weil er beſorgte, der Papſt dürfte ſonſt ſeinem Bruder die Beſtätigung verſagen. Diether ſelbſt ſah auch ein, daß das Erzſtift durch längere Fortſetzung des Krieges zu Grunde gerichtet, die weltlichen Fürſten aber, beſonders der Pfalzgraf durch deſſen Raub ſich bereichern würden. Man arbeitete demnach an einem Vergleich der endlich nach vielen Unterhandlungen dahin ausfiel, daß Diether Zeit Lebens die Städte und Aemter Höchſt, Steinheim und Diepurg mit allen Nutzungen, auch geiſtlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit beſitzen, Adolph denſelben auf ſeine Koſten mit dem Papſt und den Kaiſer ausſöhnen, und vor den Anforderungen der Römiſchen Wechsler ſicher ſtellen, dieſer aber den Adolph ſeinerſeits in dem ruhigen Beſitz des Erzbisthums laſſen ſolle.

Niemand hatte größern Vortheil davon, als der Churfürſt Friderich von der Pfalz. Seine Gefangenen ließ er, wie Schelmen und Diebe, in Ketten und Bande ſchlagen, bis ſie eingingen

 was

was er haben wollte. Der Biſchof mußte 60,000 fl. zahlen, der Markgraf 100,000 und, weil er die ganze Summe nicht aufbringen konnte, bis dahin den Badiſchen Antheil an der vordern Grafſchaft Sponheim, die Stadt Beßigheim, nebſt Stadt und Schloß Beinheim abtreten, und nebſt dieſem noch die Stadt Pforzheim zum Pfälziſchen Lehen machen, welches nicht anders als nach Bezahlung einer Summe von 40,000 fl. könne aufgeſagt werden. Dem Grafen von Würtemberg wurden ebenfalls 100,000 fl. angeſetzt; bis zur gänzlichen Zahlung mußten indeſſen die Städte Waiblingen und Botwar dem Churfürſten eingeräumt werden. Auch mußte die Gräfinn allen Forderungen wegen ihres Witthums entſagen e). „Dieß war die Freygebigkeit des Churfürſten, ſagt Pius II. f), dieß die Großmuth und Ehre des

e) Geſchichte Friderichs 4. Buch. §. X. ſeqq p. 335. ſeq.

f) Ea Palatini liberalitas fuit & animi magnificentia & gloria bajoaricae gentis. Idem factitavit Alexander victo in India Poro: idem Cyrus ſuperato in Aſia Croeſo: idem Philippus Maria captis navali proelio Regibus, quorum alter Alfonſus ſeptem praefuit regnis. Non tantum auri Palatinus ab infelicibus captiuis exegit, quamvis totum extorſit, quod potuit, quantum Victor Philippus donavit victis. Utraque libertas fuit. Palatinus ſuis captivis ademptis bonis miſe-

des Bairiſchen Hauſes. Eben ſo betrug ſich nämlich auch Alexander, nachdem er in Indien den Porus überwunden; eben ſo auch Cyrus nach der Beſiegung des Cröſus, endlich auch Philipp Maria (Herzog von Mayland aus dem Viſcontiſchen Hauſe,) nachdem er in einer Seeſchlacht einige Könige gefangen bekommen, unter denen Alfonſus ſieben Königreiche im Beſitze gehabt. Nicht ſo viel Gold hat der Pfalzgraf von den unglücklichen erpreßt, ob er ſchon alles gethan hat, was er immer gekonnt, als Philipp ſeinen Gefangenen geſchenkt hat. Beydes war Großmuth. Der Pfalzgraf hat ſeinen Gefangenen nach abgenommenem Gut ein armſeliges Leben geſchenkt; Philipp hat gemacht, daß diejenigen, denen er das Leben geſchenkt, auch gut leben konnten, und hat ſie reicher gemacht, als ſie vor ihrer Gefangenſchaft waren."

miſeram donavit vitam, Philippus quos vicerat, non ſolum vivere ſed bene vivere juſſit, ditioresque reddidit, quam fuerant ante captivitatem. Comment. PII II L. II. p. 543.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Krieg des Kaiſers mit ſeinem Bruder, dem Herzog Albrecht. Neuer Bairiſcher Krieg. Empörung der Stadt Wien. Friede mit dem König Mathias von Ungarn.

Von dieſen Rheiniſchen Unruhen hatte auch der Kaiſer den Nutzen, daß man ſeine eigene Perſon von dieſer Seite her in Ruhe ließ, und beſonders dem ehemahligen Churfürſten Diether von Mainz die Luſt darüber vergieng den Kaiſer abzuſetzen; welches um ſo nöthiger war, da ihm ſein Bruder Albrecht ohnehin zu ſchaffen genug machte. Dieſer gieng endlich ſo weit, daß er nach einer mit dem König Georg von Böhmen, und dem Herzoge Ludwig von Baiern geſchloſſenen Allianz öffentliche Feindſeligkeiten in Oeſterreich gegen den Kaiſer ausübte. Da ihm beſonders der Herzog Ludwig von Baiern mit Geld und allem Vorrath Beyſtand leiſtete, und noch dazu auch ſelbſt einen Einfall in das Oeſterreichiſche that: ward Friderich auch gegen dieſen

ſen ſo ſehr aufgebracht, daß er ihm einen förmlichen Fehdebrief zuſchickte, worin er ihm andeutete, „daß er in die Strafe des Laſters der beleidigten Majeſtät gefallen, die der Kaiſer zur Erhaltung des heil. Reichs Recht und Obrigkeit mit Hülfe der Reichsſtände fürzunehmen ſich beſtreben wolle" a). Friderich hatte zuvor ſchon den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den Grafen Ulrich von Würtemberg, und den Markgrafen Karl von Baden zu ſeinem und des Reichs Oberfeldherrn beſtellt *); welches beſonders der erſtere, deſſen alte Streitigkeiten mit dem Herzoge Ludwig noch nicht ganz abgethan waren, mit großer Begierde annahm, um, wie ihm ſein Gegner vorwarf, das bereits Zugeſagte nicht halten zu dürfen, und aus ſeiner Privat-Sache eine Reichsangelegenheit zu machen. Den nähmlichen Vorwurf machte Ludwig auch dem Kaiſer, indem er ihn nicht als Kaiſer, ſondern als Erzherzog von Oeſterreich angegriffen. Friderich antwortete ihm aber, Ludwig habe in der That auch das Reich beſchädiget, indem er die Stadt Donauwerth überfallen, und das Bisthum Eichſtädt feindlich behandelt, auch

a) *Ap.* Müller *P. II.* p. 69.

*) 1461. den 16. Jul.

ſey ſeine kaiſerliche Perſon, Würden und Weſen alſo beſchaffen, daß ſie niemand von einander theilen oder ſcheiden möge b).

Nun ging alſo auch in den obern Reichsgegenden der Krieg wieder an, bey welchem der Markgraf anfangs ziemlich in das Gedränge kam, da ihm wider ſein Vermuthen auch die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg nebſt dem Könige Georg von Böhmen, ob er gleich oberſter Reichshauptmann war, den Krieg ankündigten. Auf wiederholte kaiſerliche Befehle ſtanden ihm zwar die Reichsſtädte, beſonders Augſpurg und Ulm, nebſt 42 andern bey; hingegen hatte der Herzog ſchon für ſich, ohne ſeine Bundsgenoſſen, eine zahlreiche Armee beyſammen, unter welcher ſich beſonders viele Böhmen befanden, die ihm um Sold dienten, aber, wo ſie hinkamen, alles auf das grauſamſte verheerten. Durch den Sieg ſeines Vetters des Churfürſten von der Pfalz bey Seckenheim ermuntert, griff auch Ludwig ſeine Feinde bey Giengen an, *) und ſchlug ſie aus dem Feld; bey welcher Gelegenheit er ſo gar das von dem Kaiſer dem Markgrafen als Reichs-

b) Leben des Churfürſten Frid. Buch 3. §. XV. p. 240.
*) 1462. den 19. Jul.

Reichshauptmann zugeſchickte Reichspanier erbeutete.

In einem Schreiben an ſeinen Statthalter und Räthe zu Anſpach ſagt der Markgraf, „daß der Feind die Wagenburg beſtürmet, bey hundert reiſiger Pferde niedergeworfen, worunter 24 Erber (Edle) geweſen, und bey 300 Fußknecht erſchlagen, und bey 200 gefangen. Er ſelbſt aber ſey ſelbt fünf auf der Wahlſtatt etwann lang geblieben, doch hoffe er bald wieder alles gut zu machen,“ welches er auch ziemlich erfüllte. Ludwig belagerte zwar nach ſeinem Siege die Stadt Augſpurg, hob aber die Belagerung bald wieder auf. Hingegen that der Markgraf, nachdem er ſeine Völker wieder verſammelt, einen Einfall in Baiern, und verwüſtete alle Ortſchaften an der Donau von Rain bis Neuburg, bis endlich ein Friedensanſtand von einigen zu Nürnberg verſammelten Fürſten bis den 6. Aug. 1463. vermittelt ward.

Bei allen dieſen Vorfällen konnte der Kaiſer nicht allein nicht helfen, ſondern war faſt am übelſten daran, da er auf einmahl mit dem Oeſterreichiſchen Adel, der Stadt Wien, und ſeinem Bruder Albrecht alle Hände voll zu thun bekam. Der Adel war zwar damals überhaupt in Deutſch-

land in einer ſolcher Verfaſſung, daß er ſich wenig aus ſeinen Landesherren machte. Nirgends aber hatte er es weiter gebracht, als in Oeſterreich. Keine, auch nur etwas angeſehene, Familie war, die nicht ihre feſten Schlöſſer hatte, aus denen der Landesherr alle Augenblicke gewärtigen mußte, daß ihm Fehdebriefe zugeſchickt würden c). In dem übrigen Theil von Deutſchland ſollten wenigſtens dieſe Schlöſſer vermöge der goldenen Bulle Karls IV. dem Lehnsherrn erſt aufgegeben und eingeräumt werden; allein hieran kehrte man ſich in Oeſterreich nicht. So weit die Oeſterreichiſche Geſchichte reichet, findet man zwar, daß der Adel mächtig war; allein, während der Minderjährigkeit des Ladislaus, und ſelbſt auch unter ſeiner, obgleich kurzen, Regierung trieb er die Sache am weiteſten. Wenn man die mit Fridrichen als Vormunde des Ladislaus errichteten Verträge lieſet, ſo ſieht man, daß dieſer wenig mehr als den Namen gehabt, die wirkliche Regierung aber in den Händen der Stände, hauptſächlich aber des Adels geweſen iſt. Das ſchlimmſte war, daß mehrere davon während dieſer Zeit landesherrliche Schlöſſer und Güter an ſich gezogen,

c) Man ſehe z. B. KOLLAR. *Analect. Vindob.* 2. T. *Sylloge dipl.* N. XVIII. ſeqq.

zogen, die ſie nicht mehr heraus geben wollten unter dem Vorwand, der junge Ladislaus habe ſie ihnen geſchenkt. Von einem ſo unkriegeriſchen Charakter ſonſt auch Friderich war, ſo konnte er doch nicht vertragen, daß die landesherrlichen Rechte ſollten geſchmälert werden. Aus dieſer Urſache konnte er aber auch die Neigung eines großen Theils des Adels nie gewinnen. Eben hatten ihm mehrere von demſelben Fehdebriefe zugeſchickt, und ſich nach Wien begeben, theils gemeinſame Maßregeln gegen den Kaiſer zu ergreifen, theils die übrigen Landſtände auf ihre Seite zu ziehen, als auch die Bürger zu Wien ſchwierig wurden.

Die Gelegenheit dazu gaben einige um Wien herum ſchwärmende Räuberbanden, die ehemahls dem Kaiſer und ſeinem Bruder als Söldner gedient hatten, und nun, weil ſie den rückſtändigen Sold ihrem Vorgeben nach nicht erhalten konnten, ſich durch Rauben und Plündern bezahlt machen wollten. Friderich erbot ſich einen Theil der von ihnen verlangten Summe herzuſchießen, wozu auch die Stadt Wien etwas beytragen ſollte. Allein, dieſe weigerte ſich es zu thun, weil ſie ohne hin Schaden genug gehabt hätte. Da nun auf ſolche Art den Verwüſtungen

gen kein Ende gemacht, und der Stadt noch da zu die Lebensmittel ſtark abgeſchnitten wurden; gerieth der Pöbel in eine Gährung, ging den Magiſtrat mit Ungeſtümme an, und verlangte Brod und einen andern Fürſten, der Ruhe und Ordnung im Lande herſtellte. Der Magiſtrat nahm zwar das Wort für den Kaiſer; allein dadurch ward der Pöbel nur noch mehr aufgebracht, und warf gar unter der Anführung eines gewiſſen Holzer, der aus der niedrigſten Claſſe der Bürgerſchaft war, die vier angeſehenſten Magiſtrats Perſonen in den Kerker, die übrigen aber ließ er nicht nach Hauſe, bis ſie ſich hinlänglich verbürget hatten, worauf Holzer das Stadtregiment an ſich zog, und alles nach ſeinem Willen einrichtete.

So bald Friderich ſolches gehöret, verſammelte er bis 4000 Mann, die meiſtens aus dem Adel ſeiner übrigen Provinzen beſtanden, und zog damit nach Wien. Allein, Holzer unterſagte ihm gerade zu den Eingang der Stadt, ſo daß er die Nacht (nach Friderichs Schreiben an ſeine Schweſter, die Churfürſtinn zu Sachſen, drey Tag und Nacht) im Lager zubringen mußte. Des andern Tages wurden Tractaten gepflogen theils mit dem feindlich geſinnten Adel, der in der Stadt war, theils mit der Bürgerſchaft. Als aber

dieſ

dieſe nicht vor ſich gehen wollten, verlangte Friderich mit der Bürgerſchaft ſelbſt zu ſprechen; welches er auch mit denjenigen, die zu ihm in das Lager gekommen, in einem ſo herab laſſenden und einnehmenden Tone that, daß die meiſten bis zu den Thränen gerührt zurück gingen, und alsbald beſchloſſen ward, ihn mit ſeinem Gefolge einzulaſſen. Friderichs Betragen kam großentheils daher, weil er beſorgte, der Pöbel dürfte ſeine Gemahlinn, die mit dem jungen Maximilian ſeinem Prinzen ſich in der Burg aufhielt, mißhandeln; und dennoch dachte dieſe Prinzeſſinn ſo edel, daß ſie dem Maximilian ſagte, es würde ihr Leid ſeyn, daß er ein Prinz ſey, wenn ſie wüßte, daß er ſich jemahls vor dem Pöbel ſo ſehr demüthigen würde d).

Nach des Kaiſers Ankunft in der Stadt wurden die Tractaten mit dem Adel ſo wohl als der Bürgerſchaft wieder zur Hand genommen, mit denen man aber eben ſo wenig fortkommen konnte als zuvor. Inſonderheit weigerte ſich Holzer die gefangenen Bürgermeiſter ledig zu laſſen.

d) Si ſcirem te, mi fili, hunc animum eſſe habiturum, dolerem te Principem. *Jo. Hinderbachii Contin. Hiſt. Auſtr. Aeneae Sylvii ap.* KOLLAR *Anal. Vindob. T.* 2. p. 622.

laſſen. Man begehrte ſo gar, der Kaiſer ſollte auf das Rathhaus kommen, um ſich dort über verſchiedene die Stadt betreffende Dinge mit den Bürgern zu unterreden. Als er es aber abſchlug, aus Furcht ſelbſt gefänglich angehalten zu werden, ergriffen ſie noch einige ſeiner Räthe, und warfen ſie in die Gefängniſſe, plünderten die Häuſer der dem Kaiſer ergebenen Bürger, und ſchloſſen endlich gar den Kaiſer in der Burg ein, um entweder durch Hunger oder Gewalt ſich deſſen Perſon zu bemächtigen. Eines hielt noch (1462) den größten Theil der Bürgerſchafft zurück, nähmlich ihre dem Friderich als ihrem Erbherrn geleiſtete Pflichten. Holzer zeigte aber bald einen Weg, wie ſie, ungeachtet derſelben, Gewalt gegen den Kaiſer brauchen könnten. Sie ſollten nähmlich dieſe Pflichten auffſagen, und ihn nach dem Beyſpiele des Adels förmlich befehden, als wodurch Ehre und guter Name gewähret würde. Solches geſchah auch mit lauter Stimme durch einen Herold im Angeſichte der Burg, und alsbald ward zur Belagerung geſchritten. Der indeſſen nach Wien gekommene Bruder des Kaiſers Herzog Albrecht ordnete ſelbſt alles dazu an. Man fing an die Burg zu beſchießen, Werker aufzuwerfen, und, um ſie deſto genauer

einzu-

einzuſchließen, einen Graben um dieſelbe zu ziehen.

Friderich, ob er gleich nur bis 400 Mann, oder nur 200 nach Fuggers Angeben, bey ſich hatte, und die Lebensmittel nicht im Uiberfluß vorhanden waren, bezeigte doch in dieſer Gelegenheit ungemeine Standhaftigkeit und Muth. Nicht allein machte er ſelbſt Gegenanſtalten, und richtete die Seinigen auf, ſondern ſagte auch mit lauter Stimme, daß es die Feinde draußen hören konnten: „dieſen Ort wolle er vertheidigen, bis er ſein Gottesacker werde; Gott aber lebe noch, der werde der gerechten Sache beytreten, auch die hohe Obrigkeit wider den Frevel ſolcher Unterthanen als ein Rächer beſchirmen und handhaben" e).

Friderich ſchrieb auch in dieſen Umſtänden eine Zuſammenkunft der Reichsfürſten nach Regenſpurg aus, um bey ihnen Hülfe zu ſuchen. Kaum waren einige eingetroffen, als ſchon ein reitender Both von Wien mit der Nachricht kam, daß der Kaiſer nur noch auf 3 Wochen Proviant habe. Man rüſtete ſich demnach von Seiten der Fürſten ihm beyzuſpringen, welches derje-

e) *Ap.* Fugger Spiegel der Ehren des H. Oeſterr. *L. V. C. XV.* p. 695.

derjenige Theil des Oeſterreichiſchen Adels, der ihm geneigt war, nebſt dem Adel von Steyermark, Kärnthen und Krain ebenfalls that. Am eifrigſten aber ging der König Georg von Böhmen zu Werke, der ſo gleich, nach erhaltener Nachricht davon, mit einiger Mannſchaft nach Wien eilte, und ſich als Mittler zwiſchen dem Kaiſer, ſeinem Bruder, und den Wienern aufſtellte, auch den Frieden auf folgende Bedingungen wirklich zu Stande brachte: Die Gefangenen nähmlich ſollten von beyden Seiten frey und ledig gelaſſen werden, der Herzog Albrecht die Städte und Schlöſſer, die er dem Kaiſer abgenommen, wieder heraus geben, der Kaiſer aber ihm die Regierung der Niederöſterreichiſchen Lande auf 8 Jahre überlaſſen, dafür aber dieſer dem Kaiſer jährl. 4000 Ducaten zahlen f). Verſchiedene Puncte mußten zur fernern Vermittelung ausgeſetzt bleiben, welche nicht allein bald wieder Stoff zu neuen Mißhelligkeiten gaben, ſondern auch die bereits eingegangenen wurden nach Friderichs Angeben von ſeinem Bruder nicht gehalten.

Dieſe

f) *Comment.* PII II. *L.* X. *p. m.* 443. *ſeqq.* *Hinderbachius Ap.* KOLLAR *l. c.* FUGGER *L. V. c.* 15. *p.* 689. *ſeqq.* Berichtſchreiben Kaiſer Friderichs an ſeine Schweſter *ap.* Müller *P. II.* p. 150.

Dieſe Händel, die dem Kaiſer in Oeſterreich ſo viel zu ſchaffen machten, waren groſzentheils Schuld, daß er ſich endlich mit dem König Mathias von Ungarn ausſöhnte. Friderich hatte bis daher den Mathias nicht für einen rechtmäßigen König erkant, und die Ungariſche Krone zurück behalten, Mathias hingegen alle diejenigen, die gegen den Kaiſer waren, unterſtützt. Georg Podiebrad von Böhmen vermittelte zwar endlich 1459 zu Brünn einen Stillſtand der aber in der Hauptſache wenig änderte. Der auf den Türkenkrieg Tag und Nacht ſinnende Pius II. machte ſich ein vorzügliches Geſchäft aus der Ausſöhnung beyder Monarchen, weil er wohl vorſah, daß, wenn ihre Feindſchaft fortdauern ſollte, Deutſchland nie mit den Ungarn einſtimmig zu Werke gehen würde. Seinem Nuntius Rudolph von Rüdesheim glückte es auch endlich, ſie auf folgende Bedingungen zu ſtande zu bringen: *) Mathias ſollte im Beſitz des Königreichs bleiben, Friderich aber den Titel eines Ungariſchen Königs führen dürfen, und die Schlöſſer Forchtenſtein, Kobelsdorf, Eiſenſtadt, Güns und Rechnitz mit ihren Zugehörungen behalten, dagegen die Ungariſche

*) 1463. den 19. Jul.

riſche Krone nebſt Oedenburg heraus geben, den Mathias an Sohnes-Statt annehmen, der ihm gegen alle ſeine Feinde beyſtehen ſolle; und wenn eben dieſer Mathias ohne Kinder oder Enkel zu hinterlaſſen mit Tode abgehen würde, ſollte der Kaiſer oder ſein Sohn, den er dazu auserſehen werde, und nach des Kaiſers Tod ſein Sohn, oder, wenn er mehrere hinterlaſſen ſollte, derjenige, den das Königreich ſelbſt wählen werde, ihm folgen. Dieſer Friede ward hernach (1464 den 3. April) von den Ungariſchen Ständen, und noch einmahl von dem König Mathias 1464 den 23. April beſtätiget.

Durch die Vermittelung des Königs Georg von Böhmen wurden ſo gar auch in eben dem Jahr (1463) die alten Irrungen zwiſchen dem Kaiſer, dem Herzoge Ludwig von Baiern Landshut und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg beygelegt. Ludwig mußte nähmlich ſeine Anſprüche auf Donauwerth ruhen laſſen, und dem Kaiſer zur Genugthuung die ihm vom Kaiſer Sigmund und dem jungen Ladislaus ehemahls verpfändeten Koſtbarkeiten unentgeldlich heraus geben. Dem Markgrafen mußte Ludwig die ſtreitig geweſene Stadt Roth nebſt einigen Schlöſſern abtreten, und geſchehen laſſen, daß ſeine Klage über

über die von dem Markgrafen ausgeſtoſſenen ehrenrührigen Worte an den Kaiſer verwieſen ward g). Der Churfürſt Friderich von der Pfalz hatte zwar ſeine Räthe ebenfalls nach Prag geſchickt, wo mit ihnen beſonders über einen Frieden gehandelt ward; da aber der Kaiſer nicht zu bewegen war, ihn als Churfürſten zu erkennen, liefen auch alle Unterhandlungen fruchtlos ab.

Die noch zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Bruder Albrecht fortdauernde Streitigkeit, die am wenigſten beyzulegen war, endigte des letztern im J. 1463 den 4. Decemb. erfolgter Tod. Selbſt die Wiener ſahen bald ein, daß ſie ſich anſtatt eines ſanften und gütigen Herrn einen harten und unbiegſamen gegeben. Holzer ſo gar wünſchte ſich nun den Kaiſer wieder zurück, und machte auch, daß einigen kaiſerlichen Völkern zwey Thore geöffnet wurden; als aber Albrecht Mittel fand ſie wieder hinaus zu treiben, ward Holzer zum Lohn öffentlich auf dem Markte geviertheilt. Da auch beyde Theile, der Kaiſer ſo wohl als der Herzog, einander vorwarfen, daß ſie die von dem König Georg vermittelten Friedens-Puncte nicht gehalten, rüſtete man ſich auf das neue zum Krieg. Friderich machte noch dazu, daß

 ſein

g) Häberlin IV. Band p. 497. ſeqq.

ſein Bruder auf dem Reichstage zu Regenſpurg in die Acht erkläret ward. So große Mühe ſich auch der Papſt, mehrere von den Landſtänden, und die Schweſter beyder Brüder die Markgräfinn Catharina von Baden gab, eine Verſöhnung zu Stande zu bringen, ſo half doch alles nichts, als daß von Zeit zu Zeit einiger Stillſtand gemacht ward, bis endlich der ſchon erwähnte Todesfall erfolgte.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Reichstäge wegen des Landfriedens und Türkenkriegs. Händel mit dem Böhmiſchen König Georg Podiebrad.

Da auf ſolche Art die Ruhe in Deutſchland einiger Maßen hergeſtellt war, kamen der Landfriede und Türkenkrieg abermahl in Bewegung; aber immer auf die alte Weiſe. Convente, aus denen wieder andere Convente hervor wuchſen, und wo zuletzt immer nichts entſchieden ward, ſind die ewige Geſchichte der damaligen Zeiten,

Zeiten, wobey der Kaiſer die Schuld auf die Fürſten, ſo wie dieſe auf den Kaiſer ſchoben. Im J. 1466 ſchrieb Friderich einen Reichstag nach Ulm aus, auf welchem von dem Landfrieden ſollte gehandelt werden. Weil er wohl wußte, daß wegen der großen Feindſchaften der Fürſten unter einander nichts zu Stande kommen würde, wenn ſie alle beyſammen wären, wollte er nur erſt den Verſuch mit denen machen, welche er noch für die verträglichſten und beſtgeſinnten hielt. Allein, dieß gab ſchon wieder zu Beſchwerden, beſonders von Seiten des Churfürſten von der Pfalz, Anlaß, der weiß nicht was für gefährliche Abſichten dabey muthmaßete, weil er nicht auf den Reichstag war berufen worden a).

Weil die Stände mit dem von der kaiſerlichen Commiſſion vorgelegten Project nicht ganz einig waren, ſollte ein anderer Convent zu Nördlingen *) gehalten werden, und, weil man ſich auch auf dieſem nicht vereinigen konnte, wieder einer zu Nördlingen; der aber nicht ſcheint vor ſich gegangen zu ſeyn, weil manchen das Vorhaben des Kaiſers und einiger ihm ergebenen Fürſten, den Herzog Ludwig von Baiern und den Churfürſten von der Pfalz, von denen man ſich nichts Gutes

 in

a) *Ap.* Müllers *P. II.* p. 197. ſeqq.

*) 1466. den 16. März.

in Anſehung des Friedens verſprach, nahmentlich von demſelben auszuſchließen, zu bedenklich ſchien. Nun kam auch der Türkenkrieg wieder in Bewegung, von welchem auf dem Reichstage zu Nürnberg *) ſollte gehandelt werden. Papſt Pius II. hatte ſich endlich ſelbſt auf den Weg nach Ancona gemacht, wo der Sammelplatz einer Flotte und Kreuzarmee ſeyn ſollte in feſter Zuverſicht, daß, durch ſein Beyſpiel gereitzt, nun ganz ſicher auch die weltlichen Souverains bald mit Heereskraft folgen würden. Allein, dieſe blieben zu Hauſe, und Pius ſtarb darüber weg. Sein Nachfolger Paulus II. ſchickte einen Legaten, Fantinus mit Namen, nach Deutſchland, und lud die Fürſten auf den erwähnten Reichstag zu Nürnberg ein, welches auch der Kaiſer that. Da der Kaiſer nicht in Perſon kam, erſchienen auch wenige Fürſten perſönlich. Mehrere ſchickten nicht einmahl Geſandte, und mehrere die ihrigen zu ſpät. Zu einem Schluß konnte man wieder nicht gelangen, ſondern zu einem bloßen Rathſchlag, den die Churfürſten und Fürſten entwarfen, die Städte aber zum Bericht nahmen, kraft deſſen das nächſte Jahr 20,000 Mann mit dem nöthigen Geſchütze nach Ungarn geſchickt, zur Erhaltung

*) 1466. um Martini.

ſaltung der innern Ruhe von Deutſchland aber ein fünfjähriger Landfriede errichtet werden ſollte b).

Anſtatt dieſen Rathſchlag im folgenden Jahre (1467.) zum Vollzug zu bringen, hielt man zu Nürnberg einen neuen Reichstag, auf welchem der Schluß gemacht wurde, die 20,000 Mann nun in dem darauf folgenden Jahr (1468) wirklich in das Feld zu ſtellen. Man machte auch bereits den Anſchlag, wie viel jeder Stand beyzutragen habe. Um alles übrige vollends zu berichtigen, ſollte ein neuer Convent zu Regenſpurg gehalten werden. Es ſetzte aber ſo gleich wieder Schwierigkeiten ab, indem die Städte vorgaben, ſie wären zu hoch im Verhältniß gegen die Fürſten taxiret. In Anſehung des Landfriedens machten die Churfürſten und Fürſten den Vorſchlag, daß ein Landfriede auf fünf Jahre geboten, zu mehrerer Befeſtigung deſſelben das Reich in ſechs Kreiſe getheilt, und ein kaiſerliches Gericht dergeſtalt beſtellt werden ſollte, daß es aus 24 Urtheilern beſtünde, die aus den ſechs Kreiſen zu nehmen, und ihnen ein kaiſerlicher Richter beyzufügen wäre. Da aber dieſes Project dem

 Kaiſer

b) DATT *de Pace publ.* L. 1. c. 28. p. 198. Müller l. c. p. 216. ſeqq.

Kaiſer nicht gefiel, ging man, wie gewöhnlich, unverrichteter Sache aus einander. Von demſelben ward jedoch von Neuſtadt aus ein Landfriede publicirt, kraft deſſen alle Räubereyen, Fehden *) und Kriege auf fünf Jahre lang aufgehoben, auf die Uebertreter deſſelben das Laſter der beleidigten Majeſtät, auch die Reichsacht und Oberacht geleget, und die vorigen Geſetze vom Landfrieden beſtätigt wurden c).

Daß auch dießmahl aus den 20,000 Mann nichts geworden, kann man leicht vorher ſehen. Der Papſt ſelbſt trug das Seinige dazu bey. Schon Pius II. hatte den ſo genannten Utraquiſten in Böhmen den Gebrauch des Abendmahls unter beyden Geſtalten verbothen, und überhaupt die ehemahls von den Böhmen, mit dem Basler Concilium errichteten Compactaten caſſiret. Auch würde er den König Georg, als einen Huſſiten und Utraquiſten, ohne Zweifel excommunicirt haben, wenn ihn nicht der Tod daran gehindert hätte. Dieſes that nun Paulus II. durch eine am 23. Dec. 1466 darüber bekannt gemachte Bulle, und ließ ſo gar durch ſeinen

nach

*) 20. Aug.

c) Müller *P. II. p.* 260. ſeq. WENKERI *appar. et in ſtr. Archiv.* p. 378. ſeqq.

nach Pohlen geſchickten Legaten, den Biſchof Rudolph von Laybach, dem Könige Kaſimir von Pohlen die Böhmiſche Krone antragen. Da man auch des Georg Geſandte von dem Reichstage zu Nürnberg (1466) auf Betrieb des päpſtlichen Legaten Fantinus ausgeſchloſſen, ward Georg ſo ſehr dadurch aufgebracht, daß er dem Kaiſer darüber einen förmlichen Fehdebrief zuſchickte, in welchem er denſelben einer großen Undankbarkeit beſchuldiget, indem er dem Georg bloß allein ſeine ehemahlige Befreyung aus der Burg zu Wien zu danken hätte d). Man weiß nicht, was Friderich darauf geantwortet; ſo viel aber iſt doch ganz außer Zweifel, daß er ſich zuvor große Mühe gegeben, um die Excommunication abzuwenden, und daß ſie dreymahl, ihm zu Gefallen, iſt zurück gehalten worden e).

Georg hatte ſich einen ſolchen Ruf der Tapferkeit und Macht erworben, daß einerſeits Kaſimir, ob er gleich eine Tochter des Kaiſers Albrecht zur Ehe hatte, und noch dazu von den

d) *Ap.* LüNIG *Cod. G. dipl.* N. *CCCCV.* p. 1520.

e) Ter flagitante Caeſare converſionemque eius ſpondente — curſum damnationis ſuſpendimus maiori ſemper gratificatione quam ſpe. *Epiſt. Card. Papienſis ap.* RAYNALD *ad a.* 1466. *N.* 26.

katholiſchen Böhmiſchen Landherren, die ſich i
deſſen gegen den Georg der päpſtlichen Bulle
Folge empöret, nach Böhmen eingeladen wa
ſich nicht getraute, mit dem Georg Krieg an
fangen; anderſeits aber auch Friderich in nic
geringe Verlegenheit geſetzt ward, indem er ni
allein den gegen ſich aufgebrachten Georg z
fürchten mußte, ſondern auch ſehr übel dan
zufrieden war, daß der Papſt die Vergebu
des Königreichs Böhmen ſich angemaßet, ind
dieſes ein unſtreitiges Reichslehen ſey, un
wenn es doch als erledigt anzuſehen, es de
Kaiſer zukomme eine Anordnung darüber zu tr
fen. Man fürchtete auch von Seiten Frideric
ſo wohl, als der übrigen Deutſchen Fürſte
Pohlen dürfte durch den Zuwachs von Böhm
zu mächtig werden f). Kaſimirs eigene Une
ſchloſſenheit hob die letzte Bedenklichkeit. Eb
dieſe hatte auch gemacht, daß ſich der Papſt i
deſſen um einen andern umgeſehen, der ſein
Excommunication durch die Waffen den Na
druck geben könnte. Dieß war der König M
thias von Ungarn, den auch Friderich zum Kri
gegen den Georg zu bereden ſuchte, um nach ſ
n

f) *Litteræ Cardin. Papienſis ap.* RAYNALD. ad a. 146
N. 13.

er Lieblings-Maxime ſeinen Feinden andere Feinde zu erwecken. Georg ließ zwar in dieſen Umſtänden durch ſeinen Sohn Victorin dem Kaiſer neue Fehdebriefe zuſchicken g), und einen wirklichen Einfall in Oeſterreich thun; aber auch Friderich ließ ſich in engere Bündniſſe mit dem Mathias *) ein, dem er die Einkünfte von Oeſterreich auf ein Jahr überließ, wogegen er das Land gegen die Angriffe der Böhmen ſchützen ſollte.

Mathias nöthigte den Victorin bald ſeinen Rückweg nach Böhmen zu nehmen, und machte ſich noch dazu durch Hülfe der katholiſchen Landherren faſt ganz Mähren unterwürfig. Als Friderich auf ſolche Art ſeine Abſicht erreichet hatte, verrichtete er eine bey ſeiner ehemaligen Einſchließung **) in der Burg zu Wien nach Rom gelobte Wallfahrt; wobey die Nebenabſicht war, wegen Böhmen ſo wohl als eines Türkenkriegs mit dem Papſte nähere Abrede zu nehmen. Während ſeiner Abweſenheit führte der Churfürſt von der Pfalz das Reichs-Vikariat h).

Nach

g) *Ap.* Müller l. c. p. 313. ſeqq.

*) den 8. Nov.

**) 1468 und 1469.

h) Geſchichte Churf. Frid. p. 411. ſeq.

Nach ſeiner Zurückkunft ward abermahl
Regenſpurg über Landfrieden, einen Zug geg
die Böhmen *), und dergleichen gehandelt, u
auch, wie immer gewöhnlich, nichts als ein ne
Convent beſchloſſen, welcher aber nicht ſchei
zu Stande gekommen zu ſeyn, ſo wie auch d
vorgeſchlagene Zug gegen die Böhmen unterbli
Die Türken wurden über den neuen Böhmiſch
Unruhen faſt ganz vergeſſen, bis ſie endlich
nen Einfall in Croatien, und von da ſo g
in Krain thaten. Alsbald ſchrieb (1469.) der K
ſer einen Convent nach Wien aus, um Hülfe (147
gegen die Türken zu ſuchen. Auch hier wa
wieder ein neuer Convent beſchloſſen, weil w
nige Reichsſtände nach Wien gekommen. D
ſchlimmſte war, daß ſich nun auch ein groß
Mißtrauen zwiſchen dem Kaiſer und Mathi
äußerte, indem letzterer in Erfahrung gebrac
daß Friderich bey ſeiner Anweſenheit zu Ro
von dem Papſte verlanget, ihm nicht allein
dem Beſitz von Ungarn, ſondern auch Böhm
zu helfen, Friderich hingegen den Mathias
Verdacht hatte, als wenn er die in ſeiner A
weſenheit von einigen Oeſterreichiſchen und Stey
riſchen Landherren erregte Unruhen begünſtig
hätt

*) 1469. im Febr. und März.

tte. Auf dem angeführten Convent zu Wien ard die Sache zwar dem Scheine nach beygegt; allein der alte Groll, der ſchon lange im erzen kochte, ward nicht nur nicht vertilget, ndern noch mehr geſtärkt und genähret.

Da auch auf dem indeſſen zu Nürnberg (1470.) haltenen Convent nichts ausgerichtet ward, die efahr wegen der Türken aber immer ſich veröſſerte: ſo entſchloß ſich endlich Friderich in rſon einen Reichstag (1471.) zu Regenſpurg halten. Die erſte Folge davon war, daß ſich n auch mehrere Chur- und Fürſten, als ſonſt wöhnlich, in Perſon einfanden. Auch waren pſtliche, Burgundiſche, Venetianiſche und anre Geſandte zugegen, die nach einander in der rſammlung öffentliche Reden hielten, und die röße der Türkengefahr um die Wette vorzullen ſuchten. Im Grunde war man auch in r That beſſer geſinnt als jemahls, beſonders Anſehung der 10,000 Mann, die der Kaiſer ſtweilen, bis man über einen größern Zug erein käme, zur Bedeckung ſeiner Erbländer langt hatte. Die Chur- und Fürſten bewilgten ſie, und endlich auch nach einigen Verzörungen, die Abgeordneten der Städte. Nur ar jetzt die Frage, auf was Art dieſe Mannſchaft

ſchaft in das Feld zu ſtellen. Man berathſchlagte ſich hierüber, und der zu dieſem Ende niedergeſetzte Ausſchuß der Stände verfiel endlich auf das Project des gemeinen Pfennigs oder einer Vermögenſteuer, die in dem zehnten Pfennig des Vermögens aller mittelbaren und unmittelbaren Glieder des Reichs beſtehen ſollte, die ſich auch die Fürſten und Churfürſten gefallen ließen. Allein, die Abgeordneten der Städte wollten durchaus nicht in dieſelbe willigen, bis ſie von Haus aus erſt die Vollmachten dazu erhalten, indem die Städte in dem neuen Anſchlage zu hoch angeſetzt wären. Und ſo unterblieb auch dießmahl wieder ſo wohl der allgemeine Türkenzug, als die Abſchickung der 10000 Mann i). Der Kaiſer wollte zwar die Hoffnung eines guten Erfolges nicht ſo leicht aufgeben, und verlegte wegen einreiſſenden Mangels an Lebensmitteln den Reichstag von Regenſpurg nach Nürnberg; als es aber auch hier nicht nach ſeinem Willen ging, nahm er nicht ſonderlich vergnügt den Rückweg nach Wien, wo er zur Handhabung des von ihm publicirten Landfriedens

au

i) Müller p. 353. ſeqq. Lehmann Speyeriſche Chronik L. VII. c. 112. *Campani Epp. ad Jacob. Card. Papiens.* *in* FREHER *Script. rer. Ger. T. II.* p. 288 ſeq.

uf eine beſſere Einrichtung ſeines Hof⸗ oder
ammergerichts dachte, und zu dem Ende eine
eue Ordnung deſſelben publicirte, auch den
hurfürſten Adolph von Mainz zum Kammer⸗
ichter beſtellte k). Dieſes Kammergericht ſollte
er Kammerrichter ſammt den Beyſitzern verbun⸗
en ſeyn „ſtetiglich zu gewarten, wo der Kaiſer
u Zeiten im Reich ſeyn oder Kammergericht zu
alten befehlen werde." Damit man aber um
o trefflichere Perſonen, und dieſe, als billig iſt,
hren Sold haben mögen, ſollte jeder Kläger
n Anfang des Rechtens von jedem hundert Gul⸗
en, als hoch ſich ſein Anſprach beläuft, zwey
Gulden geben, als welches Friderichs Vorfahrer
Römiſche Kaiſer und Könige Sportulas genennt
hätten, davon dem Richter und den Urteilern ihr
Sold zu bezahlen ſey."

Da indeſſen der Papſt Sixtus IV. durch
eue Geſandte in Deutſchland ſo wohl als an
ndern Höfen den Türkenkrieg betrieb, ward
1473) ein abermahliger Reichstag zu Augſpurg,
welchem Friderich und ſein Sohn Maximilian
wieder in Perſon nebſt mehrern Chur⸗ und Für⸗
ſten beywohnte, gehalten. Zuvörderſt ward nun
der auf dem vorigen Reichstag entworfene An⸗
ſchlag

k) Lünigs R. A. T. IV. p. ſeqq. 272 Müller p. 548. ſeqq.

ſchlag wegen der 10,000 Mann und des gemeinen Pfennigs wieder vorgenommen. Man vermehrte ſelbigen mit einigen Artikeln, und zeigte beſonders die Billigkeit des Anſchlags auf den gemeinen Pfennig als des gleich gerechteſten, leidlichſten und austräglichſten. Dem ungeachtet kam nach altem Gebrauch wieder nichts zum Schluß und noch weniger zu Vollziehung, woran die Städte meiſtens Schuld waren; indem dieſe ſich nicht wollten gefallen laſſen, der von den Chur- und Fürſten gegebenen neuen Einwilligung zu dem Regenſpurger Anſchlag beyzutreten, ſondern die Sache erſt an ihre abweſende Freunde bringen wollten, weil nur Geſandte von 15 Städten zugegen wären. Mehrere Städte hielten hernach einige Zuſammenkünfte, um zu berathſchlagen, ob ſie die für ihren Antheil von ihnen geforderten 1000 Mann zu Pferde ſtellen ſollten, oder nicht. So geneigt auch einige waren, das Ihrige beyzutragen, ſo hielten doch Straßburg und andere dafür, daß man das kaiſerliche Anſinnen unter Anführung der ſchweren Zeitläufe, und wirklichen Unvermögens ablehnen müßte; welches ſie auch durch ihre Abgeordneten dem indeſſen nach Straßburg gegangenen Kaiſer eröffnen ließen, welcher ihnen dagegen durch den Churfürſten von Mainz

bedeu

bedeuten ließ, daß er dergleichen abſchlägige Antwort wegen der 1000 Mann nicht vermuthet hätte; weil er aber bereits einen neuen Reichstag nach Augſpurg ausgeſchrieben, ſo wäre ſein ernſtlicher Wille, „daß die Städte ihre Geſandten mit voller Gewalt ohne hinter ſich bringen dahin ſchicken ſollten" l). Nach einiger Zeit ging Friderich nach Trier, um allda ſeine berühmte Unterredung mit dem Herzoge Karl von Burgund zu halten.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Friderichs Zuſammenkunft mit dem Herzog Karl von Burgund. Folgen davon. Achtserklärung des Churfürſten Friderich von der Pfalz. Cölniſch-Burgundiſcher Krieg.

Karl hatte ſich den Eroberungsgeiſt in ſolchen Umſtänden, die demſelben nichts weniger als günſtig waren, in den Kopf geſetzt. Schon die Lage ſeiner Länder, die einerſeits von dem Meer, andererſeits von kriegeriſchen und mächtigen Völkern, als von Deutſchen, Franzoſen und Schwei-

l) Ap. Müller P. II. p. 547. ſeqq.

Schweizern, umgeben waren, hätte ihn denſelben vergehen machen ſollen. Nachdem er dieſe Schwierigkeiten hinlänglich mag eingeſehen haben, ſollte ihm ſeine einzige Tochter und Erbinn zum Werkzeuge dazu dienen. Er wußte, daß ſie der Kaiſer äußerſt für ſeinen einzigen Prinzen Maximilian, der nun heran wuchs, und bald fähig war ſich zu verehelichen, als Gemahlinn wünſchte. Bereits im J. 1463. hatte ſich derſelbe gegen den Papſt Pius im Vertrauen heraus gelaſſen, er wolle den Herzog Philipp von Burgund Karls Vater zum König machen, und nicht allein dieſes ſondern auch eine Verwandtſchaft mit ihm durch ihre beyderſeitigen Kinder errichten, auch das Reichs-Vicariat in den Deutſchen Provinzen jenſeits des Rheins ihm übertragen; wobey die Nebenabſicht war, daß Philipp in dieſer Eigenſchaft den Churfürſten Friderich von der Pfalz demüthigen, und zwingen ſollte, des Kaiſers Befehle zu vollſtrecken. Der Papſt mußte es dem Philipp ſchreiben, man weiß aber nicht, wie weit die Unterhandlungen darüber gekommen. Jezt aber ward die Sache mit weit mehr Ernſt betrieben. Da man dem Kaiſer beygebracht, Karl würde ſich zu nichts verſtehen, wenn er nicht das Kaiſerthum von ihm abgetretten bekomme, wodurch er ungemein ſchüch-

tern geworden: ſchickte Karl den Abt Caſenon: und bald darauf den Peter von Hagenbach, und ließ ihm mittelſt des Herzogs Sigmund von Oeſterreich ſagen, „daß er nur verlange, Römiſcher König zu ſeyn, um nach des Kaiſers Tod als deſſen Nachfolger ſeinen künftigen Tochtermann Maximilian ebenfalls ſogleich zum Römiſchen König machen zu laſſen; auf ſolche Art wurde das Kaiſerthum am leichteſten ihm zu Theil werden. Durch die Heurath würde Maximilian zugleich die größten und ſchönſten Herrſchaften der Chriſtenheit erhalten, und eben daher auch ohne Schwierigkeit zur Nachfolge in denjenigen, die dem Kaiſer zuſtünden, ſo wohl jenen, von welchen er im ruhigen Beſitz, als denen, wo man ihm nicht gehorche gelangen, welche zuſammen genommen größer ſeyen als jene irgend eines lebenden Monarchen, und das Haus Oeſterreich zum größten und mächtigſten unter allen Häuſern der Welt machen würden.“

„Der Kaiſer würde dadurch vieler Mühe Sorgen und Ausgaben enthoben ſeyn, und durch dieſe Verbindung mit dem Herzog mehr Gehorſam bey den Reichsſtänden finden, und überhaupt mehr gefürchtet werden, als ein Kaiſer ſeit 300 Jahren. Auf ſolche Art würde man auch

der Chriſtenheit am beſten beyſpringen und die Türken abtreiben können."

„Auch der mächtigſte Fürſt würde ſich nicht getrauen ihn oder ſeinen Sohn zu beleidigen; und diejenigen Fürſten und Städte, die ſich gegen ihn empöret, würden bald zu Gehorſam wiederkehren. Daß ein Römiſcher König gemacht werde, ſey oh- ne hin nichts Neues. Wenn nun Hagenbach ſe- hen werde, daß der Kaiſer auf irgend eine Art oder unter was immer für Bedingniſſen ſich da- zu geneigt finden laſſe, ſolle er ihm eine Zuſam- menkunft ihrer Räthe zu Achen vorſchlagen, um alles vollends in das Reine zu bringen."

„Wollte aber derſelbe von einem Römiſchen König gar nicht hören, ſo ſoll er ihm den Vor- ſchlag machen, daß er wenigſtens Karln zu ſeinem allgemeinen unwiderruflichen Vicar in dem gan- zen Reich a) erklären ſolle, mit der Verſicherung von Seiten der Churfürſten, daß ſie nach Fri- derichs Ableben keinen andern als Karln zum Kaiſer wählen wollten."

Sigmund, um die Sache deſto glaubwürdi- ger zu machen, händigte dem Kaiſer, zu welchem er ſich in Perſon begab, des Hagenbach eigene Original Inſtruction ein. So angenehm aber überhaupt demſelben der Antrag wegen der Heu- rath

a) Son Vicaire General & Inrevocable par tout l'empire.

roth ſeyn mußte, ſo groß war auch die Verlegenheit, in die er durch die beygeſetzte Bedingung geſetzt ward. Es mag nun ſeyn, daß er die Erfüllung davon in der That für unmöglich, oder aber als zu gefährlich für ſeine eigene Perſon und Anſehen gehalten, ſo gab er Sigmunden den Auftrag, dem Herzoge zu antworten, „daß er dem Reich und den Churfürſten und Fürſten des Reichs alſo verbunden, gewandt, und verpflichtet, daß dasjenige, was der Herzog des Reichs wegen begehrt, nicht möglich noch in einerley Weg zu thun ſey. Jedoch erböthe er ſich, den Herzog zum König zu machen, und den Titel davon nach einem ſeiner Länder, das er ſelbſt in Vorſchlag bringen werde, ihm beyzulegen.“

Obſchon auf ſolche Art der Herzog noch weit von ſeinem Zwecke war, ſo mißfiel ihm doch dieſes letztere nicht. Vielleicht machte er ſich auch Rechnung auf der perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Kaiſer, die bey dieſer Gelegenheit verabredet ward, das übrige vollends zu erhalten. Genug beyde kamen mit einem großen Gefolge nach Trier. Karl inſonderheit zeigte ſich dabey in einer ungemeinen Pracht, (1473.) die alles übertraf, was man bis daher in Deutſchland geſehen hatte. Der königlichen Würde hielt er ſich zugleich ſo geſichert,

daß er nicht allein die Inſignien dazu mitgebracht, ſondern auch in der Cathedralkirche bereits Anſtalten zu der feyerlichen Krönung machen ließ. Selbſt die Deutſchen Fürſten und Geſandten, die zugegen waren, wußten nicht anders, als daß ſie nächſtens vor ſich gehen werde. Allein, ehe man ſichs verſah, ging Friderich von Trier nach Cöln, ohne von Karln Abſchied zu nehmen; nur daß er ſich durch den Grafen von Montfort entſchuldigen ließ, daß ſeine Gegenwart zu Cöln wegen der dortigen Uneinigkeit zwiſchen dem Erzbiſchofe und ſeinem Capitel nothwendig ſey, dasjenige hingegen, was ſie mit einander verabredet, ſolle zu einer andern Zeit geſchehen.

Es iſt aber ganz ſicher, daß andere Urſachen müſſen mit untergelaufen ſeyn. Keiner trauete dem andern vollkommen. Friderich wollte ſich nicht mit der bloßen Zuſage begnügen, die ihm Karl in Anſehung ſeiner Tochter machte; und Karl wollte dieſes Kleinod, wodurch er ſo viele Fürſten aufziehen und nach Gefallen lenken konnte, noch nicht von ſich geben. Es ſcheint auch, Karl habe ſein altes Vorhaben, wenigſtens allgemeiner Reichs-Vikar ſeyn zu wollen, noch nicht ganz aufgegeben; indem es ſonſt kaum möglich wäre, daß ſich Friderich der Gefahr ausgeſezt, es mit

ihm

ihm für allzeit zu verderben. Dieß ſchien nun wirklich geſchehen zu ſeyn. Allein der Erfolg zeigte doch das Gegentheil. Karl hatte bey dieſer Gelegenheit den jungen Maximilian kennen gelernt, und ungemein viele Neigung zu ihm gefaßt. Nach ſeiner Zurückkehr erzählte er ſeiner Tochter vieles von deſſen vortheilhafter Leibsgeſtalt ſo wohl, als Geſchicklichkeit in ritterlichen Uebungen. Dieſe Worte fuhren derſelben tief in die Seele, und brachten zu ſeiner Zeit Wirkung hervor b)

In der Rückkehr nach Oeſterreich hielt Friderich (1474.) einen Reichstag zu Augſpurg, wo er den zu Regenſpurg 1471. errichteten Landfrieden auf ſechs Jahre verlängerte, und zugleich den Pfalzgrafen Friderich in die Acht erklärte, „als der von ſeines Bruders des Churfürſten Ludwigs Abſterben an, ungeachtet derſelbe einen Chur- und

b) Sy (die Herzoginn und Prinzeßinn von Burgund) waren auch ingedächtig, daß ihr Herr (Herzog Karl) in ſeinem Leben zu dem jungen weißen König (dem Maximilian) ſondern Lieb und Neigung getragen und oft von ihm geſagt het, der Jung weiß Künig were der edliſt Tewrlichiſt, und keiner gleichet ihm. Das heten ſie alſo in ihrem Herzen behalten, und die jung Königinn gewann aus dem erſt ein ſondere Neigung und Lieb zu dem jungen weißen Künig. Der weiß Künig p. 117.

Erbprinzen hinterlaſſen, wider kaiſerlicher Majeſtät Willen, wie der die goldene Bulle, und des heil. R. Reichs alt Herkommen in die Churwürde ſich eigenmächtig eingedrungen, auch ſolche ſonder einige Lehenempfängniß dem rechtmäßigen Erben Pfalzgraf Philipſen, der doch derſelben allbereit in das achte Jahr fähig, und vogtbar geweſen, unerachtet aller von kaiſerlicher Majeſtät geſchehenen Abmahnungen freventlich vorenthalten, und ihn deren entſetzt; überdieß zwölf ehrliche Perſonen des Raths zu Amberg, um daß ſie ihm nicht als ihrem Herrn und Churfürſten, ſondern nur als Vormunde huldigen wollen, tyranniſcher Weiſe enthaupten laſſen, auch ſonſt in viele Wege gegen kaiſerliche Majeſtät und das Reich ſich gröblich verſündiget, und dadurch verwirkt, daß er hiermit als ein ungehorſamer Fürſt in des Reichs Acht und Aberacht öffentlich verkündigt werde" c). Allein, der Churfürſt kehrte ſich wenig daran, weil das ganze mit Einwilligung und einiger Maßen auf Erſuchen ſeiner Landſchaft, und eben ſo auch mit gutem Willen des Churprinzen ſelbſt geſchehen war. Da er zugleich ſich in eine ſolche Verfaſſung geſezt hatte, daß ihn alle ſeine Nachbarn fürchteten, der Kaiſer ſelbſt aber in dem Reich keine

Macht

c) Ap. Müller P. II. p. 626.

Macht auf den Beinen hatte, ſchadete ihm auch dieſe Acht nicht. Auf eben dieſem Reichstage kam auch der Türkenkrieg in Bewegung, und blieb wieder ſtecken, wie allzeit.

Die größte Aufmerkſamkeit aber erregte das Unternehmen des Herzogs Karl von Burgund gegen das Erzſtift Cöln. Indeſſen waren nämlich die Streitigkeiten des dortigen Capitels und der Landſchaft mit dem Erzbiſchofe Ruprecht einem gebornen Pfalzgrafen, ſo weit gegangen, daß das Capitel dem Erzbiſchofe einen Adminiſtrator in der Perſon des Landgrafen Herrmann von Heſſen an die Seite ſetzte, dieſer hingegen bey dem Herzoge Karl von Burgund Schutz ſuchte, und ſo gar die Vogtey über ſein Erzſtift ihm anboth d). Dieſes gewährte in der That Karln die vortrefflichſten Ausſichten, beſonders da er bereits an dem obern Rheinſtrom das Sundgau von dem Erzherzoge Sigmund von Oeſterrreich pfandweiſe an ſich gebracht. In ſeinen Gedanken mag ſich bereits Karl als den Herrn des ganzen Rheinſtroms angeſehen haben. Er griff demnach mit beyden Händen nach einer ſolchen Gelegenheit, wodurch er zugleich auch dem Kaiſer glaubte wehe thun zu können. Als das Capitel und der Rath zu Cöln ſeinem dahin geſchick-

d) Ap. Müller p. 646. ſeqq.

geſchickten Herolde die Antwort ertheilten, da[ß] ſie eher den Tod als fremde Herrſchaft annehme[n] wollten, rückte er mit einer Armee, die auf 60,00[0] Mann geſchätzt ward, vor Neuß. Friderich lie[ß] ſich hierauf nicht nur allein in eine Verbindun[g] mit dem König Ludwig von Frankreich geg[en] ihn ein, ſondern ſchickte auch ein Aufgeboth i[n] das ganze Reich, und, was noch mehr war, wohn[]te gegen ſeine Gewohnheit dem Feldzug perſön[]lich bey.

Anſtatt nun, daß Karl, nach dem Rath ſei[]ner Freunde, die Belagerung von Neuß aufge[]hoben, und ſich mit den Engländern, ſeinen Al[]liirten, die ſich eben gegen Frankreich in Marſch geſetzt, gegen ſeine alten Feinde die Franzoſen ver[]einigt hätte, blieb er, durch einen falſchen Begriff von Ehre geleitet, vor Neuß faſt ein ganzes Jahr liegen; wodurch er Zeit, Geld und Leute unnütz verlor, und zuletzt auf Vermittelung des päpſtli[]chen Legaten einen Frieden einging, den er längſt hätte erhalten können. Neuß mußte ihm nähm[]lich zum Schein zwar eingeräumet, ſogleich aber an den Legaten bis zu ausgetragener Sache abgetre[]ten werden. Der nähmliche Legat Alexander Bi[]ſchof von Forli nebſt des Kaiſers Unterhändler dem Protonotarius Heßler brachte auch noch in

der

der Folge, als der Herzog vor Nanci lag, einige beſondere Verträge zwiſchen dem Kaiſer und demſelben zu Stande, nähmlich (1475 17. Nov.) ein ewiges Schutz- und Freundſchaftsbündniß, vermöge deſſen der eine die Feinde des andern auch für die Seinigen halten wolle, und den Heurathsvertrag zwiſchen dem Erzherzog Maximilian, und des Herzogs einziger Tochter Maria; das erſtere ward (1476 den 31. Jän.) der andere aber den 6. May von dem Herzog feyerlich beſtätiget. Indeſſen hatte Karl durch ſein langes Verzögern bey Neuß die Engländer gegen ſich aufgebracht; um ſo leichter fiel es demnach dem verſchlagenen Ludwig XI. dieſe Alliirten von ihm ganz abwendig zu machen, ſo wie er ihm auch auf andern Seiten Feinde genug gemacht hatte.

Fünf

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Tod des Herzogs Karl von Burgund. Hey rath zwiſchen dem Erzherzog Maximilian un deſſen nachgelaſſener Prinzeſſinn Maria. Friede zu Arras.

Noch merkwürdiger für Deutſchland ſo wohl als Europa überhaupt, war Karls im J 1477. den 5. Jänner erfolgten Tod, indem endlich von den Schweitzern nach zwey unglück lichen Treffen bey Granſon 1476 den 2. April und bey Murten den 22. Junii, in einem drit ten bey Nanci noch einmahl auf das Haupt ge ſchlagen worden, und ſelbſt in dem Treffen ge blieben iſt. Selbſt diejenigen, die Karln nich liebten, wurden doch von dem traurigen Schick ſal eines Prinzen gerührt, der nach Ehre trach tete, unternehmend und tapfer war, aber zu we nig Klugheit beſaß, und zu viel Falſches in ſei ne Begriffe von der Ehre miſchte. Nur der König Ludwig XI. von Frankreich, der ſich ſonſt in allem zu verſtellen wußte, konnte ſeine Her

zens

zensluſt nicht bergen, obſchon an ſeinem eigenen Hof niemand ſo niederträchtig ſeyn konnte ein Zeichen der Freude über dieſe Begebenheit an den Tag zu legen. Es traf aber auch eine Menge von Umſtänden zuſammen, die bey ihm Vergnügen erregen mußten: der Umſturz eines Hauſes, das durch ſeine Lage und Macht Ludwigs und ſeiner Nachfolger Vergrößerungs-Planen als ein ewiger Damm ſchien geſetzt zu ſeyn; und nun die gegründete Hoffnung, ſich durch deſſen eigene Ruinen zu vergrößern; der Tod eines Gegners, den Ludwig haßte, und zwar wie er gewohnt war zu haſſen, tödtlich nähmlich und unverſöhnlich; der Tod des einzigen ſeiner Feinde, der im Stande war, und auch feſten Sinn und Muth genug gehabt, allen Abſichten Ludwigs entgegen zu arbeiten, eines Feindes, den er noch wegen des Wohlſtandes ſeiner Länder äußerſt beneidete.

Von einem ſolchen Gegner befreyt, wollte er nicht allein deſſen hinterlaſſene Provinzen an ſich ziehen, ſondern auch für allzeit hindern, daß kein neues Haus Burgund nachwachſen möchte. Die beyden Burgund, Artois, Flandern, Hennegau nebſt den Städten an der Somme, waren dasjenige, worauf er vorzüglich ſein Augenmerk richtete. Da

Da er nur erſt im J. 1475. einen Waffenſtillſtand mit dem Karl auf neun Jahre eingegangen hatte; und überhaupt gewohnt war, in alles, was er unternahm, Ränke und Intriguen zu miſchen, die durch lange Gewohnheit vielmehr Zweck als Mittel bey ihm geworden: ſo gab er bey den Ständen beſonders jenen von Klein-Burgund vor, daß es bloß geſchehe, um die mit ihm nahe verwandte Burgundiſche Prinzeſſinn, als deren Obervormund, gegen alle Gewalt zu ſchützen, auch ihre Rechte keineswegs zu kränken, ſondern ihre Länder bis zum Vollzug der bereits in Vorſchlag gebrachten, und ohne Zweifel zu Stande kommenden Heurath derſelben mit ſeinem Sohn, dem Dauphin in Verwahrung zu nehmen a). Zu gleicher Zeit ließ er es weder an Geld noch an Verſprechen mangeln, um die Vornehmſten der Landesinwohner zu gewinnen. Mehrere dieſer Provinzen waren Franzöſiſche Lehen, die Ludwig mit einigem Schein Rechtens hätte einziehen können; allein, dieſer Weg war ihm viel zu einfach, und viel zu gemein theils mit ſeinen eigenen Vorgängern, theils mit andern Europäiſchen Monarchen, als daß er Gebrauch davon hätte machen ſollen. Man hätte auch

a) *Ap.* DUMONT *T. III. P. I.* N. 359. p. 525.

auch nicht ohne Grund vieles dagegen einwenden können, indem weder Flandern, noch Artois, die es eigentlich waren, die weibliche Erbfolge ausſchloßen, und nebſt dem Ludwig ſeine Abſichten viel weiter, nähmlich auch auf die Grafſchaft Burgund, und Hennegau ausdehnte, die unſtreitig Deutſche Lehen waren. Selbſt in Anſehung des Herzogthums Burgund waren Ludwigs Rechte darauf äußerſt zweydeutig, indem König Johann daſſelbe ſeinem Sohn Philipp ehemahls nicht als ein dem König oder der Krone heim gefallenes Lehen, ſondern als ein Land, das auf ihn als den nächſten Verwandten des letzten Herzogs gekommen, ertheilte, und bey der mehrmahligen Erklärung, daß es auf Philipps Erben fallen ſollte, nicht den mindeſten Unterſchied zwiſchen männlichen und weiblichen gemacht, überhaupt aber in Frankreich die Geſetze der Erbfolge in dieſen Fällen wenigſtens nicht ſicher und gewiß waren, ſo daß man leicht eben ſo viele Beyſpiele weiblicher als männlicher Erbfolge beybringen konnte.

Indeſſen gerieth die Prinzeſſinn ſo wohl, als ihre vornehmſten Miniſter, und beſonders diejenigen, die an den Franzöſiſchen Gränzen ihre Güter hatten, darüber in die größte Beſtür-

zung.

zung. Das einzige Mittel, den Burgundiſchen Staat zu retten, ſchien zu ſeyn, wenn man indeſſen eine Heurath der Prinzeſſinn entweder mit dem obgleich nur achtjährigen Dauphin des Ludwig Sohn, oder einem Prinzen vom königlichen Geblüt z. B. dem Herzog von Angouleme, ſo geringe Neigung ſie auch dazu hatte, in Vorſchlag brächte, um wenigſtens Zeit zu gewinnen. Man ſchickte zu dieſem Ende die Herren von Imbercourt, Des Cordes, de la Vere, von Gereter, und den Kanzler Hugonet an den Ludwig, um die Sache in Richtigkeit zu bringen. Allein Ludwig, der vor Karls Tod immer auch auf dieſe Heurath gedacht hatte, ließ ſich nun durch ſeine erſten Erfolge ſo ſehr blenden, daß er vielmehr den aus ſeiner unerſättlichen Rachgier hervor quellende Vorſatz faßte, das Burgundiſche Haus ganz zu vertilgen, und gleichwohl dasjenige, was er nicht an ſich reiſſen könnte, einigen ihm geneigten Deutſchen Fürſten, nur aber der rechtmäßigen Erbinn nicht, Preis zu geben b).

Die unglückliche Prinzeſſinn war zwar ohnehin in der ſchlimmſten Lage, indem der nach Karls Tod raſend gewordene Pöbel von Gent, der in ſo bedenklichen und für die geſammten Burgun-

diſchen

b) COMIN. *Comment. L. VIII. p. m.* 559.

diſchen Provinzen äußerſt gefährlichen Umſtänden nichts anders ſah, und von nichts anderm hören wollte, als von der Wiedererſtattung ſeiner ihm von Karln ſo wohl, als ſeinen Vorfahren mit Gewalt entzogenen Privilegien, nicht allein die Prinzeſſinn in einer Art von Gefangenſchaft hielt, ſondern auch ſelbſt wünſchte die Macht ihres künftigen Herrn geſchwächt zu ſehen. Allein, Ludwig war noch dazu ſo argliſtig und grauſam, daß er dasjenige, was ihm von derſelben und ihren Geſandten im größten Geheim war anvertraut worden, dem ihr von den Staaten von Flandern und der Stadt Gent an die Seite geſetzten Rath eröffnete; worüber derſelbe, beſonders aber die eine Franzöſiſche Heurath ſo wie alles, was Franzöſiſch war, äußerſt verabſcheuenden Genter in ſolche Wuth geriethen, daß ſie zwey der vertrauteſten Miniſter der Prinzeſſinn den Herrn von Imbercourt und den Kanzler Hugonet vor Gericht zogen, und, alles Bittens ihrer Regentinn ungeachtet, öffentlich auf dem Markt enthaupten ließen.

Je größer das Mißtrauen zwiſchen der Prinzeſſinn und ihren Untergebenen ward, und je mehr die Unordnungen in ihren Ländern überhand nahmen, deſto näher glaubte Ludwig an

ſeinem Ziele zu ſeyn, beſonders nachdem keiner von auswärtigen Monarchen ſich ihm widerſetzte, und Ludwig Mittel gefunden hatte, die Engländer, die es allein hätten thun können und ſollen, einzuſchläfern. Ihre große Gleichgültigkeit bey einer für ganz Europa ſo wichtigen Begebenheit müßte uns in Erſtaunen ſetzen, wenn man nicht wüßte, daß der König ſo wohl, als der ganze Hof in Ludwigs Penſion geſtanden, der noch ſo dreiſt war, von einem jeden, der etwas bekam, Handſchriften über das Empfangene zu verlangen, welche man ſich auch nicht ſchämte auszuſtellen c).

Noch mehr wuchs die Hoffnung, nachdem er ſich des größten Theils des Herzogthums Burgund, der Grafſchaft Artois, wie auch der Burgundiſchen Städte an der Somme bemeiſtert hatte. Allein, im Ganzen wollte es doch mit ſeinem Project nicht recht vor ſich gehen, und nie zeigte es ſich ſo deutlich, daß auch bey öffentlichen Geſchäften Redlichkeit und Treue mehr nützen, als Argliſtigkeit und Ränke. Ludwigs Leute waren zum Theil ſelbſt Schuld daran, indem ſie ſich gegen diejenigen, die auf die Seite ihres Herrn getreten waren, nicht anders betrugen, als

c) COMIN *Comment. L. VIII. p. m.* 588.

als wenn denſelben dadurch eine Gnade geſchehen, daß ſich der König gewürdiget, ſie zu ſeinen Unterthanen anzunehmen. Du Lude, der bey dem ganzen Geſchäfte ſtark gebraucht ward, hatte ſogar die Dreiſtigkeit, einen Hennegauiſchen Edelmann, der ſich erboth, die Stände von Hennegau dem Ludwig geneigt zu machen, zu fragen, was ihm die Hennegauer wohl geben würden, wenn er die Mühe auf ſich nähme, ſie dem König zu empfehlen.

Eine andere Wirkung von Ludwigs Betragen war, daß nun die Flanderer und der ganze Hof der Prinzeſſinn wohl einſahen, daß es nothwendig ſey, ſie zu verheurathen. Man hielt großen Rath; und ſo feindſelig geſinnt ſich bis daher Ludwig betragen hatte, ſo waren doch noch einige, welche auf die Heurath mit dem Dauphin ſtimmten. Ludwig hatte endlich ſeinen Fehler eingeſehen, und ſich unter der Hand alle Mühe gegeben, dieſelbe zu Stande zu bringen d). Allein, der Prinzeſſinn Oberhofmeiſterinn, eine

 von

d) In dem weißen Kunig wird ſolches an einigen Stellen ganz zuverläſſig verſichert, als p. 118. und 123. Um dieſes mit des Commines Angeben, der immer um den König war, zu vereinbaren, läßt ſich nichts anders ſagen, als daß er bey der Wahrnehmung ſo vieler Schwierigkeiten ſeinen Sinn geändert.

von Hallwin, gab den Ausſchlag, indem ſie ſagte, die Prinzeſſinn ſey von dem Alter, daß ſie eine Mutter werden könnte, mithin müßte man ihr einen Mann, und nicht ein Kind zum Gemahl geben. Daß das andere Vorhaben wegen eines Prinzen von Geblüt nicht zu Stande kommen konnte, dafür ſorgte Ludwig ſelbſt, indem er keinem ein ſolches Glück gönnte. Die übrigen Werber waren der Prinz Johann von Cleve, der Graf von Rivers, der Königinn von England Bruder, und der Erzherzog Maximilian von Oeſterreich. Der erſtere war an dem Burgundiſchen Hof erzogen worden; und eben daher hatte das öftere Sehen die Achtung gemindert, und Fehler entdeckt, die in der Abweſenheit deſſelben nicht wären bemerkt worden. Der Zweyte war nicht von edler Geburt genug, als deſſen Vater, der Ritter Woodwille, erſt in den Grafenſtand erhoben worden, nachdem ſeine Tochter ſich mit dem König Eduard IV. vermählet hatte. Die Prinzeſſinn empfand zu ſehr, daß eine Erbin der Burgundiſchen Länder verdiente Königinn oder Kaiſerinn zu ſeyn, als daß ſie ſich entſchließen konnte, dem Sohne eines Edelmanns die Hand zu geben, obgleich die Königinn von England ihr Hoffnung machte, daß man ſo gleich mit dem

Ludwi

Ludwig brechen würde, ſo bald die Heurath vollzogen wäre e).

Um ſo angenehmer waren die Geſandten des Kaiſers Friderich, die für den Erzherzog den Antrag machten. Welches ſie mit ſo mehr Grund thun konnten, da Karl nicht nur allein ſelbſt den Heurathsvertrag bey ſeinen Lebszeiten bereits geſchloſſen, ſondern erſt nur den 4. Nov. 1476, das iſt ungefähr einen Monat vor ſeinem Tode dem Kaiſer geſchrieben, daß die Sache ſeinerſeits gar keinen Verſchub mehr haben ſolle; indem er nicht nur allein ſeiner Tochter ſchon bedeuten laſſen, auch ihrerſeits alles zu genehmigen, ſondern nächſtens ſich nach Cöln mit derſelben begeben werde, um, wenn der Kaiſer mit dem Maximilian ebenfalls dort werde eingetroffen ſeyn, die Heurath förmlich zu vollziehen. Selbſt auch die Prinzeſſinn hatte dieſem zu Folge (den 26. Nov.) ein Schreiben an den Maximilian ergehen laſſen, daß ſie ſich alles gefallen laſſe, und ganz damit zufrieden ſey, was ihr Vater mit ihr anordnen werde. So wenig ſie auch für ihre Perſon nach Karls Tod ihre Geſinnungen geändert, ſo ward doch durch die Miniſter, und beſonders den alten Herzog von Cle-

e) RAPIN *Hiſtoire d' Angleterre T. IV: L. XIII. p.* 193.

v', der noch immer nicht alle Hoffnung zur Vermählung ſeines Sohns aufgeben wollte, ausgemacht, daß die Prinzeſſinn weiter nichts antworten ſollte, als daß ſie die Sache in Ueberlegung ziehen werde. Allein, es mag nun ſeyn, daß ſie ihre innerſten Herzensgeſinnungen nicht länger verbergen konnte, oder daß die unerwartete Wendung, welche die Geſandten der Sache gaben, ſie aus der Faſſung gebracht; genug, da dieſe das Schreiben nebſt einem Ringe vorzeigten, die ſie auf Befehl ihres Vaters dem Erzherzog ſollte geſchickt haben, bejahte ſie es nicht allein auf der Stelle, ſondern ſetzte auch dazu: „Ihn habe ſie ſich in ihrem Gemüth auserkohren, ihn wolle ſie auch haben, und keinen andern auf dieſer Erde." Nach dem Verfaſſer des weißen Kunigs hätte die Prinzeſſin, die ſich an die vortheilhafte Beſchreibung, die ihr Vater von Maximilian gemacht, erinnert, ihm ſelbſt heimlich geſchrieben, nachdem ihr Vater todt war. Vielleicht wird aber nur das noch vorhandene Schreiben von dem 26. Nov., welches erſt nach Karls Tod mag eingetroffen ſeyn, darunter verſtanden.

Einige Tage darnach *) ließ ſo gar der Pfalz-Graf Ludwig von Veldenz, der einer der Geſand-

*) 1477. den 26. April.

Geſandten war, ſich die Prinzeſſinn im Namen des Erzherzogs antrauen, und hielt mit ihr nach damaligen fürſtlichen Brauch das Beylager, das iſt, er legte ſich mit der Prinzeſſinn in das Bett, ſo daß er am rechten Fuße und Arm mit einem leichten Harniſch bekleidet war, in der Mitte aber zwiſchen beyden ein bloßes Schwert lag. Auf der einen Seite ſtand der Prinzeſſinn Stiefmutter Margaretha von York und die Oberhofmeiſterinn, auf der andern aber die zu dieſer Ceremonie berufenen Räthe.

So erfreulich übrigens dieſe Nachricht für den Friderich ſo wohl, als Maxen war, ſo wenig waren die Oeſterreichiſchen Unterthanen damit zufrieden. Dieſer Prinz war die einzige Hoffnung derſelben, durch den ſie einmahl Sicherheit von außen und Ruhe von innen, die ihnen unter des Vaters Regierung faſt immer fehlten, hergeſtellt zu ſehen glaubten. Deſſen ungeachtet aber ſäumte ſich Max nicht, die Reiſe nach den Niederlanden anzutreten, ſo bald er von dem glücklichen Erfolge ſeiner Unterhandlungen Nachricht bekommen. Voltaire ſagt, er ſey wie ein gemeiner Edelmann, der ſein Glück durch die Heurath einer Erbtochter macht, gekommen; allein, Commines ſelbſt bezeuget, daß er mit einem

Gefolge von 800 Pferden, unter denen eine Menge Fürſten, Grafen und Herren waren, zu Gent eingetroffen, welches gewiß mehr als edelmänniſch iſt. Der Verfaſſer des weißen Kunigs verſichert ebenfalls, Max habe ſich mit ſeiner Ritterſchaft aufs allerköſtlichiſt zu Schimpf und Ernſt bereitet f). Nach Deutſchen Nachrichten ſtieg ſein Gefolg bis auf eilfhundert Pferde. Noch unerträglicher iſt, was ein anderer Franzöſiſcher Geſchichtſchreiber der letzten Zeiten vorgibt, daß er gar keine Erziehnng gehabt, indem der Kaiſer, als der geitzigſte und trägſte Fürſt ſeiner Zeiten, ihn bloß ſich ſelbſt überlaſſen, nur damit er den Aufwand auf einen Lehrmeiſter ſparen möchte g). Zu Wieneriſch Neuſtadt iſt noch wirklich die Grabſchrift ſeines Lehrers zu ſehen, der zur Belohnung ſeiner Dienſte von dem Friderich zum erſten Biſchof von Neuſtadt iſt ernannt worden. In dem weißen Kunig findet man auch den Plan, nach welchen Max erzogen worden, der vielmehr wegen der zu vielen Gegenſtände, die in denſelben aufgenommen worden, verdient getadelt zu werden, als wegen Abgangs des Nöthigen.

Der

f) p. 122.

g) Barre Geſchichte von Deutſchland 5. Band p. 513.

Der Erfolg rechtfertigte am beſten die auf ſeine Perſon gefall'ne Wahl. Denn obgleich ſein Vater von Deutſchland aus nicht ſonderlich vermögend war, ihn zu unterſtützen, ſo mußte Max dennoch die Niederländer auf einmahl mit einem neuen Muth zu beleben. Wenn man die große Ungleichheit zwiſchen den ſtreitenden Theilen betrachtet, ſo muß man erſtaunen über das, was Max gethan. Einerſeits der in Staatsränken abgeführteſte, mächtigſte, reicheſte, und allein mit einem ſtehenden Kriegsheer verſehene Monarch von Europa; anderſeits ein Jüngling von 21 bis 22 Jahren, der nur erſt in die Welt eintrat, der kaum den vierten Theil Landes als ſein Gegner, beſaß, und in dieſem Lande noch mit heimlichen und öffentlichen Feinden umgeben war; und eben dieſer Jüngling hemmte nicht allein auf einmahl die Progreſſen eines Ludwig XI., ſondern erhielt auch das Feld gegen ihn in dem Treffen bey Guinegaſt h), (1479) welches er ihm durch einen von ihm ſelbſt in der Hitze des Streits zum Gefangenen gemachten Franzöſiſchen Ritter wiſſen ließ; da Ludwig indeſſen ſich nicht

h) Das von Maxen hierüber erlaſſene Schreiben an den Herzog Wilhelm von Sachſen iſt merkwürdig bey Müller *l. c. C. V.* p. 66.

getraute dem Treffen in Perſon beyzuwohnen um ſo mehr aber an ſeinen heimlichen Verfüh rungen und Aufwieglungen der Unterthanen Ma xens kochte, um wenigſtens durch dieſe zu Stan de zu bringen, was er durch die Waffen nich konnte.

Nachdem Max alle Empörungen glücklich beſieget, ſchickte endlich Ludwig den berühmten Commines, um einen Frieden zu ſtiften. Allein, da man in Europa dafür hielt, Ludwig würde nicht lange mehr leben, wollte Max erſt dieſen Fal abwarten, in welchem er ganz ſicher glaubte, Frank reich nöthigen zu können, ihm alles dem Hauſe Bur gund entzogene wieder heraus zu geben. So wahrſcheinlich dieſes war, ſo ſehr wurde au einmahl ſein ganzer Plan durch eine für ihn höchſt traurige Begebenheit zerrüttet; Max ver lohr nähmlich durch einen frühzeitigen Tod *) ſeine Gemahlinn, die er zärtlich liebte, und eben ſo auch von ihr geliebt ward. Von nun an ſahen ihn die Niederländer als einen Fremden an, der ſie nur mit unnützen Kriegen beſchäf tigte, um ſich ſelbſt deſto mächtiger in Anſehung ihrer zu machen, der noch dazu ſein Vertrauen bloß auf Ausländer ſetzte, ihr Geld nicht zum

Beſten

*) 1482. den 26. März.

Beſten verwendete, und ohne hin keinen Anſpruch an die Regierung über ſie hätte. Ludwig wußte dieſes Mißtrauen ungemein gut zu unterhalten. Ohne ſich weiter um Maxen viel zu bekümmern, ließ er Friedensunterhandlungen mit den Ständen pflegen, die auch mit ihm eigenmächtig den berühmten Frieden von Arras ſchloſſen, welchen ſich Max wider ſeinen Willen mußte gefallen laſſen. Die Haupt-Puncte beſtanden darin, daß Maxens Tochter Margaretha den Dauphin, den nachherigen König Karln VIII. heurathen, und zum Heurathsgut die Grafſchaften Artois und Burgund, nebſt den Herrſchaften Salins, Bar an der Seine und dem Masconiſchen und Auxerriſchen Gebieth mitbringen ſollte. Würden aus dieſer Ehe Kinder erzeugt werden, und die Prinzeſſinn vor dem Dauphin ſterben, ſollten die ihr mitgegebenen Länder ihren Kindern beyderley Geſchlechts erblich bleiben. Wenn ſie aber vor Vollziehung des Beylagers ſterben, oder aus der Ehe keine Kinder erfolgen würden, ſollten erſt gedachte Gräf- und Herrſchaften an ihren Bruder Philipp zurück fallen; nur behielt ſich in ſolchen Falle die Krone Frankreich ihre Rechte und Anſprüche auf die Städte Ryſſel, Douay, und Orchies vor. Hingegen, wenn der junge Erzher-

zog Philipp ohne Erben ſtürbe, ſollten die ge-
ſammten Niederlande und ſeine andern Herrſchaf-
ten ſeiner Schweſter Margareta oder ihren Nach-
kommen zufallen. Wenn die Heurath keinen
Fortgang gewinnen würde, ſollte die Mitgift nicht
allein an den Erzherzog zurück fallen, ſondern
auch Ryſſel, Douay, und Orchies beſtändig
bey Flandern bleiben. Der Vormundſchaft über
den jungen Erzherzog ſollte ſich weder Ludwig
oder der Dauphin, noch Maximilian anmaßen,
ſondern ſolche den Niederländiſchen Ständen ge-
laſſen werden i). Was Maxen am meiſten wehe
thun mußte, war, daß die Prinzeſſin dem Kö-
nig mußte ausgeliefert werden, damit die Heu-
rath und die darauf von Seiten deſſelben ge-
bauten Hoffnungen auf keine Weiſe könnten ge-
hindert werden.

Sechs

i) DVMONT *T: III. P. II. N. LV.* p. 100.

Sechs und Zwanzigſtes Kapitel.

Reichstäge wegen des Türkenkriegs. Krieg zwiſchen dem Kaiſer und dem König Mathias von Ungarn. Römiſche Königswahl Maximilians. Betreibung des Kammergerichts. Friede mit dem Mathias; mit dem König Karl VIII. zu Senlis. Friderichs Tod.

Maxens Vater konnte bey dieſem ganzen Vorgange wenig mehr thun, als einen Zuſchauer abgeben. Einige Mahle ließ er zwar ein Aufgeboth in das Reich ergehen a), von welchem man ſich um ſo mehr verſprach, weil es wirklich auch um die Erhaltung mehrerer Reichsprovinzen zu thun geweſen; allein, man war ſchon gewohnt, auch bey weit dringenden Umſtänden taub und unbeweglich zu ſeyn. Nicht einmahl iſt man bis daher im Stande geweſen, den ehemahligen Regenſpurger Anſchlag zum Vollzug zu

a) *Ap.* DATT *de P. publ. L.* I. *c.* 29. *N.* 14.

zu bringen, obgleich die Türken ihre mit ungemeinen Grauſamkeiten begleiteten Einfälle in Kärnthen und Krain immer fortſetzten, und zuletzt gar bis in das Salzburgiſche vordrangen. Durch dieſe nahe Gefahr erſchreckt hielten die angränzenden Fürſten eine Zuſammenkunft (1478) zu Landshut in Niederbaiern, und im folgenden Jahre ward ein Reichstag nach Nürnberg berufen, auf welchem aber kein andrer Schluß konnte heraus gebracht werden, als daß man wegen der zu geringen Zahl der anweſenden Stände keinen machen können, ſondern einen andern Reichstag halten müſſe; welcher auch ausgeſchrieben ward (1480.) aber wegen des von neuem zwiſchen dem Kaiſer und dem König Mathias von Ungarn ausgebrochenen Krieges unterblieb.

Dieſer Mathias, und ſein ehemahliger Böhmiſche Collega Georg Podiebrad mußten freylich in den Augen Friederichs die unangenehmſten Gegenſtände von der Welt ſeyn. Zwey ſo ſchöne Königreiche, auf die er glaubte beſtens gegründete Anſprüche zu haben, und die noch dazu bereits Herren aus ſeinem Hauſe gehabt, in den Händen zweyer Edelleute zu ſehen, die dadurch an Macht ihm weit überlegen wurden, und nebſt dieſem durch ihre perſönlichen Eigenſchaften die

ſeini-

ſeinigen etwas verdunkelten, mußte nothwendig widrige Eindrücke auf ihn machen. Da er keinem von beyden gewachſen war, ſuchte er ſeiner Gewohnheit nach einen durch den anderu zu ſchwächen.

Mathias, der ſich durch ihn und den Papſt bewegen laſſen, den Georg mit Krieg zu überziehen, war indeſſen ziemlich glücklich geweſen, beſonders in Mähren und Schleſien. Da die Schleſier ohne hin Georgs Feinde waren, gelang es dem Mathias noch am erſten mit ſeinen Abſichten in dieſem Lande. In Böhmen aber behauptete ſich der erſtere bis an ſeinen Tod. Jedoch waren die Böhmen auch nach demſelben weit entfernt ſich dem Mathias zu unterwerfen, ſondern ſie wählten vielmehr den Pohlniſchen Prinzen Uladislaus, deſſen Mutter Kaiſer Albrechts Tochter und des jungen Ladislaus Schweſter war, zu ihrem König, den auch Friderich mit dem Königreich, der Chur, und dem Erzſchenkenamt *) förmlich belehnte b). Durch dieſen Schritt ward Mathias um ſo mehr gegen ihn aufgebracht, da er auf ſein Mahnen den Krieg gegen die Böhmen angefangen, und die

*) 1477, den 10. Junii.

b) *Ap.* DVMONT *T. III. P. II.* N. 1. p. 1.

die Belehnung noch vor dem Uladislaus zuge-ſagt bekommen. Hingegen hielt ſich Friderich ſeinerſeits dazu berechtiget, weil er einen Verdacht auf dem Mathias geworfen hatte, daß er den Türken Platz ließe, durch Bosnien und Croatien in die Oeſterreichiſchen Länder einzufallen, um ſie nur von den ſeinigen abzuhalten; auch daß er unter der Hand mehrern noch würklich mißvergnügten Oeſterreichiſchen Landherren heimlichen Vorſchub leiſtete.

So bald Mathias von der Belehnung Nachricht erhalten, ſchickte er dem Friderich einen Abſagbrief c), und übte Feindſeligkeiten gegen Oeſterreich aus. Da Friderich in keiner Verfaſſung ſtand, mußte er ſich, um Ruhe zu bekommen, anheiſchig machen, dem Mathias 100,000 Goldgulden zu zahlen *), welches die Landſtände von Oeſterreich über ſich nahmen, auch wirklich zur beſtimmten Zeit die eine Hälfte abtrugen; da aber Mathias die heraus zu geben verſprochenen Oeſterreichiſchen Schlöſſer und Ortſchaften, die er während des Krieges erobert hatte, noch immer inne behielt, unterſagte Friderich die andere

c) *Ap. Unrnſt. Chron. Auſtr.* p. 623. *in* HAHN *mon. ined.*

*) 1477. den 21. Dec.

re Hälfte zu bezahlen d). Hierzu kam noch, daß Friderich den aus Ungarn entwichenen Erzbiſchof von Gran in Schutz nahm, welches machte, daß Mathias auf das neue in Oeſterreich einfiel, und ſich nach und nach von ganz Niederöſterreich, ſelbſt Wien nicht ausgenommen, (1485.) bemeiſterte. Nun ſah Friderich wohl ein, daß ſeine eigenen Kräfte nicht hinreichend ſeyen, dem Mathias Einhalt zu thun. Er ging daher in das Reich, um von demſelben Hülfe gegen ihn zu ſuchen.

Weil er noch nicht vergeſſen hatte, daß ihn die Wiener in ſeiner Burg belagert, und Hunger hatten leiden laſſen, ſo war er auch über ihr dermahliges Schickſal nicht ſonderlich mißvergnügt; ſondern wandte auf ſie die Fabel von den Fröſchen an, die den frommen Storck nicht zum Könige haben wollten, dafür aber dem Storche ſind überlaſſen worden. Nur war es ihm noch um die Rettung der ihm äußerſt ergebenen Wiener Neuſtadt zu thun, wo er ſich meiſtens aufgehalten hatte. Zu Achen unterredete er ſich zum erſten Mahle wieder mit ſeinem einzigen Sohn Maximilian, der indeſſen mit den unruhigen Niederlän-

d) Schreiben Friderichs *ap.* Müller *III.* Th. p. 148.

derländern ebenfalls alle Hände voll zu thun gehabt. Von da begab er ſich nach Frankfurt, wohin er die Churfürſten berufen hatte, um eben dieſen Maximilian zum Römiſchen König wählen zu laſſen (1486.)

Max war, ſo zu ſagen, das Gegenbild von ſeinem Vater, ungemein thätig, und etwas zu haſtig in ſeinen Entſchließungen, ſo wie hingegen Friderich zu bedachtſam in allen Dingen zu Werke ging. Max liebte Krieg und Gefahren bis zur Ausſchweiffung; Friderich die Ruhe faſt in eben dem Maße. Durch ſein bisheriges Verhalten in den Niederlanden hatte ſich Max ungemeinen Ruhm in ganz Europa, beſonders aber in Deutſchland, welches anfing ſtolz auf ihn zu werden, erworben. Um ſo mehr hoffte man, daß er einmahl Ruhe und Ordnung herſtellen würde. Die Wahl ging demnach ohne Schwierigkeit vor ſich e).

Friderich ſuchte nebſt dieſem Hülfe gegen den Mathias und die Türken. So geneigt man ſich aber auch zeigte, ſie ihm würklich zu leiſten, ſo wenig konnte man ſich über die Art, wie es geſchehen ſollte, oder was ein jeder Stand dazu

an

e) Müller R. T. *Theat.* unter *Max. I.* 1. Vorſtell. *C. I.* p. 8. ſeqq.

an Mannſchaft und Geld beyzutragen hätte, vereiniger. Nach vielen fruchtloſen Berathſchlagungen ward endlich vermöge einiger gemachten Anſchläge die zu bewilligende Reichshülfe in den großen und kleinen Heerzug, wovon der erſte aus 34000, der andere aus 8000 Mann beſtehen ſollte, eingetheilt. Der letztere ſollte eiligſt aufgebracht werden, der große aber im künftigen Jahre. Das dazu erforderliche Geld wurde in Anſehung des großen auf 597900, des kleinern aber auf 153400 Rheiniſche Gulden berechnet, welches von den Churfürſten und Fürſten nach eines jeden Anſchlag von ihren Unterthanen zu erheben; mit den Städten aber ſollte der Kaiſer erſt durch ſeine Commiſſarien handeln, wie viel ſie daran zu übernehmen gedächten. Und weil man zur Genüge vorherſah, daß die Sache noch unendlichen Schwierigkeiten werde ausgeſetzt ſeyn, ward nach löblicher Gewöhnheit beſchloſſen, einen allgemeinen Reichstag nächſtens zu halten, um auf demſelben alles vollends in Richtigkeit zu bringen.

Das Merkwürdigſte hierbey iſt, daß nun auf den Reichstägen die Sprache wegen eines beſtändigen Landfriedens, und eines Kammergerichts immer mehr gehöret ward. Durch die vielen

Univerſitäten, die indeſſen in Deutſchland errich-
tet worden, ward auf einmahl das Römiſche
Civil-Recht, Trotz aller National-Vorurtheile
und Rechte, mit einer faſt unglaublichen Schnel-
ligkeit verbreitet. Je mehr man ſich aber deſ-
ſelben bediente, deſto nothwendiger wurden di
ſo genannten Legiſten. Nach und nach wußten
ſie ſich aller Geſchäfte, und zuletzt gar des gan
zen Reichstagsweſens zu bemeiſtern. Gleichwi
dieſes die Folge hatte, daß die Deutſchen Staats
geſchäfte prozeßmäßig und mit dem Geiſte de
kleinſten Chicane behandelt wurden, und eben da
her auch kein wirkſamer Schluß mehr konnte z
Stande gebracht werden, alſo predigten dieſe Le
giſten den Fürſten nichts mehr vor, als die Ab
ſchaffung des Fauſtrechts, und die Herſtellun
eines beſtändigen oberſten Gerichts im Reich. D
auch die übrigen Zeitumſtände der Nation de
nähmlichen Wunſch eingeflößet, ſo verging vo
nun an aus kein Reichstag mehr, wo dieſe Ma
terie nicht rege gemacht ward. Auf dem jetzige
zu Frankfurt übergaben die Fürſten dem chu
fürſtlichen Collegium hierüber einen ungeme
merkwürdigen Rathſchlag, welcher dahin ging
der Kaiſer ſollte das Kammergericht eröffne
es ohne Unterlaß gehen laſſen, ſich darin od
dawid

dawider nichts dann ordentlichen Gewalts und nicht Vollkommenheit kaiſerlichen Gewalts bedienen, keine Sach an ſich fodern, keine anhängen, niemand in integrum reſtituiren, dann aus Urſachen in Rechten gegründet; ſolch Gericht beſitzen laſſen im Rich in einer treffenlichen ſtatt dem Rich und allen Fürſten am gelegenſten, wie man ſich deren vereint daß es da bleibe; einen treffenlichen Richter machen, der von des Kaiſers wegen Macht habe, vor Gerichts wegen mit Rate der, ſo das beſitzen, alle Gebotte und Verbotte zu geben und zu thun, auch Executoriales und Hilfbriefe, die unwiderruffentlich Kraft haben, als ob Seine Majeſtät die ſelbſt ausgehen hätte laſſen; und daß es beſetzt werde mit einer Anzahl treffenlicher Räthe, die auf das wenigſt Edelleute oder Doctores ſind, und daß der mehrer Theil Leyen ſind, die denn alle dazu ſchweren ſollen, nach Nothdurft, wie man das extendiren wird, die ſollen verſold werden von dem, das von dem Gericht gefellet, und von den Sporteln, ſo man darauf machen würde f)." Die Churfürſten antworteten hierauf, der Rathſchlag ſey vernünftig, und den Rechten gemäß, ſie wären auch der Meinung, dem Kaiſer die Eröffnung da-

f) Ap. Müller P. III. p. 22.

von zu machen, doch in einer zimlichen Maß, und anfenglich nicht ſo weit, als es durch die Fürſten vorgezeigt ſey, damit die kaiſerliche Majeſtät nicht Unfallen empfinge, als ob ſie die jetzund auf ſemmlich Ordnung trengen auch der kaiſerlichen Majeſtät das vollkommen ihrer Obernheit beſchneiden und inzihen wollten." Man machte auch wirklich einen Entwurf einer Kammergerichtsordnung g), der etwas glimpflicher abgefaßt iſt, als der Rathſchlag der Fürſten, jedoch in der Hauptſache ihre Erinnerungen enthält.

Um dieſe Sache deſto genauer zu verſtehen, muß man bemerken, daß man von den Zeiten Friderichs II. an von Zeit zu Zeit Spuren eines kaiſerlichen Hofgerichts antrifft, welches die an die Kaiſer gebrachten Rechtshändel entſchieden hat. Nun war den Parteyen das Nachreiſen an das kaiſerliche Hoflager zu beſchwerlich, auch waren ihnen die Beyſitzer nicht allemahl anſtändig, als welche manchmahl Ausländer, oder ſonſt der Reichsgewohnheiten und beſondern Rechte nicht genugſam kundig waren. Daſſelbe ward nebſt dem nicht immer regelmäßig fortgeſetzt, theils weil es dem Kaiſer zu hart fiel, es aus ſeinem Beutel zu beſolden, theils weil man nicht immer

g) *Ap.* Müller *l. c.* p. 29. ſeqq.

immer taugliche Leute zu Beysitzern fand; welches nothwendig die Folge hatte, daß manche Dinge zu lange unausgemacht liegen blieben, besonders da wegen des ſich ſtark verbreitenden Römiſchen Rechtes die Prozeſſe ſich ungemein vervielfältigten, und man zugleich anfing vieles ſchriftlich abzuhandeln. Man glaubte auch, der Kaiſer nehme ſich in Anſehung eines ſolchen Hofgerichts zu viel Gewalt heraus. Allen dieſen Gebrechen ſollte nun durch den Vorſchlag der Fürſten abgeholfen werden.

Friderich hatte ſich bereits erkläret, daß, wo er im Reich ſeyn werde, das Kammergericht ſtetiglich ſolle gehalten werden. Da die Stände nun verlangten, daß es indeſſen an ein gelegen Stadt im Reich geleget, gehalten, und daſelbſt gelaſſen werden ſollte, bis ſo lang der Kaiſer ſelbſt im Reich ſich niederlaſſen und eine gute Zeit da verharren werde h), machte Friderich hierüber nicht die mindeſte Schwierigkeit. Einige andere Puncte hingegen, wie man aus ſeiner auf dem folgenden Reichstag zu Cöln gethanen Erklärung ſehen kann, waren ihm um ſo mißfälliger. Die Stände wollten nähmlich, daß das Kammergericht auch das Achts-Urtheil zu Für-

h) Kammergerichtsordnung §. XXVI. ap. Müller p 51.

derung der Gerechtigkeit zu ſprechen haben ſollte i). Hingegen wollte ſich der Kaiſer die Verkündigung der Acht ſelbſt vorbehalten haben, indem er ſeine ſo wohl als des Reichs Ehre und Oberkeit zu thun (zu erhalten ſchuldig ſey.

Zur Unterhaltung des Kammerichters und der Beyſitzer hatten die Stände nichts anders angewieſen als die Sporteln. Allein, die Erfahrung hatte bereits gelehret, und Menniglich, ſagt Friderich, möge es ohne hin verſtehen, daß das Kammergericht, und die dazu gehörige Kanzley mit denſelben nicht ausgehalten werden könnten; ſollte aber der Kaiſer es thun, würde er es nicht erleiden mögen, indem die dazu gehörigen Perſonen ohne merklich Belohnung nicht dienen würden. Er wollte demnach frey ſeyn, wie andere Fürſten mit ihren Gerichten und Kanzeleyen auch wären k). Auch gab es noch Anſtände, wer bey dem Abgang eines Beyſitzers oder Gerichtſchreibers einen andern aufzuſtellen habe. Nach der Stände Gutachten ſollte der Hofrichter Macht haben, mit Rath der Beyſitzer einen andern desgleichen Standes anzunehmen. Die erſte Aufſtellung machte man dem Kaiſer nicht ſtreitig. Friderich

i) § XXXI. *Ibid.*

k) *Ap.* Müller p. 71.

derich verlangte dagegen, daß die Annahme in der Folge an die Stelle der Abgehenden zwar von dem Hofrichter mit Rath der Beyſitzer, jedoch mit der kaiſerlichen Majeſtät Wiſſen und Willen geſchehen ſolle.

Es waren auch noch mehrere Puncte in Anſehung der innern Juſtiz-Verfaſſung ſelbſt übrig, über die ſich die Juriſten des Kaiſers nicht mit jenen der Stände vergleichen konnten. Die Frage war nähmlich, welche Rechte bey den Entſcheidungen ſollten zum Grunde gelegt werden, das Römiſchbürgerliche, welches nun bereits den Namen des kaiſerlichen geſchriebenen, oder des Reichsrechts, oder gemeinen Rechts erhalten, oder die einheimiſchen Deutſchen Rechte. Die Stände verlangten, daß es nach beyden geſchehen ſolle, nach dem Reichsrecht, und nach redlichen, erbaren und leidlichen Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten der Fürſtenthümer, Herrſchaften und Gericht. Zu dieſem Ende ſchlugen ſie auch vor, daß der halb Theil der Beyſitzer des Rechts gelehrt und gewürdigt, der andere aber aufs geringſt von der Ritterſchaft gebohren ſey, damit nähmlich die Rechtsgelehrten den Rittern über das Römiſche Recht Aufklärung, ſo wie dieſe den Rechtsgelehrten über die Deut-

ſchen Rechte und Gewohnheiten geben könnten. Die Frage war aber unentſchieden gelaſſen worden, was in Colliſions-Fällen zu thun ſey, wenn nähmlich die Deutſchen Rechte mit Römiſchen nicht überein ſtimmten. Hierüber äußerte ſich der Kaiſer, daß die Deutſchen Gewohnheiten und Ordnungen gelten ſollten, ſo fern ſie dem kaiſerlichen geſchriebenen Recht gemäß und leidlich ſeyen. Die Stände hatten ferner verlangt, daß wenn die Hauptſache nicht über zweyhundert Gulden antreffe, durch das Kammergericht die Appellation zur dritten Rechtfertigung nicht angenommen werden ſolle l). Auch dieſen Artikel wollte Friderich bey gemeinen geſchriebenen kaiſerlichen Rechten bleiben laſſen. Auf den Artikel wegen der Reſtitution, die nicht ſtatt haben ſollte, damit das Kammergericht ſeinen ſtracken Lauf habe, antwortete Friderich, „er habe ſich allweg befliſſen, niemand Unrecht zu reſtituiren, und was er gethan, ſey ungeſtümmes Anſuchen, Bete der Churfürſten und Fürſten ihnen zu Liebe geſchehen, wolle es aber hinführo nicht mehr thun, nur daß auch alsdann, wenn die Churfürſten und Fürſten es ferner hin begehren, und ſeine kaiſerliche Majeſtät das abſchlagen ſollte, ſie dann keine

l) §. XI. *l. c.* p. 30.

keine Beſchwerde noch Widerwillen gegen den Kaiſer tragen möchten m).“ So lange Friderich lebte, konnte man ſich nicht über dieſe Puncte vereinigen.

Um ſo weniger Anſtand hatte es dagegen mit dem von den Fürſten ebenfalls entworfenen zehnjährigen Landfrieden, der ohne Widerſpruch angenommen und publicirt ward. Er würde aber auch ſo wie die meiſten vorher gehenden Landfrieden von geringer Wirkung geweſen ſeyn, wenn nicht Friderich zur Aufrechthaltung deſſelben den Schwäbiſchen Bund (1488.) zu Stande gebracht hätte. Alle bisherige Conföderationen und Bündniſſe haben den Verdacht auf ſich gezogen, daß dadurch vielmehr Privat-Abſichten gegen andere Mitſtände deſto kräftiger wollten durchgeſetzt werden. Dieſer allein zeigte durch die That ſelbſt, daß es ihm um die Handhabung des Landfriedens zu thun war. Da Schwaben ohne hin in mehrere Herrſchaften, als irgend eine Provinz von Deutſchland, getheilt iſt, und aus Abgang eines Herzogs kein anderes Oberhaupt als den Kaiſer hatte, glaubte dieſer, daß er mehr Sorge für daſſelbe tragen müſſe, als andere Deutſche

m) *Ibid.* p. 71.

ſche Provinzen; und eben dieſe empfand auch i[h]
rerſeits mehr als jede andere die Nothwendigk[eit]
einer ſolchen Anſtalt. Der nähmliche Bund h[at]
auch zufälliger Weiſe dazu gedienet, den bishe[ri]
gen Uebermuth des Baierisch-Pfälziſchen Hauſ[es]
herab zu ſtimmen, aus welchem manche ſchlie[ßen]
wollten, daß Friederich gleich anfangs nebſt de[m]
Landfrieden dieſe Abſicht dabey gehabt. Alle[in]
ſelten überſehen auch die klügſten Regenten a[lle]
Folgen ihrer Plane.

Den Grund von dieſem in der Folge ſo b[e]rühmt gewordenen Bund machte die von vorig[en] Zeiten her in Schwaben noch vorhandene S[t.] Jörgen Geſellſchaft, mit der ſich 1488. den 9t[en] Merz zu Eßlingen einige Reichsſtädte vereinigte[n]. Dieſen folgte am 14 Febr. der Graf Eberha[rd] von Würtemberg, und bald auch der Erzherz[og] Sigmund von Oeſterreich; endlich wollten au[ch] andere Stände auſſer Schwaben, beſonders a[ber] der Churfürſt Berthold von Mainz, in denſelb[en] aufgenommen ſeyn, ſo daß es nun dem Kai[ſer] bange ward, er dürfte zu mächtig werden, un[d] wenn er ein ſolches Oberhaupt, als der erſte Ku[r]fürſt war, an der Spitze hätte, dem Kaiſer ſel[bſt] Geſetze vorſchreiben wollen. Doch die guten Wi[r]kungen, die ſich bey Zeiten äußerten, beſonde[rs]

in Anſehung des Herzogs Georg von Baiern, dem er auf das nachdruckſamſte begegnete, als einige Beamten deſſelben gegen den im Bund ſtehenden Abt von Roggenburg Gewalt brauchten, machten bald dieſe Beſorgniß zu nichte, und daß Friderich vielmehr ſelbſt denſelben auf alle Weiſe begünſtigte. n).

Nach geendigtem Reichstag ward Maxens Krönung zu Achen *) mit vieler Pracht vollzogen, nach welcher er ſich in die Niederlande begab; da hingegen Friderich zu Cöln einen Reichs-Convent hielt, um den ihm bewilligten großen und kleinen Heerzug gegen den Mathias zu betreiben. Man blieb aber immer beym Alten ſtehen. Die Churfürſten und Fürſten waren nicht zu bewegen, dem Friderich Hülfe zu leiſten, wie er es verlangte; und dieſer nicht, das Kammergericht auf den Fuß zu errichten, wie es die Fürſten wünſchten o).

Da Matthias noch immer fortfuhr Progreſſen in Oeſterreich zu machen, und endlich auch die Wiener Neuſtadt enger einſchloß, gab ſolches zu einem neuen Reichstag zu Nürnberg Anlaß, der

n) Sattlers Geſchichte von Würtenberg unter den Graven 4. B. p. 237. ſeqq. Müller l. c. p. 157. ſeqq.

*) 1486. den 9. April.

o) Ap. Müller l. c. p. 69. ſeſt.

der den 31 März 1487 eröfnet ward p). So dringend auch Friderich die Noth ſeiner Erblande vorſtellte, wollte man ſich doch anfangs in nichts einlaſſen, weil noch nicht Stände genug zugegen wären. Als dieſe nach und nach eintrafen, ward man endlich nach einer bis in die zwölfte Woche gedauerten Berathſchlagung *) einig, dem Kaiſer indeſſen mit 100,000 Gulden beyzuſpringen, und auch in dieſe Summe willigten die Geſandten der abweſenden Fürſten nur in ſo weit, wenn es ihre Herren genehmigen würden; die Städte aber, wenn ſie dabey nicht höher angeſchlagen würden, als ſie ſich ſelbſt in ihrer übergebenen Note angeſezt hätten. Von den übrigen Ständen, die weder in Perſon, noch durch Geſandte erſchienen waren, wußte man nicht einmal, ob ſie einen Theil dieſer Summe übernehmen würde, oder nicht, ſo daß Friderich öffentlich zu verſtehen gab, daß, wenn man ihm nicht anders, als nach den bisherigen Erbiethen helfen wolle, es keine Hülfe ſey, und das Anſehen habe, daß man niemahl geſonnen geweſen, ihm Beyſtand zu leiſten; wollte man ihm alſo nicht helfen, ſo möchten es die Stände nur rund heraus, und ohne allen Anhang ſagen.

p) Ib. p. 85. ſeqq.
*) 1487. den 20. Jun.

Im allgemeinen zeigten ſich hierauf zwar alle willfährig; allein, überhaupt blieb es doch bey dem vorigen Schluß, ſo daß Friderich auf einmal einen ganz andern und unerwarteten Weg einſchlug. Er machte nähmlich den Anfang von dem Churfürſten Hermann von Cöln, und fragte jeden Churfürſten und Fürſten insbeſondere, ob er ihm helfen wolle oder nicht. Hermann wollte mit der Sprache nicht heraus, „indem es bis daher im Reich nicht Herkommens geweſen, ſo ſtumpf zu antworten, ſondern vielmehr die Nothdurft erheiſche, ſich mit ſeinen Mitchurfürſten zu unterreden.“ Friderich ließ ihm aber die Zeit nicht dazu, und ſo mußte er eine Erklärung von ſich geben, er mochte wollen oder nicht, die auch nach dem Wunſch des Kaiſers ausfiel. Die übrigen Stände erklärten ſich ebenfalls einzeln, wann und wie ſie die bewilligte Summe erlegen, und im Fall der Noth dem Kaiſer zuziehen wollten. Und auf ſolche Art machten ſich die Churfürſten endlich anheiſchig, daß ein jeder einſtweilen zur kleinen Hülfe 3000 Gulden beyſchießen wolle. Von den Städten aber erbothen ſich Nürnberg und Ulm eine jede 2000 Gulden, Augſpurg zu 1676, Frankfurt zu 1600. Wie die große Hülfe zu leiſten, ſollte noch ferner in der Zukunft berathſchlaget werden.

Dem

Dem Herzoge Albrecht von Sachſen ward zum voraus die oberſte Feldhauptmannſtelle übertragen, der ſie auch übernahm q), und theils mit ſeinen eigenen in dem Reich in Eile zuſammen gebrachten Völkern nach Oeſterreich ging, und, ob er gleich nicht im Stande war, dem Mathias das Eroberte wieder abzunehmen, und ſo gar zu ſehen mußte, daß die Neuſtadt vollends durch Hunger zur Uebergabe genöthiget ward, doch endlich einen Stillſtand von demſelben unter folgenden Bedienungen erhielt: 1) Mathias ſollte den eroberten Theil von Oeſterreich ſo lange im Beſitz behalten, bis ihm ſeiner Forderungen und Kriegskoſten halber Abtrag geſchehen wäre; jedoch inzwiſchen 2) die öſterreichiſchen Landherren, Bürger und Bauern bey ihren alten hergebrachten Freyheiten und Gewohnheiten bleiben laſſen; 3) nach des Mathias Tod ſollte der von ihm beſeſſene Theil von Oeſterreich an den Kaiſer und deſſen Erben zurück fallen. Im übrigen aber ſollten die alten zwiſchen den Königen von Ungarn und den Erzherzogen von Oeſterreich errichteten Verträge bey ihren Kräften und Würden bleiben, und dem Kaiſer unverwehrt ſeyn ſich des königlichen Titels von Ungarn ferner zu bedienen. Mathias wa-

b

q) Ap. Müller l. c. p. 145. ſeqq.

bereits kränklich, ſo daß man auf ſeinen baldigen Tod Rechnung machen konnte, der alles wieder auf den vorigen Fuß ſetzen würde, ein Umſtand, der das Geſchäft erleichterte, und das Herbe den Vergleichs-Puncten einiger Maßen benahm. Dieſer Stillſtand wurde einige Mahle erneuert, und zulezt gar in einen Frieden verwandelt, deſſen Vollziehung aber des Mathias noch vor der Unterzeichnung 1490 erfolgter Tod unnöthig machte.

Friderich war indeſſen nach Inſpruck gegangen; allein, die unerwartete Nachricht, daß die Bürger von Brügg ſeinen Sohn Maxen (1488) gefangen genommen, und in enger Verwahrung hielten, nöthigte ihn, ſchleunig von da aufzubrechen, um alles zu verſuchen, damit er wieder in Freiheit geſezt würde. Das Reich ſelbſt ſchien an dieſer dem Römiſchen König angethanen Beſchimpfung mehr Theil zu nehmen, als an Türken- und andern Kriegen; indem Friderich durch ein in daſſelbe erlaſſenes Aufgeboth r) bis 11000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd zuſammenbrachte, da er zuvor durch alle nur mögliche Unterhandlungen keine 8000 gegen den Mathias und die Türken erhalten konnte. Friderich führte ſie ſelbſt nach Flandern, obgleich die Brügger den Max indeſſen frey ge-

r) Ap. Müller p. 70.

gemacht hatten. Man glaubte nähmlich von Sei
ten des Kaiſers und des Reichs, daß eine ſo groß
Beleidigung nicht ungeſtraft hingehen dürfte, und
daß der harte Vergleich, der Maxen abgenöthige
worden, müßte zernichtet werden; welches lezter
auch durch einen darüber abgefaßten Rechtsſpruc
geſchah. Das erſte aber ſollte durch eine Bela
gerung von Gent, welche Stadt mit den Brügger
einverſtanden geweſen, zum Vollzug gebracht we
den. Das Gebiet derſelben konnte man zwar ve
wüſten; allein, ſie ſelbſt war man nicht im Sta
de zu bezwingen.

Der noch fortwährende Krieg mit den rebe
liſchen Flanderern und dem König Karl VIII. vo
Frankreich, wie auch der noch nicht ganz hergeſte
te Friede mit dem König Mathias von Ungar
indem man nur erſt einen Stillſtand mit ihm
richtet hatte, machte, daß Friderich einen Reich
tag zu Frankfurt unter dem Vorſitze Maxens h
ten ließ. Dieſer zeigte dabey ſeine ſchon bekan
Thätigkeit, brachte es auch durch vieles Zured
dahin, daß ihm 2000 Mann auf zwey Mona
lang als eine eilende Hülfe bewilligt wurden.
gleich machte man einen Anſchlag zu einer ſo
nannten großen Hülfe, die auf 32000 Mann
ſetzt ward. Zur Erkenntlichkeit dagegen geſtatt

M

Max, daß in den Reichsabſchied mit eingerückt würde, daß der Kaiſer das Kammergericht auf die Ordnung und Artikel, die ihm deßhalben von den Reichsſtänden auf den vorigen Reichstagen zu Frankfurt 1486 und zu Nürnberg 1487 wären übergeben worden, mit einem Kammerrichter und Beyſitzer an einer gewiſſen Mahlſtatt zwiſchen hier und den nächſten Weihnachten wieder anrichten ſolle; welches auch die Wirkung hatte, daß Friderich von Linz aus die Wiederaufrichtung des kaiſerlichen Kammer-Gerichts durch öffentliche Schreiben *) den Reichsſtänden verkündigte. Uebrigens machte der inzwiſchen mit dem Karl VIII. ſowohl als den rebelliſchen Flanderern von Seiten Maxens geſchloſſene Friede die Reichshülfe diesmahl unnöthig s). So wie auch der bald darauf erfolgte Tod *) des Königs Mathias alle Beſorgniß von dieſer Seite hob.

Max trieb hierauf mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch Hülfe der Einwohner, welche ſich ſelbſt wieder nach ihren alten Herren ſehnten, die Ungariſchen Beſatzungen aus ganz Oeſterreich, und ſuchte ſich noch dazu auf den Ungariſchen Thron

*) 1489. den 4ten Novemb.

s) Ap. Müller l. c. p. 100.

*) 1490 den 6. Aprill.

zu ſchwingen. Allein die Ungarn wollten, ungeachtet der Verträge, die noch neuerlich zwiſchen dem Mathias und dem Hauſe Oeſterreich waren errichtet worden, nichts von einem Deutſchen König wiſſen. Max mußte demnach Gewalt brauchen, wenn er ſeine Rechte wollte geltend machen. Es glückte ihm auch in Ungarn einzubrechen, und ſelbſt Stuhlweiſſenburg zu erobern; allein an fernern Progreſſen hinderte ihn der Abgang des Geldes, und der Streit, welcher zwiſchen ſeinen eigenen Leuten wegen der zu Stuhlweiſſenburg gemachten Beute entſtand. Durch den im Jahr *) 1491 mit dem König Uladislaus geſchloſſenen Frieden verſchaffte er ſich jedoch neue Ausſichten auf Ungarn, indem dieſes Königreich nach dem Abgange des Uladislaus und ſeiner männlichen Erben an den Kaiſer und ſeine Erben durch die That ſelbſt verfallen ſeyn ſollte, welches auch die Ungariſchen Stände *) feyerlich beſtätigten.

Von kürzerer Dauer war der mit Karln VIII. von Frankreich geſchloſſene Friede. Max hatte ſich, da er ſeit geraumer Zeit Wittwer war, wieder entſchloſſen zu heurathen, und zu dem Ende ſeine Augen auf die Prinzeſſin Anna von Bretagne

De-

*) den 7. Nov.
*) den 29. Nov.

des Herzogs Franz von Bretagne nachgelaſſene Erbinn und Tochter, geworfen. Die Sache kam auch ſo weit, daß ſich Max im J. 1490. die Prinzeſſinn durch einen Bevollmächtigten antrauen, und ſo gar die Ehe auf eben die Art, wie wir bey der Prinzeſſinn von Burgund gehört, vollziehen ließ. Da man indeſſen den bey der Burgundiſchen Heurath begangenen Fehler von Seiten des Franzöſiſchen Hofes zur Genüge eingeſehen: ſo iſt kein Wunder, daß nun derſelbe erwachte, und den Entſchluß faßte, lieber alles zu wagen, als Bretagne auf eben die Art in Maxens Hände kommen zu ſehen, als ehemals den größten Theil der Burgundiſchen Erbſchaft. Es gab aber nur zwey Wege es zu hindern; nämlich den Weg der Gewalt, oder der Güte. In Anſehen des erſtern war zu bedenken, daß die Prinzeſſinn auf Betrieb Maxens in dem Frieden vom Jahre 1489 war aufgenommen worden. Allein, nach Art und Brauch der Zeiten wußte man ſich bald über dieſes wegzuſetzen. Weit wichtiger war der Anſtand, ob Frankreich durch Gewalt Betragne würde bezwingen, oder ſich in dem Beſitze würde erhalten können, indem das Land an ſich ſchon eine beträchtliche Macht aufzubringen im Stande war, zugleich aber man leicht vorſehen konnte, daß Eng-

land und Max ſich alle Mühe geben würden, die Prinzeſſin zu unterſtützen.

Der andere Weg ſchien viel bequemer zu ſeyn, wenn nämlich Karl die Prinzeſſinn ſelbſt heurathete. Allein, einerſeits war ihm durch einen der feyerlichſten Tractate Maxens Tochter Margaretha, die noch immer an ſeinem Hof erzogen ward, verlobet; und wenn man ſich auch daran nicht kehren wollte, ſo mußte man auf einmal der großen Hofnung, die auf dieſe Vermählung gebaut war, entſagen. Durch dieſelbe ſollte nämlich wieder gut gemacht werden, was ehemals verſäumt worden, und wenigſtens, wenn Maxens einziger Sohn, der junge Philipp, mit Tode abgehen ſollte, welches leicht hätte geſchehen können, die Burgundiſchen Lande an Frankreich kommen. Anderſeits war zwiſchen Maxen und der Prinzeſſinn nicht allein ein Eheverſprechen, ſondern eine wirkliche Ehe geſchloſſen, ja dieſelbe ſo gar einiger Maßen vollzogen worden. Nun hatten bis daher die Theologen einmüthig behauptet, daß auch eine geſchloſſene, obwohl noch unvollzogene Ehe (matrimonium ratum) durch nichts könne getrennt werden, als den Eintritt in einen geiſtlichen Ordensſtand. Ueberhaupt aber mußte man befürchten, daß dieſe Sache ein ungemeines Aufſehen in ganz

Euro-

Europa machen würde. Allein, das Ungewiſſe, wie Philipps Tod, dem gewiſſen Verluſte eines ſo wohl gelegenen und beträchtlichen Landes aufopfern zu wollen, ſchien allemal gegen die Klugheitsregeln zu ſeyn; und wenns auf die Theologen und Juriſten ankam, ſo konnte man ſicher darauf zählen, daß wenigſtens ein Theil davon gut finden würde, was man immer wollte.

Beydes ſollte demnach verſucht werden, Gewalt und Güte. Karl rückte mit einer Armee in Bretagne, und ließ, ungeachtet des Stillſtandes, Rennes als den beſten Platz der Prinzeſſinn wegnehmen; die vornehmſten Räthe derſelben waren ohne hin ſchon durch Verſprechen gewonnen. Nur mußte man noch ihre Einwilligung in die Ehe mit Karlen haben. So unerträglich ihr auch anfangs der Gedanke davon war, ſo ließ ſie ſich endlich durch die Gefahr, alles zu verlieren, durch das ſtarke Zureden derjenigen, die um ſie herum waren, und durch den Schimmer der Franzöſiſchen Krone, die ihr angetragen ward, bereden, das Jawort von ſich zu geben, worauf die Heurath ſelbſt folgte. In dem darüber ausgeſetzten Tractat heißt es, daß die Prinzeſſinn aus Liebe zum Frieden, und aus Rückſicht auf die Ehre, die ihr der König anthue, indem er ſie heurathe, ihm und ſei-

nen Nachfolgern das Herzogthum Bretagne für allzeit abtrete t).

Ganz Europa ward durch dieſe Begebenheit, durch welche nicht allein Treue und Glauben, ſondern auch Religion ſelbſt verlezt zu ſeyn ſchien, in Bewegung geſezt. Max ſah ſie als eine doppelte, alle Maße überſchreitende Beſchimpfung an. Nebſt ihm ward niemand mehr dadurch aufgebracht, als die Engländer. König Heinrich VII. ſchrieb ſo gar dem Papſte, um ihn zu bewegen, eine ſolche Uebertrettung der Kirchengeſetze nicht ungeſtraft zu laſſen. Den deutſchen Fürſten bedeutete er in einem Schreiben, wenn ſo große und abſcheuliche Beleidigungen ungerächet hingegen ſollten, es ihnen zum ewigen Schimpf gereichen würde u). Zu eben dieſen Fürſten nahm Max ſeine Zuflucht auf dem Reichs-Convent zu Coblenz 1492, auf welchem auch ein engliſcher Geſandter erſchien, um Maxens Geſuch zu unterſtützen. In dem Eingange ſeiner Rede ſagte der Geſandte, „das ſchlechteſte Unterpfand, das ein Franzos in ſeinem Hauſe habe, ſey ſeine Treue und Glauben; was die Franzoſen verſprächen, und beſchwöreten, geſchähe allemal mit Betrug, indem ſie nur ſo viel davon hielten, als

t) Bey Müller p. 133.

u) Bey Müller p. 163.

als ihnen gefällig wäre, da doch ſelbſt die Türken und Saracenen Treue und Glauben hielten."

Aus eben dieſer Rede läßt ſich leicht ſchließen, woher eigentlich der Widerwille der Engländer entſtanden, und was dieſe damahls bereits für politiſche Berechnungen gemacht. Der Geſandte ſtellte nämlich den Deutſchen Fürſten vor, was großen Zuwachs die Franzöſiſche Macht durch Bretagne bekommen, die vorigen hätten ohne ſonderliche Beſchwerde ihrer Unterthanen 6 bis 800,000 Goldgulden alljährlich aus dem Land erhoben, Frankreich habe es bereits durch den Zoll auf das Salz auf zehnmal hunderttauſend gebracht; in Bretagne gebe es bis zehntauſend Seeleute, die auf dem Waſſer ihre Nahrung ſuchten, gemeiniglich befänden ſich allda bis 2000 Schiffe, ſo daß manchmal in einem einzigen Hafen bis 3000 große Schiffe zugleich lägen; Bretagne bringe auch alles im Ueberfluß, was zum Schiffsbau nothwendig ſey, wodurch die Franzoſen ſich zu Herren des Meeres zu machten ſuchten; auch ſey nicht zu zweifeln, daß, wenn man ihnen nicht Einhalt thue, ſie in kurzer Zeit England, Flandern, und nach und nach die ihnen am nächſten gelegenen Reichsländer durch ihre mit Liſt begleiteten Gewaltthä-

tigkeiten unter ſich bringen werden x). Die Fürſten beſchloßen zwar hierauf einen Geldanſchlag, der in dem Reich ſollte gehoben werden; die Hauptſache ward aber, wie allemal, auf einen Reichstag, der zu Frankfurt ſollte gehalten werden, verſchoben. Da aber die Frey- und Reichsſtädte auf einem zu Ulm gehaltenen Städtetag ſogleich gegen den Anſchlag von 5440 fl. der auf ſie fiel, proteſtirten, als der ſchwer und unleidentlich ſey; König Heinrich VII. von England nachdem er ſeine Abſichten, von ſeiner eigenen Nation ſowohl als den Franzoſen Geld zu bekommen, erfüllt geſehen, mit Frankreich einen beſondern Frieden geſchloſſen: mußte auch Max, dem es an Geld, Leuten, und allem, was zum Krieg gehöret, fehlte, den Frieden zu Senlis (1492) eingehen y); der jedoch einiger Maßen vortheilhafter für ihn war, als die Erwerbung von Bretagne ſelbſt, indem die Mitgift ſeiner Tochter, nähmlich die Grafſchaften Artois, Burgund und Charolois an ihn, oder vielmehr ſeinen Sohn Philipp, mußten heraus gegeben werden, die durch ihre Lage und Verbindung mit den übrigen Burgundiſchen Ländern erſetzten, was ihnen an der Ausdehnung und dem

x) Bey Müller p. 165.

y) Bey Müller p. 180.

dem Ertrag in Vergleichung mit Bretagne abgieng.

Als Max indeſſen auch einen Vergleich zwiſchen ſeinem Vater, und den Herzogen von Baiern, die den Kaiſer durch die an ſich gezogene Stadt Regenſpurg gegen ſich aufgebracht hatten, geſtiftet, ſah endlich Friderich mehr Ruhe um ſich, als ihm während ſeiner Regierung widerfahren. Seine Feinde waren dahin; und ſein Sohn Max, der von ſeinem Vetter Sigismund bereits die Tyroliſchen Länder abgetreten bekommen, war ihm eine Stütze, auf die er in jedem Falle ſicher zählen konnte. Allein, er genoß dieſe Glückſeeligkeit nicht lange, indem ihn der Tod nach einer 54jährigen Regierung 1493 den 19ten Auguſt aus dieſer Welt nahm.

Wenige Regenten haben bey ihren Lebzeiten ſo wohl, als nach ihrem Tode ſolche Vorwürfe über ſich müſſen ergehen laſſen, als Friderich. Schon eine ſo lange Regierung, wenn ſie nicht mit auffallenden und brauſenden Thaten angefüllt iſt, ermüdet zuletzt; und bey Friderich kamen noch andere Umſtände dazu. Deutſchland fieng an die Barbarey, in der es ſteckte, zu fühlen, und ſich Ruhe und Ordnung zu wünſchen. Der Pöbel von Schriftſtellern ſo wohl, als vom Volk, iſt

im

immer gewohnt, ſich zuerſt an den Regenten, al die Quelle alles Uebels, zu halten, ohne eine Unterſchied zu machen zwiſchen einem Staat, w der Regent kann, was er will, und einem ander wo ihm aller Orten die Hände gebunden ſind Was Eberhard Windeck von der Regierung Si gismunds bemerket, gilt ganz ſicher auch von de Regierung Friderichs, der eben ſo guten Wille gehabt, als erſterer. Wir haben bereits gehöre was Aeneas Sylvius, der Deutſchland gena kannte, von der damahligen Lage deſſelben geu theilt. Der päpſtliche Nuntius Antonius Cam panus, der es nur im Vorbeygehen kennen ge lernt, thut zwar einige Mahle ſeinem Witz au Friderichs Koſten etwas zu gut; ſagt aber doc ſelbſt, daß bey des Kaiſers Anſehen mehr Scha ten, als Realität ſey z). Auch Peter von Andla der in ſeinem Tractat de Imperio Romano Fr derichen zu mehrerer Thätigkeit auffordert, ſag eben dort: Erhabene Fürſten Deutſchlandes! eu re Vorfahren haben euch eines der größten un weitſchichtigſten Reiche hinterlaſſen, das abe durch eure Nachläßigkeit, Trägheit, und, wen es erlaubt iſt, es herauszuſagen, durch eure Un einigkeit in jenen Zuſtand, welchen wir nun mi

naſſe

z) Ap. FREHER *T.* 2. *Script. rer. Germ. edit. Struv. p.* 29

naſſen Augen ſehen, iſt verſetzt worden a). Kaum wird man einen thätigern Fürſten finden, als Friderichs Sohn und Nachfolger Maximilian. Wir werden aber bald wahrnehmen, in wie weit er vermögend geweſen, gemeinſame Entſchließungen und Wirkſamkeit, beſonders in Anſehung des Türkenkriegs, wovon unter Friderich hauptſächlich die Rede war, bey der Nation hervorzubringen. Eine der Hauptklagen gegen Friderich war immer, er käme nicht perſönlich auf die Reichstäge; Max kam, damit die Fürſten ſich ebenfalls einfinden ſollten, und man machte für ſeine Nachfolger einen Capitulations-Punkt daraus, keinen Reichstag ohne Einwilligung der Churfürſten zuſammen zu berufen.

Der

a) At illuſtres Germaniæ Principes, vos mea oratione alloquor: me etenim nimio ad rempublicam Imperii affectu impellente cohibere, non poſſum. Ingenti accuratione, magno certe & præclaro laudis cumulo exercitioque virtutum regnum mundi majores veſtri meruerunt. Illud adhuc late patens, & ampliſſimum quidem in veſtram dederunt fidem: ſed *veſtra negligentia, veſtra deſidia*, &, ſi dicere licet, *diſcordia veſtra* in eum ſtatum, quem hodie madentibus cernimus oculis, redactum. *De imper. Roman.* L. 2. C. XVIII. p. m. 137. ſeq.

Der Vorwurf, den man Friderichen wegen des Geitzes machte, beruhte bloß auf dem falſchen Wahn, als wenn er, weiß nicht, was für Schätze geſammelt hätte, und eher Land und Leute verloren gehen ließe, als daß er ſich getraute Gebrauch davon zu machen. Allein, eben dieſe Schätze ſind ein bloßes Geſchöpf der Einbildung. Daß er ſie als Kaiſer von den Reichseinkünften habe ſammeln können, wird ohne hin niemand ſich beygehen laſſen. Von ſeinen anfangs im Beſitz gehabten Erblanden war Steyermark das Beſte, von welchem wir gehört haben, daß es an barem Gelde nur 7000 Marken ertragen b). Kärnthen und Krain mögen vielleicht eben das eingebracht haben. Wie könnte er ſich nun dabey als Kaiſer aufführen, eine eigene Reichskanzley halten, Geſandte ſchicken, und dabey Schätze ſammeln? Von eben dieſen Schätzen ſieht man handgreiflich die Nichtigkeit aus der Privat-Geſchichte ſeiner Erblande während ſeiner Regierung. Kaum war ein Zeitpunct derſelben, wo er nicht mit einem oder andern widerſpänſtigen vom Adel in einer Fehde begriffen war, die meiſtens durch Söldner mußte geführt und geendiget werden

b) Aus Lambacher Oeſterr. *Interegnum* §. LXIX. p. 82.

den c). Eben daher koſtete ihm auch Oeſterreich, als er in der Folge zum Beſitz deſſelben gelanget, mehr, als ihm daſſelbe eintrug. Würde er ſich wohl, als ihm der König Mathias ſo hart zugeſetzt, ſo große Mühe gegeben haben, um nur von einem jeden Churfürſten 3000 Gulden zu bekommen, wenn er ſelbſt ſo große Schätze beſeſſen hätte? In dieſer Dürftigkeit liegt vielmehr einer der Hauptgründe, warum er ſo wenig in das Reich kam, und warum es mit der Errichtung des Kammergerichts ſo hart gehalten. Auf dem Reichstage zu Augſpurg 1474 mußten ſich die Cölniſchen Geſandten anheiſchig machen, die von ſeinen Zehrungskoſten noch rückſtändigen 6736 Gulden zu übernehmen, nur damit er von dort noch zur rechten Zeit aufbrechen, und den beſchloſſenen Krieg gegen den Herzog Karl von Burgund deſto nachdruckſamer betreiben könnte d). In eben dieſem Krieg hatte ſich Herzog Albrecht von Sachſen aufgezehret, und verlangte, der Kaiſer ſollte ihm 6000 Gulden geben, ſonſt könne er mit den Seinigen nicht länger bey der Armee bleiben. Albrecht konnte ſie aber um ſo weniger bekommen, da der Kaiſer ſelbſt nicht im Stande war, auf

c) Man ſehe z. B. Unreſts Chronik.

d) Bey Müller *P. II.* p: 645.

auf eigene Koſten im Feld zu leben, ſondern meiſtens von den Cölnern mußte erhalten werden.

So viel iſt gewiß, daß das Kriegführen Friderichs Sache nicht war, wenn er auch hinlängliche Mittel dazu gehabt hätte, und daß ihm eine gewiſſe Verzögerung und Langſamkeit in Geſchäften gleichſam eigen geweſen. Jedoch wird man in ſeinen Schritten einen ungemeinen Zuſammenhang, und zugleich eine außerordentliche Standhaftigkeit wahrnehmen, beſonders wenn er glaubte, daß ſeine Ehre und Anſehen durch etwas litte. Durch ſein kluges Ausharren erreichte er doch meiſtens zuletzt ſeinen Zweck, ſo wie er ſeine entſchloſſenſten Feinde vor ihm aus der Welt hat gehen geſehen. Um ſeinem Hauſe deſto mehr Glanz zu verſchaffen, machte er Oeſterreich zu einem Erzherzogthum (1453); in der That ſelbſt aber vergrößerte er es, und legte den erſten Grundſtein zu deſſen Macht in folgenden Zeiten durch die zu Stande gebrachte Burgundiſche Heurath.

So ſehr ihn übrigens einige Schriftſteller beſonders ausländiſche tadeln, ſo ſehr ward er wieder von andern erhoben e). „Alle Tugenden eines

e) Omnes boni Principis virtutes videntur in hunc a Deo collatae fuiſſe. Erat enim ſtatim a primis annis

eines guten Fürſten, ſagt einer davon, ſchienen ihm von Gott verliehen geweſen zu ſeyn. Gleich von ſeinen jüngern Jahren an war er nüchtern; eine Sache, die etwas ſehr ſeltenes bey Leuten ſeines gleichen iſt. Er war zugleich begierig vieles zu lernen. Er bereiſete daher noch als ein mit großem Verſtand begabter Jüngling die entfernteſten Länder, damit er die Einrichtungen und Sitten der Völker kennen lernte. Welche Menſchenliebe und Güte er gegen die Seinigen ja alle Menſchen geheget, hat er genugſam in ſeinem Leben gezeiget, auch wird es kein Menſchenalter vergeſſen können. Wie genau er ſeine Pflichten in

nis ſobrius omnino, quod rarum conſuevit eſſe in iſtius loci hominum genere. Cupidusque erat multa cognoſcendi: propterea peragravit adoleſcens ſummo judicio praeditus longiſſimas terras, ut inſtituta moresque hominum videret. Humanitate vero et benevolentia erga ſuos & omnes mortales qua fuerit, ſatis teſtatus eſt in vita ſua, neque ulla unquam aetas obliviſci poterit. Qua item pietate cum in Religione tum erga ſuos fuerit, ſatis ab aliis dictum eſt. Has autem animi dotes corpus virile, robuſtum elegantiſſimumque exornavit, quemadmodum et corporis praeſtantiam ornarunt viciſſim animi virtutes. MVTII. Chron. Germ. L. XXVIII.

in Anſehung der Religion ſowohl als der Seinigen erfüllt, iſt von andern ſchon gemeldet worden. Dieſe Gemüthsgaben wurden noch durch einen mannhaften, ſtarken, und einen der zierlichſten Körper erhoben, ſo wie auch die Eigenſchaften des Gemüthes der Vortrefflichkeit des Körpers zur Zierde dienten.

Vollſtändiges Regiſter.

A.

Abſetzung, von der, des Wenzeslaus. p. 51 f. Der von dem Churfürſten Johann von Mainz gegen Wenzeslaus gemachte Ausſpruch. p. 58.

Abzug, feyerlicher, des Papſtes von Coſtnitz, nach dem Schluſſe des Conciliums. p. 185.

Achen will den Ruprecht erſt nach ſechs Wochen, und drey Tagen einlaſſen. p. 66. wird zuletzt in die Acht erklärt. ibid.

Adel, der, tritt in Conföderationen und Geſellſchaften zuſammen. p. 16.

Adel, von dem Oeſterreichiſchen. p. 409. 410.

Adolph, Graf von Naſſau, wird nach Abſetzung des Diethers Churfürſt von Mainz. p. 401.

Albericus Barbianus. p. 76.

Albrecht, Herzog von Oeſterreich, nimmt nach dem Tode Sigmunds die Deutſche Krone an. p. 298. wird von dem Concilium zu Baſel von der den Ungarn gemachten eidlichen Zuſage ſie nicht anzunehmen losgeſprochen. p. 298. ſchreibt

einen Reichstag nach Nürnberg aus. p. 298. kann nicht ſelbſt darauf erſcheinen. p. 299. geht nach Böhmen. 300. Läßt ſich in Prag krönen. ibid. wohnt den zu Breßlau mit den Pohlen gepflogenen Unterhandlungen bey. p. 301. ſchließt mit den Pohlen einen Stillſtand. p. 301. f. ſtirbt. p. 317. ſein Charakter. 318. f.

Albrecht, der Bruder Friderichs III., bekrieget denſelben. p. 406. ſtirbt. p. 419.

Albrecht Herzog von Sachſen, erhält auf dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1487. die oberſte Feldhauptmannsſtelle der Reichsvölker. p. 480. erhält von dem König Mathias in Ungarn einen Stillſtand. p. 480.

Albrecht von Baiern nimmt die ihm von den Böhmen nach dem Tode Albrechts angebotene Krone nicht an. p. 326.

Amadeus, Herzog von Savoyen, wird von den Baslern unter dem Namen Felix V. zum Papſt gewählt p. 316. die Schilderung, die Aeneas Sylvius von ihm macht. p. 316. f.

Anagni, Urban VI. wird daſelbſt von dreyzehn Cardinälen als ein eingedrungener Papſt erkläret. p. 10.

Annaten, die, p. 128. werden in der 21ten Seſſion des Basler Conciliums abgeſchafft. p. 282. Urtheil des Panormitanus über dieſelben. p. 282. f. die darüber zu Rom entſtandenen Bewegungen. p. 283. 284

Annaten-Gelder, welche Pius II. von dem Churfürſten Diether von Mainz verlangte. p. 396. f.

Aquileja, der Patriarch von, wird von den Venetianern faſt ſeines ganzen Gebietes beraubt. p. 122.

Arelat,

Arelat, die in dieſem Königreiche vorgefallenen Veränderungen. p. 7.

Armagnacken. p. 331. f.

Arras, der daſelbſt geſchloſſene Friede. p. 459. 460.

Artikel, einige, über welche die Nationen auf dem Concilium zu Coſtnitz einig wurden. p. 145.

Artikel, die, der Deutſchen Nation, in Betreff der Reformation. p. 173. f.

Artikel, die vier berühmten der Prager. p. 211. f.

Artikel, die zwölf, des Ziska, und ſeiner Taboriten. p. 215. 216.

Außig, die Sachſen werden bey dieſer Stadt von den Huſſiten geſchlagen. p. 223.

Aviſamenta, die, der Deutſchen Nation. p. 329. f.

B.

Baiern, Zuſtand dieſes Hauſes bey dem Regierungsantritte Wenzels. p. 5. neuer Krieg daſelbſt. p. 407. 408.

– — der Niederbairiſche Succeſſionsfall. p. 239. f.

Bairiſch- und Pfälziſcher Krieg. p. 375. f.

Barbianus, Albericus. p. 76.

Barre, des Geſchichtſchreibers, falſche Angabe von Maximilians Erziehung. p. 256.

Basler, die, wollen ſich in keine Tractaten einlaſſe. p. 291. 292. ſuchten die nach dem Tode

de Sigmunds verſammelten Churfürſten für ſich zu gewinnen. p. 293. 294.

Benedict XIII. wird von den Cardinälen zu Avignon zum Papſt gewählet. p. 47. will ſich nicht zur Abdankung verſtehen. p. 48. will von einer freywilligen Abdankung nichts hören. p. 101. verdoppelt in Anſehung der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſeine Expreſſungen p. 102. 103. Läßt ſich auf eine perſönliche Zuſammenkunft mit Gregor XII. ein. p. 104. die nicht zu Stande kömmt. p. 105. hält ſich in Spanien auf. p. 156. wird von dem Concilium des Papſtthums entſetzt. p. 161.

Bettelorden, die, werden als eine Erfindung des Teufels vom Anführer der Huſſiten Procop dem Groſſen angegeben. p. 271.

Beylager, wie ſelbes nach damaliger Sitte von dem Grafen Ludwig von Veldenz im Namen des Erzherzogs Maximilian mit der Maria von Burgund gehalten wurde. p. 455.

Biſchöfe, der, Schilderung von Clemangis. p. 131.

Biſchof, der, von Winchester, des Königs von England Bruder, vergleicht die Nationen auf dem Concilium zu Coſtnitz zur Papſtwahl. p. 168.

Blanca, die Tochter Heinrichs IV. von England wird Ludwigen, dem Sohne Ruprechts, von ihrem Vater zugeſagt. p. 69.

Bonifacius IX. wird nach dem Tode Urbans VI. von den Italieniſchen Cardinälen zum Papſt gewählet. p. 46. merkwürdige Beſtätigung des Ruprecht. p. 79 — 80. die Puncte welche er ſeinem Nuntius gleich im erſten Jahre der Regierung Ruprechts zur Beſchwörung mitgegeben. p. 81. 82.

Bra-

Brabant, die Abſichten Ruprechts auf daſſelbe werden vereitelt. p. 96. die in dieſem Herzogthume vorgefallenen Veränderungen. p. 97.

Brandenburg, die Mark, kommt an Friderichen, Burggrafen von Nürnberg. p. 156. ſollte nach Karls IV. Anordnung auf ewig bey dem Königreich, und Lande Böheim bleiben. p. 159. f.

Breßlau, der Magiſtrat daſelbſt wird von den Hußiten zum Fenſter hinaus geworfen. p. 208. f. die Strafbarſten werden auf Befehl des Sigmund hingerichtet. p. 208.

Bretagne, Macht dieſes Herzogthums, wie ſie der Engliſche Geſandte auf dem Reichs-Convent zu Coblenz im J. 1492 angab. p. 489.

Brüder, die Böhmiſchen, und Mähriſchen. p. 203.

Brünn, Siegmund hält einen großen Landtag daſelbſt. p. 207.

Bund der Marbachiſche, p. 85. f.

Bund, der Schwäbiſche zur Handhabung des zehnjährigen Landfriedens. p. 475. u. f.

Bunde, dem, zu Coſtnitz, treten die Städte Bern, Zürch, Solothurn, und Zug bey. p. 25.

Bündniß, das, zwiſchen den Churfürſten, und andern auf dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1399 anweſenden Fürſten. p. 53.

Burgund p. 276. 277.

Burgund, das Herzogthum, fällt an Frankreich. p. 6.

Bullen, Inhalt der, welche Eugen IV. über die in dem Fürſtenverein enthaltenen Puncte ertheilte. p. 346. f.

Bullen, verſchiedene, welche der Papſt dem Frie-
derich III. ertheilte. p. 357. 358.

C.

Capitulation, der dem Ruprecht von der Pfalz vorgelegten Inhalt. p. 61. 62.

Cardinäle, der zu Avignon, eidlich gemachtes Verſprechen zur Vereinigung der Kirche, p. 47.

Cardinäle, der Franzöſiſchen, Schilderung von Clemanais, p. 129. 130.

Caſenoue, der Abt, p. 435.

Caſimir, ein Bruder des Königs Uladislaus von Pohlen wird von den Utraquiſten zum König in Böhmen gewählt. p. 300.

Caſimir, König von Pohlen, nimmt die ihm von Paulus II. angetragene Böhmiſche Krone nicht an. p. 426.

Churfürſt, der, von Cöln, Dieterich von Mörs, wird von Eugen IV. abgeſetzt. p. 337. f.

Churfürſt, der, von Trier, Jacob von Sirk, wird von Eugen IV. abgeſetzt. p. 337. f.

Churfürſten, die, übergeben dem Wenzeslaus ihre Beſchwerden wegen ſeiner bisherigen Regierung ſchriftlich. p. 45. ſuchen nach dem Tode Sigmunds die Basler mit dem Papſt zu vergleichen, und ſchicken an das Concilium ſowohl, als an den Papſt Geſandte. p. 295. legen den Tag vor der Wahl eine merkwürdige Proteſtation in dieſer Sache ein. p. 295. ſchlieſſen einen merkwürdigen Verein. p. 296.

Churfürſtenverein zu Marburg. p. 52.

Civil-

Civil-Recht, das Römiſche, wird immer mehr in Deutſchland verbreitet. p. 468. die Folgen. ibid.

Clemangis, Nicolaus, vom Verfall der Kirche. p. 127. f. ſeine Schilderung der Franzöſiſchen Cardinäle. p. 129. 130. der Biſchöfe. p. 131.

Clemens VII. wird zum Gegenpapſt gewählet. p. 11.

Cölniſch-Burgundiſcher Krieg. p. 441. u. f.

Compactaten, die, des Conciliums von Baſel mit den Böhmen. p. 273. 274.

Commines, p. 458.

Communion, die, unter beyden Geſtalten, die in Böhmen in Betreff derſelben entſtandenen Unruhen. p. 201.

Concilium, ein, wird als das einzige Mittel zur Beylegung des großen Schisma angeſehen. p. 106. die Meinung, daß bey demſelben, und nicht bey dem Papſt die höchſte Gewalt ſey, fängt an gemeiner zu werden p. 126. die Verſammlung eines allgemeinen wird auf dem groſſen im J. 1441 gehaltenen Convent zu Mainz beſchloſſen, p. 327. f.

Concilien, die, zu Pavia, und Siena wurden von Martin V. ausgeſchrieben, aber bald wieder aufgehoben. p. 252. f.

Concilien, mehrere allgemeine, ſollen nach dem Schluſſe des Coſtnitzer Conciliums zu beſtimmten Zeiten gehalten werden. p. 185.

Concilium zu Baſel, das, wird eröffnet. p. 153. von Eugen IV. aufgehoben. p. 153. 154. Julianus Cäſarinus ſucht den Papſt eines andern zu belehren. p. 154. die Fortſetzung zu Baſel wird beſchloſſen. p. 155. die Böhmiſche Nation wird zur Vorbringung ihrer Beſchwerden nach

Baſel eingeladen. p. 155. f. nimmt die Aufhebung und Verlegung nach Bononien nicht an. p. 261. die Gründe. ibid. die Decrete der vierten und fünften Seſſion des Coſtnitzer Conciliums von der Gewalt der Concilien über die Päpſte werden erneuert. p. 262. die päpſtlichen Geſandten müſſen, ehe man ihnen den Vorſitz geſtattet, die Coſtnitzer Decrete von der Gewalt der Concilien beſchwören. p. 270. die mit den Böhmen gepflogenen Unterhandlungen. p. 270. f. verſchiedene Verordnungen deſſelben, durch die der Papſt ſich in ſeinen Rechten gekränkt glaubet. p. 284. 285. begibt ſich nach Lauſanne. 351. erklärt nach der Abdankung des Felix den päpſtlichen Stuhl für erledigt, wählt den Nicolaus, und hebt ſich ſodann von ſelbſt auf. p. 351. f.

Concilium zu Coſtnitz wird eröffnet. p. 137. f. Johanns XXIII. Bemühungen, daß dieſes Concilium als eine Fortſetzung von jenem von Piſa angeſehen werde, ſind vergebens. p. 139. Es wird beſtimmet, daß die Stimmen nationenweiſe ſollen gegeben werden. ibid. es wird beſchloſſen, daß alle drey Päpſte ihrem Amte entſagen ſollen. p. 141. Charakter der auf demſelben gegenwärtigen vier Nationen. p. 142. wird durch die Flucht des Papſtes Johann in Verlegenheit geſetzt. p. 143. die Fortſetzung des Conciliums, unerachtet dieſes Umſtandes, wird beſchloſſen. p. 145. einige Artikel, über welche das Concilium einig wurde. p. 145. Streit, ob die Verbeſſerung der Kirche vor der neuen Papſtwahl, oder dieſe vor der Verbeſſerung der Kirche hergehen müſſe. p. 162. f. Ende deſſelben. p. 185. feyerlicher Abzug des Papſtes. ibid.

Concilium von Piſa. 107. u. f. erkennt den Wenzel als rechtmäßigen Römiſchen König. p. 110.

Concordate, die, welche Martin V. mit der Deutſchen Nation geſchloſſen. p. 181. f. ſollen nur fünf Jahre dauern. p. 184.

Concordate, die von Aſchaffenburg. p. 350.

Conſtantinopel wird von den Türken erobert. p. 360.

Convent zu Mainz. p. 307. f. der große im Jahr 1441. p. 327. f.

Corvin Mathias, ein Sohn des berühmten Johann Huniades, wird nach dem Tode des Ladislaus zum König in Ungarn gewählt. p. 367. ſchließt mit Friderich III. ein Bündniß wider den König in Böhmen. p. 428. ſchickt Friderichen III. einen Abſagbrief. p. 464. die Urſache. ibid. fällt aufs neue in Oeſterreich ein. p. 465. ſtirbt. p. 483.

Cuſa, Nicolaus von. p. 328.

Czaslau, Landtag daſelbſt. p. 218.

D.

Dalmatien, die Venetianer müſſen zum Vortheile der Könige von Ungarn auf immer dem Beſitze von Dalmatien entſagen. p. 120. zeigen bald, daß es ihnen mit dieſem Verſprechen nicht Ernſt war. p. 121. 122.

Dauphin, des, Heurath mit Maria von Burgund wird hintertrieben. p. 452.

Decrete, die, des Basler Conciliums, in wie fern ſie von der Deutſchen Nation angenommen wurden. p. 308. f.

Deut,

Deutſche Miliz, ihr Zuſtand. p. 76.

Deutſchlands Zuſtand bey dem Regierungsantritte Wenzels. p. 1. 2. f.

Deutſchlands Zuſtand und Gebrechen unter der Regierung Friderichs III. p. 320. u. f.

Diether Churfürſt von Mainz, p. 391. Grund der Uneinigkeit zwiſchen ihm und dem Papſt Pius II. p. 394. 395. wird von Pius II. förmlich abgeſetzt. p. 398.

Doctoren, und Theologen erhalten Sitz und Stimme auf den Concilien. p 314.

Donauwerth, p. 375. u. f.

E.

Einung, von der, welche Wenzeslaus auf dem Reichstage zu Nürnberg vom J 1383 den 11. März errichtete. p. 19. u. f. einer anderen zu Heidelberg. p. 21. 22.

Eliſabeth, die Gemahlinn Albrechts, des Kaiſers. p. 325.

Eugen IV. warum er das Concilium von Baſel nach Bononien verlegt haben wollte. p. 254. warum er das Concilium zu Baſel noch einmahl aufgehoben, und nach Bononien ausgeſchrieben hat p. 256. ſchickt Geſandte nach Baſel ſeine bisherigen Handlungen zu rechtfertigen p. 263. wird in der ſechſten Seſſion als ein harnäckiger erkläret. p. 263. f. wird in der achten ermahnet ſein Edict wegen Aufhebung des Conciliums binnen 60 Tagen zu widerrufen, und entweder in eigener Perſon, oder durch Bevollmächtigte zu Baſel zu erſcheinen. p. 264. ſchickt Geſandte nach Baſel, die ſich über Ort und Zeit eines

eines neuen Conciliums unterreden ſollten. p. 265. erklärt ſich ferner, daß er durch ſeine Geſandten ein Concilium zu Baſel halten wolle. p. 265. wird von dem Concilium mit der Abſetzung bedroht. p. 266. heißt das Concilium auf eine ſehr zweydeutige Art gut. p. 266 f. die Contumaz-Klage wird noch einmahl wider ihn erhoben. p. 267. Ein neuer Termin wird auf Vermittelung des Herzogs Wilhelm von Baiern für ihn erhalten. p. 267. genehmiget die in der vierzehnten Seſſion entworfene Formel der Gutheiſſung des Conciliums p. 269. ſucht den Vorſchlag der Griechen ſich mit den Lateinern auszuſöhnen gegen das Basler Concilium zu benutzen. p. 288. wird abermal von dem Concilium citirt. p. 289. endlich gar ſuſpendirt. p. 290. wird von den Baslern förmlich abgeſezt. p. 314. 315. ſeine Antwort auf die Rede des Gregorius von Heimburg. p. 340. die kaiſerlichen ſowohl, als die Geſandten derjenigen Fürſten, die zu Frankfurt mit in den Verein getreten waren, leiſten ihm auf ſeinem Todtenbette die Obedienz p. 346. ſtirbt. p. 348.

F.

Felix V. die Schilderung, die Aeneas Sylvius von ihm macht. p. 316. ſein Schreiben an Kaiſer Friderich III. p. 324. Legt das Papſtthum freywillig nieder. p. 351. wird vom Nicolaus V. zum Cardinalbiſchof, und beſtändigen päpſtlichen Vicar in den Savoyiſchen ſowohl als einigen benachbarten Ländern gemacht. p. 352.

Ferdinand von Arragonien, kündigt dem Benedict XIII. den Gehorſam auf. p. 161.

Florentiner, die, muntern Ruprechten auf nach Italien zu ziehen. p. 68.

Fondi, Clemens VII. wird daſelbſt zum Gegenpapſt gewählet. p. 10. u. f.

Fortebrachi, und Sforzen, p. 76.

Frankfurt läßt den Ruprecht erſt nach 6 Wochen und drey Tagen ein. p. 65.

Franzoſen, den, wird von den Engliſchen Geſandten auf dem Reichsconvent zu Coblenz im Jahr 1492 vorgeworfen, ihr ſchlechteſtes Unterpfand ſey Treu und Glauben. p. 488.

Franzöſiſche Nation, die, will ſich dem Gehorſam Benedicts XIII. entziehen p. 101. ſöhnt ſich wieder unter gewiſſen Bedingungen mit ihm aus. p. 101. kündiget beyden Päpſten den Gehorſam auf. p. 107.

Friderich III. ſeine Wahl. p. 319. ob die damaligen Reichsgebrechen auf ihn zurück fallen. p. 320 u. f. wird zu Achen gekrönet. p. 330. errichtet mit der Stadt Zürch ein ewiges Bündniß. p. 330. kündiget dem noch zu Baſel verſammelten Concilium Schutz und Geleit auf. p. 351. erklärt das Herzogthum Mayland nach dem Tode des Philipp Maria als erledigt. 355. ſchickt Geſandte dahin. p. 355. warum die Unterhandlung fruchtlos abgelaufen. p. 356. wird von dem Papſt als König der Lombardey und bald darauf als Kaiſer gekrönet. p. 356. wird von den Italienern mit Ehrenbezeugungen überhäuft. p. 256. erhält von dem Papſte verſchiedene Bullen. p. 357. 358. wird von dem Papſt mit der Portugieſiſchen Prinzeßinn Eleonora vermählt. p. 359. beſucht mit derſelben den König Alphonſus von Neapel. ibid. die Königreiche Ungarn und Böhmen

men entgehen nach dem Tode des Ladislaus ſeinem Hauſe p. 367. muß ſich ſelbſt in Anſehung Oeſterreichs mit ſeinem Bruder vergleichen. p. 367 f. liefert den Ungarn ihre Krone nicht aus, weil dieſe ihm die auf die Erziehung des Ladislaus verwendeten Koſten nicht erſetzen wollen. p. 388. gibt ſeine Einwilligung zur Abſetzung des Churfürſten Diether von Mainz. p. 401. erkennt den Adolph ſogleich als Churfürſten p. 401 ſchickt Ludwigen von Baiern einen Fehdebrief zu. p. 407. wird von den aufrühriſchen Bürgern in Wien in ſeiner Burg eingeſchloſſen. p. 414. u. f. ſöhnt ſich mit dem König Mathias von Ungarn aus p. 417. ſucht den König Mathias von Ungarn zum Krieg gegen den König von Böhmen zu bereden p. 426. u. f. ſchließt mit ihm ein engeres Bündniß. p. 427. verrichtet die bey ſeiner Einſchließung in der Burg in Wien nach Rom gelobte Wallfahrt. p. 427. erbiethet ſich den Herzog Karl von Burgund zum König zu machen. p. 437. kommt mit demſelben zu Trier zuſammen p. 437. Geht von Trier nach Cöln ohne von ihm Abſchied zu nehmen. p. 438. wohnt dem Cölniſch Burgundiſchen Krieg in Perſon bey. p. 442. ſchließt mit Karln ein ewiges Schutz- und Freundſchaftsbündniß. p. 443. wendet die Fabel von den Fröſchen auf die Wiener an. p. 465. unterredet ſich mit ſeinem Sohne Maximilian zu Achen. p. 465. u. f. begibt ſich nach Frankfurt, um ſeinen Sohn Maximilian dort zum römiſchen König wählen zu laſſen. p. 466. verſpricht die Wiedererrichtung des Kammergerichts. p. 483. ſtirbt. p. 491. Ueber ſeine Regierung, und ſeinen Charakter. p. 491. u. f.

Friderich, Herzog von Oeſterreich, was ihn zur Freundſchaft gegen Johann XXII. bewogen. p. 143. wird wegen des Vorſchubs, den

er dem Papſt zur Flucht geleiſtet, in die Reichsacht erklärt. p. 147 u. f. wird von dem Concilium zu Coſtnitz in den Bann gethan. p. 148. Krieg mit den Schweizern. 149. u. f. wird von Sigmunden wieder zu Gnaden angenommen. p. 153.

Friderich, Churfürſt von Brandenburg wirbt nach dem Tode Sigmunds um die Kaiſerkrone. p. 296. u. f.

Friderich, Churfürſt von der Pfalz, wie er mit ſeinen Gefangenen umgieng. p. 403. u. f. Pius II. Urtheil über dieſes Betragen. p. 405. führet während der Abweſenheit Friderichs III. das Reichs Vikariat. p. 427. wird in die Acht erklärt. p. 439. u. f.

Fructus medii temporis. p. 129.

G.

Gefangene, ſechzig, läßt Pfalzgraf Ruprecht in einen brennenden Kalkofen werfen. p. 36.

Galeazius, Johann, ſtirbt. p. 83. ſeine Länder werden unter ſeine Söhne getheilt. ibid.

Geld, große Macht deſſelben. p. 343.

Geleitsbrief, man behauptet, daß er dem katholiſchen Glauben nicht zum Nachtheil gerreichen dürfe, und eben daher der geiſtliche Richter nicht könne gehindert werden, ſein Amt zu verrichten. p. 197. 198.

Gent, Maria, die einzige Tochter und Erbinn Karls von Burgund wird daſelbſt in einer Art von Gefangenſchaft gehalten. p. 449. Imbercourt und Hugonet werden daſelbſt enthauptet. p. 449.

Georg, König von Böhmen vid. Podiebrad.

Gerſon, Johann, Kanzler der Pariſer Univerſität, behauptet, der Kaiſer ſey unter einer Todſünde verbunden in der damaligen Lage der Kirche ein Concilium zu berufen. p. 125. behauptet ferner, auf dem Concilium müſſe das Reich in ſein voriges Anſehen eingeſetzt werden. p 126. durch die Päpſte ſey eigentlich das Reich zu Grunde gerichtet worden. p. 126. ſucht es durchzubringen, daß der Satz von der Gewalt der Concilien über die Päpſte in gewiſſen Fällen, durch einen Ausſpruch des Conciliums zu einer untrüglichen Regel in Kirchenſachen erhoben würde. p. 144 f.

Geſandtſchaft, die, welche vom König Karl VI. zu den Cardinälen nach Avignon geſchickt wurde. p. 46.

Geſandten, der, von Wenzeslaus auf den Reichstag zu Frankfurt im Jahr. 1400 abgeſchickten, gemachter Vortrag. p. 54. - 56.

Geſellſchaft, die St. Jörgen, macht den Grund zum Schwäbiſchen Bund. p. 476.

Geſellſchaften, und Conföderationen, von den verſchiedenen, des Adels. p. 16. 17.

Geſellſchaften, von den, des niedern Adels p. 44.

Gregor XI. verläßt Avignon. p. 8.

Gregor XII. läßt ſich bereit zur Abdankung finden p. 155. die ihm von dem Concilium zugeſtandenen Würden. p. 155. 156.

Gregorius von Heimburg, ſeine Rede an Eugen IV. p. 339. 340.

Griechen, die, ſuchen in dem Vorſchlag einer Ausſöhnung mit den Lateinern ein Rettungsmittel wider die Türken. p. 287. 288.

Gualfredinis muntert Ruprechten auf nach Italien zu ziehen. p. 68.

Guinegaſt, Treffen daſelbſt. p. 457.

H.

Hagenbach, Peter von, p. 435.

Hallwin, Oberhofmeiſterinn der Prinzeſſinn Maria von Burgund. p. 452.

Heidelberg, Wenzel bringt daſelbſt eine Vereinigung zwiſchen Churfürſten, und Fürſten, und den verbundenen Städten zu Stande. p. 23 u. f. neues Bündniß einiger Fürſten, und Städte daſelbſt p. 44.

Heurathsvertrag, der, zwiſchen dem Erzherzog Maximilian, und des Herzogs Karl von Burgund einziger Tochter Maria wird geſchloſſen. p. 443.

Hieronymus v. Prag wird hingerichtet. p. 200. f.

Holzer, p. 412.

Hugonet wird zu Gent enthauptet. p. 449.

Huß, Johann, nimmt mehrere von Wiklefs Sätzen an. p. 190. Wird bey dem Erzbiſchofe von Prag

Prag als ein Ketzer angegeben. p. 190. tritt der Verdammung der Wikleſiſchen Sätze unter einer gewiſſen Einſchränkung bey. p. 191. will dieſe Verdammung in der Folge für keine wahre gelten laſſen. p. 191. Auf ſein Einrathen werden von dem König Wenzel die Böhmen den Deutſchen in verſchiedenen Fällen vorgezogen. p. 191. wird zum Rector der Univerſität zu Prag gemacht. p. 192. macht ſich durch ſeine Anhänglichkeit an das Concilium den Erzbiſchof zum Feinde. p. 192. f. ſeine Reformationsplane, und Grundſätze in Anſehung der äußeren Hierarchie p. 193. fährt fort dieſe Grundſätze zu lehren und zu predigen. p. 195. wird von dem Erzbiſchof zu Rom verklagt. p. 195. hält eine Rede wider den Ablaß. ibid. muß auf Veranlaſſung des neuen Erzbiſchofes Conrad die Stadt verlaſſen. ibid. ward öfter nach Rom citirt. p. 196. was ihn bewog nach Coſtnitz zu gehen. p. ibid. wird unerachtet des ſicheren Geleites in Verhaft genommen. p. 196. kommt endlich zum Verhör. p. 199. kann nicht zum Widerrufen bewogen werden. p. 200. wird als Ketzer erkläret, der weltlichen Obrigkeit überantwortet, und von dieſer öffentlich verbrannt p. 200. ſeine Standhaftigkeit. ibid.

Huſſitiſche Unruhen, ihr Urſprung. p. 186.

Huſſiten, die, verſammeln ſich auf einem Berge, welcher nachmals den Namen Tabor, erhielt. p. 202. ihre große Anzahl. 203. nennen ſich Brüder. ibid. auf dem Concilium zu Coſtnitz werden 24. Artikel wider dieſelben publiciret. p. 204. Martin V. läßt eine ſcharfe Bulle wider ſie ergehen ibid. halten zu Prag öffentliche Umgänge mit feyerlicher Herumtragung des Kelches p. 204. ſtürmen das Rathhaus. p. 204. werfen dreyzehn

Rathsverwandte aus dem Fenſter. p. 204. eine Kreuzbulle wird gegen dieſelbe verkündiget. p. 208. Schließen ein ewiges Bündniß unter einander, und wählen Hauptleute. p. 209. entſtehen Uneinigkeiten unter ihnen. p. 215.

Huſſynecz, Niclas von, ſchützet Huſſens und Jakobs Lehre. p. 202. was er vom König Wenzel verlangte. p. 202. wird von demſelben aus der Stadt verbannt. ibid. faßt den Entſchluß Wenzeln zu entthronen. p. 203. ſein Vorhaben wird vereitelt. p. 203.

J.

Jakob, des Herrn von Padua Franzens von Carrara Sohn, decket den Rückzug der Deutſchen aus dem Breſchianiſchen. p. 77.

Jakob von Mieß, fängt an die Nothwendigkeit der Communion unter beyden Geſtalten zu predigen. p. 201.

Imbercourt, wird zu Gent enthauptet. p. 449.

Jodok von Mähren, durch ſeinen Beyſtand wird Wenzel gefänglich angehalten. p. 41. wird zum Kaiſer gewählt. p. 115. ſtirbt. p. 118.

Johann XXIII. biethet die Hände zu einem Concilium. p. 133. ſchreibt eines nach Rom aus, welches unbeſucht bleibet. p. 134. u. f. ſchreibt ein neues aus ohne Beſtimmung des Ortes. 135. will es in Italien haben. p. 135. unterredet ſich zu Lodi mit Sigmunden. p. 136. ſchreibt auf Zureden Sigmunds das Concilium nach Coſtnitz auf den 1 November 1414. aus. p. 137. erſcheint

erſcheint ſelbſt auf demſelben. p. 138. ließt die ihm von dem Concilium vorgelegte Formel ſeiner Abdankung ab. p. 141. Flüchtet ſich bald nach Schafhauſen. p. 142. Seine Verbindung mit Friderichen Herzog von Oeſterreich. p. 142. 143. wie er die Freundſchaft des Markgrafen von Baden zu gewinnen wußte. p. 143. begibt ſich nach Freyburg in Breißgau. p. 146. proteſtirt gegen das, was er zu Coſtnitz unterſchrieben. p. 146. kann zu keiner Abdankung bewogen werden. p. 147. geht nach Neuburg. p. 147. kehrt nach Freyburg zurück. ibid. wird von Freyburg in die Nähe von Coſtnitz gebracht. p. 153. unterwirft ſich dem Ausſpruch des Conciliums. ibid. die von dem Concilium wider ihn gefällte Sentenz. p. 154. unterwirft ſich derſelben, und entſagt dem Papſtthum. ibid. geht nach Florenz. ib. wird von dem Papſte Martin zum Cardinal-Biſchof von Freſcati ernannt p. 155. ſtirbt. ib.

Johann, Prinz von Cleve wirbt um die Prinzeſſinn Maria von Burgund. p. 452.

Johann von Kraſa wird verbrannt. p. 208.

Johann, Markgraf von der Lauſitz, befreyt den Wenzeslaus aus der Gefangenſchaft. p. 42. f.

Johann von Mainz kann den Verdacht, daß er die Ermordung des Herz. Friderich von Braunſchweig veranſtaltet, nicht ganz von ſich ablehnen. p. 57. ſchickt Ruprechten einen Fehdebrief zu. p. 91. erklärt ſich für das Concilium zu Piſa p. 110. ſein Schreiben an die Ungariſchen Magnaten wegen ſeines Betragens gegen den Sigmund. p. 115. 116. die Widerlegung dieſes Schreibens. p. 116. 117.

Johann von Naſſau wird von Bonifacius IX. zum Erzbiſchofe von Mainz ernannt. p. 50. Sein gegen Wenzeslaus gemachter Ausſpruch. p. 58

Johann von Pomuk, wird auf Wenzels Befehl in die Moldau geſtürzt. p. 40. u. f.

Johann von Raguſa. p. 204.

Johann Rokyczana. p. 270.

St. Jörgen Geſellſchaft die, macht den Grund zum Schwäbiſchen Bund. p. 476.

Irrungen, die alten, zwiſchen Friderich dem III., dem Herzoge Ludwig von Baiern Landshut, und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg werden beygelegt. p. 418.

Italien iſt um ein außerordentliches reicher an barem Gelde, als Deutſchland. p. 73.

Italiener, überhäufen Friderich III. mit Ehrenbezeugungen. p. 356. u. f.

Juden, die, werden von Albrechten nach Nürnberg berufen. p. 298.

Julianus Cäſarinus, der Cardinal, kommt im Jahr 1431. mit einer neuen Kreuzbulle gegen die Böhmen nach Deutſchland. p. 228. ſtimmt nach der Niederlage der Deutſchen bey Tauß auf den Weg der Güte. p. 231. ſeine Gegengründe wider die Urſachen, die Eugen IV. vorgab, warum das Concilium von Baſel nach Bononien müſſe verlegt werden, p. 253. 254

ſein merkwürdiges Schreiben an den Papſt Eugen IV. p. 259.

Jus ſpolii. p. 129.

K.

Kammergericht, die von Friderich III. publicirte neue Ordnung deſſelben. p. 431. merkwürdiger Rathſchlag, welcher von den Fürſten in Betreff deſſelben dem churfürſtlichen Collegium übergeben worden. p. 468. u. f. die Wiedererrichtung deſſelben wird von Friderich III. verſprochen. p. 483.

Karl VIII. König in Frankreich heurathet die dem Maximilian bereits durch einen Bevollmächtigten angetraute Prinzeſſinn Anna von Bretagne. p. 487. f.

Karl, Herzog von Burgund, ſein Antrag, den er Friderich III. machen ließ Römiſcher König zu werden. p. 434. u. f. kommt zu Trier mit dem Friderich III. zuſammen. p. 437. ſein Unternehmen gegen das Erzſtift Cöln. p. 441. wird bey Nanci geſchlagen, und bleibt im Treffen. p. 444.

Kelch, der, dienet den Huſſiten zur Loſung für die entſetzlichſten Grauſamkeiten. p. 218.

Kiburg, kommt an Oeſterreich. p. 25. wird Friderichen von den Zürchern eingeantwortet. p. 330.

Konrad, Churfürſt von Mainz, wird von Sigmunden zu ſeinem Statthalter im Deutſchen

Reiche ernannt. p. 220. legt ſein Amt wegen des Widerſpruches des Churfürſten von der Pfalz freywillig nieder. p. 220.

Koranda hindert das Vorhaben des Huſſinecz. p. 203.

Kreiſe, erſte Meldung von der Eintheilung des Reichs in dieſelben. p. 303. 304.

Kreuzbulle wider die Huſſiten. p. 208.

Kreuzzug gegen die Türken, auf Verlangen Friderichs III. werden die chriſtlichen Fürſten von Nikolaus V. dazu aufgemuntert. p. 360. kommt nicht zu Stande. p. 361. 362. die Unterhandlungen in Betreff deſſelben werden von ſeinem Nachfolger Calixtus fortgeſetzt. p. 368. werden von dem Aeneas Sylvius, welcher unter dem Namen Pius II. den päpſtlichen Thron beſtiegen, mit Nachdruck fortgeſetzt. p. 369. u. f. warum er doch nicht zu Stande gekommen. p. 374. u. f.

Krieg, von dem, zwiſchen Fürſten und Städten in Deutſchland. p. 34. u. f.

Kriegskunſt, die, wird wieder in Italien ſtudiret. p. 76.

L.

Ladislaus, Alberts II. Sohn, ſeine Geburt. p. 325. wird zum König gekrönt. ibid. wird von ſeiner Mutter Eliſabeth den Händen des Kaiſers Friderich anvertraut. ibid. und bleibt nach ihrem Tode in denſelben. p. 326. ſtirbt. p. 365. die

Hoffnungen, die man ſich von ihm machte. p. 366. Nachrichten von ſeinem Leben. p. 366. 367.

Ladislaus, König von Neapel, bemächtiget ſich der Stadt Rom, und des ganzen Kirchenſtaates. p. 133. 134. macht Anſprüche auf Ungarn. p. 134. ſcheint nach dem Kaiſerthume zu trachten. ibid.

Landfriede, die Einung Wenzels zur Handhabung deſſelben. p. 19. die zu Heidelberg geſchloſſene Verbindung wird bis auf St. Georgentag 1390. zu Mergentheim verlängert. p. 34. ein allgemeiner wird auf dem Reichstage zu Eger im Jahr 1389. beſchloſſen. p. 38. ein neuer wird auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahr 1398. auf zehn Jahre errichtet. p. 45. ein allgemeiner war der Wunſch des Sigmund. p. 291. warum er ihn nicht zu Stande gebracht. 292. was in Anſehung deſſelben auf den Reichstägen zu Nürnberg im Jahr 1438. verhandelt worden. p. 311. was in Anſehung deſſelben unter der Regierung Friederichs III. vorgekehrt worden. p. 413. u. f. ein zehnjähriger wird feſtgeſetzt. p. 475.

Lallemand, Ludwig, Cardinal von Arles, billiget die Abſetzung Eugens IV. p. 315. 316.

Landulph, der Cardinal, wird von dem Concilium zu Piſa nach Deutſchland geſchickt. p. 109. erwirbt ſich Anhang. ibid.

Landvogtey, die, in Schwaben, wird von Wenzeslaus dem Herzog Leopold III. von Oeſterreich überlaſſen. p. 15.

Legiſten, die, p. 468.

Lehenstreue, die, wird nicht gehalten. p. 2.

Leopold III. Herzog von Oeſterreich, nimmt die Partey des Clemens VII. p. 13. f. die Urſache. p. 14. 15. erhält von Wenzeslaus die Landvogtey von Schwaben. p. 15. die Folgen. p. 16. tritt dem Bund der Städte bey. p. 17. verliert bey Sempach Schlacht und Leben. p. 30. 31.

Leopold IV. Herzog von Oeſterreich, welcher den Ruprecht auf ſeinem Italieniſchen Zug begleitet, wird gefangen, p. 77. nach drey Tagen in Freyheit geſetzt. p. ibid. kehrt nach Deutſchland zurück. ibid.

Lodi, Sigmund unterredet ſich allda mit dem Papſt Johann XXIII. p. 136.

Löwenbundes, des, Entſtehung. p. 16.

Ludwig XI. König in Frankreich, ſeine Freude über den Tod des Herzogs Karl von Burgund. p. 444. u. f. ſucht die Länder deſſelben in ſeine Gewalt zu bringen. p. 449. u. f.

Ludwig, Herzog von Baiern, unterſtützet Albrechten gegen Friderich III. p. 406.

Luxemburg, Macht und Anſehen dieſes Hauſes. p. 4.

M.

Mainz, Convent daſelbſt, p. 307.

Mainzer Streitigkeiten. p. 402. werden beygelegt. p. 403.

Main-

Mainhard von Neuhaus. p. 326.

Mantua. Convent daſelbſt. p. 370.

Marbachiſcher Bund. p. 85. u. f.

Marburg, Verein der Churfürſten daſelbſt. p. 52.

Martin V. ſeine Wahl. p. 170. läßt des andern Tages nach ſeiner Wahl die Kanzleyregeln verkündigen. p. 171. ſeine Erklärung auf die vor der Wahl verabredeten Reformations-Puncte. p. 178. 179. ſein feyerlicher Abzug von Coſtnitz. p. 185.

Mathias, König von Ungarn, vid. Corvin.

Mayland, Ruprechts Anſchläge auf dieſes Herzogthum werden vereitelt. p. 74. u. f. durch die Wiedervereinigung deſſelben mit Deutſchland hoffen die Deutſchen Fürſten großen Reichthum. p. 74. 75. wird eröffnet. p. 352. Competenten um daſſelbe. p. 354. kömmt an den Franz Sforza. p. 355.

Mayland, die Stadt, ſucht ſich nach dem Tode des Philipp Maria in Freyheit zu ſetzen. p. 354. erkennt den Franz Sforza als ihren Herzog. p. 355.

Maximilian, der Sohn Friderichs III. der Herzog Karl von Burgund faßt gegen ihn auf ſeiner Zuſammenkunft mit ſeinem Vater zu Trier viele Neigung. p. 438. die Erzählung, die Karl von ihm ſeiner Tochter machte, fährt tief in ihre Seele. p. 440. tritt die Reiſe nach den Niederlanden an. p. 455. ſein Gefolge. 456. ſeine Erziehung. ibid. hemmet die Progreſſen Ludwigs

XI. in den Niederlanden. p. 457. gewinnt die Schlacht bey Guinegaſt. ibid. Vermählt ſich durch den Grafen Ludwig von Veldenz mit Maria von Burgund. p. 454. u. f. war das Gegenbild von ſeinem Vater. p. 466. wird zum Römiſchen König gewählt. ibid. wird zu Achen gekrönet. p. 477. wird zu Brügg von den Bürgern gefangen gehalten. p. 481. freygelaſſen. ibid. ſein Feldzug in Ungarn. p. 484. läßt ſich im Jahr 1490 die Prinzeſſinn Anna von Bretagne durch einen Bevollmächtigten antrauen. p. 484. u. f.

Mieß, im Pilſner Kreiſe, das Deutſche Heer wird von den Huſſiten bey dieſer Stadt geſchlagen. p. 224.

Mieß, Jacob von, vid. Jacob.

Miliz, der Deutſchen, Zuſtand. p. 76.

Mönche, die, werden von den Huſſiten verfolgt. p. 272. vid. Bettelorden.

Münzweſen, dem Deutſchen, ſucht Wenzeslaus aufzuhelfen. p. 38.

N.

Nationen, der auf dem Concilium zu Coſtnitz gegenwärtigen, Character. p. 140.

Neuſtadt, die, wird von dem König Mathias in Ungarn zur Uebergabe genöthiget. p. 480.

Nicolaus V. erklärt ſich gleich nach der Wahl, daß er das, was ſein Vorfahr Eugen IV. mit der

Deutſchen Nation geſchloſſen, gut heiſſen, und auch halten wolle. p. 348.

Nicolaus von Cuſa. p. 328.

O.

Oeſterreich, Macht und Anſehen dieſes Hauſes. p. 4. 5.

Orſini, der Cardinal Pontanus, p. 222.

P.

Pallium, die Gelder für daſſelbe werden in der 21. Seſſion des Basler Conciliums abgeſchafft. p. 282.

Panormitanus, macht auf dem großen Convent zu Mainz im J. 1441 von Seiten des Conciliums zu Baſel den Redner. p. 327.

Papſtwahl, Streit, ob die Verbeſſerung der Kirche vor der neuen Papſtwahl, oder dieſe vor der Verbeſſerung der Kirche hergeben müſſe. p. 162. u. f. die Papſtwahl vor der Reformation wird unter gewiſſen Bedingungen bewilliget. p. 168. 169.

Paulus II. excommunicirt den König Georg von Böhmen. p. 324. 325. Trägt dem König Caſimir von Pohlen die Böhmiſche Krone an. p. 325. wendet ſich an den König Mathias von Ungarn. p. 426. u. f.

Pfälziſch- und Bairiſcher Krieg. p. 375. u. f.

Pius

Pius II. entſetzt den Churfürſten Diether von Mainz ſeiner Würde. p. 398. u. f. ertheilt ſie dem Grafen Adolph von Naſſau. p. 401. ſein Urtheil über das Betragen des Churfürſten Friderich von der Pfalz. p. 404. u. f.

Podiebrad, Georg. p. 301. wird nach dem To de des Ptarsko zum Statthalter von Böhmen während der Minderjährigkeit des Ladislaus gewählt. p. 326. u. f. wird nach dem Tode des Ladislaus zum König in Böhmen gewählet. p. 367. hat Abſichten auf die Kaiſerkrone. p. 390. 391. die vereitelt werden. p. 391. u. f. vermittelt zwiſchen Friderich III. und den aufrühriſchen Wienern den Frieden. p. 416. wird von Paulus II. excommunicirt. p. 424. ſeine Geſandten werden auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahr 1466 ausgeſchloſſen. p. 425.

Poſen, Biſchof von p. 146.

Prag, wird von Ludwigen, dem Sohne Ruprechts belagert. p. 66. wird von Sigmunden vergebens belagert. p. 210. f.

Prager, die, ſuchen eine neue Königswahl zu Stande zu bringen. p. 218.

Procop der Große. p. 270. behauptet den Satz daß die Bettelorden eine Erfindung des Teufels ſeyen. p. 271.

Procop der Jüngere. p. 272.

Proteſtation, die, des Cardinals von Piſa wider die Reformation vor der Papſtwahl. p. 16[illegible] eine neue, und in ſchärferen Ausdrücken abgefaßte der Cardinäle. p. 164.

Ptar-

Ptarsko, Heinrich. p. 300. wird von Seiten der Utraquiſten zum Statthalter von Böhmen während der Minderjährigkeit des Ladislaus gewählt. p. 326. u. f.

Puncte, die, welche Bonifacius IX. ſeinem Geſandten gleich im erſten Regierungsjahre Ruprechts zur Beſchwörung mitgegeben. p. 81. 82.

— — die, welche Sigmund bey ſeiner Wahl dem Johann v Mainz hat verſprechen müſſen. p. 119.

— — die, über welche die Reformation vorzunehmen. p. 169. 170. Erklärung Martins V. auf dieſelben. p. 178. 179.

R.

Rangſtreitigkeiten. p. 362.

Rathſchlag. vid. Kammergericht.

Rechte, ob die Römiſchbürgerlichen, oder die Deutſchen bey den von dem Kammergericht zu machenden Entſcheidungen ſollten zum Grunde gelegt werden. p. 473.

Rechtsgelehrten, die, wie ſie das Verhalten der Städte gegen den Ruprecht und den des Reichs entſetzten Wenzeslaus beſtimmten. p. 64.

Reformation, die, in Haupt und Gliedern wird als nothwendig angeſehen. p. 127. die Puncte, über welche dieſelbe vorzunehmen. p. 169. es kann nach der Wahl Martins V. in Betreff derſelben zu keinem Schluß kommen. p. 173. f.

Reformations-Plan der Deutſchen Nation. p. 173. u. f.

Reichsfiſcus, erſte Spuren von Wiedererſchaffung deſſelben. p. 62.

Reichskreiſe, der, erſte Idee. p. 19.

Reichstag zu Nürnberg, im Jahr 1422. p. 219. zu Frankfurt im Jahr 1427. p. 223. zu Preßburg im Jahr 1429. p. 226. zu Nürnberg im Jahr 1431. p. 228. zu Nürnberg im Jahr 1438. p. 302. zu Wien im Jahr 1460. p. 386. zu Nürnberg im Jahr 1487. p. 477. u. f.

Reichstäge, warum es zu den Zeiten Sigmunds hart hielt einen zu Stande zu bringen. p. 291. 292.

Reſervationen, die, werden in der 23. Seſſion des Basler Conciliums aufgehoben. p. 284. f.

Rivers, Graf von, wirbt um die Prinzeſſinn Maria von Burgund. p. 452.

Rokyczana, Johann, p. 270.

Rom wird nach der dem Eugen IV. von den kaiſ. und fürſtlichen Geſandten geleiſteten Obedienz illuminirt. p. 346.

Rudolph von Sachſen verläßt mißvergnügt den Reichstag zu Frankfurt. p. 56. die vermeintliche Urſache. p. 56. f. wird im Mainziſchen ermordet. p. 57.

Rüdeßheim, Rudolph von, p. 417.

Ruprechts Wahl. p. 63. läßt ſich zu Cöln krönen. p. 66. erobert dasjenige, was Carl IV. in der Oberpfalz an die Krone Böhmen gebracht hatte,

te, faſt ohne Widerſtand. p. 66. u. f. tritt mit verſchiedenen Europäiſchen Fürſten, und Souverains, vorzüglich mit Bonifacius IX. in Unterhandlungen, ſeine Abſichten in Italien zu befördern. 68. 69. u. f. die dem Herzog Leopold IV. für den ihm geſtatteten Durchzug durch Tyrol gemachten Anträge und Verſprechungen. p. 70. 71. u. f. was er von den Florentinern verlangt, und ihnen dagegen verſprochen hat. p. 72. Zug nach Italien. p. 76. u. f. wird geſchlagen. p. 77. zieht durch Friaul, und das Trevigianiſche nach Padua. p. 78. kehrt theils wegen des Geldmangels, theils weil Bonifacius IX. wegen der Römiſchen Krönung eine Schwierigkeit nach der andern machte, nach Deutſchland zurück. p. 78. wird von Bonifacius IX. beſtätiget. p. 79. macht zu einem neuen Zug nach Italien Anſtalten. p. 83. u. f. muß dieſen Gedanken fahren laſſen. p. 84. macht Wenzeln Anträge zur Ausſöhnung. p. 84. die nicht angenommen werden. p. 85. ſchreibt einen Reichstag auf den 21. Octob. 1405. aus, in der Abſicht den Marbachiſchen Bund zu trennen. p. 88. wird auf einen andern Tag im Jahr 1406. verſchoben. p. 88. ſein Vortrag an die verſammelten Fürſten auf demſelben. p. 89. 90. weitere Verhandlungen mit den Fürſten ibid. et ſeq. ſucht die im Marbachiſchen Bund begriffenen Fürſten einzeln zu gewinnen. p. 95. ſeine Erklärung über die Mittel das große Schisma zu heben. p. 107. 108. iſt ein treuer Anhänger Gregors XII. p. 110. ſtirbt. p. 111. über ſeine Regierung. ibid.

Ruprecht, Churfürſt von der Pfalz, die Churfürſten tragen ihm während der Gefangenſchaft des Wenzeslaus das Reichs-Vicariat auf.

p. 42. u. f. ſichert dem Wenzeslaus auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahr 1398. ſeine Treue zu. p. 45.

S.

Sachſen, Zuſtand dieſes Hauſes bey dem Regierungsantritte Wenzels. p. 5. 6. Succeſſionsfall daſelbſt. p. 232. u. f.

Schiedsſpruch, der, Sigmunds, Königs von Ungarn, in Betreff der zwiſchen dem Wenzeslaus, und den Böhmiſchen Landherren obwaltenden Streitigkeiten. p. 43.

Schisma, das große, zur Hebung deſſelben ſollte eine Verſammlung der Geſandten von verſchiedenen Mächten zu Metz gehalten werden. p. 70. was die Päpſte von der Beylegung deſſelben abgehalten. p. 99. f. Die Franzöſiſche Nation nahm ſich vorzüglich der Sache an. p. 100.

Schlick, Caſpar. p. 302.

Schreiben des Erzbiſchofs Johann von Mainz an die Ungariſchen Magnaten wegen ſeines Betragens gegen Sigmund. p. 115. 116. Widerlegung deſſelben. p. 116. 117. merkwürdiges, des Julianus Cäſarinus an Eugen IV. p. 259.

Schweitzer, der, Krieg mit den Zürchern, p. 331. u. f.

Schweizerkrieg, Entſtehung, und Veranlaſſung deſſelben. p. 26. 27. wird mit vieler Erbitterung geführet. p. 28. u f. wird geſchloſſen. p. 31.

— — — — mit Friderichen von Oeſterreich. p. 148. u. f.

Sempach, Niederlage des Herzogs Leopold III. von Oeſterreich daſelbſt. p. 29. 30.

Senlis, der daſelbſt geſchloſſene Friede. p. 490.

Sforzen und Fortebrachi. p. 76.

Sigmund von Ungarn, Wenzels Bruder, wird zum Kaiſer gewählt. p. 114. nach dem Tode des Jodok auch von den übrigen Churfürſten als Kaiſer erkannt. p. 118. die Puncte, die er dem Johann von Mainz hat verſprechen müſſen. p. 118. u. f. wird durch ſeinen Krieg mit Venedig einige Jahre abgehalten nach Deutſchland zu kommen. p. 120. begibt ſich nach Italien. p. 123. findet bey der Ausführung ſeines wegen der Wiedervereinigung mit Mayland mit dem deutſchen Reiche gemachten Verſprechens die nähmlichen Hinderniſſe, als ſein Vorfahr Ruprecht. p. 123. u. f. will von dem Herzog Philipp Maria in die Stadt eingelaſſen werden, um die eiſerne Krone zu empfangen. p. 124. ſieht die Bedingniß des Herzogs als ſchimpflich an, und kehrt nach Como zurück. ibid. begibt ſich nach Lodi, um ſich mit dem Papſt Johann XXIII. theils wegen Beylegung des großen Schisma, theils wegen ſeiner Römiſchen Krönung zu unterreden. p. 124. unterredet ſich mit Johann XXIII. zu Lodi. p. 136. kehrt nach einigen fruchtloſen Verſuchen auf Mayland nach Deutſchland zurück. p. 137. läßt ſich zu Achen krönen. p. 137. 138. kommt

nach Coſtnitz. p. 137. hetzt die Schweitzer zum Krieg wider Friderichen von Oeſterreich auf. p. 148. ſucht mit den Ländern deſſelben ſeine Gläubiger zu befriedigen. p. 150. nimmt Friderichen wieder zu Gnaden an. p. 152. will auf Erſuchen des Conciliums ſelbſt nach Spanien reiſen den Benedict XIII. zur Niederlegung des Papſtthums zu bereden. p. 156. verkauft die Mark Brandenburg an Friderichen Burggrafen von Nürnberg. p. 156. u. f. kann bey dem alten unbeugſamen Benedict nichts ausrichten. p. 160. u. f. geht nach England in der Abſicht die Engländer und Franzoſen mit einander auszuſöhnen. p. 161. kann nichts ausrichten. ibid. ſchließt eine Allianz mit Frankreich. p. 161. will, daß die Reformation vor der Papſtwahl hergehe. p. 163. ſeine Freude über die Wahl Martins V. p. 170. ſeine Antwort, die er den Franzoſen gab, da dieſe die Betreibung der Reformation nach der Wahl Martins V. verlangten. p. 172. f. führt das Pferd, worauf Martin V. bey ſeinem Abzuge von Coſtnitz geſeſſen, beym Zaume. p. 185. reiſet in den Gegenden des Rheinſtroms herum, und geht nach Ungarn. p. 186. ſeine Klagen in einem Schreiben an die Böhmen, daß das Concilium zu Coſtnitz keine Achtung für ſeinen dem Johann Huß ertheilten Geleitsbrief habe. p. 196. warum er nachgeben müſſen. ibid. hält einen groſſen Landtag zu Brünn. p. 207. f. entſetzt alle Beamte, die der Communion unter beyden Geſtalten beypflichteten. p. 208. geht nach Breßlau. ibid. geſtattet, daß ein Huſſit verbrannt wurde. ibid. ſucht vergebens Prag zu bezwingen. p. 210. geht mit den Pragern einen Stillſtand ein. p. 211. läßt ſich in dem Prager Schloß krönen. p. 215. ſchreibt einen Reichstag nach Regensburg aus. p. 219. wird zu

Nürnberg gehalten. ibid. ſchreibt einen Reichstag nach Wien aus. p. 221. u. f. erſucht die Reichsſtädte um Beyſtand. p. 222. ſchreibt einen Reichstag nach Nürnberg aus. p. 222. wünſcht mit Böhmen in Unterhandlung zu treten. p. 225. zerſchlagen ſich fruchtlos. ibid ſchreibt einen Reichstag nach Wien aus. p. 225. u. f. wird zu Preßburg gehalten. p. 226. ſeine auf demſelben an die Reichsfürſten gemachte Propoſition. p. 226 geht im Jahr 1430. nach Nürnberg. p. 228. faßt den Vorſatz ſich zu Rom krönen zu laſſen. p. 256. wird in Mayland gekrönt. p. 257. macht dem Eugen IV. wichtige Gegenvorſtellungen, wegen der Verlegung des Conciliums von Baſel nach Bononien. p. 258. verweilt Jahr und Tag zu Siena. p. 258. f. erklärt ſich doch nicht nach dem Willen des Papſtes gegen das Concilium zu Baſel. p. 265. wird von dem Papſte gekrönt. p. 267. von der ihm vorgelegten Capitulation. p. 268. erneuert die Conſtitutionen Friderichs II. und Carls IV. von der Immunität der Geiſtlichen, Zufluchtsfreyheit der Kirchen, und dem Vorbehalt geiſtlicher Sachen für den geiſtlichen Richter. p. 269. geht ſelbſt nach Baſel. ibid. iſt mit dem Concilium zu Baſel unzufrieden. p. 275. 276. ſchreibt einen Reichstag nach Ulm aus. p. 275. auf welchem wenige Fürſten erſcheinen. ibid. hat durch die Römiſche Krönung mehr an ſeinem Anſehen verloren, als gewonnen. p. 276. ſchickt dem Herzog von Burgund einen Fehdebrief zu. p. ibid. proteſtirt wider den von dem Concilium zu Baſel angenommenen Recurs des Herzogs Erich von Sachſen Lauenburg. p. 277. tritt mit den Böhmiſchen Landſtänden in Unterhandlungen. p. 278. macht über die ihm vorgelegten Puncte keine Schwierigkei-

rigkeit. 280. kommt zum gänzlichen Beſitz von Böhmen. ibid. ſchickt den Biſchof Peter von Augſpurg nach Baſel, die Verſammlung von ferneren Unternehmungen gegen den Papſt zurück zu halten. p. 290. ſtirbt. ibid. Ueber ſeinen Charakter und ſeine Regierung. p. 290. 291. u. f.

Städte, der, Bündniß. p. 16. 17. Verhalten gegen dem Ruprecht, und den des Reichs entſetzten Wenzeslaus. p. 64.

Städte, die Schwäbiſchen ſowohl als Rheiniſchen kann Ruprecht nicht von ihren Bündniſſen abbringen. p. 94. 95.

Stillſtand zwiſchen der Königin Sophia und den Prager Bürgern. p. 206. des mit dem König Mathias von Ungarn geſchloſſenen Bedingungen. p. 480. 481. u. f.

Studenten, die Deutſchen, verlaſſen die Univerſität zu Prag. p. 192.

Succeſſionsfall, der Churſächſiſche, p. 232. u. f. der Niederbairiſche. p. 235. u. f.

Sylvius, Aeneas, ſein Urtheil über den Zuſtand Deutſchlands unter der Regierung Friderichs III. p. 321. wird vom Kaiſer Friderich zu Eugen IV. geſchickt. p. 335. weiß ſich die Zuneigung Eugens IV. zu erwerben. p. 337. wie er in die Dienſte des Kaiſers Friderich gekommen. p. 336. findet ein Mittel den Churfürſten von Mainz auf andere Gedanken zu bringen. p. 343. beſteigt unter dem Namen Pius II. den päpſtlichen Thron. p. 368.

Tabor,

T.

Tabor, der Berg. p. 202.

Taboriten, die, werden von dem Böhmiſchen Adel geſchlagen. p. 278.

Theilung, die, welche Carl IV. unter ſeinen Söhnen vornahm. p. 3. u. f.

Theologen und Doctoren erhalten Sitz und Stimme auf dem Concilium. p. 314.

Tauß, die Reichsarmee zerſtreut ſich daſelbſt auf die Nachricht, daß die Böhmen mit ihrer ganzen Macht im Anzuge wären, und wird von den Böhmen verfolgt. p. 230.

Todſünden, was in Anſehung derſelben im vierten Prager Artikel geſchloſſen worden. p. 212. 213.

Türkenkrieg, was in Anſehung deſſelben auf verſchiedenen Reichstägen, unter der Regierung Friderichs III. verordnet worden. p. 421. u. f.

U.

Uladislaus, König von Pohlen, wird nach dem Tode Albrechts von den Ungarn zum König gewählt. p. 325. wird nach dem Tode des Podiebrad zum König von Böhmen gewählt. p. 463.

Ulrich von Bergheim, ein Wetterauiſcher Ritter, ſchickt Ruprechten einen Fehdebrief zu. p. 94.

Univerſität zu Prag, Uneinigkeit der auf derſelben ſich befindenden Nationen. p. 188. 189.

Urban VI. ſeine Wahl. p. 10. macht ſich gehäſſig. 10. f. über die Gültigkeit ſeiner Wahl. 12. u. f.

Utraquiſten, die, in Böhmen, p. 299. wählen, da Albrecht nicht alles, was ſie verlanget, bewilliget hatte, den Caſimir, einen Bruder des Königs Uladislaus von Pohlen, zum König. p. 300.

V.

Venedig, Sigmunds Krieg mit dieſer Republik wegen Dalmatien. p. 121. ſchließt mit demſelben einen fünfjährigen Stillſtand. p. 122. ſucht ſich auf Unkoſten des Deutſchen Reichs, und der Krone Ungarn zu vergrößern. ibid. beraubt den Patriarchen von Aquileja faſt ſeines ganzen Gebiethes. p. 122.

Verein der, der Churfürſten zu Marpurg. p. 52.

— — merkwürdiger, der Churfürſten. p. 296. welchem Albrecht und andere Stände des Reichs beytreten. p. 307.

— — ein neuer, der Churfürſten im J. 1446. p. 338. deſſen Inhalt. p. 339. wird von Aeneas Sylvius in etwas abgeändert. p. 343. u. f. und von den Reichsſtänden angenommen. p. 344. f. Eugen ertheilt über einen jeden in demſelben enthaltenen Punct eine beſondere Bulle. p. 346. u. f.

Victorin, der Sohn des Podiebrad, fällt in Oeſterreich ein. p. 427. wird von dem König Mathias in Ungarn zurück getrieben. p. 427.

Voltaire, falſche Angabe von Maximilians Ankunft in den Niederlanden. p. 455.

W.

Wahl, von der, eines Römiſchen Kaiſers, nach dem Tode Ruprechts. p. 112. u. f.

Waiſen, ein Theil der Huſſiten legt ſich nach Ziskas Tod dieſen Namen bey. p. 225.

Wenzeslaus, erklärt ſich für Urban VI. p. 13. macht auf dem Reichstage zu Nürnberg vom Jahr 1383. den 11. März mit verſchiedenen Reichsfürſten eine ſo genannte Einung zur Aufrechthaltung des Landfriedens. p. 18. 19. iſt wenig um die Deutſchen Angelegenheiten beſorgt. p. 31. hebt den in Weſtphalen geſtifteten Landfrieden auf. p. 32. 33. ſeine Antwort, die er den Geſandten gab, die ihn erſuchten, ins Reich zu kommen. p. 37. ſucht die Städte auf ſeine Seite zu ziehen. p. 32. u. f. ertheilt den in dem Schwäbiſchen Bund begriffenen Städten einen Verſicherungsbrief. p. 33. zernichtet ihren Bund. p. 37. macht ſich bey der Böhmiſchen Nation verhaßt. p. 41. wird gefänglich angehalten, und auf das Prager Schloß in Verwahrung geſetzt. ibid. von Johann von der Lauſitz wieder befreyet. p. 41. 42. unterredet ſich zu Rheims mit dem Könige von Frankreich über die Beylegung des

noch fortdauernden großen Schisma. p. 46. läßt ſich durch den Burggrafen von Nürnberg bey den zu Mainz versammelten Churfürſten entſchuldigen. p. 53. wird von den Churfürſten förmlich zur Verantwortung nach Frankfurt vorgeladen. p. 57. wird von den Churfürſten förmlich abgeſetzt. p. 58. u. f. nimmt die von ſeinem Bruder Sigmund ihm angebotene Hülfe nicht an. p. 66. die Urſache ibid. wodurch er ſich mit ſeinen Böhmen ausgeſöhnt. p. 66. wird von ſeinem Bruder Sigmund gefangen genommen. p. 67. nach Wien gebracht, wo er der Verwahrung des Herzogs Albrecht übergeben worden, und 19 Monathe ausbalten mußte. ibid. denkt auf einen Zug nach Italien. p. 78. 79. läßt dieſes Projekt bald wieder fahren. ibid. bedient ſich nicht des günſtigen Umſtands, daß das Concilium von Piſa ihn als rechtmäſſigen Römiſchen König anerkannt p. 110. verlangt von den Städten die Reichsſteuer. ibid. ohne Nachdruck. ibid. verläßt wegen der von Niclas Huſſinecz unterhaltenen Unruhen die Stadt Prag. p. 202. wird aus Zorn über die Huſſitiſchen Unruhen vom Schlag berührt. p. 205. ſtirbt. ibid. über ſeinen Charakter. ibid.

Wien

Wien empört ſich wider Friderich III. p. 411. u. f.

Wiclefs Lehre. p. 187. ſeine Sätze werden verdammt. p. 190. u. f. die Böhmiſchen Profeſſoren, und Huß treten dieſer Verdammung unter einer gewiſſen Einſchränkung bey. p. 191.

Wincheſter, der Cardinal Heinrich von, p. 168. u. f.

Windeck entſchuldiget das Betragen des Sigmund. p. 222. von der Niederlage der Deutſchen bey Tauß. p. 230. über die Denkungsart, und den Charakter Sigmunds. p. 290. 291.

Witkow Berg. p. 211.

Z.

Zabarella, der Cardinal. p. 146.

Ziska. p. 204. verfolgt die Katholiken. p. 206. iſt in kurzem Meiſter von ganz Prag. p. 206. 207. verläßt Prag und geht nach Pilſen. p. 207.

Zölle, was in Anſehung derſelben Ruprecht von der Pfalz den Churfürſten verſprechen müſſen. p. 62.

Zürcher, der, Krieg mit den Schweitzern, p. 331. u. f.

Zuſammenkunft Friderichs III. mit dem Her-zog Karl von Burgund. p. 437.